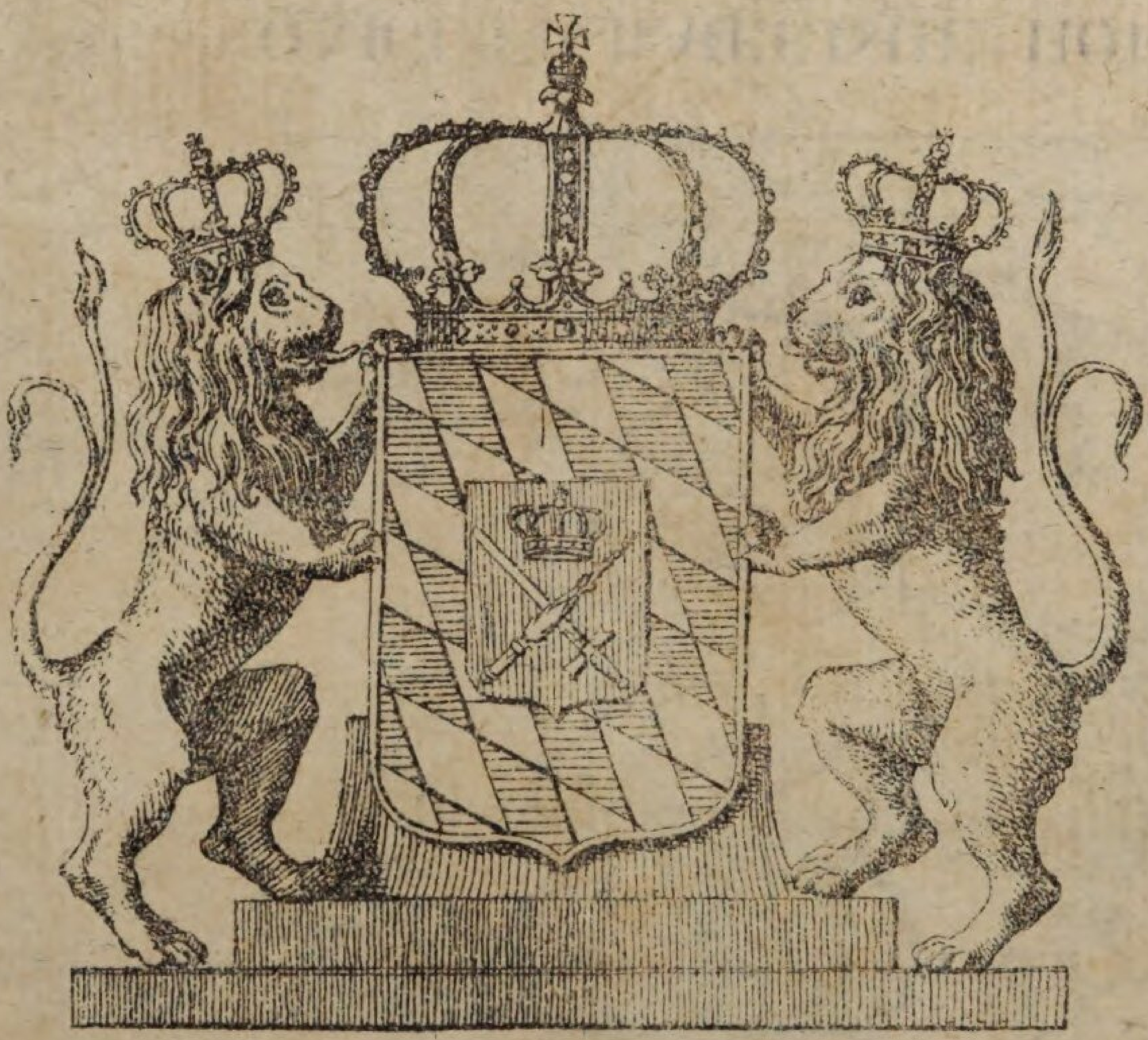
Path. S. A. Tissot
~~262~~ 1258 m



KÖNIGLICH BAIERISHE HOF –
UND CENTRAL – BIBLIOTHEK.

Path. 1258 u - 1

<36619423990016

<36619423990016

Bayer. Staatsbibliothek

Herrn S. A. Tiſſot's,

der Arzneygelahrheit Doctors, Profeſſors auf der Univerſität zu Pavia, der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu London, der Aerzte zu Paris, der gelehrten zu Baſel, und der ökonomiſchen zu Bern, Mitglied,

mediciniſches, praktiſches Handbuch

aus deſſen

ſämtlichen Schriften

herausgezogen

von

D. Chriſtian Friedrich Held.

Leipzig,

bey Friedrich Gotthold Jacobäer 1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Bey der jetzigen Ausgabe dieſes Auszugs der Tiſſotiſchen Schriften könnte ich es ganz überhoben ſeyn, denſelben dem Publikum erſt anzupreiſen, da ſeine ſämmtlichen Schriften ſo viele Ausgaben, ſo viele Ueberſetzungen erlebt, und von Aerzten, Gelehrten und andern hohen und vornehmen Perſonen nicht nur geleſen, ſondern faſt mit Begierde ſind verſchlungen worden.

Dieß geſchahe deswegen, weil ſeine erſten Werke in einem ſehr faßlichen Tone geſchrieben waren, daß ſie jedermann leicht verſtehen und in dem nöthigen Falle die vorgeſchriebenen Regeln anwenden konnte. Die Abhandlung von der Geſundheit des gemeinen Mannes, der Gelehrten, Perſonen vom Stande, von der Onanie haben ganz gewiß nicht al-

lein unter Perſonen, für welche ſie dem Titel nach beſtimmt ſind, großen Nutzen geſtiftet, ſondern auch Aerzte von Anſehen und Erfahrung werden eingeſtehen, daß ſie dieſelben nicht nur mit vielem Vergnügen und Nutzen geleſen, ſondern auch die einfache ungekünſtelte Natur darinnen bewundert haben. Aerzte, die noch vor kurzem aus den Hoffmanniſchen und Stahliſchen Schulen ausgegangen waren, deren Gutes ſie keineswegs verkannten, geſtanden aufrichtig, und ich zähle mich ſelber unter dieſe Zahl, daß ihnen die Lehrſätze dieſes großen Gelehrten zum Leitfaden gedient. Wie viele Menſchen haben nicht der Abhandlung des Herrn Tiſſots von den Gallenfiebern in der letztern großen Epidemie, die faſt über ganz Europa Furcht und Schrecken verbreitete, und in den Jahren 1771, 72, 73 viele tauſend Menſchen in das Grab ſtürzte, ihr Leben zu verdanken. Man ſahe den Unterſchied der Behandlung und der Sterblichkeit recht deutlich ein, wenn die Kranken Aerzten in die Hände fielen, die ihre Krankheit für ein bösartiges Katarrhalfieber anſahen und das Gift nach der Oberfläche des Körpers hinzutreiben ſuchten, und

wenn

wenn im Gegentheil andere gleich anfangs die *erſten* Wege reinigten, und der Fäulniß Gränzen ſetzten. Oft war der Kranke ein Raub des Todes, wenn ſein Arzt den Seitenſtich von der Entzündung herleitete.

In eben dieſer Epidemie beſorgte ich unter andern *einen* Kranken, der an einem *bösartigen* Faulſieber darnieder lag, und ſehr heftiges Seitenſtechen, mit Angſt und Beklemmung verbunden, hatte. Alle Kräfte waren weggefallen, der Puls gleich anfangs geſunken, daß ich kaum die gelindeſten Abführungsmittel wagte. Er lag in einem beſtändigen Irrereden. Seine Anverwandten fragten einen berühmten promovirten Harnpropheten um Rath, der niemals Kranke zu ſehen pflegte, ſondern ſeine Verordnung auf dieſes betrügeriſche Kennzeichen und auf die *ſchwankende* Erzählung des Ueberbringers des Harns gründete. Er ſahe die Krankheit noch alsdenn für einen wahren Seitenſtich an, und leitete das Irrereden von einer Entzündung des Gehirns her, da die Epidemie bereits über ein Jahr gewüthet hatte, und in der größten Stärke war. Er

 ver=

verordnete eine reichliche Aderläſſe auf dem Arme. Der gerufne Wundarzt kam, er ſpürte faſt keinen Puls, und weigerte ſich deswegen ohne Beyſeyn des Arztes die Ader zu öffnen. Ich wurde abermals gerufen, verordnete Kaſſien- und Tamarindenmark in Weinmolken aufgelöſt; der Kranke wurde gerettet; der ganz gewiß bey dem Aderlaſſen eine Beute des Todes geworden wäre. Herr Tiſſot gab mir bey meiner Heilart einen Wink.

Da ich mich in den Jahren 1760 bis 1763 auf einer gewiſſen hohen Schule befand, um die Arzneywiſſenſchaft zu ſtudieren, begleitete ich ſehr häufig einen, in vieler Rückſicht ſehr geſchickten, Lehrer um die leidende Natur an dem Krankenbette ſelbſt kennen zu lernen, und ſahe öfters ähnliche Fieber. In den Morgenſtunden wurden Scordieneſſenz mit Stahls ſchweißtreibenden Tropfen, Nachmittags aber temperirende Pulver gebraucht; alle bekamen das Frieſel; einen Zufall, der uns faſt ſo fürchterlich, als die Peſt ſelbſt war; und die wenigſten wurden gerettet. Bey einer großen Anzahl ähnlicher Kranken

in der vorhererwähnten Epidemie brauchte ich Brechmittel, Säuren, abführende und antiſeptiſche Arzneyen nebſt Senfumſchlägen. Faſt alle Kranke wurden gerettet, die gute Nahrungsmittel hatten; ich ſahe äußerſt ſelten Frieſel oder Peteſchen.

Die bereits angeführten und einige andere Schriften des Herrn Tiſſots ſind in einem ſo populären Tone abgefaßt, daß ſie jeder Leſer ungern weglegt, ehe er ſie ganz durchſtudirt hat. Er wollte ſich aber keinesweges auf dieſe Art Schriften einzig einſchränken, ſondern auch der Welt ein Werk vorlegen, worinnen er ſich zugleich als einen, ſeinen Gegenſtand ganz umfaſſenden Arzt zu zeigen gedachte. Dieß war ſein Werk von den Nerven und ihren Krankheiten: alles, was die Aerzte über dieſen wichtigen Gegenſtand geſagt, ſuchte er zu ſammlen um dieſe Uebel zu erläutern, und in ein helleres Licht zu ſetzen. Hiervon ſind nun bereits die mehrſten Abhandlungen erſchienen; wenn wir die übrigen werden erhalten haben, ſo wird man zugeſtehen müſſen, daß der Arzt

in dieſem Fache eins der vollkommenſten und ſchätzbarſten Werke beſitze.

Viele Perſonen, die an Nervenkrankheiten litten, und die angeführten Schriften des Herrn Tiſſots geleſen hatten, ergriffen auch begierig ſeine Schrift von den Nervenkrankheiten um dasjenige zu ſtudiren, was ſie in ihren Leiden zu meiden hätten. Viele laſen den erſten Band davon, kaum hatten ſie aber denſelben durchblättert, als ſie ihn auch wiederum weglegten, weil ſie mit den erſten Kenntniſſen der Anatomie und Phyſiologie unbekannt waren. Man muß die Nerven in der Natur ſelbſt geſehen haben, mit ihren Wirkungen in die Theile bekannt ſeyn, wenn man nicht bey Durchleſung der Beſchreibung dieſer Theile ermüden ſoll.

Der Arzt hat bereits aus den angeführten Wiſſenſchaften ſolche Kenntniſſe erlangt, wenn er dieſes Werk durchzuſtudiren anfängt, er durchwandert eine für ſich ſehr angenehme Gegend, wenn der Mann, der in den medicin:ſchen Heiligthümern nicht eingeweihet iſt, in dürren, unangebaueten Wüſteneyen zu

wandeln

wandeln glaubt. Aber auch für ſolche Männer glauben wir, ſey eine ſolche Schrift überaus wichtig und ſchätzbar, beſonders wenn er bereits von den Nerven übel gefoltert wird, oder wenn er ganze Heere dieſer Uebel hereinbrechen und herbey eilen ſieht. Bekannt mit den Urſachen, wodurch ſie erzeugt, oder vermehrt werden können, wird er alles vermeiden, was hierzu Gelegenheit geben kann, beſonders wenn er erwägt, daß hierauf viel, wenn auch nicht das mehrſte bey der Heilung ſolcher Plagen ankömmt.

Um Perſonen von allen Ständen auf das Leſen der Tiſſotiſchen Schriften deſto aufmerkſamer zu machen, jungen Aerzten, Wundärzten und andern Perſonen das Anſchaffen derſelben zu erleichtern, entſchloß ſich die Beckmanniſche Buchhandlung in Gera, deſſen ſämmtliche Werke in einen vollſtändigen Auszug bringen zu laſſen, und dem Publikum unter dem Titel: Tiſſots mediciniſches, praktiſches Handbuch, aus deſſen ſämmtlichen Werken herausgezogen in drey Bänden vorzulegen, und übertrug mir den Auftrag zur Ausarbeitung dieſer Schrift.

 Der

Vorbericht.

Der erſte und zweyte Band lagen bereits zum Abdrucke parat, als Herr Jacobäer gerechte Anſprüche auf dieſen Auszug, wegen ſeinem erhaltenen Privilegium auf Herrn Tiſſots ſämmtliche Werke, machte, und mit Herrn Beckmann in eine Unterhandlung trat, der ihm hierauf das ganze Werk überließ. Dieſe Verzögerung iſt der Grund, daß jetzige Meſſe nur ein, nicht alle drey Bände aber zugleich erſcheinen, wie in der Ankündigung war verſprochen worden. Sie werden aber in ſehr kurzer Zeit nach dem Verſprechen des jetzigen Herrn Verlegers nachfolgen.

Bey der Ausarbeitung der beyden erſten Bände war es mir unmöglich, die ſchöne Ueberſetzung der ſämmtlichen Tiſſotiſchen Werke zu benutzen, die bey gegenwärtigem Herrn Verleger dieſes Auszugs erſchienen ſind, weil ich glaubte, er könnte es als einen Eingriff in ſein Eigenthum anſehen, und deswegen hielt ich mich faſt durchgängig an die neueſten, franzöſiſchen und lateiniſchen Originalausgaben des Herrn Tiſſots. Jetzt da ſämmtliche Werke und der Auszug einem

Verleger

Verleger angehören, wird es mir erlaubt ſeyn, bey dem dritten Band auch bisweilen die angeführte deutſche Ausgabe zu Rathe zu ziehen, und mit dem Originale zu vergleichen.

Gegenwärtiger erſter Band enthält folgende Abhandlung;

1) Die Anleitung für das Landvolk ꝛc.
2) den Unterricht für Gelehrte,
3) Unterricht für Standsperſonen in Abſicht ihrer Geſundheit;
4) die Abhandlung, von den Krankheiten, die auf die Onanie folgen.

Alle dieſe Schriften liefere ich hier überaus vollſtändig, weil ſie in einem ſehr populären Ton abgefaßt ſind worden, und man wenig Thatſachen findet, die nicht für den Ungelehrten ſehr lehrreich und nützlich wären; bey den übrigen beyden Bänden werde ich die mehrſten polemiſchen und die entbehrlichſten theoretiſchen Lehrſätze weglaſſen, alles aber was die Heilart der Krankheiten anbelangt, vollſtändig beybringen. Da Herr Tiſſot ſein Werk von den Nervenkrankheiten noch nicht geendiget hat, und verſchie-

ſchiedene Abhandlungen davon nachliefern wird, ſo werde ich dieſelben gleichfalls in einen Auszug bringen, ſo bald ſie herausgekommen ſind, und einen Anhang hinzufügen, der die vom Herrn Tiſſot übergangenen Krankheiten aus den beſten Schriftſtellern, und ein brauchbares Regiſter enthalten ſoll, damit alsdenn gegenwärtiger Auszug ein vollſtändiges mediciniſches Handbuch ausmache.

Gera
den 15ten April
1785.

D. Chriſtian Friedrich Held.

I. Unter=

I.

Unterricht
für
den gemeinen Mann,
in Abſicht
ſeiner Geſundheit.

Einleitung.

Der vorzüglichſte Gegenſtand dieſer Schrift iſt eine der wichtigſten Urſachen der Entvölkerung zu verdrängen, welche in der ſchlimmern Behandlung der Krankheiten der Landleute beſtehet. Die gröſsere Auswanderung und die wenigere Bevölkerung als in vorigen Zeiten befördern dieſes Uebel zugleich mit.

Entweder begiebt man ſich in fremde Dienſte, oder man ſucht alsdenn durch eine ſolche Auswanderung ſein Glük zu machen. Gehen iunge Leute in fremde Dienſte, ſo werden ſie niemals alle wiederum zurükkommen. Die Gefahren und Beſchwerlichkeiten des Kriegs, ungeſunde Luft in den Beſazungen, ſchlechte Nahrungsmittel, ungeſunde Getränke, Feldkrankheiten, Ausſchweifungen und andere Urſachen tödten eine groſſe Menge. Viele laſſen ſich von den Soldaten in fremden Ländern häuslich nieder, und ſind für das Vaterland auf ewig verloren.

Viele, die zurükkommen, haben die ſchik-lichſte Zeit zur Bevölkerung im Dienſte zuge-bracht; andere ſind durch Ausſchweifungen hierzu ungeſchikt worden, oder wenn ſie ſich verheurathen, erzeugen ſie ſchwächliche Kin-der; der Hang zu einer freyen Lebensart hält noch andere von einer Eheligenverbindung ab.

Noch zahlreicher iſt die Auswanderung dererienigen, welche in fremden Ländern ihr Glük zu machen ſuchen. Wenn eine groſſe Anzahl aus dem Lande in dieſer Abſicht weg-gehet, ſo wird ſie bald vergeſſen, nur ihre Anverwandte erinnern ſich noch dieſer Per-ſonen. Kömmt ein einziger mit einigen Ver-mögen zurük, ſo wird es in dem ganzen Lan-de bekannt, man denkt aber nicht daran, daß ein Theil davon geſtorben, andere unglükli-cher geworden, und daß die übrigen von den Zurükgekommenen ſich in ihrem Vaterlande nicht nüzlich zu beſchäftigen wiſſen. Man mache die Gefahr ſolcher Reiſen bekannt, man verfertige ein genaues Verzeichniß von de-nenienigen Perſonen, die ausgewandert ſind, und nach Verlauf von 8 bis 10 Jahren ge-be man dem Publikum Nachricht von dem Er-folge einer ſolchen Unternehmung, ſo wird ganz gewiß die Anzahl ſolcher ausgehenden Perſonen abnehmen.

Die-

Diejenigen, welche im Lande bleiben, tragen verhältnißmäßig weniger als ſonſt zur Bevölkerung bey, weil wenigere Ehen entſtehen, und weil in dieſer Anzahl von Ehen weniger Kinder erzeugt werden. Die Verſchwendung und die Ausſchweifungen ſind die vorzüglichſten Urſachen davon.

Die Verſchwendung macht, daß der Reiche, der Aufwand liebt, und derjenige, der *von gleichem* Stande mit ihm iſt, übrigens aber mäßige Einkünfte hat, eine zahlreiche Familie ſcheuen, weil ſie alsdenn nicht prächtig fortleben können, und weil ihre Nachkommenſchaft eingeſchränkter leben müßte.

Die Ausſchweifungen, welche ſich von der Verſchwendung herſchreiben, ſchaden der Geſundheit, und haben auf die Nachkommenſchaft einen Einfluß. Ehemals zählte man in den Familien mehr als zwanzig Kinder; in der Folge wird man keine Brüder mehr kennen.

Um ſich in der Stadt zeigen zu können, verläßt der Reiche das Land, und vermehrt die Anzahl ſeiner Bedienten. Eine ſolche Vermehrung iſt der Bevölkerung ſchädlich. Den größten Theil der Zeit leben dieſe Bedienten im Müßiggange, entwöhnen ſich von aller Arbeit und ſind in Zukunft ungeſchikt das Feld zu bauen.

Die Klügſten unter dieſen Perſonen, welche ſich den Laſtern nicht ergeben und etwas erſparen, gewöhnen ſich doch auch an das Stadtleben, ſuchen einen kleinen Handel anzufangen, um ihr Brod zu verdienen; es iſt aber durch die Erfahrung bewieſen, daß auf dem Lande verhältnißmäßig mehrere Kinder erzeugt werden, und wenigere davon ſterben.

Eben ſo verhält es ſich mit den weiblichen Bedienten. Sie werden verzärtelt, kehren ſie auf das Land zurük, ſo richtet ein einziges Wochenbette, aus Mangel der Abwartung, ihre geſchwächte Geſundheit zu Grunde; ſie bleiben ſchwächlich und bekommen weiter keine Kinder.

Eine der wichtigſten Urſachen der Entvölkerung iſt die üble Behandlung der Landleute in ihren Krankheiten, wodurch mehrere Perſonen dem Staate, als durch die vorigen Urſachen, entzogen werden. Durch dieſe Schrift ſuche ich vorzüglich einer ſolchen verheerenden Urſache Gränzen zu ſezen. Der Geiſtliche, der Gutsbeſizer, wohlhabende Perſonen, die auf dem Lande leben, werden vorzüglich von den kranken Landleuten um Wein, um Theriak, Herzſtärkungen u. ſ. w. angeſprochen, dieſe Anleitung ſoll ihnen lehren, wie ſchädlich ſolche Dinge in hizigen Krankhei-

heiten ſind; ſie können daraus den wahren Karakter der Krankheit beurtheilen lernen. Anſtatt der angeführten begehrten Sachen, werden ſie den Kranken Salpeter, Gerſtenwaſſer Kliſtire u. ſ. w. reichen, und durch den Gebrauch dieſer einfachen heilſamen Mittel wird ganz gewiß der ſchädliche Gebrauch von andern Mitteln, die den Kranken tödten, verdrängt werden.

Noch bleiben einige Ausdrücke zu erklären übrig, die in der Folge des Werks vorkommen. Der Puls ſchlägt gemeiniglich bey einer erwachſenen Perſon von zwanzig bis ſechzig Jahren, ſechzig bis ſiebenzigmale. Bey alten Perſonen ſchlägt er etwas langſamer; und bey Kindern weit geſchwinder: in dem dritten oder vierten Jahre beträgt dieſer Unterſchied wenigſtens ein Drittel; alsdenn nimmt er nach und nach ab.

Wenn der Puls nur ein Drittel geſchwinder iſt, ſo geht er nicht äuſſerſt ſtark; er geht ſtark, wenn die Geſchwindigkeit um die Hälfte zugenommen hat; ſehr gefährlich, ja faſt tödtlich iſt es, wenn man zween Schläge ſtatt einen zählt.

Der ſtarke Puls iſt faſt iederzeit von einer guten Vorbedeutung; und wenn er zu ſtark ſchlägt, kann man ihn ſchwächen: der ſchwache Puls iſt öfters bedenklich.

Empfindet man einen troknen Schlag an dem Finger, als wenn die Arterie von Holz oder von einem Metalle wåre, wenn man den Puls anfühlt, ſo nennt man ihn hart; ein entgegengeſezter Puls wird weich genennt: der leztere geht überhaupt genommen beſſer.

Iſt der Puls ſtark und weich, wenn er auch geſchwind ſchlagen ſollte, ſo hat man viele Hofnung. Ein ſtarker und harter Puls zeigt gemeiniglich eine Entzündung an, und erfordert das Aderlaſſen nebſt einem kühlen Verhalten. Ein kleiner, geſchwinder und harter Puls kündiget eine groſſe Gefahr an.

Ein regelmåßiger Puls iſt derienige, deſſen Schlåge eine gleiche Entfernung haben, wenn kein Schlag fehlt, (denn ſonſt iſt der Puls intermittirend,) wenn ſie alle einander gleich ſind, ſo daß nicht einer ſtårker, der andere aber ſchwåcher iſt.

So lange der Puls gut geht, wenn das Athemholen frei geſchieht, wenn der Kopf nicht ſehr leidet, wenn der Kranke die Hülfsmittel braucht, wenn ſie die erwartete Wirkung leiſten, wenn er Kråfte behålt, ſeinen Zuſtand fühlt, ſo iſt Hofnung zur Geneſung da, und ſo umgekehrt.

Die Ausdünſtung iſt eine Feuchtigkeit, welche beſtåndig durch die Oefnungen der Haut weggeht, und ob ſie gleich wenig ſichtbar

bar iſt, ſo iſt ſie doch beträchtlich, und beträgt die Hälfte der genoſſenen Nahrungsmittel und Getränke im geſunden Zuſtande. Wird dieſe Ausleerung gehindert, wirft ſich die Materie auf innere Theile, ſo können daraus häufige und gefährliche Krankheiten entſtehen.

Erſtes Kapitel.

Von einigen Urſachen der Krankheiten des Landvolks.

§. 1. Eine übermäßige, lange Zeit fortgeſezte Arbeit entkräftet den Landmann, er fällt bisweilen in eine Schwachheit, aus der er ſich ſelten erholt; öfters bekömmt er eine Entzündungskrankheit.

Einer ſolchen Urſache muß man ſuchen auszuweichen; iſt dieſes nicht möglich, ſo muß man kühlende Getränke, als Molken, Buttermilch, Waſſer mit Weineßig trinken. Die Entkräftung beſtehet in einer allgemeinen Vertroknung; Molken, laue Bäder und endlich Kuhmilch haben dieſes Uebel oft gehoben. Hizige Arzneien, ſtarknährende Nahrungsmittel tödten den Kranken.

§. 2. Eine andere Gattung der Entkräftung, welche man die wahre nennen kann, entſteht aus Mangel hinreichender Nahrung, von

ſchlimmen Nahrungsmitteln, ſchädlichen Getränken, übertriebener Arbeit; in dieſem Falle ſind gute Suppen und etwas Wein zuträglich.

§. 3. Eine zweite Urſache der gewöhnlichen Krankheiten dieſer Leute beſteht darinnen, daß ſie ſich nach einer groſſen Erhizung in einen ſchattigten Ort zur Ruhe niederlegen. Die gehemmte Ausdünſtung erzeugt verſchiedene Arten von Entzündungsfiebern, wenn die Materie auf innere Theile zurükgeht. Merkt man nach einigen Tagen Folgen, zu welcher Zeit es vornehmlich zu geſchehen pflegt, von einem ſolchen Fehler, ſo muß man zur Ader laſſen, das Getränke No. 1. häufig trinken, laue Fußbäder brauchen; hizige ſchweißtreibende Mittel machen das Uebel bedenklicher.

§. 4. Das Trinken des kalten Waſſers nach Erhizung giebt die dritte Urſache ab. Hieraus entſpringen plözlich heftige Entzündungsfieber des Halſes, der Bruſt und des Unterleibs, die mit Brechen, Verhaltung des Urins, unausſtehlicher Angſt verbunden ſind. Reichliches Aderlaſſen im Anfange der Krankheit, laues Waſſer mit dem fünften Theile Milch, die Tiſane No. 2, oder die Mandelmilch No. 4. alles lau getrunken; Umſchläge von lauem Waſſer, Kliſtire ſind die nüzlichſten Hülfsmittel. Laue, halbe Bäder nach dem Aderlaſſen,

laſſen, verſchaffen hier und in dem vorherge- henden Falle oft geſchwinde Erleichterung.

§. 5. Eine unbeſtändige Witterung iſt als die vierte Urſache anzuſehen, woraus häufige Katarrhe entſpringen. Eine etwas wärmere Kleidung, als es die Jahrszeit erfordert, wenn man die Winterkleidung nicht zu frühzeitig weglegt, wenn man Abends nach der Arbeit die Kleider wiederum anzieht, ſo verhütet man ein ſolches Uebel.

§. 6. Bei einer ſo geſchwinden Veränderung entſtehen oft Plazregen mit groſſer Kälte, mitten in den heißten Tagen, wodurch der Landmann durchaus naß und kalt wird.

Es iſt ſehr zuträglich, wenn man die naſſen Kleider ablegt, ſonſt können tödtliche Bruſtentzündungen erzeugt werden. Hat man naſſe Füße, oder iſt der Körper naß worden, ſo ſind das Waſchen mit lauen Waſſer, laue Fußbäder mit oder ohne Seife vortreflich; heftige Koliken nach naſſen Füßen verſchwinden nach lauen Fußbädern.

§. 7. Die fünfte Urſache iſt der Miſtraum der Bauern unter den Fenſtern, wovon faule Dünſte entſtehen, die faule Krankheiten erzeugen können.

§. 8. An einigen Orten bleibt die Miſtlake ſtehen, wenn der Miſt weggefahren iſt. Die-

ſes faule Waſſer verdirbt noch mehr während der Hize, dünſtet leichter und ſtärker als der Miſtraum aus; ich glaube ein epidemiſches faules Fieber, welches 1759 und fünf Jahr vorher zu Pully groſſe Verwüſtung anrichtete, war vorzüglich von dieſer Urſache entſtanden. Dieſer Ort hat ſonſt eine gute Lage.

§. 9. Hierzu kann man noch rechnen, daß die Stuben der Landleute wenig gelüftet werden, daß ſie ſehr enge ſind, daß ſich eine Menge Menſchen und einige Thiere ſechs Monate hindurch ganz eingeſchloſſen darinnen aufhalten, die auch die übrigen Monate hindurch ſehr wenig geöfnet werden. Eine eingeſchloſſene Luft erzeugt die bösartigſten Fieber, und der Bauer würde ganz gewiß daran ſterben, wenn er ſich nicht öfters in der freyen Luft befände.

§. 10. Die ſechſte Urſache iſt die Trunkenheit. Liebhaber dieſes Laſters bekommen häufige Entzündungen der Bruſt und Seitenſtechen. Sterben ſie nicht an ſolchen Krankheiten, ſo werden ſie vor der Zeit alt, engbrüſtig, woraus eine Bruſtwaſſerſucht entſpringt. Die verordneten Mittel ſchlagen nicht an; und eine Schwäche von dieſer Urſache kann ſelten gehoben werden.

§. 11. Nicht reifes oder in ſchlechter Witterung eingeſammletes Getraide giebt ungeſunde

ſunde Nahrung. Hier muß man daſſelbe waſchen, gut troknen, etwas Wein mit dem Teige vermiſchen, denſelben långer gehen laſſen, und das Brod wohl ausbaken. Auch verdirbt das Getraide, wenn man es nicht gut aufbewahrt, oft von einem Sommer zum andern, welchem Fehler man leicht abhelfen kann. Aus gutem Korne erhålt man ſchlechtes Brod, wenn man den Teig nicht hinreichend gehen låßt, indem man das Brod nicht ausbåkt, oder es zulange aufbewahrt.

Der Kuchen, eine Ausartung des Brods, wird auf dem Lande ſehr gemisbraucht. Er iſt ein nicht hinlånglich gegangener, nicht ausgebakner, mit ſcharfen, fetten Sachen überladener Teig, den beſonders Weiber und Kinder genießen, die ihn am wenigſten vertragen können. Die wenigſten Kinder verdauen dieſe Speiſe, bekommen Verſtopfung in dem Unterleibe, ein zåher Schleim verbreitet ſich in der ganzen Blutmaſſe, ein zåher Schleim, wodurch ſchleichende Fieber, Auszehrungen, die engliſche Krankheit, kalte Geſchwülſte u. ſ. w. entſtehen.

Das langſame Speiſen, das bedåchtliche Gehen des Landmanns vermindert ſehr die üblen Folgen einer ſchlechten Diåt. Hierzu kömmt noch ſeine Leibesübung, der Aufenthalt in freyer Luft, die Gewohnheit zeitig

Schlafen zu gehen und frühe aufzuſtehen. Möchten doch die Bewohner der Städte einem ſolchen Beyſpiele nachahmen.

§. 12. Unter die Urſachen der Krankheiten des Volks gehört die ſchlechte Lage ihrer Häuſer, wovon die meiſten an einem erhabenen Boden liegen, oder etwas tief in der Erde eingegraben ſind. Beyde Lagen machen die Häuſer feuchte, der Vorrath verdirbt in denſelben, und wird eine neue Quelle von Krankheiten. Kränkliche, ſchwächliche Perſonen, Wöchnerinnen, Kinder empfinden beſonders die Wirkungen einer ſolchen Lage.

§. 13. Da der Landmann insgemein Waſſer trinkt, das andere Getränke aber nach der Gegend verſchieden, mehrentheils aber geſund iſt, ſo kann man dieſe Urſache leicht übergehen. Schadet ſich der Landmann durch das Getränke, ſo geſchieht es größtentheils in Rükſicht der Menge, von den ſchädlichen Folgen der Trunkenheit haben wir aber bereits geſprochen.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Urſachen, welche die Krankheiten des gemeinen Mannes vermehren. Allgemeine Vorſchriften.

§. 14. Die angeführten Urſachen erzeugen die Krankheiten; das ſchlimme Verhalten aber in denſelben macht ſie bedenklich und tödtlich.

Indem der gemeine Mann alle Krankheiten durch den Schweiß zu heben ſucht, viele hizige Dinge nimmt, ſich ſehr warm hält, tödtet er ſich öfters ſelbſt. Hiervon hat man Fälle geſehen, die ſo einleuchtend waren, als wenn man den Kranken die Kugel vor den Kopf geſchoſſen hätte. Der Schweiß entzieht dem Blute die Feuchtigkeit; troknet es aus, macht es dike, und entzündet es noch mehr; in den hizigen Krankheiten, eine geringe Menge ausgenommen, iſt das Blut bereits dike, und man ſollte nothwendig mehrere Feuchtigkeiten hineinbringen.

§. 15. Wären aber auch die Schweiße im Anfange der Krankheiten dienlich, wie es doch nicht iſt, ſo würden doch die gebrauchten Mittel den Kranken tödten. Zuerſt ſucht man den Kranken durch die heiße Luft und Betten zu erſtiken. Keine friſche Luft darf in die Stube dringen, die bald verdirbt, und beide vorige Urſachen können bei einem geſun-

den

den Menſchen ſchon ein Fieber und Entzün-dung erzeugen.

Die Luft iſt uns noch nothwendiger, als dem Fiſche das Waſſer, hört ſie auf reine zu ſeyn, ſo muß unſere Geſundheit nothwendig leiden; die Ausdünſtungen verſchiedener Perſonen, welche in einer Stube, die man nicht lüftet, eingeſchloſſen ſind, verderben die Luft am geſchwindſten. Verſchaft man ſolchen armen Kranken eine friſche Luft, nimmt man die vielen Betten weg, ſo vermindern ſich ſogleich das Fieber, die Beklemmung, die Angſt und das Irrereden.

§. 16. Nicht genug, daß man obige Hülfsmittel braucht, giebt man ihm auch noch Wein, Theriak, Thee von hizigen Kräutern und Saffran, der noch gefährlicher iſt. In allen hizigen Krankheiten muß man kühlen und den Leib offen erhalten; dieſe Mittel thun das Gegentheil. Bei einer ſolchen Behandlung ſtirbt oft der Kranke mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit; ſelbſt einem geſunden Menſchen könnte eine Menge ſolcher genommenen Mittel das Leben rauben.

§. 17. Der Schweiß heilt bisweilen im Anfange einige Krankheiten, als falſche Seitenſtiche, andere rheumatiſche Schmerzen und Flüße, wenn ſie von einer verhinderten Aus-

dün-

dünſtung entſtehen, wenn ſich der Schmerz alsbald einſtellt, wenn man ſogleich warme Getränke mit Honig verordnet, ehe das Fieber die Säfte verdikt und entzündet hat, und ehe eine Verſtopfung entſtanden, indem er die Urſache der Krankheit wegnimmt. Hollunderblüten ſcheinen in einem ſolchem Fall hinreichend zu ſeyn. Dienlich iſt der Schweiß gleichfalls, wenn man durch häufiges Getränke die Urſachen zerſtört hat: Er nimmt einen Theil der kranken Materie mit ſich fort, nachdem die groben Theile durch den Stuhlgang und Urin ſind ausgeführt worden; er entlediget das Blut von den überflüßigen, wäſſerigen Theilen, die man in daſſelbe bringen mußte. In dieſem Zeitpunkte darf man ihn ohne groſſe Gefahr nicht unterbrechen, weil die zurükgetretene Materie eine gefährlichere Krankheit als die erſte hervorbringen könnte.

Der gemachte Schweiß verſchwindet nach einigen Tagen, der einige Erleichterung gemacht zu haben ſchien, und obgleich die nämlichen Mittel wiederholt werden, kömmt er doch nicht von neuem zum Vorſcheine. Die Doſis wird verdoppelt, die Entzündung vermehrt, und der Kranke ſtirbt unter unausſprechlicher Angſt. Doch trägt man kein Bedenken den Tod von nicht hinlänglichem Schweiße herzuleiten.

Der Landmann in der Schweiz trinkt vorzüglich rothen Wein, (ſo wie man ihn auch hier zu Lande in den Blattern verordnet,) hierdurch wird der Stuhlgang verhindert, der Urin nicht ſo gut fortgetrieben, die Schnellkraft der Gefäße und die Dike des Bluts werden noch mehr vermehrt.

§. 18. Fieberpatienten können ganze Wochen beim Waſſer aushalten, und ſind nach dieſem Zeitpunkte viel ſtärker, als wenn man ſie mit Nahrungsmitteln überhäuft. Aus Vorurtheil glaubt man, der Kranke müſſe geſtärkt werden, die Nahrungsmittel vermehren das Fieber, dieſes tödtet ihn oft, oder er bleibt längere Zeit ſchwach.

§. 19. Unter dem Fieber verdauet der Magen nicht, die Nahrungsmittel gehen in Fäulniß über, werden ein wahres Gift, welches die Kräfte zerſtört, unausſtehliche Angſt und Irrereden hervor bringt.

§. 20. Nicht nur die Menge, ſondern auch die Beſchaffenheit der Speiſen muß man in Betrachtung ziehen. Ißt ein geſunder Menſch verdorbenes Fleiſch, faule Eier, in Fäulniß übergegangne Fleiſchbrühe, ſo entſtehen eben ſo heftige Zufälle, als wenn er Gift bekommen; ein Durchfall, Brechen, Angſt, Irrereden, Peteſchen ſind die Folgen davon. In

dem

dem Magen eines Fieberpatienten müſſen dieſe Nahrungsmittel, wenn ſie nicht verdorben ſind, durch die Hize und verdorbene Materie, welche ſich bereits darinnen befinden, ſolche ſchädliche Eigenſchaften bekommen, und doch wagt man es ein ſolches Gift den Kranken aufzudringen.

§. 21. Dieſe Wahrheit hat bereits vor zweitauſend Jahren der größte Arzt eingeſehen, und *ſie iſt von* ſeinen Nachfolgern beſtätiget worden, daß, wenn der Fieberpatient eine gute Fleiſchbrüh genießt, er ein ſtärkeres Fieber bekömmt, und folglich ſchwächer wird. Eine friſche Fleiſchbrüh einer ſolchen Perſon gegeben, iſt eben ſo viel, als wenn man ihr drei Stunden darauf eine angegangene Brühe reicht.

§. 22. Es iſt in der Medicin eine ausgemachte Wahrheit, daß nur diejenigen Dinge einen Kranken ſtärken, welche die Krankheit ſchwächen. Von zwanzig Kranken, welche *auf dem* Lande ſterben, würden öfters mehr *als* zwei Drittel geſund ſein worden, wenn man ſie an einen Ort gelegt, wo ſie für der Witterung geſchüzt geweſen, wenn ſie hinreichend friſches Waſſer gehabt; aber eine übelangebrachte Sorgfalt, von der wir geredet, läßt keinen davon aus des Todesrachen entwiſchen.

§. 23. Das Feuer und die Hize, worüber ſich der Kranke beklagt, die Trokenheit der Haut, der Lippen, der Zunge, des Halſes, der brennende Urin, die Begierde nach kühlen Dingen, das Erquiken der friſchen Luft, ſind Kennzeichen, die uns mit lauter Stimme zurufen, man müſſe ihn auf alle mögliche Art abkühlen. Die ſchmuzige Zunge deſſelben, welche einen gleichen Zuſtand des Magens anzeigt, der Ekel, die Neigung zum Brechen, die Abneigung vor den Nahrungsmitteln, beſonders vor dem Fleiſche, der übelriechende Athem, die von oben und unten abgehenden ſtinkenden Winde und Stuhlgänge, beweiſen, der innere Körper ſei mit verdorbener Materie angefüllt, welche alles verderben werde, was man hineinbringen wird, und man müſſe dieſe Materie mit häufigen kühlenden Getränken verdünnen, um ſie zum Ausführen vorzubereiten. Sind obige Zufälle noch in dem Körper zugegen, ſo müſſen Wein, Fleiſch, Fleiſchbrühe, Eier, Theriak, hizige Dinge ein wahres Gift ſein.

§. 24. Einſichtsvolle Aerzte werden eingeſtehen, daß ich die Sache keineswegs übertreibe, denn obige Irrthümer rauben Millionen in Europa das Leben.

§. 25. Geſezt aber auch der Kranke iſt ſo glüklich, daß er nicht bei ſolchen begangenen

Feh-

Fehlern ſtirbt, ſo geben die genoſſenen Nahrungsmittel, und die gebrauchten hizigen Arzneien einen Keim zu einer langwierigen Krankheit ab, die mehr und mehr zunimmt, nach einiger Zeit anbricht, und macht, daß der Kranke wegen vielen Leiden den Tod ſehnlich erwartet.

§. 26. Das Abführen und Brechen ſind im Anfange der Krankheit bisweilen nüzlich und nöthig, kennt man aber die Fälle nicht genau, ſo muß man als eine allgemeine Regel feſtſezen, daß in dieſer Periode obige Hülfsmittel ſchädlich ſind. Dieſer Saz iſt meiſtentheils, in Entzündungsfiebern aber allezeit wahr.

§. 27. Der zähe Schleim auf der Zunge läßt auf denienigen ſchließen, der den Magen und die Därmer umgiebt. Ob man gleich dieſelbe abreibt, ſich gurgelt, bleibt ſie doch unveränderlich; erſt wenn der Kranke einige Tage hindurch häufig getrunken, wenn die Hize, das Fieber, die zähen Säfte abgenommen haben, wird die Zunge reiner; der üble Geſchmak verſchwindet; der Durſt hört auf. Die Geſchichte der Zunge iſt die Geſchichte des Magens; durch verdünnende, kühlende Mittel werden ſie beide reine, die Neigung zum Brechen, das Aufſtoſſen, die Unruhe, verſchwinden von ſelbſt, ohne Abführen.

§. 28. Dieſe Hülfsmittel verſchaffen nicht nur keinen Nuzen, ſondern richten beträchtlichen Schaden an, wenn man ſcharfe reizende Dinge braucht, die den Schmerz und die Entzündung vermehren, welche die Säfte nach dieſen Theilen hinleiten, wo ſie ſich bereits angehäuft haben, welche die Urſache der Krankheit nicht ausführen, weil ſie darzu nicht geſchikt iſt; ſondern die dem Blute flüſſige Theile entziehen, nüzliche ausführen, ſchädliche aber zurüklaſſen.

§. 29. In hizigen Krankheiten, ehe die Säfte durch das Aderlaſſen vermindert, und durch häufiges Getränke ſind verdünnt worden, entzünden die Brechmittel den Magen, die Lunge, die Leber, machen Steken, und bringen eine Entzündung des Gehirns hervor. Abführende Mittel erzeugen bisweilen eine allgemeine Entzündung des Darmkanals. Dieſe Mittel wirken eben ſo, als wenn man Salz, Pfeffer auf eine trokne, entzündete, ſchmuzige Zunge brächte, um ſie zu reinigen.

Drittes Kapitel.

Verhalten im Anfange der Krankheiten. Diät in den hizigen Krankheiten.

§. 30. Die mehrſten Krankheiten, (ich rede allezeit von den hizigen, oder Fiebern) geben ſich öfters einige Wochen, bisweilen einige Tage vorher, durch einige Unordnung in der *Geſundheit* zu erkennen; als: durch eine geringe Trägheit, verminderte Beweglichkeit, wenigern Appetit, ein geringeres Drüken in dem Magen, baldige Ermüdung, einigen Kopfſchmerz, einen ſchwerern, aber nicht ſo ruhigen und wie vorher erquikenden Schlaf, eine verminderte Heiterkeit, bisweilen durch ein etwas beſchwerliches Athemholen, einen nicht ſo regelmäßigen Puls, eine Neigung zum Froſt, leichteres Schwizen, durch das Auſſenbleiben des gewöhnlichen Schweiſſes. In dieſem Zeitpunkte kann man die wichtigſten Krankheiten verhüten, oder durch folgende *vier Regeln* die Gefahr vermindern.

1. Man muß alle heftige Arbeiten ausſezen, eine gelinde Bewegung aber unterhalten.

2. Wenige oder gar keine feſte Speiſen genieſſen, beſonders Fleiſch, Eierbrühen, Eier und Wein meiden.

3. Häufig trinken, wenigſtens täglich zween, drei bis vier Kannen, alle halbe Stunden ein kleines Glas von der Tiſane No. 1. oder 2, oder laues Waſſer mit Weineßig vermiſcht. Hat man keinen Weineßig, ſo trinkt man laues Waſſer, und vermiſcht mit jedem Maaße 15 bis 20 Grane Küchenſalz. Wer Honig hat, thut wohl, wenn er zween oder drei Eßlöffel voll ins Waſſer thut. Zu eben dieſem Endzweke dienen Hollunder = Lindenblütentrank, oder klare Molken.

4. Durch den Gebrauch der Kliſtire von lauen Waſſer, oder durch das vorgeſchriebene No. 5.

§. 31. Zum Unglük ergreift man eine entgegengeſezte Methode. So bald man ſolche Veränderung in dem Körper ſpürt, ſchränkt man ſich auf das Fleiſcheſſen, den Genuß der Eier, der Brühen ein; man entſagt den Gartenfrüchten und dem Obſt, welche mäßig genoſſen ſo nüzlich ſind, und trinkt, um den Magen zu ſtärken und die Blähungen fortzutreiben, Wein, welche das Fieber unterhalten, und die übrige Geſundheit zu Grunde richten. Die Ausleerungen werden verhindert, die krankmachende Materie nicht verdünnt, ſondern ſie wird vielmehr ſchärfer, welches man durch häufiges Getränke würde verhütet haben.

§. 32. Hat die Krankheit bereits zugenommen, empfindet der Kranke bereits ienen mehr oder weniger heftigen Froſt, der faſt vor allen Krankheiten vorhergeht, und womit gewöhnlich eine gänzliche Entkräftung, und Schmerzen an dem ganzen äuſſern Körper verbunden ſind, ſo muß er ſich entweder ins Bette legen, wenn er es nicht aufdauren kann, oder ſich ruhig halten, ein wenig wärmer als gewöhnlich bedeken, und alle Viertelſtunden ein kleines Glas warmes Getränke von No. 1. und 2. zu ſich nehmen.

§. 33. Unter dem Froſte laſſen ſich die Kranken ſehr zudeken, man muß aber genau dafür ſorgen, daß man die Betten wegnimmt, wie ſich der Froſt vermindert, und ſich die Hize einſtellt, alsdenn iſt es gut, wenn ſie wie gewöhnlich, oder etwas leichter bedekt ſind. In einer heiſſen Jahrzeit, und wenn man nicht ſo ſehr an die vielen Federbetten gewöhnt iſt, muß man ſich Strohſäke und Matrazen, oder andere Deken bedienen, die nicht ſo gefährlich als die Betten ſind; die Krankheit nimmt ſogleich eine andere Geſtalt an, wenn man die Betten wegthut.

§. 34. Hat ſich die Hize eingefunden, und iſt das Fieber ausgebrochen, ſo muß man ſorgen;

1. daß die Luft des Zimmers nicht zu heiß ſei, daß wenige Perſonen ins Zimmer kommen, und niemand ohne Noth mit dem Kranken rede. Viele Perſonen um das Krankenbette verderben die Luft, ſie hindern, daß ſie nicht erneuert wird, das Fieber nimmt zu, und die Verſchiedenheit der Gegenſtände nimmt den Kopf ein. Der Abgang des Urins, der Stuhlgang, müſſen ſobald als möglich hinausgeſchaft werden. Abends und Morgens muß man wenigſtens eine Viertelſtunde iedesmal die Fenſter öfnen, und um die Luft zu erneuren, die Stube aufmachen. Wegen der Zugluft muß man alsdenn die Vorhänge des Bettes zuziehen, ſollten aber keine da ſein, ſo ſezt man um das Bette Stühle, welche man mit Tüchern oder Kleidern behängt. Iſt die Witterung überaus ſtrenge, ſo muß nur einige Minuten iedesmal aufgemacht werden; im Sommer muß wenigſtens ein Fenſter Tag und Nacht offen bleiben. Auch iſt es zuträglich, wenn man Eßigdämpfe macht, wodurch die faule Luft verbeſſert wird. Bei groſſer Hize kann man zuweilen den Fußboden beſprengen mit Waſſer, und Weiden- oder Eſchenbäumenäſte in Waſſer geſezt, in die Stube bringen.

§. 35. Harte, feſte Speiſen ſind zu der Zeit ſchädlich. Ein halbes Pfund Brod mit

But-

Butter von der Gröſſe eines Nuſſes oder auch ohne Butter in einem Maaße Waſſer gekocht, durchgeſeiht, und alle drei Stunden davon den vierten Theil, oder wenn das Fieber heftig, noch ſpäter gegeben, iſt zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden zuträglich. Grüze, Graupen, weiße Habergrüze, Reiß auf eben die Art mit etwas Salz zubereitet, ſind gleichfalls ein gutes Nahrungsmittel.

§. 36. Anſtatt der Suppen kann man auch rohe Sommerfrüchte, und im Winter gekochte, getroknete Pflaumen und Kirſchen gekocht, erlauben. Sie verbeſſern die Säfte, kühlen, mäßigen das Fieber, verändern die verdorbene, erhizte Galle, halten den Leib offen, vermehren den Abgang des Urins, und ſind das ſchiklichſte Nahrungsmittel für Fieberpatienten. Sie ſehnen ſich darnach, und viele ſind geſund worden, wenn ſie nichts als eine groſſe Menge ſolcher Früchte zu ſich nahmen. In allen hizigen Fiebern kann man *Kirſchen*, Erdbeere, Johannesbeere, Maulbeere, wenn ſie reif ſind, erlauben. Die Aepfel, Birnen, Pflanmen haben weniger Saft, und ſind nicht ſo zuträglich. Einige Birnen ſind aber doch ſehr ſaftreich, als: die Butterbirnen, Saint Germain, Virgouleuſe, grüne Zukerbirne, königliche Sommerbirne, die man gleichfalls nehmen laſſen kann,

ſo wie auch den Saft von reifen Pflaumen mit Waſſer verdünnt. Auf einmal darf man keine zu groſſe Menge erlauben, ſonſt würde der Magen beſchwert werden; nimmt man aber öfters und wenig davon, ſo kann nichts heilſameres erdacht werden. Bemittelte Perſonen können ſüße Pomeranzen, Citronen genieſſen, nur muß die erhizende Schaale wegbleiben.

§. 37. 3. Die im vorigen Kapitel angegebenen Getränke verbeſſern die Säfte, vermindern das Fieber, verdünnen, erſchlaffen, befördern den Stuhlgang, den Urin und die Ausdünſtung. Auch kann man ein oder anderthalb Glas von dem Safte obiger Früchte in ein Maaß Waſſer gieſſen.

§. 38. Zwei oder drei Maaß muß der Kranke täglich trinken, öfters und wenig auf einmal zu ſich nehmen. Das Getränke muß nicht allzu kalt ſein.

§. 39. 4. Geht der Kranke nicht täglich zweimal zu Stuhle, geht der Urin nicht hinreichend ab, ſieht er roth aus, redet der Kranke irre, iſt das Fieber ſtark, ſind die Kopf- und Nierenſchmerzen beträchtlich, hat er Leibesſchmerzen, ſo muß er wenigſtens täglich einmal das Kliſtir No. 5. bekommen. Ein Kliſtir erleichtert unter dieſen Umſtänden mehr,

mehr, als wenn man vier bis fünfmal ſoviel Getränke zu ſich nimmt; bei Schweißen, die erleichtern, muß man niemals ein Kliſtir ſezen laſſen.

§. 40. 5. So lange es die Kräfte erlauben, muß der Kranke wenigſtens eine halbe Stunde auſſer dem Bette ſein, wodurch das Fieber, der Kopfſchmerz, das Irrereden vermindert werden. Unter einem Schweiße, der erleichtert, darf dieß nicht geſchehen; dieſer ſtellt ſich aber erſt am Ende der Krankheit ein, wenn viele andere Ausleerungen vorher gegangen ſind.

§. 41. 6. Täglich muß man das Bette machen laſſen, wenn er aufgeſtanden; und wenn es möglich, verändert man alle zween Tage das Leinenzeug des Bettes, und von dem Kranken. Aus Vorurtheil will man den Kranken nicht aus dem Bette laſſen, läßt ihn in dem mit faulen Dünſten durchdrungenen Betten, welche die Krankheit unterhalten, und ſie bösartig machen. Man wendet vor, der Kranke ſei hierzu viel zu ſchwach; er müßte aber im Sterben begriffen ſein, wenn er eine ſolche Verrichtung nicht aushalten wollte, die zwar einen Augenblik ſchwächt, gleich darauf aber die Kräfte vermehrt, und die Kranheit vermindert. Auſſer dem Bette geht auch der Urin leichter und häufiger ab; und eini-

einige Kranke laſſen nur auſſer dem Bette den Urin.

Dieſes Verhalten heilt eine groſſe Anzahl Kranke gänzlich, und alle werden dadurch erleichtert. Wendet man daſſelbe nicht an, ſo braucht man die Hülfsmittel vergeblich. Mit Gewalt laſſen ſich die Krankheiten nicht angreifen, ſie verlangen einen gewiſſen Zeitraum; heftige Mittel können ſie abkürzen, indem ſie tödten, ſie heilen aber keineswegs geſchwinder, ſondern verlängern die Krankheit, machen ſie gefährlicher, und hinterlaſſen Zufälle, welche die ganze Lebenszeit hindurch fortdauren.

§. 42. Das Vorurtheil, den Kranken in der größten Stärke mit Nahrungsmitteln zu überhäufen, erſtrekt ſich auch auf die Erholung deſſelben, erſchwert ſie, bringt bisweilen tödtliche Rükfälle, öfters aber chroniſche Krankheiten hervor. Wie das Fieber abnimmt, kann man nach und nach die Menge der Nahrungsmittel vermehren, ſo lange es aber noch zugegen, muß man ſich an die angezeigten Speiſen halten. Iſt das Fieber vorbei, ſo kann man zartes Fleiſch von zahmen Thieren, Fiſche, Brühen, Eier, Wein mit Waſſer verdünnt, in geringer Menge genießen. Nimmt man zu viel davon zu ſich, ſo werden ſie von dem durch Krankheit und Hülfsmittel geſchwäch=

ſchwächten Magen nicht verdauet, und verderben. Es ſtellen ſich häufige Fieberanfälle, eine anhaltende Mattigkeit, Kopfſchmerzen, Schläfrichkeit ohne Schlaf, Schmerzen in den Aermen und Füßen, Unruhe, Brechen, Durchfälle, Verſtopfungen, bisweilen ein ſchleichendes Fieber, und eine eiterhafte Verſezung ein.

Nicht was man verſchlukt, nährt, ſondern was man verdauet, folglich wird in der Erholung nur derienige geſtärkt, der wenig zu ſich nimmt. Gemeiniglich hat man bei einem ſolchen geſchwächten Magen vielen Appetit, man überläßt ſich demſelben, die Menge der Nahrungsmittel übertrift die Verdauungskräfte, und die Geſundheit nimmt ab, anſtatt zuzunehmen.

§. 43. Folgende Regeln werden obige Uebel verhüten:

1. Geneſende und Kranke müſſen auf einmal wenig und oft Nahrungsmittel zu ſich nehmen.

2. Sie müſſen auf einmal nur eine Gattung Nahrungsmittel genieſſen, und damit nicht öfters abwechſeln.

3. Alle feſte Speiſen müſſen ſie gut kauen.

4. Die Menge des Getränks müſſen ſie vermindern. Waſſer mit dem dritten oder vier-

vierten Theile Wein giebt das beſte Getränke ab.

Zu vieles Getränke in dieſem Zeitpunkte verhindert die Verdauung, die Wiederherſtellung der Kräfte des Magens, vermehrt die Anlage zur Geſchwulſt der Füße, verurſacht bisweilen ein ſchleichendes Fieber, und eine Auszehrung.

5. So oft ſie können, müſſen ſie ſich bewegen, fahren und reiten. Das Reiten iſt am heilſamſten, es muß aber vor dem Mittagseſſen, niemals darnach vorgenommen werden. Die Bewegung vor dem Eſſen ſtärkt die Organe der Verdauung; nach der Zeit ſtört ſie dieſelbe.

6. Abends müſſen ſie wenig eſſen, weil ſie zu der Zeit gewöhnlich ſchlimmer ſind, und ſie werden auf die Art beſſer ſchlafen können.

7. In dem Bette müſſen ſie nur ſieben bis acht Stunden bleiben.

8. Die Geſchwulſt der Füße iſt nicht gefährlich, und verſchwindet bei Mäßigkeit und Bewegung von ſelbſt.

9. Ofner Leib iſt nicht täglich nöthig, nur muß die Verſtopfung nicht über zween oder drei Tage anhalten, ſonſt müßte den dritten Tag, oder bei erfolgter Hize, Unruhe, Kopfſchmerz,

ſchmerz, aufgetriebenem Leibe noch eher ein Kliſtir gebraucht werden.

10. Bei vieler Schwäche, verdorbenem Magen, wenn ſich von Zeit zu Zeit ein Fieber einſtellt, müſſen ſie täglich drei Pulver von No. 14. brauchen.

11. Ihre Arbeiten müſſen ſie nicht zu frühe wiederum vornehmen. Dieſe üble Gewohnheit macht, daß ſich viele Bauren niemals vollkommen erholen, hätten ſie eine Woche länger ausgeruht, ſo würden ſie ihre völlige Kräfte erhalten. In dieſen und vielen andern Fällen können ſie nicht auf den folgenden Tag hinausrechnen, und wiſſen nichts der Zukunft aufzuopfern.

Viertes Kapitel.

Entzündung der Bruſt.

§. 44. Die Entzündung der Bruſt, oder Peripnevmonie, iſt eine Entzündung der Lunge, und mehrentheils blos einer Seite derſelben. Ein längerer oder kürzerer Froſt, unter welchem der Kranke bisweilen ſehr unruhig und ängſtlich iſt, giebt ein weſentliches Kennzeichen ab, woran ich bisweilen mit vieler Sicherheit in dem erſten Augenblike dieſe

Krankheit unterſcheiden konnte; ferner zählt man unter die Kennzeichen, die auf dem Froſt folgende Hize, die einige Stunden mit Froſt abwechſelt; der Puls ſchlägt geſchwinde, ziemlich ſtark, iſt mäßig voll, hart und regelmäßig, wenn das Uebel nicht heftig; er iſt klein, weich, unregelmäßig, wenn die Krankheit ſehr ſchwer iſt. In einer Seite der Bruſt hat man eine leichte ſchmerzhafte Empfindung; bisweilen ein Zuſammenſchnüren des Herzens; zur andern Zeit Schmerzen in dem ganzen Körper, beſonders längſt den Nieren herunter; eine Beklemmung, wenigſtens ſehr oft, denn bisweilen iſt keine zugegen. Der Kranke muß faſt allezeit auf dem Rüken liegen, ſehr ſelten auf den Seiten; es iſt ein bisweilen trokner und alsdenn ſehr ſchmerzhafter Huſten zugegen, zur andern Zeit iſt ein blutiger Auswurf zugegen, zuweilen wird blos Blut ausgeworfen. Der Kopf iſt ſchwer oder ſchmerzt, öfters iſt ein Irrereden zugegen, und das Geſicht ſieht faſt alle Zeit roth aus. Zur andern Zeit iſt es blaß, und gleich vom Anfange von einem verwirrten Anſehen, welches ein ſchlimmes Kennzeichen iſt. Die Lippen, die Zunge, der Gaum, die Haut, ſind troken; der Athem heiß, der Urin ſieht anfänglich roth, geht in geringer Menge ab; in der Folge wird er häufiger, iſt weniger roth, und hat einen ſtarken Bodenſaz. Häufiger

ſiger Durſt iſt gegenwärtig; eine Neigung zum Brechen im Anfange, welches die Krankheit tödtlich macht, wenn man zu dieſer Zeit ein Brechmittel giebt; ferner eine allgemeine Hize, alle Abende ſtellt ſich eine Verdoppelung des Fiebers ein, während der Zeit der Huſten ſtärker, und der Auswurf ſchwächer iſt. Der beſte Auswurf iſt derienige, der weder zu flüßig noch zu zähe, ſondern von einem mäßigen Zuſammenhange iſt, demienigen gleicht, der am Ende eines Schnuppens ausgeworfen wird, mehr gelb, mit etwas Blut vermiſcht iſt, das nach und nach abnimmt, und vor dem ſiebenden Tage ganz verſchwindet. Bisweilen erſtrekt ſich die Entzündung längſt dem Halſe herauf, und erwekt bei dem Kranken ein Steken und eine ſchmerzhafte Empfindung, wenn er ſchlukt, ſo daß er glaubt, er habe Halswehe.

§. 45. Iſt das Uebel ſehr heftig, ſo kann der Kranke nur ſizend Athem holen; der Puls wird kleine, geht geſchwind; das Geſicht ſieht bleifärbig, die Zunge ſchwarz, die Augen zerſtört, der Kranke hat eine unausſprechliche Angſt, er wirft ſich beſtändig im Bette herum; bisweilen iſt ein Arm wie gelähmt, das Irreden verläßt ihn nicht, er kann weder ſchlafen noch wachen. Die Bruſt, der Hals, ſind bisweilen mit mehr oder wenigern Peteſchen

bedekt, beſonders wenn die Luft heiß und das Uebel äuſſerſt heftig iſt. Die Kräfte verſchwinden, das Athemholen wird alle Augenblike ſchwerer; der Kranke fällt in eine tödtliche Schlafſucht, und ſtirbt bald darauf eines gräßlichen Todes, der gewöhnlich durch erhizende Mittel hervorgebracht wird, die ſelbſt das Herz geſpalten hatten, wie die Oefnung lehrte.

§. 46. Stellt ſich die Krankheit plözlich und heftig ein, dauert der Froſt verſchiedene Stunden, und folgt darauf eine brennende Hize, iſt der Kopf gleich Anfangs eingenommen, ein Durchfall mit Stuhlzwang zugegen, ſcheuet ſich der Kranke vor dem Bette, ſchwizet er ſtark, oder iſt die Haut auſſerordentlich troken, ſcheint ſein Karakter verändert zu ſein, iſt der Auswurf beſchwerlich, ſo iſt die Krankheit ſehr gefährlich.

§. 47. Der Kranke muß die vorgeſchriebene Lebensordnung beobachten, und niemals zu kalt trinken. Er muß von dem Getränke No. 2, No. 4, oder No. 7. trinken. Die Kräuter in dem leztern Tranke ſchmelzen das entzündete Blut vortreflich.

Bei einem heftigen Fieber, nicht hinreichendem Auswurfe, Irrereden, Blutauswurfe, Kopfſchmerzen, bekömmt er täglich

zwei

zwei oder drei Kliſtire; das vorzüglichſte Hülfsmittel aber iſt das Aderlaſſen. Nach dem Froſte läßt man auf einmal 12 bis 16 Unzen Blut weg, und dieß erleichtert den Kranken mehr, als wenn man vierzig Unzen in dreimalen weg ließ.

§. 48. Dieſes Aderlaſſen erleichtert die in dem (§. 44.) beſchriebene Krankheit einige Stunden; um nun den Rükfall zu verhüten, oder wenn nicht alles äuſſerſt gut geht, muß man nach vier Stunden noch 12 Unzen Blut wegnehmen. Sollte nach acht oder zehn Stunden die Krankheit zuzunehmen ſcheinen, ſo muß die dritte, ja ſelbſt die vierte Aderläſſe wiederholt werden.

Iſt das Fieber noch ſtark, das Athemholen ſchwer, wirft der Kranke noch Blut aus, das Aderlaſſen wäre aber verſäumt worden, ſo muß es noch geſchehn, wäre es auch der zehnte Tag.

§. 49. In allen Entzündungsfiebern iſt das Blut ſehr dike, und bekömmt nach dem Aderlaſſen ſo gleich eine Spekhaut. Insgemein iſt es ein gutes Kennzeichen, wenn dieſelbe abnimmt, und das Blut nicht ſo zähe bleibt. In ſehr heftigen Bruſtentzündungen ſieht man dieſe Haut bisweilen nicht, ſo wie man bisweilen in dieſer Rükſicht Abweichungen findet,

die von kleinen Nebenumſtänden abhängen. Dieſe Haut kann nicht allein das Wiederholen des Aderlaſſens beſtimmen, und überhaupt kann man nicht von dem Blute auf dem Teller auf den wahren Zuſtand des Bluts in dem Körper ſchließen.

§. 50. In dem Zuſtand (§. 45.) erleichtert das Aderlaſſen nicht, ſondern ſchwächt bisweilen plözlich, und alle Hülfsmittel ſind überhaupt ohne Nuzen.

§. 51. Hier muß man alle Tage laue Fußbäder eine halbe Stunde brauchen laſſen, und durch Einwikeln des Kranken verhüten, daß die Kälte die Ausdünſtung nicht verhindere, welche das Bad befördert.

§. 52. Eine Taſſe Trank von No. 8. alle zwei Stunden gegeben, befördert alle Ausleerungen, beſonders aber den Auswurf.

§. 53. Bei heftiger Beklemmung, troknem Huſten, muß der Kranke den Dampf von kochenden Waſſer, mit etwas Weineßig vermiſcht, einathmen. Man läßt entweder den Kranken ſizen, ſezt ein Gefäße mit dieſem Waſſer unter das Geſicht, bedekt ſeinen Kopf, und das Gefäße mit einem Tuche, um den Dampf zurükzuhalten; oder man hält ihm einen, mit dieſer Feuchtigkeit angefüllten Schwamm vor den Mund. Nicht ſo wirk-

ſam

ſam iſt die zweite Methode, ſie ermüdet aber den Kranken weniger. In dringenden Fällen hat Weineßig, allein gebraucht, den Kranken vom Rande des Grabes zurükgebracht, nur muß er verſchiedene Stunden angewendet werden.

§. 54. Auf die Bruſt und den Hals legt man mit Nuzen die Hülfsmittel No. 9.

§. 55. In dem ſehr heftigen Fieber giebt man alle Stunden einen Eßlöffel von No. 10, ohne die Menge der übrigen Getränke zu vermindern.

§. 56. So lange die Krankheit in eben dem Zuſtande bleibt, oder wenn ſie zunimmt, werden die Hülfsmittel fortgeſezt; ſollte ſie aber den dritten, (welches ſelten geſchieht) vierten, fünften Tag eine günſtigere Geſtalt annehmen, die Verdoppelung, der Huſten, der blutige Auswurf nicht ſo heftig, das Athemholen leichter, der Kopf freier, die Zunge nicht ſo troken, der Urin nicht ſo roth ſein, und häufiger abgehn, ſo ſind das vorgeſchriebene Verhalten, und alle Abende ein Kliſtir hinreichend.

§. 57. Die Krankheit zertheilt ſich durch den Auswurf, und oft durch den Urin, der den ſiebenden, neunten oder eilften Tag, bisweilen in den Zwiſchentägen einen häufigen

Bodenſaz, oder wahres Eiter in ſich enthält. Endlich ſtellen ſich Schweiße ein, die iezt nüzlich ſind, ſo wie ſie vorher ſchädlich waren.

§. 58. Von dieſen Ausleerungen gehen bisweilen fürchterliche Zufälle vorher, als Angſt, Herzklopfen, ein unregelmäßiger Puls, konvulſiviſche Bewegungen, die aber kritiſch und nicht gefährlich ſind. Dieſe Zufälle kommen von der eiterhaften Materie her, welche in den Säften circulirt, ihren Ort verändert, und verſchiedene Theile reizt, bis die Ausleerung anfängt; alsdenn findet ſich der Schlaf ein. Unter dieſen Umſtänden muß man ſehr ruhig bleiben. Verordnet man beſondere Mittel wider dieſe Zufälle, als geiſtreiche, herzſtärkende Mittel in der Schwäche, Bibergeil, Raute, ſo ſtört man die Verrichtungen der Natur, die Materie wird weder durch den Stuhlgang, noch durch den Schweiß und Urin ausgeleert; ſondern verſezt ſich in äuſſere oder innere Theile. Erfolgt dieß in innern Theilen, ſo ſtirbt entweder der Kranke plözlich, oder es entſteht eine weit ſchlimmere und unheilbare Krankheit als vorher. Geſchieht die Verſezung äuſſerlich, ſo muß man ſogleich erweichende Umſchläge brauchen, und die Geſchwulſt öfnen, wenn ſie zeitig iſt.

§. 59. Bei den fürchterlichen Zufällen muß man nichts an der Heilart ändern, das Kliſtir No. 5, um den ganzen Leib in lauen Waſſer eingedunkte Flanelle legen, die Menge des Getränks etwas vermehren, von den Speiſen aber etwas abbrechen.

§. 60. Brech- und Purgirmittel ſind in dieſer Krankheit nicht dienlich. Die beruhigenden, oder eigentlichen ſchlafmachenden Mittel ſind überhaupt ſchädlich, nur in wenigen Fällen ausgenommen, und haben ſchon bei vielen eine tödtliche Schwindſucht verurſacht. Gemeiniglich iſt der Kranke den vierzehnten Tag wohl, und kann ſich an die Diät der Geneſenden halten. Hat er noch Ekel, einen üblen Geſchmak, ſchweren Kopf, ſo führt man ihn mit No. 11. ab.

§. 61. Bisweilen ſtellt ſich nach verſchiedenen Aderläſſen ein heilſames und ſehr erleichterndes Naſenbluten ein. Dieß kann man erwarten, wenn der Kranke nach den Aderläſſen in vieler Rükſicht beſſer, aber eine groſſe Schwere des Kopfs zurükgeblieben iſt, die Augen lebhaft und die Naſe roth ausſehen. Es hört von ſelbſt auf. Sehr ſelten endiget ſich die Krankheit durch einen etwas ſchmerzhaften, gallichten Durchfall.

§. 62. Bleibt der Auswurf plözlich, ohne eine andere erfolgte Ausleerung, weg, ſo

ſtellen ſich ſogleich Angſt und Beklemmung ein, und die Gefahr iſt dringend. Hat die Krankheit nicht lange gedauert, iſt der Kranke ſtark, hat er nicht öfters Ader gelaſſen, iſt der Auswurf noch mit Blut vermiſcht, iſt der Puls hart, oder ſtark, ſo muß man ſogleich auf dem Arme zur Ader laſſen, Dämpfe von Waſſer und Weineßig einathmen, mehr und heiſſer von der Tiſane No. 2. trinken. In einem entgegengeſezten Zuſtande legt man zwei Blaſenpflaſter auf die Waden, und läßt viel von der Tiſane No. 12. trinken.

Am gewöhnlichſten wird der Auswurf durch plözliche Erkältung, eine ſehr heiße Luft, hizige Arzneien, allzuhäufige Schweiße, zur Unzeit genommene Purganzen, und durch allzuheftige Leidenſchaften gehemmt.

§. 63. Hat man nicht hinreichend, nicht frühe genug, oder zu oft Ader gelaſſen, daß die Ausleerung durch den Stuhlgang, der Auswurf, die Ausdünſtung nicht gehörig geſchehen ſind; iſt die Krankheit übel behandelt worden, oder ſind dieſe Ausleerungen durch andere Urſachen geſtört, ſo entledigen ſich die entzündeten Gefäße nicht von der Verſtopfung, ſondern gehen in Eiterung über. Dieſes Eiter bleibt oft lange Zeit, ſo wie man an den äuſſern Theilen unter ähnlichen Umſtänden

wahr=

wahrnimmt, in einem Sake verſchloſſen, ohne daß es ſich ergießt. Einen ſolchen Abſceß nennt man einen Eiterſak der Lunge vomique.

§. 64. Saß die Entzündung nicht tief in der Lunge, und war ſie auf der Oberfläche nahe bei den Rippen befindlich, ſo reißt der Sak auſſen an der Lunge, das Eiter ergießt ſich in die Bruſthöhle zwiſchen der Lunge, den Rippen und dem Zwergfelle. War die Entzündung tiefer in der Lunge, ſo zerreißt der Sak in dem Innern derſelben. Iſt der Riß kleine, iſt die ganze Menge des Eiters nicht beträchtlich, iſt der Kranke bei Kräften, ſo wirft er es aus, und findet ſich erleichtert. Iſt der Eiterſak beträchtlich, oder die Oeffnung groß, ergießt ſich eine Menge Eiter auf einmal, oder iſt der Kranke ſchwach, ſo ſtirbt er unter dem Reißen des Saks, und dieß bisweilen zu einer Zeit, da man es am wenigſten erwartete. Das Eiter läuft gewöhnlich nach dem Tode zum Munde heraus, und der Körper geht geſchwind in Fäulniß über.

§. 65. Ein verſchloſſner Eiterſak iſt derjenige, welcher noch nicht geriſſen, ein offner aber, der geriſſen iſt. Auf dem Lande entſtehen häufige Eiterſäke, weil man im Anfange der Entzündung der Bruſt das Aderlaſſen verabſäumt hat.

§. 66.

§. 66. Was in dem Innern der Bruſt vorgeht, kann man weder ſehen noch fühlen, deswegen hat man den Eiterſak nicht gekannt. Folgen der Kennzeichen laſſen muthmaßen, es werde ein Eiterſak entſtehen. Die nöthigen Ausleerungen ſind in den erſten vierzehn Tagen nicht geſchehn, und der Kranke nicht geſund, noch ſehr erleichtert worden. Das Fieber iſt noch heftig, der Puls ſchlägt geſchwind, iſt gewöhnlich ſchwach und weich, bisweilen hart, öfters wellenförmig; der Athem geht ſchwer, es ſtellt ſich von Zeit zu Zeit ein geringes Fröſteln ein, das Fieber wird Abends ſtärker, die Wangen ſehen roth, die Lippen ſind troken, der Kranke hat vielen Durſt.

Die Vermehrung dieſer Zufälle zeigt an, daß ſich der Eiterſak gebildet hat; der Huſten hält alsdenn länger an, bei der geringſten Bewegung wird er ſtärker, oder wenn der Kranke gegeſſen hat; er kann ſich nur auf die kranke Seite legen, bisweilen kann er gar nicht liegen, ſondern muß gerade ſizen, darf ſich nicht anlehnen, aus Furcht, die Beklemmung und den Huſten zu vermehren; er kann nicht ſchlafen; hat ein beſtändiges Fieber, und öfters ſezt der Puls aus.

Das Fieber nimmt nicht nur alle Abende zu, ſondern die geringſte Menge Nahrungsmittel, die leichtſte Bewegung, etwas Hu-

ſten,

ſen, nichts bedeutende Gemüthsbewegungen, eine vermehrte Wärme der Stube, eine zu ſtarke oder zu geſalzne Fleiſchbrüh, vermehren augenbliklich die Pulsſchläge. Der Kranke iſt unruhig, hat vorübergehende, erſchrekliche Angſt, worauf Schweiße in dem Geſichte oder auf der Bruſt folgen, oder damit verbunden ſind. Die Nacht hindurch ſchwizt er; ſein Urin ſieht roth aus, bisweilen iſt er oelicht, oder es ſteht Schaum darauf. Das Feuer tritt ihm plözlich in das Geſicht; faſt alle haben einen üblen Geſchmak im Munde, einigen ſchmekt es, wie alter Käſe, andern wie faule Eier, noch andern wie verdorbenes Fleiſch; ſie zehren ſehr ab. Nichts löſcht einigen den Durſt; der Mund und die Zunge ſind troken, die Stimme iſt rauh und heiſcher, die Augen eingefallen, bisweilen ſieht das Geſicht etwas verwirrt; ſie haben einen allgemeinen Ekel, und wenn ſie gewiſſe Speiſen wünſchen, ehe ſie dieſelben ſehen, ſo ſchieben ſie dieſelben von ſich; die Kräfte nehmen ab.

Auſſer dieſen Kennzeichen merkt man bisweilen auf der Bruſt der kranken Seite eine leichte Geſchwulſt, und eine unmerkliche Veränderung der Farbe. Sizt der Eiterſak ganz unten in der Lunge in dem innern Theile nahe in der Mitte der Bruſt, ſo kann man bei einigen Subiecten eine Geſchwulſt fühlen, wenn

man die Herzgrube drükt, beſonders wenn der Kranke huſtet. Es iſt noch nicht ausgemacht, daß ein Eiterſak an der Stelle befindlich iſt, wenn man mit der Hand an die Bruſt ſchlägt, wenn ſie blos mit dem Hemde bedekt iſt, und einen ſtumpfen Schall hört, als wenn man auf ein Stük Fleiſch ſchlägt, und daß im Gegentheil keiner gegenwärtig ſein ſoll, wenn der Schall helle iſt, als wenn man auf einen Kaſten ſchlägt.

§. 67. Hat ſich der Eiterſak gebildet, ſo nehmen die Zufälle zu, er wird gröſſer, bis er ſich ausleert; die ganze Seite der kranken Lunge wird ein Eiterſak; die ganze geſunde Seite wird gedrükt; der Kranke ſtirbt unter unausſprechlicher Angſt, mit Eiter angefüllter Bruſt, ohne iemals ausgeworfen zu haben.

Dieſen Zufall zu verhüten, muß man das Reiſſen des Saks befördern, ſo bald man von ſeiner Gegenwart überzeugt iſt, und man muß es ſuchen dahin zu bringen, daß der Riß innerlich geſchieht.

§. 68. Deswegen muß der Kranke beſtändige Dämpfe von heiſſen Waſſer einathmen. Iſt hierdurch der Sak des Geſchwürs erweicht, ſo läßt man ihn viel erweichendes Getränke trinken, als Mandelmilch, Gerſtenwaſſer, Kalbfleiſchbrüh, Waſſer mit Milch, um

um den Magen auszudehnen. Auf dieſer Seite findet die Lunge alsdenn vielen Widerſtand, folglich muß ſich die Materie nach der Luftröhre wenden; auch reizt der volle Magen zum Huſten. Man reizt den Kranken zum Huſten, indem man ihn an warmen Weineßig riechen läßt, oder wenn man ihm ein wenig Waſſer oder Weineßig mit einer kleinen Sprize einſprizt. Man läßt ihn ſchreien, leſen, lachen. Man verordnet alle zwei Stunden einen Eßlöffel von No. 8. Man läßt ihn mit vollem Magen ausfahren, alsdenn reißt bisweilen durch die Stöße der Abſceß.

§. 69. Nach dem Reiſſen des Saks bekommen verſchiedene Kranke ſogleich eine Ohnmacht; es iſt hierbei hinreichend, wenn man ſie an Weineßig riechen läßt. Bei einer tödtlichen Ohnmacht ſind alle Hülfsmittel vergebens.

§. 70. Iſt der Kranke vor dem Reiſſen nicht zu ſehr geſchwächt geweſen, ſieht das Eiter weiß und gut aus, nehmen die Angſt, die Beklemmung, die Schweiße, der Huſten ab, kann ſich der Kranke leichter in ſeiner Lage erhalten, ſtellen ſich Schlaf, Appetit und Kräfte wiederum ein, nimmt die Menge des Auswurfs täglich ab, ſieht der Urin beſſer aus; ſo kann man eine völlige Herſtellung hoffen.

§. 71.

§. 71. Bei entgegengeſezten Zufällen, bei einem hellen, braunen, grünen, gelben, blutigen, ſtinkenden Auswurfe, geſchwinden, ſchwachen Pulſe ꝛc. ſind alle Hülfsmittel vergeblich; doch muß man ſie verſuchen.

§. 72. Dieſe Mittel ſind folgende: 1. Man nimmt zur einzigen Nahrung alle vier Stunden ein wenig Gerſten- oder Reißſchleim. 2. Bei einem zähen, diken Auswurfe, läßt man alle zwei Stunden einen Eßlöffel von No. 8. nehmen, und darzwiſchen alle halbe Stunden von No. 13. trinken. Geht der Auswurf gut heraus, ſo ſind dieſe Mittel nicht nöthig, ſondern man braucht die nämlichen Nahrungsmittel mit gleichen Theilen Milch vermiſcht, fort, oder noch beſſer, man braucht eine gleiche Menge friſche Kuhmilch zur einzigen Nahrung. 3. Von No. 14. giebt man täglich vier Pulver in Waſſer, oder mit Honig oder Syrup vermiſcht. Das gewöhnliche Getränke muß aus Mandelmilch, oder Gerſtentranke, oder Waſſer mit dem vierten Theile Milch beſtehen. 4. Der Kranke muß nach ſeinen Kräften täglich reiten oder fahren. Unter allen Bewegungen iſt das Traben mit dem Pferde das beſte, wenn nur das Uebel nicht zu ſehr eingewurzelt, denn alsdenn würde jede heftige Leibesübung ſchädlich ſein.

§. 73. Das Reiten kann man als das wahre, einzige Specifikum in dieſer Krankheit betrachten, und in ſchweren Fällen einzig davon Hülfe erwarten, nur muß man keine ſchädlichen Nahrungsmittel darbei genießen.

§. 74. In keiner andern Krankheit iſt der Einfluß der Luft ſtärker als in dieſer; deswegen muß man die Stube oft lüften, von Zeit zu Zeit mit Weineßig gelind räuchern, Früchte, Blumen, Kräuter hineinſezen. Lebt man in einer ungeſunden Luft, ſo muß man den Ort verändern, ſonſt iſt keine Hofnung zur Geneſung.

§. 75. Einige Kranke ſind blos von Buttermilch, andere von Melonen und Gurken, oder Früchten geſund worden. Die angezeigte Heilart bleibt die ſicherſte.

§. 76. Der Kranke muß täglich zwei oder dreimal zu Stuhle gehn, Kliſtire nicht zu häufig brauchen, ſonſt könnte ein ſchädlicher Durchfall entſtehn.

§. 77. Nimmt der Auswurf ab, befindet ſich der Kranke in aller Rükſicht beſſer, ſo reiniget ſich die Wunde, und ſchließt ſich nach und nach. Dauert die Eiterung fort, ſieht das Eiter nicht gut aus, ſtellt ſich das Fieber alle Abende ein, ſo iſt zu fürchten, die

Wunde werde nicht heilen, ſondern in ein Geſchwür übergehn. Der Kranke bekömmt alsdenn die völlige Auszehrung, und ſtirbt einige Monate darauf.

§. 78. Mäßiges Reiten, das Fortſezen obiger Mittel, leiſten in dieſem Falle die größte Hülfe. In einigen Fällen kann man den Dampf von No. 15. brauchen, der einigemale geholfen hat.

Kann der Kranke vor dem Huſten nicht ſchlafen, ſo giebt man ihn Abends ein oder zween Eßlöffel voll von No. 16. in einem Glaſe Mandelmilch oder Gerſtenwaſſer.

§. 79. Gleiche Urſachen, wie in der Entzündung der Bruſt, können den Auswurf in dem Lungengeſchwüre hemmen, worauf ſich Beklemmung, Angſt, Fieber einfinden. Durch heiſſe Dämpfe muß man ihn ſogleich herſtellen; einen Eßlöffel von No. 8. alle Stunden nehmen; viel von der Tiſane No. 12. trinken, und ſich bewegen. Bei robuſten Subjecten hat dieſer verhinderte Auswurf bisweilen eine Entzündung um den Eiterſak herum erregt, weswegen eine neue Aderläſſe vorgenommen werden mußte, worauf ſich der Auswurf wiederum einfand.

§. 80. Oefters reiniget ſich der Eiterſak völlig, der Auswurf hört plözlich auf, und

der

der Kranke befindet ſich wohl; bald darauf aber ſtellen ſich Uebelſein, Beklemmung, Huſten, Fieber von neuem ein, weil ſich der Sak wiederum anfüllt; er leert ſich aus, der Kranke wirft einige Tage aus, und erholt ſich. Nach einigeu Tagen fängt die nämliche Scene wiederum an, und dieſe Abwechſelung dauert Monate und Jahre. Dieſer Fall findet ſtatt, wenn der Sak nach und nach reine wird, und ſich ſeine Wände einander nähern, ohne zu vernarben; alsdenn ſchwizt unvermerkt eine neue Materie heraus. Man kann dieſe Säke als ein inneres Fontanell anſehen, daß ſich von ſelbſt zu Zeit zu Zeit bei einigen öfters, bei andern ſpäter, reiniget, und mit welchem man lange Zeit leben kann. Im Anfange hebt man dieſes Uebel durch Milch, Reiten, und das Mittel No. 14; in der Länge wird es unheilbar.

§. 81. Die balſamiſchen Mittel, die man ſo häufig in den Lungengeſchwüren und der Schwindſucht, eine Folge derſelben, braucht, beſonders der Terpentin, der peruvianiſche Balſam, der Maſtix, die Myrrhen, der Schwefelbalſam, ſind überhaupt in dieſen Fällen ſchädlich, und ſie werden oft tödtlich, da ſie vorher hätten gehoben werden können. Sie werden nicht aufgelöſt, verſtopfen die kleinen Gefäße der Lunge, die ſie öfnen ſollten,

ten, erregen Hize, die Doſis müße denn ſehr geringe ſein, und machen Beklemmungen. Hat man dieſe Mittel genommen, ſo kann man nach einer Stunde ganz deutlich die Unruhe in dem Pulſe gewahr werden.

Das Mittel No. 14. enthält alles in ſich, was die balſamiſchen Mittel verſprechen, nur muß man es nicht zur Zeit geben, wenn noch Entzündung gegenwärtig, oder wenn ſie ſich von neuem einfindet; und man muß mit der Milch kein anderes Nahrungsmittel vermiſchen.

Das berühmte Antihektikum (des Poters) leiſtet keineswegs die Wirkung, welche man ſich davon verſpricht. Ich brauche es in den hartnäkigen Huſten bei Kindern in Milch mit groſſem Nuzen, bei groſſen Perſonen habe ich aber keine merklichen Wirkungen geſpürt; und in dieſen Fällen fürchte ich, daß es ſchädlich ſei.

§. 82. Reißt der Eiterſak auswärts, ſo ergießt ſich das Eiter in die Bruſthöhle. Dieß merkt man aus der Empfindung des Kranken, der eine beſondere Bewegung empfindet, welche mit Ohnmachten ſehr öfters verbunden iſt. Die Beklemmung und Angſt hören ſogleich auf, das Fieber vermindert ſich, der Huſten dauert unterdeſſen gewöhnlich fort,

doch

doch iſt er nicht ſo heftig, und ohne Auswurf. Die Beſſerung dauert nicht lange; weil das Eiter beſtändig zunimmt, ſcharf wird, die Lunge reizt, anfrißt, und das Athemholen hindert. Das beſchwerliche Athemholen, das Fieber, die Hize, der Durſt, das Abzehren, ſtellen ſich von neuem, nebſt verſchiedenen andern Zufällen, ein, wohin man beſonders die häufigen Ohnmachten zählen muß. Ein gehöriges Verhalten hindert den Fortgang des Uebels, ſo lange dieß möglich iſt, nichts als die Oefnung der Bruſt aber, wodurch das Eiter ausgeleert wird, kann die Verheerungen hemmen, welche daſſelbe hervorbringt. Dieſe Operation iſt weniger ſchmerzhaft als fürchterlich, und wenn man zu lange wartet, wird ſie vergebens unternommen, und der Kranke ſtirbt auf eine elende Art.

§. 83. Man ſieht täglich, daß äuſſere Entzündungen in den Brand übergehn. Eben dieß geſchieht bei einem heftigen Fieber in der Lunge, oder wenn man hizige Mittel braucht. Eine unerträgliche Aengſtlichkeit, eine groſſe Schwäche, häufige Ohnmachten, Froſt an den äuſſern Gliedmaßen, ein ſchwärzliches, ſtinkendes Waſſer, anſtatt des Auswurfs, bisweilen ſchwarze Fleken auf der Bruſt, geben dieſe traurige Lage zu erkennen.

§. 84. Der entzündete Theil kann verhärten, und es entſteht alsdenn ein Scirrhus, welcher eine unempfindſame harte Geſchwulſt iſt. Dieß erkennt man, wenn ſich die Krankheit auf keine beſchriebene Art endiget; wenn unterdeſſen das Fieber und die andern Zufälle verſchwinden, das Athemholen aber doch etwas gehindert iſt; wenn der Kranke eine beſchwerliche Empfindung in einer Seite der Bruſt behält, und von Zeit zu Zeit einen troknen Huſten hat, der nach dem Eſſen und der Bewegung zunimmt. Dieſes Uebel wird ſelten gehoben, und man kann lange darbei leben, nur muß man ſich nicht heftig bewegen, ſonſt entſteht um die Verhärtung herum eine neue gefährliche Entzündung.

§. 85. Die beſte Hülfe haben mir hierinnen zwanzig Stük Pillen von No. 18. mit einem halben Maaße Molken alle Morgen genommen, geleiſtet, und der von Zeit zu Zeit eingeathmete Dampf von warmen Waſſer.

§. 86. Nach der Entzündung der Bruſt, dem Seitenſtechen und in andern Fällen, geſchieht es oft, daß die innere Membrane, welche die Bruſt auskleidet, und die Lunge mit einander zuſammenwachſen, die im natürlichen Zuſtande einander nur berührten; dieß iſt kaum ein Uebel zu nennen, man empfindet

pfindet nichts davon, doch giebt es Fälle, worinnen dieſes Zuſammenwachſen ſchädlich ſein kann.

Fünftes Kapitel.

Von dem Seitenſtiche.

§. 87. Das Seitenſtechen erkennt man an vier folgenden Kennzeichen, vorzüglich aus dem ſtarken Fieber, dem verhinderten Athemholen, dem Huſten, und dem lebhaften Schmerz in dem Umfange der Bruſt. Es iſt keine von der Entzündung der Bruſt verſchiedene Krankheit.

§. 88. Die Urſache deſſelben iſt eine mehr äuſſerliche Entzündung der Lunge; dadurch unterſcheidet ſich daſſelbe von dem vorigen Uebel, weil man hier einen ſehr lebhaften Schmerz unter den Rippen ſpürt, den man den Stich nennt. Man empfindet ihn in allen Theilen der Bruſt, am gewöhnlichſten unter den Warzen, und vielleicht am öfterſten in der rechten Seite. Huſtet man, oder holt man Athem, ſo nimmt der Schmerz zu, deswegen ſuchen verſchiedene Kranke dieß zu vermeiden, hemmen den Ausgang des Bluts aus der Lunge: Dieſes Eingeweide entzündet ſich darauf durchaus, das Blut ſteigt nach

dem Kopf, und der Kranke befindet ſich in dem §. 45. beſchriebenen Zuſtande.

Bisweilen iſt der Huſten ſo heftig, daß ihn die Kranken nicht verhindern können, und Konvulſionen bekommen, welches beſonders Weibern begegnet, die ſonſt weniger als Männer Entzündungskrankheiten unterworfen ſind. Stellt ſich bei ihnen unter der Reinigung ein ſolches Uebel ein, ſo müſſen das Aderlaſſen und die übrigen Mittel keineswegs ausgeſezt werden.

§. 89. Bisweilen pflanzt ſich die Entzündung der Lunge auf das Bruſtfell, (pleura) und die Muskeln der Rippen fort; dieß erfolgt aber nicht gewöhnlich.

§. 90. Das Frühiahr iſt die gewöhnlichſte Zeit des Seitenſtichs, doch hat man ihn auch im Sommer in der größten Hize wahrgenommen. Er fängt mit einem ſtarken Froſt gewöhnlich an, worauf Hize, Huſten, Beklemmung, bisweilen eine Empfindung eines Zuſammenſchnüren in der ganzen Bruſt, Kopfſchmerz, Röthe der Wangen und Neigung zum Brechen folgen. Bisweilen empfindet man den Stich nicht gleich anfangs, ſondern erſt nach verſchiedenen Stunden, bisweilen den dritten, ia ſelbſt den vierten Tag. Auch ſind zween Stiche nicht ungewöhnlich, nur

nur ſind ſie ſelten gleich ſtark, und der gelindſte verſchwindet bald; ein andermal verändert der Stich die Stelle, und es iſt gut, wenn der erſte gänzlich verſchwindet, ein ſchlimmes Kennzeichen aber, wenn beide bleiben. Der Puls iſt gewöhnlich in dieſer Krankheit hart, in gefährlichen Fällen aber §. 41. und 88. wird er weich und klein. Der Auswurf iſt bisweilen gleich anfangs, wie in der Lungenentzündung zugegen, bisweilen aber findet ſich keiner ein, und alsdenn nennt man dieß Uebel den trokne Seitenſtich, der nicht ſelten iſt. Bisweilen huſtet der Kranke gar nicht, oder ſehr wenig. Der Gang und die Behandlung dieſes Uebels, ſind mit der vorigen Krankheit übereinſtimmend. Bisweilen ſtellt ſich ein Naſenbluten ein, welches ſehr erleichtert, iſt aber der Kranke ſehr ſchlimm, und es geht hier durch verdorbenes Blut weg, ſo verkündiget es den Tod.

§. 91. Dieſe Krankheit wird häufig durch kaltes Trinken nach dem Erhizen erzeugt, und alsdenn iſt ſie bisweilen ſo heftig, daß ſie den Kranken in drei Stunden tödtet.

Bisweilen verſchwindet der Stich, und der Kranke klagt weniger; aber ſein Geſicht verändert ſich, wird blaß, die Augen ſehen düſter, der Puls geht ſchwach. Hier hat

ſich die Materie ins Gehirne verſezt, und der Fall iſt faſt allezeit tödtlich.

In keiner Krankheit ſind die kritiſchen Zufälle heftiger und beſtimmter, als in dieſer, und die Geneſung erfolgt oft in dem Augenblike, da man den Tod erwartete.

§. 92. Dieſe Krankheit iſt eine der häufigſten und tödtlichſten, ſowohl wegen der an ſich ſelbſt damit verbundenen Gefahr, als auch wegen den hizigen Mitteln, die man aus Vorurtheil giebt. In dieſer Krankheit ſollte man keinen Augenblik verliehren, weil alles von den erſten Stunden abhängt.

§. 93. Der Seitenſtich wird wie die Bruſtentzündung geheilt, vielleicht ſind aber die erweichenden Umſchläge hierinnen noch zuträglicher. Sie müſſen die erſten Tage hindurch beſtändig auf die ſchmerzhafte Stelle gelegt werden, hat man aber dieſe Zeit hindurch, durch das Aderlaſſen, erweichende Getränke, den Puls weich gemacht, und der Stich dauert fort, ſo braucht man Blaſenpflaſter, oder legt auf den Stich ſelbſt ein ſolches Pflaſter.

Die erſte Aderläſſe, beſonders wenn ſie beträchtlich iſt, vermindert faſt allezeit den Stich, und bisweilen verſchwindet er gänzlich; er kömmt aber in einigen Stunden an eben der Stelle, oder an einer andern wiederum

derum zum Vorſcheine. Dieſe Veränderung iſt ſehr nüzlich, beſonders wenn der Schmerz unter den Warzen nach den Schultern, dem Rüken, dem Schulterblatte, dem Genike hinzieht.

Vermindert ſich der Schmerz nicht, oder ſehr wenig, kömmt er, wenn er hatte abgenommen, eben ſo heftig, oder an eben der Stelle wiederum zum Vorſcheine, bleiben die andern Zufälle heftig, ſo muß man das Aderlaſſen wiederholen; im Gegentheile aber kann man bei einem weichen Pulſe derſelben überhoben ſein. Bei robuſten Subiecten iſt es doch vorſichtiger, dieſelbe zu wiederholen; ſie iſt nicht gefährlich, und man läuft bisweilen Gefahr, wenn man ſie unterläßt. In ſchweren Fällen wiederholt man das Aderlaſſen häuſiger, wenn es die Beſchaffenheit des Körpers, das Alter oder andere Umſtände des Kranken nicht verbieten.

Geht der Puls im Anfange nicht ſehr geſchwind, iſt er nicht ſehr hart, der Kopfſchmerz erträglich, der Huſten nicht allzuheftig, hat er Auswurf, keine Beklemmung, ſo kann man des Aderlaſſens überhoben ſein.

§. 94. Den geringen Seitenſtich habe ich oft in wenigen Tagen durch eine Aderläſſe, und eine groſſe Menge Hollunderblüthen mit Ho-

Honig verſüßt, gehoben. Gleiche Theile Waſſer und Wein mit vielem Theriak verſezt, tödten alle Jahre verſchiedene Landleute.

§. 95. In dem heftigen, troknen Seitenſtich mit Fieber, Trokenheit der Haut, der Zunge, muß man das Aderlaſſen geſchwind hintereinander wiederholen. Oft wird dadurch ohne eine andere Ausleerung das Uebel gehoben.

§. 96. Der Seitenſtich endiget ſich durch eine gewiſſe Ausleerung, einen Abſceß, den Brand, oder durch eine Verhärtung, und läßt oft ein Anwachſen zurük.

Der Brand offenbart ſich oft den dritten Tag ohne vorhergegangene groſſe Schmerzen. Der Körper wird oft ſehr ſchwarz, und der Landmann leitet das Uebel von Hexerei her, und zieht für die Zurükgebliebenen eine üble Vorbedeutung daraus, da doch eine hizige Heilart blos die Urſache iſt.

§. 97. Es entſtehen in dieſem Uebel Eiterſäke, die Lage macht, daß ſie leicht nach auſſen reiſſen, und daraus entſteht oft ein Empyem §. 82. „Dieſen Zufall zu verhüten, „iſt es gut, wenn man im Anfange der Krank„heit auf die ſchmerzhafte Stelle ein kleines, „klebendes Pflaſter legt, weil das Eiter nach

„die=

„dieſem Orte hingehen würde, wenn der Sei„tenſtich in Schwärung übergienge.

„Merkt man, daß ſich ein Abſceß bildet, „ſo öfnet man mit einem gelinden Aezmittel „die bemerkte Stelle, und unterhält alsdenn „die Eiterung. Man kann alsdenn ſicher „hoffen, das Eiter werde dahin ſeinen Aus„gang nehmen, weil es hier weniger Wider„ſtand findet; denn die angehäufte Materie „verweilt oft zwiſchen den Rippenfelle und „den benachbarten Theilen.

Dieſer Rathſchlag kömmt von einem ſehr groſſen Arzte her, nur giebt es viele Fälle, worinnen er nicht nüzlich iſt, und kann nur von einſichtsvollen Männern angewendet werden.

§. 98. Einige Perſonen, beſonders Trunkenbolde, bekommen häufige Rükfälle. Von Zeit zu Zeit wiederholte Aderläſſe könnten dieſelben verhüten, iſt aber hiermit Trunkenheit verbunden, ſo wird das Subiect ſchwächlich, und in der frühen Jugend dumm, es verfällt in eine Engbrüſtigkeit, und bekömmt die Waſſerſucht. Ein kühles Verhalten, die Enthaltſamkeit vom Fleiſche, Molken, oder die Getränke No. 1, 2, 4, laue Fußbäder zur Zeit, wenn ſich das Uebel einzufinden pflegt, verhüten ohne Aderlaſſen das Uebel.

§. 99.

§. 99. Bocksblut und Nuß in einem Ei haben ſich bei den Landleuten vieles Anſehen erworben. Sie können bisweilen Dienſte geleiſtet haben; ſie ſind aber in den mehrſten Fällen ſchädlich. Eben ſo verhält es ſich mit dem Alpenwermuth Genipi, welcher überaus bitter iſt, erhizt, und Schweiß erregt. So lange in dem Seitenſtich die Gefäße voll ſind, der Puls hart, das Fieber ſtark, das Blut entzündet iſt, vermehrt er das Uebel. In entgegengeſezten Fällen könnte man ihn aber doch nur wegen den erhizenden Eigenſchaften mäßig brauchen.

Sechſtes Kapitel.

Halswehe.

§. 100. Der Hals iſt vielen Krankheiten unterworfen, worunter die Entzündung oder die Bräune die gefährlichſte iſt.

§. 101. Die allgemeinen Zufälle der Halsentzündung ſind Froſt, Hize, Fieber, Kopfſchmerz, rother Urin, verhindertes oder beſchwerliches Schlingen. Sind die nächſten Theile, oder der Eingang der Luftröhre entzündet, ſo wird das Athemholen noch ſchwerer; der Kranke hat Angſt, Beklemmung, das Uebel nimmt bisweilen die Kehle, die

Luft-

Luftröhre, die Lunge ein, und der Kranke ſtirbt plözlich.

Die Entzündung der andern Theile iſt nicht ſo gefährlich, beſonders wenn das Uebel äuſſerlich befindlich iſt. Iſt die Entzündung allgemein, und nimmt auſſer dieſen Theilen die Mandeln, das Zäpflein, die Baſis der Zunge ein, ſo iſt ſie eine der gefährlichſten und erſchreklichſten Krankheiten. Das Geſicht, der Schlund ſind angelaufen und entzündet, der Kranke kann nichts hinunterbringen, er holt ſchwer und ängſtlich Athem, das Gehirn iſt verſtopft, wodurch eine Raſerei hervorgebracht wird; die Zunge ſchwillt auf, tritt zum Munde heraus, die Naſenlöcher ſind ausgedehnt um Athem zu holen, der ganze Hals bis zur Bruſt iſt auſſerordentlich geſchwollen, der Puls ſchlägt ſchnell, ſchwach, und bleibt oft aus; der Kranke hat keine Kräfte, und ſtirbt gemeiniglich den zweiten oder dritten Tag. Zum Glük iſt dieſe Krankheit ſelten ſo heftig, und wird oft durch fremde Urſachen ſo grauſam.

§. 102. Bisweilen verläßt das Uebel die innern Theile, und wirft ſich auf die äuſſern. Die Haut des Halſes und der Bruſt werden roth und ſchmerzhaft, und der Kranke befindet ſich beſſer.

Zur

Zur andern Zeit verläßt das Uebel den Hals, wirft ſich auf das Gehirn oder die Lunge. Beide Fälle ſind tödtlich, wenn man nicht alsbald geſchwinde Hülfe leiſtet, und dieſe iſt oft vergeblich.

§. 103. Am häufigſten leiden die Mandeln und der Zapfen. Gewöhnlich fängt die eine Mandel an wehe zu thun, roth zu werden, und das Schluken zu erſchweren. Iſt das Uebel nicht heftig, ſo wird gemeiniglich die erſte gut, wenn die zweite ſchlimm wird. Leiden beide zugleich, ſo ſind der Schmerz und das Uebelbefinden heftig; der Kranke ſchlukt mit vieler Mühe, und die Empfindſamkeit iſt bei einigen ſo groß, daß ſie unter dem Schluken Konvulſionen bekommen. Oft kann man einige Stunden hindurch nichts nehmen; der Grund des Gaums, ein wenig von der Baſis der Zunge, ſind leicht entzündet.

Verſchiedene Kranke verſchluken flüßige Dinge ſchwerer, als feſte, weil bei erſtern die Muſkeln ſtärker wirken müſſen. Noch beſchwerlicher iſt das Hinunterbringen des Speichels, weil er etwas zähe iſt. Hieraus und von der abgeſonderten Menge entſteht ein beſtändiges Spuken, welches um ſo mehr beſchwerlich iſt, weil der innere Mund, die ganze Zunge wund ſind. Der Schlaf wird auch gehindert, doch iſt er in Fiebern nicht dien-

dienlich, und der geheilte Hals wird nach einigen Stunden Schlaf oft ſchlimmer.

Bisweilen iſt das Fieber in dieſer Gattung heftig, der Froſt dauert oft einige Stunden, iſt mit groſſer Hize, heftigen Kopfwehe, bisweilen mit Schlafſucht verbunden.

Bisweilen geht ein geringer Froſt vor einer geringen Halskrankheit vorher, am gewöhnlichſten aber ſtellt er ſich zugleich mit der Hize ein.

Bisweilen iſt der Hals ein wenig geſchwollen, und die Kranken beklagen ſich über einen lebhaften Schmerz in dem Ohre der kranken Seite; ſelten findet man ihn in beiden.

§. 104. Die Entzündung zertheilt ſich entweder nach und nach, oder es entſteht ein Abſceß in dem Theile, der am mehrſten gelitten. Sehr ſelten ſtellt ſich der Brand oder eine Verhärtung ein, man müßte denn durch hizige Arzneien den Schweiß haben zwingen wollen.

Selten geht das Uebel in die Lunge über, wie in der Gattung des §. 101. und 102, ſo wie es ſich auch nicht ſo häufig nach auſſen hinzieht.

§. 105. Heilart. Der Kranke muß die Lebensordnung beobachten, und in der §. 101.

beſchriebenen Gattung muß man in einigen Stunden drei bis viermal zur Ader laſſen, ja bisweilen daſſelbe wiederholen. In dem höchſten Grade ſind alle Hülfsmittel faſt vergeblich, doch muß man ſie verſuchen. Das Getränke No. 2. und 4. muß ſo häufig als möglich genommen werden; wegen dem verhinderten Schluken aber muß man das Kliſtir No. 5. alle drei Stunden, und täglich drei halbe Fußbäder von lauen Waſſer brauchen.

§. 106. Schröpfköpfe um den Hals geſezt, wenn man vorher einigemale zur Ader gelaſſen, leiſten oft groſſe Dienſte.

In den faſt verzweifelten Fällen, wenn der Hals auſſerordentlich geſchwollen, haben ein oder zween tiefe Einſchnitte in die äuſſerliche Geſchwulſt mit dem Scheermeſſer den Kranken gerettet.

§. 107. In der §. 103. beſchriebenen Gattung muß man ſo lange Aderlaſſen, als der Puls hart und voll iſt. Das gleich im Anfange vorgenommene Aderlaſſen verhütet einzig den Abſceß, der ſo gerne entſteht, wenn man es einige Stunden verſchiebt. Selten iſt es dreimal nöthig.

Oft würde man das Uebel ohne Aderlaſſen heben, wenn man ſich ſehr ſchonte, wer dieſes nicht kann, muß daſſelbe ſogleich vorneh-

nehmen, worauf die Krankheit ſogleich verſchwindet, beſonders wenn man viel von No. 2. getrunken.

Täglich ein Kliſtir und ein Fußbad in dieſer Gattung genommen, ſind hinreichend. Aeuſſerlich braucht man in beiden Gattungen:

1. Die erweichenden Umſchläge No. 9.

2. Die Gurgelwaſſer No. 19.

3. Den Dampf von heiſſen Waſſer wie in dem §. 56. Täglich wird er fünf bis ſechsmal wiederholt, man gurgelt ſich oft und braucht den Umſchlag beſtändig fort.

Einige Perſonen, ich rede nicht blos von Kindern, können ſich nicht gurgeln; ſelbſt der Schmerz verhindert es, alsdenn kann man mit einer kleinen Sprize von No. 19. einſprizen. Die eingeſprizte Materie dringt tiefer hinein, und macht viele zähe Feuchtigkeiten im Grunde des Halſes los, wodurch der Kranke ſehr erleichtert wird. Das Einſprizen muß häufig wiederholt werden.

§. 108. Hebt ſich das Uebel ohne Schwärung, ſo nehmen das Fieber, der Kopfſchmerz, die Hize in dem Halſe, das ſchmerzhafte Schlingen den 3ten, 4ten, öfters den 5ten Tag ab; und nach drei oder vier Tagen, das iſt den 6ten, 7ten, 8ten Tag befindet

 ſich

ſich der Kranke wohl. Einige haben auf einer Seite noch einen gelinden Schmerz vier oder fünf Tage ohne Fieber und Uebelbefinden.

§. 109. Bisweilen nehmen das Fieber und ſeine Zufälle nach dem Aderlaſſen und den übrigen Mitteln ab, ohne daß der Hals beſſer wird, oder Zeichen der Eiterung zum Vorſcheine kommen. In dieſen Fällen muß man das Gurgeln und die Dämpfe fortſezen; und wenn man einen etwas geſchikten Wundarzt hat, läßt man einen Einſchnitt in die leidende Glandre machen. Es läuft eine gewiſſe Menge Blut heraus, und es erfolgt faſt iederzeit eine geſchwinde Erleichterung.

§. 110. Bildet ſich ein Abſceß, ſo dauren die Fieberzufälle nach dem vierten Tage, nur etwas ſchwächer, fort; der Hals ſieht roth, nur nicht ſo lebhaft; man hat einen ſtumpferern, bisweilen pulſirenden Schmerz, wovon man zuweilen nichts ſpürt, welches man wohl merken muß; der Puls wird etwas weicher, und den fünften oder ſechſten Tag, bisweilen früher zum Aufbrechen geneigt. Dieß merkt man an einer kleinen, weiſſen, weichen Geſchwulſt, wenn man den Mund öffnet, die man in der Mitte der Entzündung gewahr wird. Das Geſchwür öffnet ſich von ſelbſt, oder man muß es öffnen laſſen. Hierzu kann

man eine Lanzette brauchen, die man an einen kleinen Steken bindet, ſie ganz bis auf den dritten oder vierten Theil eines Zolls mit feiner Leinwand umwikelt, und mit der Spize den Abſceß öffnet. Wegen dem üblen Geſchmake gurgelt man ſich mit No. 19.

§. 111. Nicht ſelten ſammlet ſich das Eiter in einem verborgenern Theile, und nicht juſt da, wo die Entzündung geweſen, der Kranke kann faſt völlig wiederum ſchluken, das Fieber nimmt ab, der Kranke ſchläft. Eine Unruhe, ein allgemeines Uebelbefinden, ein Schmerz in dem ganzen Munde, fröſteln von Zeit zu Zeit, öftere vorübergehende, lebhafte Hize, ein weicher, doch nicht natürlicher Puls, eine ſchwere dicke Zunge, kleine weiſſe Fleke an dem Zahnfleiſche, an dem innern Baken, an den innern und äuſſern Lippen, ein unangenehmer Geſchmak und Geruch laſſen einen ſolchen Abſceß vermuthen.

§. 112. In dieſen Fällen muß man laue Milch oder Waſſer öfters in den Mund nehmen, den Dampf von heiſſen Waſſer einathmen, erweichende Umſchläge um den Hals legen, wodurch der Abſceß zum Aufbrechen vorbereitet wird. Man muß mit dem Finger den Siz deſſelben ſuchen, und ihn alsdann öffnen. Man kann laues Waſſer etwas ſtark durch den Mund oder die Naſe einſprizen, wo-

wodurch Huſten oder eine Anſtrengung erregt werden, die ihn öffnen. Uebrigens hat man wegen dem Ausgang nicht nöthig beſorgt zu ſein, wenn die Eiterung geſchehen, oder ſo bald ſie angefangen ſich zu bilden.

§. 113. Der Schleim und die Entzündung in dem Halſe reizen, und wirken eben ſo, als wenn man einen Finger oder einen andern Körper hinter in den Hals bringt, ſo daß einige Kranken beſtändig über Neigung zum Brechen klagen. Es wäre ein groſſer Fehler, wenn man es von Unreinigkeiten im Magen herleitete und Brechmittel gäbe; bei heftiger Entzündung könnte hierdurch das Uebel tödtlich werden: wegen dieſer Unvorſichtigkeit und den ſchlimmen Wirkungen davon bleibt der Kranke oft ſchwächlich, wenn er auch geſund wird.

§. 114. In der Schweiz findet man eine Halskrankheit, die von den vorhergehenden verſchieden iſt. Man nennt ſie im franzöſiſchen oreillons oder Ourles. Sie beſteht in einer Verſtopfung der Drüſen, die zur Abſonderung des Speichels dienen, beſonders der beiden groſſen, die zwiſchen dem Ohre und die Kinnlade befindlich ſind, und die man Ohrendrüſen nennt, und der beiden, die unter der Kinnlade befindlich ſind, die den Namen Kieferdrüſen führen. Dieſelben ſchwellen

len ſehr auf, und verhindern nicht nur das Schlucken, ſondern auch das Oeffnen des Mundes, weil die Bewegung ſchmerzhaft iſt. Kinder ſind dieſer Krankheit mehr als Erwachſene unterworfen. Da gewöhnlich kein Fieber zugegen, ſo darf man nur keine äuſſere Luft an die kranken Theile gehen laſſen, einige Umſchläge darauf legen, die Menge der Nahrungsmittel vermindern, kein Fleiſch eſſen, keinen Wein trinken, häufiges, warmes Getränke, die Ausdünſtung zu befördern, nehmen.

§. 115. Auſſer den gewöhnlichen beſchriebenen Halskrankheiten herrſchte 1761. unter den Erwachſenen, beſonders aber bei Kindern von einem Jahre, ia ſelbſt unter dem Jahre bis zu dem Zwölften, eine andere, die ſich durch folgende Kennzeichen offenbarte.

Die erſten Zufälle waren Froſt, Hize, Kopfſchmerzen, Halswehe, Entkräftung, durch folgende Kennzeichen unterſchied ſie ſich von den gewöhnlichen Halskrankheiten.

1. Oft klagte der Kranke über Huſten und einige Beklemmung.

2. Der Puls gieng geſchwinder, aber war nicht ſo hart und ſtark, als in dem gewöhnlichen Halswehe.

3. Sie hatten eine trokne, brennende Hize und eine groſſe Unruhe.

4. Sie warfen weniger als in den andern Halskrankheiten aus, und hatten eine trokne Zunge.

5. Ob ſie gleich nicht gut ſchluken konnten, ſo machte ihnen dieß doch am wenigſten zu ſchaffen, und ſie konnten hinreichend trinken.

6. Die Geſchwulſt und die Röthe der Mandeln, des Zapfens und des Schlunds waren nicht beträchtlich, die Ohren- und Kieferdrüſen aber, beſonders die erſten ſehr geſchwollen und entzündet, und der Schmerz, worüber ſie ſich am mehrſten beklagten, war äuſſerlich.

7. Bei einem heftigen Uebel geſchwoll der ganze Hals, ſelbſt die Gefäße, welche das Blut nach dem Kopfe hinführen, wurden gepreßt, die Kranken fielen in eine Schlafſucht und redeten irre.

8. Die Verdoppelung des Fiebers erfolgte ſehr unregelmäßig.

9. Der Urin ſahe nicht ſo roth, wie in den übrigen Halskrankheiten.

10. Das Aderlaſſen und die übrigen Mittel erleichterten nicht ſo geſchwind, und das Uebel dauerte länger.

11. Es

11. Es ſtellte ſich keine Schwärung ein, doch ſchworen bisweilen die Mandeln.

12. Die Kinder und viele Erwachſene bekamen den erſten oder die folgenden Tage bis zum ſechſten einen Ausſchlag, der den Maſern glich, aber nicht ſo lebhaft ausſahe, und nicht erhaben war. Er fieng in dem Geſicht an, kam alsdenn auf den Händen, auf den Füſſen, an den Schenkeln, an dem Körper zum Vorſcheine, verſchwand nach zweenen oder drei Tagen in eben der Ordnung, wie beim Ausbruche. Andere, aber wenige bekamen vor dem Ausbruche ſehr ſchwere Zufälle, und ein wahres rothes oder weiſſes Frieſel.

13. Nach dem Ausbruche befanden ſie ſich gemeiniglich beſſer. Der leztere Ausſchlag dauerte vier bis ſechs Tage, und endigte ſich oft durch Schweiße. Die Erwachſenen bekamen mehrentheils keinen Ausſchlag, und wurden gegen das Ende durch häufige Schweiße hergeſtellt; im Anfange halfen ſie nichts, ia ſie waren ſelbſt ſchädlich.

14. Bei welchen das Halswehe ohne Ausſchlag und Schweiß gänzlich vergieng, dieſe blieben unruhig, hatten viele Angſt, einen geſchwinden, kleinen Puls. Kamen nach einem ſchweißtreibenden Biſſen Ausſchlag und Schweiß zum Vorſcheine, ſo befanden ſie ſich beſſer.

15. Bei und ohne Ausſchlag verloren alle Kranke das Oberhäutlein in dem ganzen Körper und ſchuppten ſich ab, weil das durch die Haut ausgeleerte Gift ſo viele Schärfe hatte.

16. Bei einigen veränderte ſich die Stimme, aber anders als in dem Halswehe; das Innere der Naſe war auſſerordentlich troken.

17. Schwerer erholte man ſich als in den gewöhnlichen Halskrankheiten; bei zu früher Erkältung ſtellten ſich Rükfälle oder Beklemmung, Geſchwulſt des Unterleibes, oder andere Geſchwülſte, Mattigkeit, Ekel, auslaufende Ohren, Huſten, Heiſerkeit ein.

18. Bei einer allgemeinen Geſchwulſt mit heftiger Beklemmung, verhindertem Abgange des Urins, der roth und trübe ausſahe, womit zugleich eine Gleichgültigkeit gegen alles verbunden war, brauchte ich mit Nuzen Blaſenpflaſter und das Pulver No. 25. Anfangs entſtand davon Brechen, alsdenn vermehrte ſich der Abgang des Urins, beſonders des Schweißes.

§. 116. Bei Erwachſenen brauchte ich kühlende Dinge, und ließ unter der Entzündung zur Ader, alsdenn mußte man die erſten Wege reinigen. Das Pulver No. 25. brachte oft mit Nuzen beide Wirkungen hervor. In andern Fällen habe ich No. 35. gebraucht.

Wenn

Wenn keine Zufälle der Entzündung, ſondern blos faule Materie in den erſten Wegen zugegen war, die Kranken Würmer wegbrachen, ließ ich nicht zur Ader, gab aber mit groſſem Nuzen ein Brechmittel; der Schweiß brach natürlich aus, und der Kranke war nach einigen Tagen hergeſtellt.

§. 117. Bei Kindern habe ich niemals zur Ader gelaſſen, ſondern nach der Reinigung der erſten Wege Blaſenpflaſter und viel verdünnendes Getränke gebraucht. Häufiger Hollunder, oder Lindenblütenthee leiſteten gute Dienſte.

§. 118. Auf dem Lande ſtarb eine groſſe Menge, und in der Stadt unter andern ein Mägdchen von zwanzig Jahren, die nur hizige, ſchweißtreibende Mittel und rothen Wein gebraucht, am vierten Tage unter heftiger Beklemmung und vielen Naſenbluten. Bei einem kleinen Mägdchen ſchlug der Ausſchlag plözlich zurük, warf ſich auf die Lunge, und nichts konnte es retten. Bei einem robuſten Knaben trat das Fieber mit Heftigkeit ein, doch nahm es ab, die Schweiße ſtellten ſich ein, er entblößte ſich aber alle Augenblike; die Materie warf ſich auf die Lunge, und dreißig Stunden darauf ſtarb er.

§. 119. Dieſe Krankheit hat mit der brandichten Bräune viel Aehnlichkeit, die ſeit dem

An-

Anfange dieſes Jahrhunderts in Europas verſchiedenen Gegenden und vorher in Spanien geherrſcht; auch kann man ſie als ein bösartiges Scharlachfieber anſehen.

§. 120. Bei vielen Perſonen ſind die Halskrankheiten zur Gewohnheit worden, ſtellen ſich alle Jahre, oder auch mehrmals in einem Jahre ein. Die in dem 98 §. vorgeſchriebenen Regeln verhüten ſie. Hält man im Sommer, Herbſte und Winter den Hals zu warm, ſo pflegen ſie ſich auch häufig einzufinden, ein entgegengeſeztes Verhalten verhindert ſie, wie den zur Gewohnheit gewordenen Schnupfen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Schnupfen.

§. 121. Verſchiedene gefährliche Vorurtheile hat man bei dem Schnupfen. Das erſte iſt, derſelbe ſei niemals gefährlich: ein Irrthum der vielen Perſonen das Leben koſtet.

An dem Schnupfen als Schnupfen ſtirbt niemand, vernachläßiget man ihn aber, ſo erzeugt er Bruſtkrankheiten, die tödten.

Ein zweiter Irrthum iſt: bei dem Schnupfen wären keine Hülfsmittel nöthig, und ie mehrere man brauchte, ie länger dauerte er.

§. 122.

§. 122. Der dritte Irrthum iſt, man ſieht den Schnupfen nicht allein nicht als gefährlich, ſondern als eine Wohlthat der Natur an. Vernünftiger Weiſe kann man ſagen, wenn eine verhinderte Ausdünſtung eine Urſache einer Krankheit wird, ſei es beſſer, wenn ſie einen Schnupfen, als eine andere ſchwere Krankheit hervorbringt, wie dieß oft geſchieht, noch beſſer aber wäre es, wenn weder die Urſache noch die Wirkung gegenwärtig wären. Der Schnupfen ſchwächt die Bruſt gar ſehr, und die Geſundheit leidet eher oder ſpäter dadurch. Perſonen, die häufig den Schnupfen bekommen, verfallen in langwierige Krankheiten, und zeigt an, wie leicht die Ausdünſtung in Unordnung geräth, und ſich die Lunge verſtopft, welches allezeit gefährlich iſt.

§. 123. Ein Schnupfen iſt allezeit eine leichte Entzündung der Lunge, oder des Halſes, oder der Haut, welche das Innere der Naſe, einiger Höhlen der Baken und der Stirn umgiebt. Höhlen, welche alle mit der Naſe Gemeinſchaft haben, ſo daß wenn die Entzündung einen Theil dieſer Membrane angreift, kann ſie ſich leicht auf die andern fortpflanzen.

§. 124. 1. Die vorzüglichſte Urſache des Schnupfens iſt eine verhinderte Ausdünſtung und ein etwas entzündetes Blut. 2. Herrſchen

ſchen Entzündungen, ſo giebt es auch viele Schnupfen. 3. Die Zufälle, die einen heftigen Schnupfen anzeigen, gleichen denjenigen ſehr, welche vor dieſen Krankheiten vorhergehen. Man hat ſelten einen heftigen Huſten ohne Froſt, Hize und Fieber; ja bisweilen dauert es verſchiedene Tage. Man huſtet, der Huſten bleibt einige Zeit troken, alsdenn ſtellt ſich ein Auswurf ein, der den Huſten und die Beklemmung vermindert, alsdenn kann man ſagen, der Schnupfen ſei reif. Oefters hat man leichte vorübergehende Stiche und einiges Halswehe. Iſt die Naſe der Siz des Uebels, welches man mit Unrecht den Schnupfen des Gehirns nennt, ſo iſt bisweilen ein heftiger Kopfſchmerz zugegen, der von dem Reize der Membrane herkömmt, welche die Höhlen des Stirnbeins und des Kiefers auskleiden. Im Anfange ſchnäuzet man nur ein helles, ſehr ſcharfes Waſſer aus, ſo wie aber die Entzündung abnimmt, wird es dike, und gleicht der Materie, die man aushuſtet. Der Geruch, Geſchmak, Appetit gehen gewöhnlich verloren.

§. 125. Der Schnupfen dauert keine beſtimmte Zeit. Der Hauptſchnupfen hält gemeiniglich nur einige Tage an; der Katarrh oder Bruſtſchnupfen dauert länger, doch vergeht er bisweilen binnen vier bis fünf Tagen.

gen. Ein anhaltender Huſten ſchadet; 1. weil durch den heftigen Huſten die Maſchine in Unordnung geräth, und das Blut nach dem Kopfe hingetrieben wird. 2. Weil der Schlaf unterbrochen wird. 3. Weil der Appetit und die Verdauung vermindert werden. 4. Weil der beſtändige Huſten die Lunge ſchwächt, ſo daß alle Säfte nach dem ſchwächſten Theil hingeleitet werden, und dadurch ein auszehrendes Fieber hervorgebracht werden kann. 5. Das Fieber, ſo mit einem heftigen Schnupfen verbunden, zehrt den Körper aus.

§. 126. Bei einem heftigen Schnupfen, und beſonders bei einem blutreichen Temperamente, ſtarken Huſten und heftigen Kopfſchmerzen muß man auf dem Arme zur Ader laſſen. Von No. 1, 2, 4. muß man häufig trinken. Braucht man beim Schlafengehen ein Fußbad, ſo iſt es ſehr dienlich; es vermindert das Fieber, den Kopfſchmerz und den Huſten; bei Verſtopfung oder vermindertem Abgange des Urins ſind Kliſtire gleichfalls ſehr dienlich. Hält ſich der Kranke an die Lebensordnung, ſo wird er geſchwind hergeſtellt.

§. 127. Bisweilen verſchwindet in leichten Fällen das Uebel ohne Arznei, wenn man Fleiſch, Eier, Brühen, Wein, alles was ſchwer und ſcharf iſt, einige Tage meidet, von

Brod,

Brod, Gemüße, Früchten und Waſſer lebt; wenn man Abends wenig ißt, eine Tiſane von Gerſte oder Hollunderblüten mit dem dritten oder vierten Theil Milch vermiſcht, trinkt. Fußbäder und das Pulver No. 20. befördern den Schlaf: Auch kann man einige Taſſen Thee von Klatſchroſen trinken.

§. 128. Sind kein Fieber, keine Hize zugegen, hat ſich der Kranke an die Diät gehalten, ſo kann man Abends eine Storaxpille oder eine Doſis Theriak mit Hollunderblütenthee nehmen, wenn man aus dem Fußbade kömmt; dieſe Mittel vertreiben alsdenn den Huſten, ſtellen die Ausdünſtung her, und heilen oft in einer Nacht. Hat man Abends viel gegeſſen, noch nicht verdauet, nimmt man ſie zu geſchwinde, ſo verurſachen ſie Schaden.

§. 129. Eine groſſe Menge andere Hülfsmittel können in verſchiedenen Fällen gute Dienſte leiſten, nur muß man nicht glauben, daß ſie allgemein und ganz beſonders helfen.

§. 130. In dem Schnupfen des Kopfs und auch der Bruſt erleichtern laue Dämpfe von Waſſer oder worein man Hollunderblüten oder einige andere aromatiſche Kräuter gethan, gemeiniglich. (v. §. 53.)

Alle

Alle Oele, der Wallrath ſind ſchädlich, weil ſie mehrentheils ranzicht ſind.

§. 131. Wer von den Speiſen nichts abbricht, eine Menge warme Getränke trinkt, verderbt die Verdauung, es entſteht ein Magenhuſten, ohne daß der Bruſthuſten aufhört, und laufet Gefahr in dem §. 125. No. 4. beſchriebenen Zuſtand zu fallen.

Brandewein, Wein mit Gewürzen ſind im Anfange ſchädlich, haben ſie Nuzen geleiſtet, ſo iſt es am Ende geſchehen, wenn die Krankheit blos durch die Schwäche unterhalten wurde. Alsdenn muß man erſchlaffende Mittel ausſezen; täglich eine Doſin von No. 14. mit Wein brauchen, und ſollten die Säfte zu ſehr nach der Lunge gehn, ſo legt man Blaſenpflaſter auf die Waden.

Eine geringe Menge von Liqueren ſtärken einen faſt geendigten Huſten; ia einige Perſonen bekommen ihn, ſo oft ſie welche trinken, weil ſie eine leichte Entzündung der Lunge hervorbringen.

Ohne Noth muß man ſich keiner ſtrengen Kälte, aber auch nicht einer zu groſſen Wärme ausſezen. Verläßt man ein zu heiſſes Zimmer, ſo läuft man Gefahr, den Schnupfen zu bekommen, ſie thun es aber auch ſelbſt, indem ſie eine leichte Entzündung der

Bruſt, wie die hizigen Getränke hervorbringen.

§. 132. Mit Flüſſen beladene Perſonen, oder die häufig den Schnupfen haben, glauben, ſie müſſen ſich ſehr warm halten, wodurch ſie ihre Geſundheit zu Grunde richten. Dieſe Anlage kömmt davon her, weil die Ausdünſtung leicht in Unordnung geräth, oder weil der Magen oder die Lunge ſchwach ſind. Kömmt dieſe Anlage von einer leicht in Unordnung gerathener Ausdünſtung her, ſo ſchwizt man immer mehr, und das Uebel nimmt zu, ie wärmer man ſich hält. Dieſe beſtändig warme Luft ſchwächt den Körper, beſonders aber die Lunge; die Säfte finden weniger Widerſtand, häufen ſich hier an; die Haut ſchwizt beſtändig, erſchlafft, erweicht, iſt zu ihren Verrichtungen unfähig; die geringſte Urſache bringt alsdenn die Ausdünſtung in Unordnung, und es entſtehen eine Menge langwierige Krankheiten.

Da ſolche Perſonen ihre Sorgfalt immer verdoppeln, eine ſizende Lebensart führen müſſen, welche ihre Uebel vermehren, ſo machen die warmen Getränke das Maaß voll. Ein einziges Mittel kann ſie herſtellen. Sie müſſen ſich an die Luft gewöhnen, heiße Zimmer meiden, nach und nach die Kleider vermindern, im Kalten ſchlafen, nichts als kal-

te

te Speiſen und Getränke genieſſen, ſich fleiſſig bewegen, und wenn das Uebel eingewurzelt, das Pulver No. 14. und kalte Bäder brauchen. Dieſe Methode iſt auch bei denienigen von guter Wirkung, bei welchen das Uebel urſprünglich von einem ſchwachen Magen oder einer ſchwachen Lunge herkömmt; und nach einer gewiſſen Zeit vereinigen ſich dieſe drei Urſachen iederzeit mit einander.

§. 133. Der Süßholzſaft übertrift alle Tafeln, Morſellen u. ſ. w., die man für den Huſten braucht, wenn man ihn nur in hinreichender Menge nimmt. Ich habe ſelbſt in einem Tage drei Loth davon genommen, und die herrlichſte Wirkung geſpürt.

Achtes Kapitel.
Von den Zahnſchmerzen.

§. 134. Die Zahnſchmerzen, welche bisweilen ſo lange anhalten, und ſo heftig ſind, daß ſie eine hartnäckige Schlafloſigkeit, ein ſtarkes Fieber, Irrereden, Entzündungen, Geſchwüre, den Knochenfraß, Konvulſionen, Ohnmachten, hervorbringen, kommen vorzüglich von drei Urſachen her.

1. Von hohlen Zähnen.

2. Von der Entzündung des Zahnnervens, oder der Membrane, die ihn umgiebt.

3. Von ſcharfen, kalten Säften, die ſich nach dieſen Theilen hinziehen.

§. 135. In dem erſten Falle wird der Nerve durch den angegangenen Zahn entblößt, die Luft, die Speiſen, das Getränke, ſelbſt die Materie des angegangenen Zahns reizen, machen heftige Schmerzen.

Bei einem ſehr angefreſſenen Zahne hilft nichts als das Ausreiſſen, ſonſt dauren die Schmerzen fort, der Athem wird ſtinkend, das Zahnfleiſch geht an, die andern Zähne, und oft die Kinnlade ſelbſt werden angefreſſen, an den andern Zähnen ſezt ſich Weinſtein an, und ſie werden unbrauchbar.

Iſt das Uebel nicht ſo heftig, ſo kann man durch das Ausbrennen, oder Ausfüllen den weitern Fortgang hemmen. Vitriolgeiſt, Scheidewaſſer, ſind gefährlich, ſo wie die andern ähnlichen Geiſter. Nelkeneſſenz, Opiattinktur, Hoffmanns ſchmerzſtillender Liquor, ſchaffen oft lange Zeit Erleichterung, wenn man die Operation ſcheuet. Ein Gurgelwaſſer von Gänſerich in Waſſer gekocht, lindert oft die Schmerzen, welche von hohlen Zähnen herkommen; es kann keinen Schaden anrichten, nnd iſt ſelbſt für das Zahnfleiſch

fleiſch gut. Noch andere helfen ſich dadurch, daß ſie das ganze Geſicht mit Honig beſtreichen.

§. 136. Junge, blutreiche Perſonen, die ſich durch Arbeiten, Speiſen und Getränke, durch Wachen oder andere Ausſchweifungen erhizen; diejenigen, welche an künſtliche oder natürliche Blutflüſſe gewöhnt ſind, und bei welchen ſie wegbleiben, bekommen leicht eine Entzündung des Zahnnervens, oder der äuſſern Haut an dem Zahne.

Der Schmerz kömmt eigentlich ſchnell und oft nach einer Erhizung. Der Puls iſt ſchnell und voll, das Geſicht roth, der Mund ſehr heiß; oft iſt viel Fieber mit heftigen Kopfſchmerzen zugegen; das Zahnfleiſch entzündet ſich, ſchwillt auf, und bisweilen entſteht daran ein kleines Geſchwüre; ein andermal geht die Materie nach den äuſſern Theilen, der Baken geſchwillt, und der Schmerz nimmt ab. Schwillt der Baken auf, ohne daß die Schmerzen abnehmen, ſo nimmt das Uebel mehr zu, als daß es ſeinen Ort verändert.

§. 137. Hier muß man zu dem Aderlaſſen ſeine Zuflucht nehmen, welches gewöhnlich alsbald Linderung verſchaft, wenn man es bei Zeiten vorgenommen. Man gurgelt ſich mit

mit Gerſtenwaſſer und Milch, legt erweichende Umſchläge auf den Baken. Entſteht ein Abſceß, ſo hält man warme Milch oder in Milch gekochte Feigen in dem Mund, um die Eiterung zu befördern; ſo bald er reif iſt, öffnet man ihn. Bisweilen iſt das Uebel, ob es gleich von dieſer Urſache abhängt, nicht ſo heftig, dauert aber lange und kömmt wieder, wenn man ſich ins Bette legt, oder erhizende Dinge nimmt; in dieſem Falle muß man zur Ader laſſen, ſonſt braucht man alles vergeblich, einige Abende hinter einander laue Fußbäder und eine Doſis von dem Pulver No. 20. brauchen. Die Enthaltſamkeit vom Weine und Fleiſche, beſonders Abends, hat viele hartnäkige Zahnſchmerzen geheilt.

Alle hizige Mittel ſind in dieſem Falle ſchädlich; Theriak, Opium, Styraxpillen, haben oft das Uebel vermehrt.

§. 138. Wenn das Uebel von kalten Flüſſen herkömmt, ſo iſt es eben ſo ſchmerzhaft, nur nicht mit ſo heftigen Zufällen verbunden. Der Puls iſt nicht ſo ſtark, voll, noch ſchnell, der Mund iſt weniger heiß, die Geſchwulſt nicht ſo ſtark. In dieſem Falle führt man mit dem Pulver No. 21. ab, wodurch bisweilen eingewurzelte Uebel gänzlich gehoben werden. Hierauf kann man den Trank No. 22. trinken. Derſelbe hat Zahnſchmerzen geheilt,

welche andern Mitteln verſchiedene Jahre widerſtanden haben, in der andern Gattung aber wäre er ſchädlich. Die Blaſenpflaſter in dem Naken, hinter den Ohren, es liegt nicht viel daran, wo man ſie hinlegt, leiten die Schärfe weg, ſtellen die Ausdünſtung her, und haben deswegen oft gute Dienſte gethan. In dieſer Gattung kann man mit groſſem Nuzen nach dem Abführen Opium, Theriak, Styraxpillen brauchen. Die ſcharfen Mittel, als Tobak, Bertramwurzel, erregen einen Speichelfluß, führen einen Theil der Materie aus, welche die Krankheit hervorbrachte, und vermindern den Schmerz. Der Tobaksrauch hilft auch bisweilen in dieſer Gattung, indem er entweder Auswurf macht, oder eine ſchmerzſtillende Kraft, wie das Opium beſizt.

§. 139. Da dieſe Urſache oft von einem ſchwachen Magen herkömmt, ſo ſieht man täglich, daß das Uebel zunimmt, ſo wie ſie kühlende Mittel brauchen. Die Vermehrung des Uebels macht, daß ſie die Doſen verdoppeln, und die Schmerzen nehmen alsdenn verhältnißmäßig zu. Das Pulver No. 14. leiſtet oft in dieſem Falle herrliche Dienſte, und nimmt allemal die Zahnſchmerzen weg, die ſich periodiſch zu gewiſſen Tagen und Stunden einſtellen. Einige Perſonen wur-

den geſund, wenn ſie Wein tranken, den ſie vorher nicht zu ſich nahmen.

§. 140. Eine allgemeine Schärfe der ganzen Blutmaſſe kann auch anhaltende und ſehr grauſame Zahnſchmerzen hervorbringen, die blos durch die Verbeſſerung dieſer Schärfe vergehen. Iſt der Scorbut, die Gicht, das Podagra oder eine andere Schärfe die Urſache davon, ſo muß man dieſe Krankheiten zu heben ſuchen.

§. 141. Man ſieht hieraus, warum ein Hülfsmittel, das in dem einen Falle nüzlich geweſen, in dem andern ſchädlich iſt, oder keine Wirkung leiſtet. Man unterſucht die Urſache nicht genau, man behandelt eine Entzündung, wie einen angegangenen Zahn, u. ſ. w. Selbſt die Aerzte ſind oft nicht aufmerkſam genug, ſchränken ſich auf zu ſchwache Hülfsmittel ein, worauf alsdenn eben ſo traurige Folgen entſtehen können, wie ich bei dem Schnupfen erinnert habe. Durch Vernachläßigung verderben die Zähne gänzlich, die Kranken können nur Suppen oder Müßer genießen, oder müſſen die Speiſen ungekaut verſchluken, woraus oft Hypochondrie und andere heftige Nervenzufälle entſtehen.

Oft

Oft habe ich heftige Zahnſchmerzen der untern Kinnlade durch ein Pflaſter gehoben, das aus Mehl, Eiweiß, Brandewein und Maſtix beſtand. Eben dieſes Pflaſter hat auch ſehr heftige Kopfſchmerzen gelindert, wenn man es auf die Schlagadern der Schläſe gelegt.

Neuntes Kapitel.

Von dem Schlage.

§. 142. Der Schlag iſt eine plözliche Beraubung aller Sinne und aller willkührlichen Bewegungen, wobei ſich der Puls erhält, das Athemholen aber gehindert iſt.

§. 143. Man unterſcheidet gemeiniglich zwo Gattungen deſſelben, den Blutſchlag und den Waſſerſchlag. Beyde ſchreiben ſich davon her, weil ſich die Gefäße des Gehirns verſtopfen und die Verrichtungen der Nerven verhindern. Der ganze Unterſchied liegt darinnen, daß die erſte Gattung bei robuſten, ſtarken, vollblütigen Perſonen, die ein ſchweres, dikes, entzündbares Blut haben, gefunden wird, und alsdenn iſt es eine wahre Entzündungskrankheit. Die andere Gattung greift weniger ſtarke Perſonen an, die ein mehr wäſſeriches,

tes, ſchleimichtes, als dickes und zähes Blut haben, deren Gefäße ſchlaff ſind, und die viele Säfte haben.

§. 144. Wenn der Blutſchlag den höchſten Grad erreicht hat, tödtet er augenbliklich, und kann durch keine Hülfsmittel gehoben werden. Iſt das Uebel nicht ſo heftig, hat der Kranke einen ſtarken, vollen, erhabenen Puls, iſt das Geſicht roth und aufgedunſen, der Hals geſchwollen, das Athemholen ſchwer und ſchnarchend, empfindet er nichts, hat er blos Neigung zum Brechen, oder auch keine, ſo muß man alsbald:

1. den Kopf des Kranken ganz entblößen, den übrigen Körper wenig bedeken, friſche Luft verſchaffen, und den Hals ganz entbloſſen.

2. Der Kopf muß hoch liegen, die Füſſe aber ſo viel als möglich hängen.

3. Man muß auf dem Arme zwölf bis ſechzehn Unzen Blut aus einer groſſen Oefnung weglaſſen; die Gewalt, mit welcher das Blut herausſpringt, muß der Wundarzt beſtimmen, einige Unzen mehr oder weniger wegzunehmen. Das Aderlaſſen wird drei bis viermal wiederholt, entweder auf dem Arme oder auf dem Fuße, binnen drei oder vier Stunden.

4. Ein

4. Ein Kliſtir von den erſten, beſten, erweichenden Kräutern, vier Löffel Oel, und einem Löffel Salz. Alle drei Stunden wird dieß wiederholt.

5. Wenn es möglich, läßt man dem Kranken viel Waſſer trinken, und lößt in ieder Kanne drei Quentchen Salpeter auf.

6. Schlägt der Puls nicht mehr ſo heftig, iſt das Athemholen freier, ſieht das Geſicht nicht ſo roth aus, ſo läßt man das Decoct No. 23., oder in Ermangelung deſſelben, ſechs Quentchen, oder 2 Loth Weinſteinrahm mit vielen Molken nehmen.

7. Wein, geiſtreiche Getränke, als Getränke, oder äuſſerlich gebraucht, auch ſo gar der Geruch davon, müſſen vermieden werden. Ein Mann ſtarb am Schlage, indem er eine groſſe Menge Weingeiſt aus einem Gefäße in das andere füllte.

8. Man muß den Kranken ſo wenig als möglich anrühren, reizen oder bewegen. Dieſer Rathſchlag iſt der angenommenen Gewohnheit ganz zuwider; das Uebel ſchreibt ſich aber davon her, daß das Blut in zu groſſer Menge, und mit zu vieler Gewalt nach dem Gehirne geht, wodurch es gedrükt und alle Bewegungen der Nerven verhindert werden. Um das Gehirn und die Nerven frei

zu

zu machen, muß man den Antrieb des Bluts vermindern; der Wein, die geiſtreichen Getränke, die flüchtigen Salze, die Bewegung, das Reiben, vermehren den Antrieb, die Verſtopfung in dem Gehirne; da hingegen alles, was den Kreislauf ſchwächt, die Empfindung und die willkührlichen Bewegungen herſtellt.

9. Man muß unter der Kniekehle die Schenkel ſtark binden; hierdurch verhindert man den Rükfluß des Bluts aus den Füßen, und es geht weniger nach dem Kopfe.

Wenn das Uebel nach und nach, wie die Arzneien gebraucht werden, nicht heftiger wird, darf man Hofnung haben; wenn ſich aber nach den erſten allgemeinen Ausleerungen daſſelbe verſchlimmert, ſo iſt der Kranke übel daran.

§. 145. Wird er beſſer, ſo fängt er an ſeine Sinne wiederum zu brauchen; einige Zeit aber redet er noch oft irre, und faſt allezeit ſind die Zunge, ein Arm, ein Fuß, und die Muſkeln eben der Seite des Geſichts gelähmt. Dieſe Lähmung verſchwindet nach und nach, wenn man von Zeit zu Zeit kühlende, abführende Mittel, und eine nicht nahrhafte Diät braucht. Alle hizige Mittel ſind äuſſerſt ſchädlich, und können einen neuen

Anfall hervorbringen. Ein Brechmittel könnte tödtlich ſein, und iſt es oft geweſen; man muß es ſchlechterdings vermeiden; ia man darf nicht einmal durch laues Waſſer die Neigung des Kranken zum Brechen befördern. Sie kommen von keiner verdorbenen Materie in dem Magen, ſondern von der Unordnung in dem Gehirne her; ie ſtärker ſie ſind, deſto mehr nimmt die Verſtopfung zu, weil zu der Zeit das Blut nicht aus dem Gehirn zurückfließen kann, und folglich noch mehr davon beläſtiget wird.

§. 146. Bei der andern Gattung findet man eben die Zufälle, nur iſt der Puls nicht ſo erhaben und ſtark, das Geſicht ſieht weniger roth, bisweilen ſelbſt blaß aus, das Athemholen ſcheint freier zu ſein; bisweilen brechen ſie ſich häufiger und leichter.

Hier iſt das Aderlaſſen öfters nicht nöthig; wenigſtens iſt es faſt niemals nöthig daſſelbe zu wiederholen. Iſt der Puls wenig voll und nicht hart, ſo könnte es ſchädlich ſein.

1. Der Kranke muß übrigens eben die Lage, wie in der andern Gattung annehmen, ob ſie gleich nicht ſo ſehr nöthig iſt.

2. Man muß ihm ein Kliſtir ohne Oel mit zweimal ſo viel Salz und ſo viel Seife als

als ein kleines Ei groß; oder von vier oder fünf Stengeln vom Gottesgnadenkraute oder einem andern purgirenden Mittel, als Sennesblättern täglich zweimal oder öfters beibringen.

3. Man führt ihn mit dem Pulver No. 21. ab.

4. Zum Getränke kann man einen ſtarken Meliſſentrank geben.

5. Den dritten Tag führt man vom neuem ab.

6. Auf die Waden legt man alsbald Blaſenpflaſter.

7. Sucht ſich die Natur durch Schweiße zu erleichtern, ſo befördert man ihn mit Thee von Kardebenedikten. Schlägt man dieſen Weg ein, ſo muß man ihn, ohne ſich zu bewegen, verſchiedene Tage unterhalten. Bisweilen war die Lähmung, die ſich in dieſer Gattung gleichfalls einſtellt, auf dieſe Art nach neun Tagen gehoben.

§. 147. Rükfälle ſind in dieſer Krankheit gewöhnlich und weit gefährlicher, die man aber dadurch verhütet, wenn man weniger als gewöhnlich ißt, und beſonders Abends nicht ſpeiſt. Wer einen Blutſchlag gehabt, muß noch ſtrenger ſein, alle nahrhafte Speiſen, Wein, Koffee, geiſtreiche Getränke,

Ge-

Gewürze, meiden. Er muß viel Gartenfrüchte, Zugemüße, Säuren brauchen; wenig Fleiſch, beſonders kein Wildpret genieſſen, und alle Wochen zwei oder dreimal das Pulver No. 24. Morgens nüchtern in einem Glaſe Waſſer brauchen; iährlich zwei oder dreimal den Leib mit No. 23. reinigen; ſich täglich bewegen; heiſſe Zimmer und die Sonnenhize meiden; ſich bei Zeiten niederlegen und frühe aufſtehen, nicht länger als acht Stunden in dem Bette bleiben. Merkt man eine Vollblütigkeit, ſo muß man ſo gleich zur Ader laſſen, einige Tage ſehr ſtrenge leben und alle feſte Speiſen meiden. Heiſſe Bäder ſind hier ſchädlich. In der andern Gattung muß man mit No. 21, an ſtatt No. 23. abführen.

§. 148. Eben dieſe Hülfsmittel können den erſten Anfall verhüten, wenn man ſie bei Zeiten braucht; denn obgleich der Anfall des Schlags ſchnell kömmt, ſo verkündigen doch der Schwindel, die Schwere des Kopfs, leichte Hinderniſſe im Sprechen, vorübergehende Lähmungen, bald in dieſem, bald in ienem Theile denſelben einige Wochen, bisweilen einige Monate oder Jahre vorher. Bisweilen ſind Ekel, Neigungen zum Brechen vorhergegangen, ohne daß man eine Unordnung in den erſten Wegen muthmaßen könnte; eine

ne Veränderung in der Bildung, die ſich ſchwer beſchreiben läßt; lebhafte vorübergehende Schmerzen nahe bei dem Herzen; eine Abnahme der Kräfte ohne eine merkliche Urſache; und einige andere Kennzeichen, die einen Antrieb der Säfte nach dem Kopfe und verhinderte Verrichtungen in dem Gehirne zu erkennen geben.

Einige Perſonen bekommen Zufälle, welche von eben der Urſache als der Schlag herkommen, und die man als leichte Anfälle des Schlags anſehen kann, wovon man öfters angefallen wird, und die die Geſundheit wenig verändern. Plözlich tritt das Blut nach dem Kopfe, der Kranke iſt betäubt, er verliert alle Kräfte, hat Neigungen zum Brechen, ohne das Bewußtſein, die Empfindung und Bewegung gänzlich zu verlieren. Die Ruhe, das Aderlaſſen, Kliſtire, vertreiben den Anfall. Die in dem 147 §. vorgeſchriebenen Regeln und der häufige Gebrauch des Pulvers No. 24. verhüten den Anfall. Endlich artet ein ſolcher Anfall in einen tödtlichen Schlag aus; ein ſtrenges Verhalten, Meidung heftiger Leidenſchaften, beſonders des Zorns, können ihn lange Zeit aufhalten.

Zehntes Kapitel.

Von dem Sonnenſtiche.

§. 149. Der Sonnenſtich entſteht von einer heftigen Wirkung der Sonne auf den Kopf.

Giebt man Achtung, wie Holz, Steine, Metalle in einem mäßigen Klima heiß werden, wenn ſie die Sonne beſcheinet, daß man ſie nicht anrühren kann, ohne ſich zu brennen, ſo wird man die Gefahr leicht begreifen, wenn der Kopf einer ſolchen Hize ausgeſezt iſt. Die Gefäße troknen aus, das Blut wird dike, es entſteht eine wahre Entzündung, die oft im kurzen tödtet. Eine ſolche Krankheit tödtete den Manaſſes. Den Sonnenſtich erkennt man, wenn man lange Zeit in der Sonne verweilt, an einem heftigen Kopfſchmerze, einer heiſſen, troknen Haut, rothen, troknen Augen, die nicht offen bleiben und das Licht nicht vertragen können, bisweilen an einer beſtändigen Bewegung des Augenlieds; an der Erleichterung von kühlen Umſchlägen; oft kann der Kranke nicht ſchlafen, zur andern Zeit iſt er beſtändig ſchläfrich, wacht aber mit vielem Ungeſtüm auf, hat ein heftiges Fieber, eine Entkräftung und allgemeinen Ekel; bisweilen vielen Durſt, bisweilen keinen; die Haut des Geſichts ſieht verbraunt aus.

§. 150. Der Sonnenſtich ereignet ſich im Frühiahre und im Sommer. Im Frühiahre greift er ſelten Landleute an; zärtliche Perſonen aus den Städten aber, die ſich im Winter wenig bewegt, und viele Säfte erzeugt haben, ſind ihm ausgeſezt. Wenn ſie unter dieſen Umſtänden an die Sonne gehen, wenn ſie bereits kräftig ſcheint, da ihre Lebensart, die Säfte nach dem Kopfe hinzugehen, geneigt macht, wenn der kühle Boden, beſonders, wenn es geregnet hat, macht, daß man die Füße nicht ſo leicht erwärmt, ſo wirkt ſie auf den Kopf wie ein Blaſenpflaſter, und lokt eine gröſſere Menge Säfte nach dem Kopfe. Hieraus entſtehen heftige Kopfſchmerzen, womit öfters ein heftiges Stechen, und Schmerzen in den Augen verbunden ſind; dieſes Uebel iſt ſelten gefährlich. Der Sonnenſtich im Sommer iſt viel bedenklicher, und findet ſich bei Arbeitern und Reiſenden ein, die ſich lange Zeit in der Sonne aufhalten. In heiſſen Ländern tödtet dieſe Urſache oft viel Perſonen auf der Straße, richtet viele Verheerungen bei der Armee, auf dem Marſche und in Belagerungen an. Man ſpürt auch unter einem mäßigen Himmelsſtriche traurige Wirkungen davon, ſehr häufig entſtehen auch davon Tobſuchten, welche der gemeine Mann hizige Fieber nennt.

§. 151. Noch gefährlicher ſind die Wirkungen der Sonne während dem Schlafe. Zwei Mäher ſchliefen mit entblößtem Kopfe auf einem Haufen Heu ein; da ſie von andern aufgewekt wurden, wankten ſie, ſprachen einige Worte, die keinen Verſtand hatten, und ſtarben. Vereiniget ſich die Wirkung des Weins mit der Wirkung der Sonne, ſo tödten ſie ſehr geſchwind; kein Jahr geht vorbei, daß man nicht betrunkene todte Bauren auf der Straſſe finden ſollte. Diejenigen, welche davon kommen, behalten oft die ganze Zeit ihres Lebens Kopfſchmerzen, in ſelbſt leicht verworrene Begriffe. Ich bemerkte, wie nach heftigen Kopfſchmerzen von einigen Tagen das Uebel nach den Augenliedern hingieng, die lange Zeit roth und geſpannt blieben, ohne daß man ſie öffnen konnte. Man hat Perſonen geſehen, die wegen dem Sonnenſtich beſtändig irre redeten, ohne ein Fieber zu haben, und ohne über Kopfſchmerz zu klagen. Bisweilen war der ſchwarze Staar eine Folge davon, und bei vielen blieb in dem Auge eine Empfindung zurük, als wenn verſchiedene Körper in der Luft herum flögen, die das Sehen verhindern.

§. 152. Kleine Kinder ſind zwar nicht ſo lange Zeit einer ſo ſtarken Hize ausgeſezt, eine geringe Urſache wirkt aber leicht in ſie,

und ſie fallen alsdenn in eine tiefe Schlafſucht, die verſchiedene Tage daurt, phantaſiren, fahren zuſammen, als wenn ſie ſich heftig fürchteten, raſen; ſie bekommen konvulſiviſche Bewegungen, Kopfſchmerzen, die in den Anfällen ſtärker werden, und ſie zum Schreien zwingen; ſie brechen ſich beſtändig. Ich habe Kinder geſehen, welche nach einem Sonnenſtiche lange Zeit einen kleinen Huſten behielten.

§. 153. Alle Perſonen, die ſich oft unvorſichtig der Sonne ausſezen, kennen die ganze Gefahr nicht davon. Ein Mann hielt ſich an einem freien Fiebertage, bei einem dreitägigen Fieber, mit Fleiß lange Zeit in der Sonne auf, er wurde vom Schlage gerührt, und ſtarb den andern Tag. Sollte die Wirkung auch nicht ſchnell erfolgen, ſo wird dieſe Gewohnheit doch zu Schlagflüſſen und Kopfſchmerzen eine Anlage hervorbringen. Die leichtſten Wirkungen der Sonne auf den Kopf ſind ein Schnupfen, Halswehe, Heiſerkeit, Geſchwulſt der Drüſen des Halſes, Trokenheit der Augen, die oft lange Zeit anhält.

§. 154. Eben ſo wirkt eine heftige Hize des Feuers. Ein Menſch lag mit dem Kopfe gegen den Feuer, ſtarb im Schlafe am Schlage.

§. 155. Die Wirkung der Sonne iſt auch in andern Theilen ſchädlich, und wenn der Kopf verwahrt iſt, andere Theile aber derſelben ausgeſezt ſind, ſo ſtellen ſich heftige Schmerzen, Hize, eine beträchtliche Steifigkeit in den Theilen, die ausgetroknet ſind worden, als in den Füßen, Knien, Schenkeln, Nieren, Aermen, ein; bisweilen bekommen ſie ein Fieber.

§. 156. Bei dem Sonnenſtiche muß man darauf ſehen, ob nicht andere Urſachen zugleich mit wirken. Ein Reiſender, ein Landmann können von der Reiſe, den vielen Arbeiten eben ſo ſehr als von dem Sonnenſtiche angegriffen werden.

§. 157. Gleich anfangs muß man die gehörigen Mittel brauchen, ſonſt werden ſie vergeblich angewendet.

1. Iſt das Uebel heftig, ſo muß man eine ſtarke Aderläſſe vornehmen und dieſelbe wiederholen; oft verſchwinden alsdenn alle Zufälle; zur andern Zeit muß ſie wiederholt werden. Ludewig der 14te, mußte 1658. neunmal zur Ader laſſen, da er auf der Jagd einen Sonnenſtich bekommen.

2. Nach dem Aderlaſſen braucht man laue Fußbäder; dieſe erleichtern geſchwind, und ich ſahe, wie der Kopfſchmerz verſchwand

 und

und wiederum zum Vorſcheine kam, ſo wie die Båder håufiger und långer gebraucht wurden. Iſt das Uebel heftig, ſo muß man halbe oder gar ganze Båder brauchen, ſie dürfen aber nur lau ſein, heiſſe würden ſchaden.

3. Erweichende Kliſtire ſind gleichfalls dienlich.

4. Man muß Mandelmilch (No. 4.) Limonade, Waſſer mit Weineßig, oder welches noch kråftiger iſt, Molken mit Weineßig trinken. Auf die Stirn, die Schlåfe, den ganzen Kopf legt man Tůcher in friſchen Waſſer mit Roſeneßig vermiſcht, eingetaucht. Am meiſten werden der Saft von Portulak, Lattich, Hauslauch und Eiſenkraute in dieſer Krankheit gerůhmt. Das Getrånke No. 32. alle Morgen nůchtern getrunken, iſt nůzlich.

§. 158. Kalte Båder haben oft ganz verzweifelte Fålle gehoben.

Ein Menſch von zwanzig Jahren hatte ſich lange Zeit einer brennenden Sonnenhize ausgeſezt, raſte heftig, ohne Fieber, und war wirklich wahnwizig. Nach verſchiedenen Aderlåſſen warf man ihn in ein kaltes Bad, und goß ihm kaltes Waſſer über den Kopf.

Kopf. Dieſe Hülfsmittel ſtellten ihn nach und nach her.

Ein Officier, der verſchiedene Tage hintereinander bei der gröſten Sonnenhize Kurrier geritten, bekam eine Ohnmacht, da er vom Pferde ſtieg, welche allen gewöhnlichen Mitteln widerſtand. Man rettete ihn dadurch, daß man ihn in ein Eisbad ſezte. Das Aderlaſſen muß vor dem kalten Bade allemal vorhergehn.

§. 159. Weit eher bekömmt man einen Sonnenſtich, wenn man ruhig iſt, als wenn man ſich bewegt, und die weiſſen Hüte oder einige Blätter Papier unter einen ſchwarzen Hut gelegt, halten augenſcheinlich die ſchlimmen Wirkungen einer mäßigen Sonnenhize ab, bei einer heftigen aber iſt dieſe Vorſicht vergeblich.

Die natürliche oder durch die Gewohnheit veränderte Anlage macht einen groſſen Unterſchied bei verſchiedenen Perſonen, in Abſicht der Wirkungen der Sonne. Man gewöhnt ſich an ihre Eindrüke, ſo wie an die Eindrüke anderer Körper, die beſtändig auf uns wirken, ſo wie man ſich an die ſtrengſte Kälte gewöhnt. Der Menſch kann mehr ertragen als er wirklich thut; er kennt ſeine Kräfte nicht, weil bei geſitteten Völkern die

Erziehung dieſelben ſchwächt, Wäre unſere körperliche Erziehung, wie bei den Wilden eingerichtet, ſo würden wir viel gewinnen, und unſere wahren Kräfte kennen lernen.

Eilftes Kapitel.

Von dem Gliederreiſſen.

§. 160. Das Gliederreiſſen iſt entweder ohne Fieber, oder mit Fieber verbunden. Die erſte Gattung iſt eine Entzündung, die ſich durch ein Fieber, Froſt, Hize, einen harten Puls, heftigen Kopfſchmerz zu erkennen giebt. Bisweilen empfindet man ſelbſt einen überaus heftigen Froſt, ein allgemeines Uebelſein viele Tage vorher, ehe das Fieber ausbricht. Den zweiten, dritten, bisweilen ſelbſt den erſten Tag empfindet der Kranke in einem Theil des Körpers einen heftigen Schmerz, beſonders in den Gelenken, wodurch die Bewegung gehemmt wird, und worauf ſich Hize, Röthe, Geſchwulſt in dem Theile einfindet. Oft leidet ein Knie zuerſt, bisweilen beide. Hat der Schmerz einen beſtimmten Ort eingenommen, ſo nimmt das Fieber oft ab, zur andern Zeit daurt es verſchiedene Tage, und wird Abends ſtärker. Nach einigen Tagen nimmt der Schmerz

in

in einem Theile ab, und greift einen andern an. Aus dem Knie geht er in den Fuß, in die Hüfte, zu den Nieren, Schultern, in den Ellbogen, in das Gelenke der Hand, und oft in die darzwiſchen gelegenen Theile. Bisweilen wird ein Theil ganz frei, wenn der andere angegriffen wird; bisweilen leiden verſchiedene Theile, ia wohl auch alle Gelenke zu gleicher Zeit, und alsdenn iſt der Zuſtand des Kranken erſchreklich. Er kann ſich im geringſten nicht bewegen, und fürchtet ſich vor aller Hülfe, weil man ihn nicht anrühren kann, ohne daß er Schmerzen empfindet. Er kann die Laſt der Bettdeke nicht ausſtehen, weswegen man ſie mit einem Reiſe unterſtüzen muß; das Gehen in dem Zimmer verdoppelt den Schmerz. In der Gegend der Nieren, in den Hüften und in dem Genike iſt der Schmerz am grauſamſten und am hartnäkigſten.

§. 161. Oft geht das Uebel in die Kopfhaut über, und die Schmerzen ſind unerträglich. Die Augenlieder und die Zähne hat es oft mit ſolcher Heftigkeit angegriffen, die man nicht beſchreiben kann. Sizt das Uebel äuſſerlich, ſo iſt keine groſſe Gefahr damit verbunden, wenn ſich der Kranke gut hält; wirft es ſich aber wegen einem Fehler, einem Zufalle, oder einer verborgenen Urſa-

che auf innere Theile, ſo iſt es ſehr gefährlich. Greift es das Gehirn an, ſo entſteht eine Raſerei; wirft es ſich auf die Lunge, ſo erſtikt der Kranke; in dem Magen und den Därmern bringt es erſchrekliche Schmerzen hervor, welche durch die Entzündung dieſer Theile erzeugt werden, die ſchnell tödtet, wenn ſie ſtark iſt.

§. 162. Oft iſt das Uebel weniger heftig, das Fieber nicht ſtark, es verſchwindet gänzlich, ſo bald ſich die Schmerzen einſtellen, und ſie nehmen nur einen oder zween Theile an.

§. 163. Bleibt das Uebel lange Zeit in einem Geſenke ſizen, ſo wird die Bewegung die ganze Zeit des Lebens hindurch gehindert.

§. 164. Die verhinderte Ausdünſtung und ein dikes entzündetes Blut ſind die gewöhnlichſten Urſachen des Gliederreiſſens. Die leztere Urſache muß man gleich anfangs zu heben ſuchen, denn ſo lange dieſe gegenwärtig, wird die Ausdünſtung nicht hergeſtellt, die von ſelbſt wiederum zum Vorſcheine kömmt, wenn die Entzündung gehoben iſt.

§. 165. So bald das Uebel ausgebrochen, giebt man ein Kliſtir von No. 5; und eine Stunde darauf läßt man zwölf Unzen Blut

auf

auf dem Arme weg. Man hält ſich an die vorgeſchriebene Diät, und trinkt viel von der Tiſane No. 2, oder von der Mandelmilch No. 4. Auf dem Lande kann man ſich an klare, mit Honig verſüßte, Molken halten. Auch kann man ſie zum Kliſtire brauchen.

§. 166. Nimmt das Uebel nach dem erſten Aderlaſſen nicht ſehr ab, ſo wird es nach einigen Stunden wiederholt. In den erſten zweenen Tagen habe ich viermal zur Ader gelaſſen, und einige Tage darauf das fünftemal. Gemeiniglich verminderte ſich die Härte des Pulſes nach dem zweiten, und wenn auch die Schmerzen gleich heftig bleiben, ſo iſt der Kranke doch nicht mehr ſo unruhig. Alle Tage wird das Kliſtir wiederholt, auch wohl zweimal, wenn das erſte nur wenig ausleert, oder heftige Kopfſchmerzen zugegen ſind. In ſehr ſchmerzhaften Fällen kann der Kranke nicht die gehörige Lage annehmen, um es ſezen zu laſſen; alsdenn muß er viel erſchlaffende Getränke trinken, und Abends und Morgens ein Pulver von No. 24. nehmen. Dieſes Pulver nebſt Molken, lange Zeit gebraucht, heilten zwo Perſonen, welche verſchiedene Jahre öfters Gliederreiſſen mit einem kleinen Fieber bekamen.

Aepfel, gekochte Pflaumen, reife Sommerfrüchte ſind die beſte Nahrung.

Man

Man erſpart dem Kranken viele Schmerzen, wenn man ein Handtuch unter ſeinen Rüken legt, und ein anderes unter die Schenkel, und ihn ſo bewegt. Hat er eine Hand frei, ſo iſt ein drittes Handtuch, das an einem quer über das Bette gehenden Strik hängt, ſehr dienlich, um ſich ſelbſt helfen zu können.

§. 167. Iſt kein Fieber mehr zugegen, der Puls nicht mehr hart, ſo führt man mit Nuzen mit No. 24. ab, und wenn der Kranke fünf bis ſechs Stuhlgänge bekömmt, ſo wird gemeiniglich eine groſſe Erleichterung erfolgen. Mit Nuzen wiederholt man das Abführen den dritten Tag, und einige Tage darauf.

§. 168. Sind die Schmerzen ſehr heftig, ſo verſtatten ſie keine äuſſerliche Mittel, man kann aber mit Nuzen Dampfbäder brauchen, welche ſehr erleichtern, wenn man ſie oft und lange Zeit braucht.

Iſt es möglich, ſo muß man beſtändig von den äuſſerlichen, erweichenden Mitteln No. 9. brauchen. Ein halbes oder ganzes laues Bad, worinnen der Kranke, nach hinreichenden Aderlaſſen und vielen Kliſtiren eine ganze Stunde bleibt, erleichtert ungemein. Eine Kranke gieng mit heftigen Nieren- Hüft-

und Knieſchmerzen in das Bad; in demſel- ben und nach dem Herausgehen litte ſie ſehr, da ſie aber eine Stunde im Bette geweſen, ſchwizte ſie ſechs und dreiſig Stunden, und wurde geheilt. Vor dem Aderlaſſen oder ei- ner andern Ausleerung darf kein Bad ge- braucht werden, ſonſt nimmt das Uebel zu.

§. 169. Die Nacht nehmen die Schmerzen gemeiniglich zu, und man giebt zur Unzeit beruhigende Mittel, weil ſie die Urſache ver- mehren und die Wirkung der andern Mittel hindern; ia oft nehmen die Schmerzen da- von zu. Selbſt der natürliche Schlaf iſt im Anfange läſtig, weil die Kranken, durch die Schmerzen aufgewekt, oder nach dem Erwa- chen, ſtärkere Schmerzen empfinden.

§. 170. Das Gliederreiſſen endiget ſich durch Stuhlgänge, einen trüben, diken Urin, mit einem häufigen gelben Bodenſaze, oder durch Schweiße, und es geſchieht ſelten, daß dieſe leztere Ausleernng nicht am Ende der Krankheit ſtatt finden ſollte. Durch Hollun- derblütenthee unterſtüzt man ſie. Im An- fange ſind die Schweiße ſchädlich.

§. 171. Das Gliederreiſſen endiget ſich auch, aber ſeltner durch eine Verſezung einer ſcharfen Materie in die Füße, wo ſie Blaſen macht, die in Schwären übergehn, die nicht

ge-

geſchwind zugeheilt werden müſſen, weil ſonſt der Schmerz wieder kömmt. Sie vertrokenen bei einer mäßigen Lebensart und einigen abführenden Mitteln von ſelbſt.

§. 172. Zur andern Zeit entſteht in dem kranken oder nahen Theile ein Abſceß.

Noch eine andere Kriſis iſt eine Art Kräze, die in der Nachbarſchaft der leidenden Theile entſteht. So bald der Ausſchlag heraus, verſchwinden die Schmerzen; die Blattern bleiben aber verſchiedene Wochen.

§. 173. Ich habe nicht gefunden, daß die Schmerzen mit einiger Heftigkeit über vierzig Tage in dieſer Gattung gedaurt hätten; in den Theilen blieb aber eine Schwäche, eine Betäubung, eine Geſchwulſt; und es werden verſchiedene Wochen, bisweilen Monate erfordert, beſonders wenn die Krankheit im Herbſte da geweſen, ehe der Kranke ſeine Kräfte wiederum bekömmt. Bei einigen blieb nach heftigen Gliederreiſſen eine beſchwerliche Mattigkeit zurük, die nicht eher verſchwand, als bis über den ganzen Körper kleine, mit Waſſer angefüllte Blaſen zum Vorſcheine kamen, die theils vertrokneten, theils aber aufgiengen.

§. 174. Durch Reiben mit Flanell, oder einem andern wollenen Zeuge kann man in den

den geſchwächten Theilen die Rükkunft der Kräfte befördern, indem man ſich bewegt und eine genaue Diät beobachtet.

Verhüten thun das Uebel die Mittel, die ich im Seitenſtechen und Halswehe angegeben.

§. 175. Bisweilen bekommen auch nicht ſanguiniſche Perſonen, oder deren Blut nicht zur Entzündung Anlage hat, deren Fleiſch weich, und bei welchen die Säfte mehr ſcharf als dike ſind, ein Gliederreiſſen mit Fieber. Das Aderlaſſen iſt bei ihnen nicht nöthig, obgleich das Fieber ſtark iſt; man muß aber mehr abführen, und nach dem Ausleeren Blaſen ziehen, die oft ſo gleich erleichtern, wenn ſie zu wirken anfangen; nur muß man ſie nicht bei einem harten Puls brauchen. Das Pulver No. 25. thut in dieſem Falle ſehr gute Dienſte.

§. 176. Das chroniſche Gliederreiſſen ſtellt ſich 1. ohne Fieber ein. 2. Dauert es lange Zeit. 3. leiden nicht gemeiniglich ſo viel Theile auf einmal, als in der erſten Gattung. 4. Oft wird man keine Veränderung in dem kranken Theile gewahr, er iſt nicht heiß, roth oder geſchwollen; doch iſt bisweilen ein oder der andere Zufall gegenwärtig. 5. Dieſe Gattung greift Perſonen von einem gewiſſen Alter, oder ſchwächliche Leute an.

§. 177.

§. 177. Chroniſcher Schmerz, ſich ſelbſt überlaſſen, oder übel behandelt, daurt bisweilen verſchiedene Monate, ia ſelbſt ganze Jahre. Er iſt vorzüglich hartnäkig, wenn er ſich auf den Kopf, die Nieren, die Hüften wirft, und längſt dem Schenkel heruntergeht, welches man das Hüftweh nennt. Es iſt kein Theil, den dieſer Schmerz nicht ergreift; bisweilen nimmt er nur einen ſehr kleinen Theil ein, als einen Flek auf dem Kopfe, an einem Winkel der Kinnlade, das äuſſerſte Ende eines Fingers, einen Theil des Kinnes, eine Seite der Bruſt, wo er heftige Schmerzen verurſacht, daß der Kranke den Krebs befürchtet. Auch nimmt er innere Theile ein. Auf der Lunge verurſacht er hartnäkigen Huſten, der endlich in ſchwere Bruſtkrankheiten ausartet; in dem Magen, Gedärmen bringt er entſezliche Koliken hervor; auf der Blaſe erzeugt er den Steinſchmerzen ähnliche Empfindungen, ſo daß einſichtsvolle Männer oft ſind hintergangen worden.

§. 178. Etwas weicht die Heilart von der vorigen ab. Doch wenn 1. der Schmerz ſehr heftig und der Kranke ſtark ſein ſollte, ſo iſt im Anfange eine Aderläſſe nicht undienlich. 2. Die Säfte verdünnt man, und vermindert die Schärfe, wenn man häufig von

No.

No. 26. trinken läßt. 3. Nach vier oder fünftäglichen Gebrauch verdünnender Mittel führt man mit Nuzen mit No. 21. ab. In dieſer Gattung thut auch das Electuarium corgocoſtinum bisweilen gute Dienſte; in der erſten Gattung aber wird es ſchädlich ſein, ſo wie auch ſelbſt in chroniſchen Schmerzen, bei ſchwachen, magern, erhizten Perſonen, wenn man nicht vorher verdünnende Mittel gebraucht hat, oder wenn man es zu lange nehmen läßt. Es beſteht aus hizigen Gewürzen und ſcharfen abführenden Mitteln, und hinterläßt eine Schwäche, die man nicht los werden kann.

§. 179. Hat man die allgemeinen Mittel gebraucht, das Uebel dauert fort, ſo muß man lange Zeit ſolche Mittel anwenden, welche die Ausdünſtung herſtellen. No. 18. mit einem ſtarken Hollunderblütenthee hat oft dieß bewerkſtelliget; und wenn man lange Zeit verdünnt hat, wenn kein Fieber zugegen, wenn der Magen gut verdauet, der Kranke nicht verſtopft, der leidende Theil nicht entzündet iſt, kann man No. 25. Abends bei Schlafengehn mit einer oder zween Taſſen Kardebenedictenthee, nebſt Theriak von der Gröſſe eines Nuſſes nehmen laſſen. Dieſes Mittel erregt einen ſtarken Schweiß, und hebt oft das Uebel. Noch heilſamer wird er ſein, wenn

man den ganzen Theil in Flanell wikelt, der in No. 27. iſt eingetaucht worden.

§. 180. Unter allen Schmerzen iſt das Hüftweh am hartnäkigſten. Von ſieben bis acht troknen Schröpfköpfen auf den leidenden Theil gelegt, habe ich oft groſſe Wirkungen geſehen. Blaſenpflaſter oder andere Pflaſter, die in dieſem Theile eine Schwärung hervorbringen, befördern oft die Heilung, doch ſind ſie nicht ſo wirkſam als die Schröpfköpfe. Grüne Wachsleinewand oder Wachstaffent auf den kranken Theil gelegt, bringen eine häufige Ausdünſtung hervor, und leeren die Schärfe aus, welche die Schmerzen verurſacht. Beide, beſonders aber der Taffent, welcher genauer anliegt, ziehen bisweilen Blaſen. Ein Pflaſter von ungelöſchtem Kalk, mit Honig vermiſcht, hat oft ein hartnäkiges Hüftweh geheilt. Eieroel hat in eben den Fällen gute Dienſte gethan. Mit Nuzen zieht man auch ein Haarſeil an dem untern Theile des Schenkels. Wenn endlich die Schmerzen auf keine Art weichen wollten; ſo hat das künſtliche Brennen auf der Stelle, wo man die heftigſten Schmerzen ſpürte, Hülfe geleiſtet, es müßte denn die Struktur des Theils dieſes verbieten. Mit einem heiſſen Eiſen darf dieß nicht auf dem Kopfe geſchehn.

§. 181. Heiſſe Bäder haben oft gute Dienſte geleiſtet, als das Aachner Bad u. ſ. w. Ich glaube aber, daß alles Gliederreiſſen ohne dieſelben gehoben werden, nur gehört eine längere Zeit darzu. Das gemeine Volk braucht dafür Bäder von Weinträſtern, die durch einen ſtarken Schweiß die Heilung wirken. Kalte Bäder ſind das beſte Vorbauungsmittel, doch können ſie nicht alle Perſonen brauchen. Wer dieſem Gliederreiſſen unterworfen iſt, thut wohl, wenn er ſich alle Morgen den ganzen Körper, beſonders aber den leidenden Theil reiben läßt. Dieß erhält die Ausdünſtung mehr, als iedes andere Mittel, ia bisweilen vermehrt es dieſelbe zu ſehr. Auch iſt es gut, wenn man den ganzen Winter auf dem bloſſen Leibe wollene Tücher trägt.

Nach einem heftigen Gliederreiſſen muß man lange Zeit eine kalte feuchte Luft vermeiden, denn ſie erzeugt Rükfälle.

§. 182. Brandewein, geiſtreiche Mittel, Arquebuſade machen den Schmerz hartnäkiger, verhärten die Haut, oder treiben die Schärfe nach einen andern Theil hin; Perſonen ſind oft plözlich geſtorben, wenn ſie Brandewein auf die ſchmerzhafte Stelle gelegt. Zur andern Zeit hat die Schärfe keinen Ausfluß, wirft ſich auf den Knochen, und verdirbt ihn.

Die ſcharfen, fetten Salben bringen gleichfalls üble Wirkungen hervor; oft iſt nach dem Gebrauche des Schwefelbalſams mit Terpentin ein Knochenfraß entſtanden. Noch muß ich erinnern, daß es Gliederſchmerzen giebt, die keine äuſſerlichen Mittel vertragen, man muß alsdenn nur durch Flanell den Theil vor der äuſſern Luft verwahren, oder ein haarichtes Fell brauchen.

Es iſt bisweilen beſſer, wenn man einen mäßigen, hartnäkigen Schmerz, beſonders bei alten und ſchwachen Perſonen gehen läßt, als wenn man viele, oder heftige Mittel braucht, die mehr Schaden als der Schmerz anrichten.

§. 183. Wenn der anhaltende, an einem Ort feſtſizende Schmerz zu einer Steifigkeit in dem Gelenke Gelegenheit giebt, ſo muß man täglich zweimal den Dampf von heiſſen Waſſer daran gehen laſſen, mit warmen Tüchern abtroknen, den Theil gelind reiben und Altheeſalbe brauchen. Das Tropfbad zugleich gebraucht, vermehrt die Wirkung.

§. 184. Kinder haben heftige und allgemeine Schmerzen bisweilen, daß man ſie an keinem Orte anrühren darf, ohne daß ſie heftig ſchreien. Dieſelben kommen bisweilen von

Wür=

Würmern her, und vergehen, wenn ſie abgegangen.

Zwölftes Kapitel.
Von der Waſſerſcheu.

§. 185. Dieſes Uebel kann bisweilen ohne Biß entſtehen, der Fall iſt aber ſehr ſelten. Die Waſſerſcheu kömmt eigentlich von Hunden, Wölfen und Füchſen her, und bei dieſen entſteht ſie von ſelbſt. Wenn ſie bei einem dieſer Thiere ausbricht, ſo beißt es andere, verſchiedene werden raſend; andere Thiere und ſelbſt Menſchen werden gebiſſen, und davon entſteht bisweilen, nicht aber allemal, die Waſſerſcheu.

§. 186. Wenn ein Hund, der vorher luſtig war, auf einmal traurig und beißig wird, die Freßluſt verliert, in den Augen etwas Auſſerordentliches zeigt, eine Unruhe in dem Gange verräth, ſo muß man befürchten, er werde raſend werden, und man muß ihn ſo gleich anhängen, damit man ihn tödten könne, ſo bald das Uebel ausbricht. Noch beſſer iſt es, wenn man ihn ſo gleich umbringt.

Bald darauf nehmen die Zufälle zu; der Abſcheu vor die Nahrung, beſonders aber

vor flüßige Dinge nimmt zu, der Hund kennt ſeinen Herrn nicht mehr, ſeine Stimme verändert ſich, er leidet nicht, daß man ihm zu nahe kömmt, und beißt dieienigen, die ihm nahe kommen; er entfernt ſich von ſeinem Aufenthalte, läuft mit niederhangendem Schwanze und Kopfe, hat die Zunge, die mit Schaume bedekt iſt, heraushängen. Die andern Hunde riechen ihn von weitem, und fliehen oft vor demſelben mit einem furchtſamen Weſen, welches ein ſehr ſicheres Kennzeichen von der Wuth iſt. Bisweilen beißt er blos was ihm nahe kömmt; zur andern Zeit iſt er viel raſender, läuft zur Rechten und Linken, fällt alle Menſchen und Thiere an, die er gewahr wird. Das Waſſer, welches er antrift, flieht er mit Abſcheu, endlich fällt er kraftlos nieder; bisweilen ſteht er wieder auf, ſchleicht noch einige Augenblike fort, und ſtirbt gemeiniglich den dritten, oder am ſpätſten den vierten Tag nach ſeiner Entweichung, oft viel eher.

§. 187. Iſt iemand gebiſſen worden, ſo ſchließt ſich die Wunde eben ſo leicht, als wenn ſie nicht giftig wäre, aber nach einer längern oder kürzern Zeit, binnen drei Wochen oder Monaten, am öfterſten nach ſechs Wochen, empfindet man in der Stelle, wo der Biß geweſen, einen ſtumpfen Schmerz;

die

die Narbe ſchwillt auf, wird roth, bricht auf, und es fließt eine ſcharfe, ſtinkende, röthliche Materie heraus. Zu eben der Zeit wird der Kranke traurig, gleichgültig, empfindet eine allgemeine Schwere in den Gliedern, einen faſt beſtändig anhaltenden Froſt, holt ſchwer Athem, hat Angſt, die ihn nicht verläßt, Schmerzen in den Därmern; der Puls iſt ſchwach und unregelmäßig, der Schlaf unruhig, wird durch Träume, Zuſammenfahren und Schreken unterbrochen; der Stuhlgang geräth oft in Unordnung; von einem Augenblike zum andern ſtellen ſich kleine, kalte Schweiße ein; man empfindet einen leichten Schmerz in der Kehle. Dieß iſt der erſte Grad der Wuth, welchen die Aerzte die ſtille Wuth nennen.

§. 188. Bei der ausgebrochnen Wuth empfindet der Kranke einen heftigen Durſt, und leidet, wenn er trinkt, bald darauf haßt er das Getränke, und nach einigen Stunden hat er einen Abſcheu davor, und dieſer Scheu iſt ſo ſtark, daß das Annähern des Waſſers an die Lippen, deſſen Anſehen oder Name, alles andere Getränke, Dinge, die durchſichtig ſind, oder eine Aehnlichkeit mit dem Waſſer haben, als das Licht, eine groſſe Angſt und bisweilen Konvulſionen bei ihm erregen. Sie bringen unterdeſſen, aber mit Mühe, ein

ein wenig Fleiſch, Brod oder Suppe hinunter; verſchiedene Getränke ſelbſt, die man ihnen als Arznei anbietet, wenn es nur kein Waſſer iſt, oder wenn man nicht vom Waſſer redet. Der Urin entzündet ſich, wird dike, bisweilen geht gar keiner weg. Das Bellen der Hunde iſt ihnen beſchwerlich, ſie aber bellen nicht, wie man vorgegeben. Zuweilen reden ſie irre, womit oft Raſerei verbunden iſt. In dieſen Augenbliken ſpuken ſie um ſich, ia ſie wollen ſelbſt beiſſen. Das Anſehen iſt ſtarr und wüthend, das Geſicht ſieht oft roth. Gemeiniglich ſpüren dieſe Unglüklichen den Anfall, und beſchwören die Umſtehenden auf ihrer Hut zu ſein. Viele haben niemals eine Luſt zu beiſſen. Die Angſt und Schmerzen ſind unausſprechlich; ſie ſehnen ſich nach dem Tode, und einige haben ſich ſelbſt umgebracht, wenn ſie darzu Gelegenheit gehabt.

§. 189. Das Gift vereiniget ſich bloß mit dem Speichel, deswegen ſind 1. Wunden, die durch die Kleider dringen, nicht ſo gefährlich, als wenn ſie unmittelbar durch die Haut gehen. 2. Thiere mit ſtarken Haaren oder vieler Wolle ſind oft vor dem Eindruke des Gifts geſchüzt. 3. Wenn das Thier vorher viele andere gebiſſen, ſo ſind die leztern Verwundungen nicht ſo gefährlich, weil der

Spei-

Speichel abgenommen. 4. Die Wunden im Geſichte und am Halſe ſind viel gefährlicher, weil ſich das Uebel geſchwinder entwikelt, und der Speichel eher angeſteckt wird. In dieſen Fällen iſt die Wuth den dritten Tag ausgebrochen. Jemehr die Wuth entwikelt iſt, je gefährlicher iſt die Verlezung.

§. 190. Das Gift muß zerſtört werden, und das Quekſilber leiſtet dieſe Wirkung. Das Gift bringt einen allgemeinen Reiz in den Nerven hervor, deswegen muß man zugleich antiſpasmodiſche Mittel brauchen. Man hat verſchiedene Beiſpiele, daß wirklich wüthende Perſonen durch dieſe Hülfsmittel ſind geheilt worden; und dieienigen, welche das Unglük gehabt, daß ſie ſind gebiſſen worden, können verſichert ſein, daß wenn ſie die gehörige Vorſicht brauchen, ſie gänzlich von dieſer Krankheit frei ſind. Selbſt dieienigen, bei welchen die Krankheit ausgebrochen, müſſen dieſelben mit einer gewiſſen Zuverſicht brauchen, weil eine groſſe Anzahl dadurch iſt hergeſtellt worden. In einigen Fällen ſind ſie doch ohne Nuzen angewendet worden.

§. 191. Gleich nach dem Biſſe, wenn er in dem Fleiſche iſt, und wenn es ohne Gefahr geſchehen kann, muß man die ganze verlezte Stelle ausſchneiden; vor dieſem braucht man das glüende Eiſen, denn das Scarifici-

ren iſt ziemlich unnüze, und vielleicht wäre dieß die beſte Methode. Die Wunde muß man lange Zeit mit lauen Waſſer waſchen, das ein wenig geſalzen iſt; alsdenn reibt man die Ränder und benachbarten Theile in der Entfernung von zweenen Zollen mit einem Quentchen Salbe von No. 28, und man verbindet täglich zweimal mit No. 29. um eine Eiterung zu erregen. Die Salbe No. 28. braucht man täglich nur einmal.

Die Menge der Nahrungsmittel muß man vermindern, wenig Fleiſch eſſen, keinen Wein, geiſtreiche Getränke, Gewürze, erhizende Sachen genieſſen; man muß nur eine Tiſane von Gerſte und Lindenblüten trinken, den Leib durch eröffnende Speiſen oder Kliſtire offen halten; alle Tage Fußbäder brauchen. Alle Stunden kann man ein Pulver von No. 30. brauchen; doch ziehe ich das Einreiben des Queckſilbers noch vor; und ich glaube, man wird die Krankheit dadurch verhüten können. Man muß eine hinreichende Menge einreiben, damit der Kranke funfzehen Tage oder drei Wochen einen gelinden Speichelfluß hat. Die vielen häufigen Bemerkungen beſtätigen die Güte dieſer Methode.

§. 192. Iſt die Krankheit ausgebrochen, der Kranke ſtark und vollblütig, ſo verordnet man

1. eine

1. eine reichliche Aderläſſe, die man zwei, drei bis viermal wiederholt, wenn es die Umſtände erfordern.

2. Braucht man täglich ein oder zwei laue Bäder, wenn der Kranke hineingehen kann.

3. Verordnet man täglich zwei oder drei Kliſtire von No. 5.

4. Reibt man die offne Wunde und benachbarten Theile täglich zweimal mit No. 28.

5. Die gebiſſenen Theile reibt man mit Oele und wikelt ſie in Flanell ein, der mit Oele angefeuchtet iſt.

6. Alle drei Stunden wird eine Doſis von No. 30. mit Linden- oder Hollunderblütenthee genommen.

7. Alle Abende das Mittel No. 31. gegeben und alle Morgen wiederholt, wenn der Kranke nicht ruhig iſt, und obigen Thee nachgetrunken.

8. Iſt Aufſtoſſen, Bitterkeit im Munde zugegen, ſo giebt man No. 35, wodurch viel Schleim und Galle ausgeführt wird.

9. Verlangt der Kranke Eſſen, ſo kann man ihm Brühen, Brod, Mehlſuppen, Milch geben.

§. 193. Nach dieſen Mitteln verſchwinden die Zufälle nach und nach, ſollte aber der Kran-

Kranke lange ſchwach und furchtſam bleiben, ſo giebt man ihm täglich dreimal von No. 14.

§. 194. Ein Knabe, bei welchem die Wuth anfieng auszubrechen, wurde hergeſtellt, indem man die nahen Theile der Wunde mit Olivenoel rieb, worinnen Kampfer und Opium waren aufgelöſt worden; indem man die Salbe No. 28. einigemale einrieb, und ihm von dem Eau de Luce mit Weine nehmen ließ. Dieſe Hülfsmittel, wovon man alle vier Stunden 1 Koffeelöffel voll geben kann, ſtillte die Unruhe, brachte einen häufigen Schweiß hervor, und vertrieb alle Zufälle.

§. 195. Hunde heilt man mit einer dreifachen Doſis der Salbe, die man bei Menſchen braucht, und wenn man ihnen No. 33. giebt; man muß aber die Mittel ſogleich brauchen, wenn ſie ſind gebiſſen worden. Iſt die Wuth ausgebrochen, muß man ſie alsbald tödten.

Sind ſie gebiſſen, muß man ſie gleich anhängen und erſt nach drei oder vier Monaten loslaſſen.

§. 196. Man hat bei dem Biſſe der Hunde ein Vorurtheil, wenn man glaubt, der Menſch, der von einem nichtwüthenden Hunde iſt gebiſſen worden, würde die Waſſerſcheu bekommen, wenn der Hund dereinſt wüthend wür-

würde. Eben ſo lächerlich wäre es, indem man behauptete, wenn zwo Perſonen in einem Bette mit einander gelegen, und der eine bekäme nach zehn oder zwölf Jahren, eine anſtekende Krankheit, die Kräz oder Blattern, der andere müßte zu gleicher Zeit eben die Krankheit bekommen. Was man nicht hat, kann man keinem andern mittheilen.

§. 197. Sonſt herrſchte die grauſame Gewohnheit, ſolche Kranke in den Betten zu erſtiken, die aber in vielen Ländern zum Glük verbothen worden iſt.

Noch eine andere Grauſamkeit war es, daß man ſolche Kranke ohne Hülfe liegen ließ, welches heut zu Tage um ſo mehr ſtrafbar wäre, da man ihnen kräftige Hülfe leiſten kann. Solche Kranke beiſſen nicht, ia wenn ſie eine Neigung darzu haben, warnen ſie die Umſtehenden.

Von allen gerühmten Hülfsmitteln, will ich nichts ſagen, weil ſie ihr Anſehen bald verloren; und heut zu Tage bleiben das Queckſilber, und die ſogleich unternommene Amputation die einzigen, ſichern Hülfsmittel.

Drei-

Dreizehntes Kapitel.

Von den Blattern.

§. 198. Die Blattern ſind eine der allgemeinſten Krankheiten, weil unter hundert Perſonen kaum viere oder fünfe davon frei ſind. Wenn man ſie einmal gehabt, ſo iſt man für die ganze übrige Lebenszeit ſicher; die zweiten Blattern ſind ſo ſelten, daß man ſie als eine Ausnahme von der Regel anſehen kann. Es iſt eine der tödtlichſten Krankheiten, und wenn ſie oft ſehr gelinde iſt, ſo iſt ſie zur andern Zeit ſo mörderiſch als die Peſt. Nach der Berechnung tödtet ſie den ſiebenden Menſchen.

§. 199. Am gewöhnlichſten bekömmt man die Blattern in der Kindheit; mehrentheils ſind ſie epidemiſch und greiffen viele von denjenigen an, welche ſie noch nicht gehabt. Nach einigen Wochen, Monaten verſchwinden ſie, und kommen erſt nach vier, fünf oder ſechs Jahren wiederum zum Vorſcheine.

§. 200. Oefters geben ſie ſich drei oder vier Tage vor dem Ausbruche des Fiebers, durch eine geringe Entkräftung, wenigere Munterkeit und Fröhlichkeit, durch eine groſſe Neigung zum Schweiße, vermindertem Appetit, veränderte Geſichtszüge, matte Augen zu erkennen. Doch habe ich bei Kindern von einem

nem trägen, phlegmatiſchen Temperamente bemerkt, daß vor dem Froſte eine Munterkeit und Lebhaftigkeit vorhergieng, und daß ſie beſſer als iemals ausſahen.

Hierauf ſtellt ſich abwechſelnder Froſt und Hize ein, alsdenn ein ſehr anhaltender Froſt, der eine, zwei, drei, vier Stunden dauert, und worauf eine ſtarke Hize folgt, die mit Kopfſchmerzen, Lendenwehe, Brechen oder wenigſtens mit Neigung zum Brechen verbunden iſt.

Nach einigen Stunden nimmt das Fieber ab, und es ſtellt ſich ein bisweilen ſehr häufiger Schweiß ein. Der Kranke befindet ſich darauf beſſer, doch bleibt er matt, träge; hat Kopfſchmerzen, Ekel, Lendenwehe und eine Neigung zum Schlafe. Dieſes leztere Kennzeichen iſt nur bei Kindern von ſieben bis acht Jahren gewöhnlich.

Dieſe Abnahme des Fiebers dauert nicht lange, denn nach einigen Stunden, gemeiniglich gegen Abend tritt es mit allen Zufällen wiederum ein, und endiget ſich auf eben die Art.

Dieſer Zuſtand dauert drei oder vier Tage, nach dieſer Zeit, ſelten ſpäter brechen die erſten Knöpfe unter dem Schweiße aus. Die erſten erſcheinen am gewöhnlichſten im Geſichte,

te, alsdenn an Händen, an dem Vorderarme, am Halſe, auf der Bruſt. Bei gutartigen Blattern hört nach dieſem Ausbruche das Fieber faſt ganz auf; der Schweiß dauert fort, die Knöpfe vermehren ſich und kommen auch an andern Theilen, auch unter den Fußſolen zum Vorſcheine, und machen an dieſer Stelle bei dem Zunehmen groſſe Schmerzen wegen der Härte der Haut.

Oft iſt den zweiten Tag nach dem Ausbruche ein gelindes Fieber noch zugegen, und am Ende deſſelben erſcheinen viele Blattern. Wenn das Fieber aber nach dem erſten Ausbruche völlig wegbleibt, ſo kann man wenige Blattern erwarten, bei vielen Blattern dauert es iederzeit fort.

Die ausbrechenden Blattern gleichen ſehr den Flöheſtichen, in der Mitte aber haben ſie einen weiſſen, erhabenen Punkt, der nach und nach gröſſer wird, und die Röthe geht um ihn herum. Wie ſie gröſſer werden, ſehen ſie weiſſer, und gemeiniglich haben ſie am ſechſten Tage nach dem Ausbruche ihre gröſte Höhe erreicht, und ſind mit Eiter angefüllt. Einige darunter ſind ſo groß und noch gröſſer, als die Erbſen, nicht aber die mehrſten. Nun fangen ſie an gelb zu werden, troknen, und fallen in braunen Schuppen zehn oder zwölf Tage nach dem Ausbru-

che ab. Das Geſicht iſt bisweilen rein, wenn noch unreife Blattern an andern Theilen ſizen.

§. 201. Nothwendig wird die Haut von den Blattern geſpannt, und wenn eine gewiſſe Menge zugegen, ſo ſehen alle Zwiſchenräume roth, glänzen, und die Haut iſt ſehr geſchwollen. Das Geſicht ſchwillt zuerſt auf, weil hier die Blattern am erſten groß werden; bisweilen iſt hier die Geſchwulſt ſo groß, daß es abſcheulich ausſieht und die Augen ganz verſchloſſen ſind. Die Geſchwulſt ſezt ſich, ſo wie das Abtroknen anfängt, und alsdenn geſchwellen die Hände ſehr; hierauf die Füße, weil die Geſchwulſt die Folge des höchſten Grads der Gröſſe der Blattern iſt, und weil das Zunehmen nach und nach in dieſen Theilen erfolgt.

§. 202. Sind viele Blattern zugegen, ſo ſtellt ſich das Fieber in der Eiterung wieder ein, und darüber darf man ſich nicht wundern, denn ein einziger Blutſchwären erregt ein Fieber. Die Zeit dieſes Fiebers iſt die gefährlichſte Periode, die gemeiniglich zwiſchen dem neunten und dreizehnten Tag eintritt; denn verſchiedene Umſtände ändern dieſen Zeitpunkt ab. Der Kranke hat in dieſer Periode Hize, Durſt, kann keine ſchikliche Lage finden. Iſt das Fieber heftig, ſo ſchläft

er nicht, hat Phantaſien, Beklemmungen, iſt beſtändig ſchläfrig, und wenn er ſtirbt, fällt er in eine Schlafſucht, oder erſtikt.

Der Puls geht in dem Eiterungsfieber bisweilen erſtaunlich geſchwind; und die Geſchwulſt der Hand macht, daß er bei einigen ſehr klein zu ſein ſcheint. Die gröſte Gefahr iſt zugegen, wenn das Geſicht, der Kopf, der Hals auſſerordentlich geſchwollen ſind. Sezen ſich dieſe Theile, wird die Haut welk, ſo iſt der Puls nicht ſo geſchwind, und die Gefahr nimmt ab. Bei wenigen Blattern wird man dieß Fieber kaum gewahr und iſt nicht gefährlich.

§. 203. Auf das Halswehe muß man auch aufmerkſam ſein. Es dauert zween oder drei Tage, macht das Schlingen beſchwerlich, und verhindert es bei einer groſſen Krankheit gänzlich. Gemeiniglich leitet man es von Blattern im Halſe her, welches ein Irrthum iſt. Oft entſteht es vor dem Ausbruche; iſt das Uebel gelinde, ſo verſchwindet es darnach; und wenn es während der Krankheit wiederum zum Vorſcheine kömmt, ſteht es allemal mit dem Grade des Fiebers in einem Verhältniſſe. Es kömmt von der Entzündung her, und dauert es lange, ſo entſteht faſt iederzeit ein Speichelfluß. Bei einer gelinden Krankheit, und unter dem ſiebenten Jahre

re findet er ſelten ſtatt; in dem entgegenge⸗ſezten Falle aber iſt er auſſerordentlich ſtark. Alsdenn läßt er dem Kranken keine Ruhe, und iſt ihm oft läſtiger als ieder anderer Zufall, weil beſonders die Lippen, die Zunge, der Gaum angefreſſen werden. Obgleich dieſer Zufall beſchwerlich, ſo iſt er doch heilſam. Kinder bekommen an deſſen Stelle einen Durch⸗fall, der aber ſeltner als bei Erwachſenen der *Speichelfluß* iſt.

§. 204. Bis in das fünfte oder ſechſte Jahr bekommen Kinder bisweilen vor dem Ausbru⸗che Konvulſionen, die nur bei andern hefti⸗gen und verdrießlichen Zufällen gefährlich ſind. Iſt der Ausbruch geſchehen, treten die Blattern zurük, ſtellen ſie ſich in dem Ei⸗terungsfieber ein, alsdenn ſind ſie bedenklich.

Das Naſenbluten in den erſten Tagen iſt heilſam und vermindert gemeiniglich den Kopfſchmerz. Bei kleinen Kindern iſt es nicht ſehr gewöhnlich; ich habe aber darauf eine groſſe Schlafſucht bei ihnen verſchwinden ſehen.

§. 205. Die Blattern werden in zuſam⸗menflieſſende und auseinander ſtehende ge⸗theilt. Dieſe Eintheilung iſt in der Natur gegründet, ſie ändert aber die Heilart nur in ſo ferne ab, daß die Menge der Hülfsmittel

nach dem Verhältniſſe der Gefahr beſtimmt wird. Wenn der Kranke im Anfange verſchiedene heftige Zufälle bekömmt, ſo kann man auf viele Blattern rechnen; beſonders wenn die Augen lebhaft ausſehen, das Brechen anhält, die Nierenſchmerzen heftig, die Angſt und Unruhe groß ſind, eine Schlafſucht zugegen iſt, und wenn die Blattern den dritten, ia bisweilen den zweiten Tag ausbrechen. Je geſchwinder der Ausbruch erfolgt, ie gefährlicher iſt die Krankheit, der Ausbruch müßte denn durch eine groſſe Schwäche oder einen heftigen innern Schmerz verhindert werden.

§. 206. Bisweilen wird man den Ausbruch nicht gewahr, die Blattern werden groß, reifen, ohne daß der Kranke ins Bette kömmt, oder den Appetit verliert.

Auf dem Lande laufen die Kinder auch nach dem Ausbruche von ſchweren Blattern herum, überlaſſen ſich ohne Einſchränkung ihrer Freßbegierde, und doch werden viele völlig hergeſtellt. Einem ſolchen Beiſpiele muß man aber keineswegs folgen, weil bei vielen traurige Zufälle daraus entſtehen, die ſich ſchwer heben laſſen.

§. 207. Der Gebrauch der ſchweißtreibenden Mittel hat in dieſer Krankheit viel Schaden

den angerichtet. Da die Blattern unter dem Schweiße ausbrachen, und die Kranken hierdurch erleichtert wurden, fiel man auf ſo ſchädliche Grundſäze.

Iſt das Gift in das Blut gegangen, ſo wird zu ſeiner Wirkung einige Zeit erfordert; die Natur ſucht ſich alsdenn von dieſem und demienigen zu befreien, welches darinnen iſt erzeugt worden, und wirft es iuſt in dem Augenblike auf die Haut, wenn alles darzu eingerichtet iſt. Gemeiniglich iſt dieſe Bemühung hinreichend, ſehr oft zu heftig, und ſehr ſelten zu ſchwach. Der leztere Fall iſt ſchwer zu beurtheilen, und kömmt auf dem Lande ſehr ſelten vor, deswegen muß man mit erhizenden Mitteln behutſam ſein, weil ſie in dieſer Krankheit tödtlich ſind.

Der Wein, der Theriak, die heiſſe Luft, ſchwere Zudeken tödten iährlich tauſend Kinder, die das laue Waſſer erhalten hätte, oder wenn ſie auch nicht ſterben, ſo iſt doch die Krankheit alsdenn mit ſehr traurigen Zufällen verbunden. Eine kühlende Methode wird aber doch bald die Oberhand behalten, denn die mehrſten Vorurtheile ſind bereits ausgerottet.

§. 208. So bald die Krankheit eintritt, die man an den oben beſchriebenen Kennzeichen erkennen kann; wenn das Subiect die-

ſelbe nicht gehabt, und wenn ſie in dem Orte herumgeht, ſo muß der Kranke die vorgeſchriebenen Lebensregeln beobachten, und man läßt ihn Abends und Morgens laue Fußbäder brauchen. Dieſes Hülfsmittel vermindert die Zahl der Blattern am Kopfe, und erleichtert den Ausbruch an andern Theilen. Die Kliſtire helfen den Kopfſchmerz, die Neigung zum Brechen und das Brechen vermindern, welche dem Kranken beſchwerlich ſind, die man aber zur Unzeit durch Theriak, oder noch mehr durch Brech- und Purgiermittel zu heben ſucht, welche die Urſache heben ſollen, im Anfange aber ſchädlich ſind; einige wenige Fälle ausgenommen, die der Arzt allein beſtimmen kann. In denſelben ſind der Magen und die Därmer mit fauler Materie angefüllt, leert man ſie nicht bei Zeiten aus, ſo entſteht ein von der Hauptkrankheit unabhängliches Fieber, deren Gang es abändert, ihre Zufälle ſchwerer macht, ja ſie wird wohl gar tödtlich, wenn ſie vorher ohne dieſe Verwikelung gutartig geweſen; der Fall kommt ſeltner auf dem Lande, als in den Städten vor.

Iſt das Fieber leicht, ſo ſind am erſten Tage die Fußbäder und ein Kliſtir hinreichend; alsdenn darf man ſich nur an die Lebensordnung halten, und man kann an ſtatt

der

der Tiſanen No. 1, 2, 4. dem Kinde Milch mit zwei Drittel oder der Hälfte Hollunder- oder Lindenblütenthee verdünnt, oder wenn gar kein Fieber zugegen, Meliſſenthee trinken laſſen; oder wenn es dieſe Dinge nicht liebt, ſo vermiſcht man die Milch mit Waſſer. Hiermit verbindet man, wenn es Hunger hat, gekochte Aepfel und einige Schnitte Brod; Fleiſch, Fleiſchbrühe, Eier, Wein, verſchlimmern die Krankheit und machen ſie langwieriger. In dieſer Periode ſind Molken, Buttermilch oft heilſam geweſen. Iſt die Krankheit nicht heftig, ſo wird ſie ohne andere Hülfsmittel gehoben; nur muß man mit No. 11. abführen, ſo bald die Blattern im Geſichte zum Theil troken ſind, und das Mittel nach ſechs Tagen wiederholen. Fleiſch muß man erſt alsdenn verſtatten, nach dem erſten Abführen kann man Zugemüße, Früchte erlauben.

§. 209. Iſt das Fieber heftig, der Puls hart, der Kopfſchmerz und Lendenweh ſtark, ſo muß man 1. ſogleich auf dem Arme zur Ader laſſen, zwei Stunden darauf ein Kliſtir geben, und wenn das Fieber anhält, das Aderlaſſen wiederholen. Ich habe es die erſten zween Tage bei Perſonen, die nicht achtzehn Jahr alt waren, viermal wiederholt; vorzüglich iſt es bei einem harten vollen Pul-

ſe mit Phantaſien und einer Schlafſucht nöthig. 2. So lange das Fieber heftig, läßt man täglich zwei bis vier Kliſtire, und zwei Fußbäder brauchen. 3. Den Kranken nimmt man aus dem Bette, und läßt ihn, ſo lange als möglich, auf einem Stuhle ſizen. 4. Die Luft der Stube erneuert man, und im Sommer braucht man darzu die in dem §. 37. vorgeſchlagenen Mittel. 5. Der Kranke trinkt nur die Tiſane No. 2. oder 4; und wenn dadurch das Fieber nicht hinreichend gemäßiget wird, braucht man alle Stunden, oder alle zween Stunden einen Eßlöffel voll von No. 10. Wenn nach dem Ausbruche der Blattern das Fieber abnimmt, ſo vermindert man die Menge der Hülfsmittel, und wenn es völlig verſchwunden, verfährt man, wie der §. 208. lehrt.

§. 210. Tritt das Eiterungsfieber ein, ſo muß man 1. den Leib offen erhalten, uud deswegen zwei Loth catholicum in das Kliſtir thun, oder daſſelbe blos aus Molken, Honig, Oel und Salz bereiten; man giebt täglich dreimal in den Morgenſtunden alle zween Stunden drei Gläſer von der Tiſane No. 32; man führt alle zween Tage mit No. 23. ab, zu welcher Zeit aber No. 32. nicht gebraucht wird. 2. Iſt das Fieber heftig, ſo giebt man von No. 10. eine doppelte Doſin.

3. Den

3. Den Kranken nimmt man aus dem Bette, und läßt ihn in einem mit friſcher Luft angefüllten Zimmer Tag und Nacht bis das Fieber abgenommen. Wie kann der Kranke aber ſchlafen, wird man einwenden? Es iſt nicht nöthig, daß er in dieſer Periode ſchläft, der Schlaf würde vielmehr ſchädlich ſein; überdieß kann er nicht ſchlafen, weil der Speichelfluß anhält, ihn daran verhindert, welchen man unterhalten muß; man befördert ihn, wenn man oft Honigwaſſer in den Hals einſprizt. Auch iſt es dienlich davon in die Naſe zu ſprizen, um dieſelbe von den Grindern zu befreien. Hierdurch wird nicht nur das Uebelbefinden des Kranken erleichtert, ſondern auch die Heilung befördert. 4. Wenn der Hals, das Geſicht ſehr geſchwollen, legt man erweichende Umſchläge auf die Fußſolen, ſollten ſie nicht hinreichend ſein, ſo verordnet man Senfpflaſter. Sie erregen hier bisweilen heftige, brennende Schmerzen, ſo wie dieſe aber zunehmen, nimmt die Geſchwulſt des Kopfs und Halſes ab.

§. 211. Die Augenlieder ſchwellen, wenn die Krankheit heftig, ſo daß ſie die Augen bedeken, die einige Tage verſchloſſen bleiben. Man muß ſie nur mit lauer Milch und Waſſer anfeuchten. Das Reiben mit einem Ducaten, Safran, Roſenwaſſer, iſt Spielwerk.

Die Röthe derer wird am meiſten, wie auch überhaupt alle üblen Folgen verhütet, wenn man wenig ißt, keinen Wein, kein Fleiſch genießt. In bösartigen Blattern und bei kleinen Kindern gehen die Augen gleich im Anfange zu.

§. 212. Das Oeffnen der Blattern iſt ein wichtiges Hülfsmittel, man verhindert das Verweilen des Eiters, und hierdurch, daß es nicht anfreſſen, Narben, tiefe Höhlen oder andere Ungeſtaltheiten machen kann. Zweitens macht man, indem man dem Eiter einen Ausfluß verſchafft, daß es nicht zurükgeht, und verhindert viele Zufälle. Drittens wird die Haut lokerer, das Geſicht, der Hals ſezen ſich, ſo wie die Blattern geöffnet werden; und man erleichtert auf die Art den Rükfluß des Bluts aus dem Gehirne, welches ein groſſer Vortheil iſt. Man muß die Blattern überall öffnen, ſo wie ſie reif ſind. Die rechte Zeit iſt es, wenn ſie ganz weiß ſind, und gelb zu werden anfangen, und wenn der rothe Zirkel, der ſie umgab, blaß wird. Man öffnet ſie mit einer ſehr ſpizigen Scheere, welches keineswegs für den Kranken ſchmerzhaft iſt; hat man eine gewiſſe Menge geöffnet, ſo braucht man einen Schwamm in lauen Waſſer eingetaucht, um das Eiter wegzuwiſchen, welches leicht Grinder macht. Da ſich die Blat-

Blattern geſchwind wiederum anfüllen, ſo muß man ſie nach einigen Stunden wiederum öffnen, und dieß oft fünf bis ſechsmal wiederholen. Dieſe Sorgfalt ſcheint eine Kleinigkeit zu ſein, ſie iſt aber ſehr wichtig, und das kräftigſte Mittel bei einer ſtarken Eiterung, weil die Gefahr von dem Spannen der Haut und dem Eiter abhangen.

§. 213. Alle ſchlafmachenden, betäubenden Mittel muß man meiden, wenn man keinen Arzt hat; vorzüglich muß dieß in dem zweiten Fieber geſchehen, worinnen der natürliche Schlaf ſelbſt ſchädlich iſt. In dem Falle, wenn die Kinder ſchwächlich oder Konvulſionen unterworfen ſind, bei welchen der Ausbruch mühſam geſchieht, kann man beruhigende Mittel brauchen; ſie ſind aber bei vollen Gefäßen, bei Entzündung, bei geſpannter Haut, bei Phantaſien, Beklemmungen, wenn der Leib offen, der Urin und der Speichel häufig abgehen ſollen, tödtlich.

§. 214. Schlagen die Blattern zurük, ſo muß man keine hizigen, ſchweißtreibenden Mittel, ſondern viel von No. 12. brauchen, und Blaſenpflaſter auf die Waden legen. Bisweilen iſt eine Aderläſſe nöthig. Dieß iſt aber ein verwikelter Fall, der einen einſichtsvollen Arzt verlangt.

§. 215.

§. 215. Das ſicherſte Mittel die Gefahr der Blattern abzuwenden, iſt die Inokulation, wovon in der Folge geredet wird. Bei Hinderniſſen dieſer Operation muß man den Kindern ſuchen eine Anlage durch eine ſchikliche Vorbereitung zu verſchaffen, damit ſie dieſe Krankheit gut bekommen.

§. 216. Dieſe beſteht überhaupt in der Verbeſſerung der Fehler der Geſundheit des Subiects, und wenn man ihm die Geſundheit verſchaft, ohne es zu ſtark zu machen, denn bei ſtarken Perſonen iſt die Krankheit bisweilen ſehr heftig. Von dieſer Vorbereitung kann ich hier nur für ſtarke, robuſte Perſonen einige Hauptregeln vorſchlagen.

Erſtlich muß man die Menge der Nahrungsmittel vermindern. Kinder eſſen überhaupt zuviel, da man aber bei allen kein richtiges Maas beſtimmen kann, ſo muß man ihnen wenigſtens Abends nur wenig zu eſſen geben.

Zweitens muß man eine gute Auswahl in den Speiſen machen. Dieſe Vorſchrift geht mehr den Reichen als den Landmann an, denn dieſer lebt größtentheils von Pflanzen und Milch. Bei ihm dürfen die Speiſen nur eine gute Beſchaffenheit haben, das Brod muß ausgebaken, das Zugemüße ohne Spek und altes Fett zubereitet und die Früchte müſſen

ſen reif ſein; er muß keinen Kuchen oder Bakwerk, wenig Käſe genießen.

Von der guten Wirkung dieſer Vorſchriften wird man daraus urtheilen, wenn der Leib etwas abnimmt, weil ſie munterer und lebhafter ſind, ferner, wenn ſie bei weniger Farbe und Fettigkeit ein beſſeres Anſehen bekommen.

Das *dritte* Hülfsmittel beſteht in dem Gebrauche *lauer* Fußbäder Abends bei Schlafengehn. Dieſelben befördern die Ausdünſtung, kühlen, verdünnen das Blut, vermindern die Schärfe, wenn ſie zur rechten Zeit gebraucht werden.

Das vierte Hülfsmittel iſt der Gebrauch klarer Molken; ſie ſind ein durchgeſeihter Saft von Kräutern, welche durch die Organe des Thiers ſind verſüßt worden, und bei geſunden Kindern erfüllen ſie alle Indikationen, die ſich darbieten. Sie machen die Gefäße ſchmeidig, zertheilen das zähe Blut, welches durch die Wirkung des Gifts noch zäher wird, und endlich eine gefährliche Entzündung hervorbringen kann. Sie zerſtören die Verſtopfungen, die ſich in dem Unterleibe befinden, öffnen die Durchſeihekanäle der Galle, vermindern ihre Schärfe, machen ſie flüßiger, verhüten die Fäulniß, vermindern die groſſe Schärfe, die ſich in den Säften

befinden könnten, ſie befördern den Stuhlgang, den Urin, die Ausdünſtung. Mit einem Worte, ſie ſchaffen in dem Körper eine glükliche Anlage, damit er durch die Wirkung des inflamatoriſchen Gifts nicht zu ſehr angegriffen wird; und bei Kindern, von den ich rede, bei ſanguiniſchen, gallichten ſind ſie ohne Zweifel das wirkſammſte, kräftigſte Vorbereitungsmittel, das ſie wegen der Inokulation ſchadlos halten kann.

Ich habe geſagt, die Molken würden auch mit Nuzen in der Krankheit gebraucht, doch giebt es Fälle, worinnen ſie ſchädlich ſein würden. Man würde unrecht thun, wenn man ſie ſchwachen, abgezehrten, mit der engliſchen Krankheit behafteten, blaſſen Kindern, ſolchen die den Durchfall, ſaures Aufſtoſen, Brechen haben, bei ſchwachen Gefäſſen und ſcharfen Säften verordnen wollte: Ferner muß man ſie nicht als ein allgemeines untrügliches Hülfsmittel anſehen. Man kann davon alle Morgen einige Gläſer, oder den ganzen Tag an ſtatt anderer Getränke trinken, oder man giebt ſie mit Brod zum Frühſtüke und Abends, oder wohl noch öfters.

Würde der Landmann dieſe Vorſchriften befolgen, wenn die Blattern herumgehen, ſo würden ſie ganz gewiß nicht ſo tödtlich ſein,

und

und mehrere Kinder gerettet werden; ſie werden aber von den mehrſten vernachläßiget.

Funfzehntes Kapitel.

Von den Maſern.

§. 217. Die Maſern, welche die Menſchen eben ſo allgemein, wie die Blattern, angreifen, ſind eine Krankheit faſt von eben der Gattung, nur ſind ſie nicht ſo tödtlich, doch richten ſie in einigen Ländern viele Verwüſtung an. Hier ſtirbt man ſelten an der Krankheit, mehr an den Folgen.

Zuweilen herrſchen zu einer Zeit und an einem Orte, die Blattern und Maſern zugleich; doch öfters findet man ſie in verſchiedenen Jahren. Auch geſchieht es, daß ſich beide Krankheiten mit einander vermiſchen, und daß eine zu der andern kömmt, ehe die erſte vorüber iſt, welches viel Gefahr droht.

§. 218. Bei einigen Kranken giebt ſich die Krankheit, verſchiedene Tage vorher, durch einen troknen, häufigen Huſten, ohne ein anderes Uebel zu erkennen; am gewöhnlichſten aber durch ein allgemeines Uebelbefinden, abwechſelnden Froſt und Hize, durch heftigen Kopfſchmerz bei Erwachſenen, Schlafſucht bei Kin-

Kindern, ein heftiges Halswehe, und was die Krankheit am mehrſten karakteriſirt, durch eine Röthe und beträchtliche Hize in den Augen, einen Ausfluß ſcharfer Thränen, und eine ſehr groſſe Empfindlichkeit der Augen zu erkennen, die das Licht nicht vertragen können; ferner findet ſich häufiges Nieſen und ein Ausfluß durch die Naſe von eben der Materie, als aus den Augen kömmt, ein.

Die Hize und das Fieber nehmen zu, der Kranke huſtet, hat Beklemmung, Huſten, Neigungen zum Brechen, heftiges Lendenwehe, bisweilen Durchfall, und alsdenn iſt das Brechen nicht ſo beträchtlich; zur andern Zeit ſtellt ſich Schweiß ein, nur nicht ſo heftig, als in den Blattern; die Zunge iſt weiß, der Durſt oft heftig, die Zufälle überhaupt heftiger, als vor den gutartigen Blattern.

Am vierten oder fünften Tag, bisweilen am dritten kömmt der Ausſchlag ſchnell und geſchwind, beſonders im Geſichte, zum Vorſcheine, welches in wenig Stunden mit Fleken bedekt iſt, die den Flöhſtichen ähnlich ſind, nur daß ſie röther ausſehen, und verſchiedene vereinigen ſich mit einander, bilden mehr oder weniger groſſe breite Fleke, welche die Haut entzünden und eine merkliche Geſchwulſt im Geſichte hervorbringen; ja bisweilen ſind die Augen ſelbſt geſchloſſen. Jeder

der kleine Fleken iſt ein wenig erhaben, beſonders im Geſichte, wo man ſie mit dem Auge und Finger wahrnehmen kann; in dem übrigen Körper iſt dieſe Erhabenheit nur durch die Rauhigkeit der Haut merklich.

Von dem Geſichte geht der Ausſchlag zur Bruſt, dem Rüken, den Aermen, den Schenkeln, den Füßen. Vorzüglich iſt er auf der Bruſt und dem Rüken ſtark. Bisweilen findet man auch rothe Fleken auf der Bruſt, ehe ſich der Ausſchlag im Geſichte zeigt.

Oft findet ſich ein heftiges Naſenbluten ein, das den Kopfſchmerz, die Empfindung in den Augen und Halſe hebt.

Iſt die Krankheit ſehr gelinde, ſo nehmen alle Zufälle nach dem Ausbruche ab; gemeiniglich merkt man es aber nicht ſo ſehr, wie in den Blattern. Das Brechen verſchwindet faſt gänzlich, aber das Fieber, der Huſten, der Kopfſchmerz dauren fort, und ich fand bisweilen, daß ein gallichtes Brechen zween Tage nach dem Ausbruche, mehr als der Ausbruch ſelbſt erleichterte. Den dritten oder vierten Tag nach dem Ausbruche nimmt die Röthe ab, die Fleken troknen, ſchuppen ſich, ſo wie die darzwiſchen gelegene Haut, und es entſtehet eine neue. Den neunten, wenn die Krankheit geſchwind, den eilften,

wenn ſie langſam geht, bleibt keine Röthe zurük und die Haut iſt wiederum hergeſtellt.

§. 219. Der Kranke iſt aber nicht hergeſtellt, es müßte ſich denn während der Krankheit, oder bald darnach eine beträchtliche Ausleerung, als Brechen, wovon ich nur erſt geredet, oder ein Durchfall, oder häufiger Schweiß, oder Urin eingefunden haben. Stellt ſich eine ſolche Ausleerung ein, ſo verſchwindet das Fieber, der Kranke bekömmt Kräfte, und wird völlig hergeſtellt. Bisweilen zertheilt auch ohne dieſe Ausleerungen die unmerkliche Ausdünſtung das übrige Gift, und der Kranke befindet ſich wohl. Zur andern Zeit wird das Gift nicht völlig ausgeleert, wirft ſich auf die Lunge, und bringt hier eine leichte Entzündung hervor, die Beklemmung, der Huſten, das Fieber, die Angſt ſtellen ſich wiederum ein, und der Kranke befindet ſich in groſſer Gefahr. Oft iſt der Anfall nicht ſo heftig, dauert aber länger, und es bleibt ein hartnäkiger Huſten zurük, der dem Keichhuſten ähnlich iſt.

§. 220. Dieß iſt der Gang des Fiebers, ſich ſelbſt überlaſſen, übel, oder mit hizigen Mitteln behandelt; mäßiget man aber im Anfange das Fieber, verdünnt man die Säfte und unterhält die Ausleerungen, ſo ſind dieſe ſchlimmen Folgen überaus ſelten zugegen.

§. 221. 1. Wenn das Fieber heftig, der Puls hart, die Beklemmung groß, alle Zufälle bedenklich, ſo muß man ein oder zweimal zur Ader laſſen.

2. Man verordnet Kliſtire und Fußbäder; die Heftigkeit des Fiebers beſtimmt die Menge.

3. Man läßt von No. 2. oder No. 4, oder Linden; oder Hollunderblütenthee mit dem fünften Theil Milch trinken.

4. Man braucht Dämpfe von lauen Waſſer, die das Halswehe, die Beklemmung und den Huſten lindern.

5. Wenn die Röthe abnimmt, führt man mit No. 23. ab.

6. Der Kranke muß ſich nach dem Abführen noch einige Tage an die Lebensordnung halten.

7. Ereignen ſich zur Zeit des Ausbruchs ähnliche Zufälle, wie in den Blattern, ſo werden ſie auf eben die Art behandelt.

§. 222. Hat man dieſe Methode nicht befolgt, und ſtellen ſich die im §. 219. beſchriebenen Zufälle ein, ſo muß man die Krankheit als eine angehende Entzündung behandeln, und alles thun, was im §. 221. vorgeſchrieben. Iſt das Uebel nicht heftig, ſo kann

man das Aderlaſſen übergehn. Hat es bei fetten, blaſſen, mit ſchleimichten Säften angefüllten Kindern lange gedauert, ſo muß man mit eben den Mitteln, ohne Aderlaſſen, die Portion No. 8, und Blaſenpflaſter auf den Füßen verbinden.

§. 223. Bisweilen vernachläßiget man die Ueberbleibſel der Krankheit, beſonders den Huſten, woraus eine wahre Eiterung der Lunge mit einem ſchleichenden Fieber entſteht. Ich habe oft Kinder auf dieſe Art ſehen ſterben; die Beſchreibung findet man §. 66. und 80. In dieſem Falle muß man die in dem §. 72, Art. 3, 4, 5, vorgeſchlagenen Mittel, das Pulver No. 14, Milch brauchen und ſich bewegen. Kinder nehmen oft das Pulver nicht, deswegen muß man ſich an die Milch halten, die in dieſen Fällen oft geholfen hat. Sie wirkt niemals ſo kräftig, als wenn man ſie ohne andere Nahrungsmittel braucht, und man darf keine Nahrungsmittel mit derſelben verbinden, die einige Schärfe beſizen. Reiche Leute können zu gleicher Zeit Selzerwaſſer, Peterſtahler, Brißolerwaſſer, oder andere, die wenige mineraliſche Beſtandtheile beſizen, brauchen.

§. 224. Bisweilen bleibt ein ſehr trokner Huſten mit vieler Hize in der Bruſt und in dem übrigen Körper, mit Durſte, einer ſehr

trok-

troknen Zunge zurük. Der Dampf vom heiſſen Waſſer, laue Bäder und ein langer Gebrauch der Milch mit Waſſer heben oft dieſe Zufälle. Dauert der Huſten demungeachtet fort, ſo muß man ſogleich auf dem Arme zur Ader laſſen.

Ich wiederhole es, das Maſergift iſt überaus ſcharf, es ſcheint mit der gallichten Materie in einem Verhältniſſe zu ſtehen, die die Roſe hervorbringt, und man muß das Uebel nicht vernachläßigen, weil üble Zufälle zurükbleiben können.

§. 225. Man hat die Maſern in Ländern, wo ſie bösartig ſind, inokulirt, wie die Blattern; dieſe Methode iſt ſehr gut, kann aber nur da gebraucht werden, wo man ein Spital hat.

Funfzehntes Kapitel.

Von dem hizigen Fieber.

§. 226. Faſt alle Krankheiten, von welchen ich geredet, wurden durch eine Entzündung des Bluts, die mit einer beſondern Entzündung eines Theils, oder mit einem Gifte, das ausgeleert werden ſollte, verbunden war, hervorgebracht. Entzündet ſich das Blut

ſtark, ohne daß ein Theil beſonders mehr angegriffen wird, ſo entſteht daraus ein hiziges Fieber.

§. 227. Man erkennt es an dem harten, vollen Puls, der hier mehr als in einer andern Krankheit voll geht, an der heftigen Hize, der auſſerordentlichen Trokenheit der Augen, der Naſe, der Lippen, der Zunge, des Halſes, groſſem Durſte; an einem heftigen Kopfwehe, Irrereden zur Zeit der Verdoppelung, die alle Abende beträchtlich iſt. Das Athemholen iſt etwas gehindert, beſonders zur Zeit der Verdoppelung, womit von Zeit zu Zeit ein Huſten ohne Schmerzen in der Bruſt und ohne Auswurf verbunden iſt; der Leib iſt verſtopft, der Urin ſieht roth, geht in geringer Menge ab; der Kranke hat Zuken, beſonders wenn er einſchläft; wenig oder gar keinen Schlaf, mehrentheils aber liegt er in einer Schlafſucht, daß er nichts weis, was um ihn herum vorgeht. Bisweilen findet ſich etwas Schweiß ein, gewöhnlich iſt aber die Haut troken; er hat keinen Geſchmak noch Geruch.

§. 228. Dieſe Krankheit wird wie die Entzündungen von Urſachen, die das Blut verdiken, und die Bewegung davon vermehren, hervorgebracht, als durch heftige Arbeiten, groſſe Hize, Wachen, Misbrauch des Weins und

und hiziger Getränke, eine anhaltende trokne Hize, Ausſchweifungen aller Gattungen, hizige Nahrungsmittel.

§. 229. 1. Der Kranke muß ſich ſogleich an die Lebensordnung halten, nur alle acht Stunden, oder wohl täglich nur zweimal, und in ſchweren Fällen gar nicht eſſen.

2. Das Aderlaſſen wird wiederholt, bis der Puls weich wird. Die erſte muß beträchtlich ſein; und vier Stunden darauf wiederholt man die zweite. Wird der Puls weich, ſo kann man ihr überhoben ſein, und nur alsdenn erſt wiederum ſeine Zuflucht darzu nehmen, wenn der Puls wiederum hart wird; bleibt der Puls hart, ſo nimmt man an eben dieſem Tage auch noch die dritte Aderläſſe vor.

3. Man giebt zwei oder drei Kliſtire von No. 3.

4. Man braucht täglich zweimal laue Fußbäder, wäſcht die Hände mit eben dem Waſſer, man legt naſſe Tücher in eben dieß Waſſer eingetaucht auf die Bruſt und den Unterleib; man läßt viel von No. 4. und No. 7. trinken. Nach dem Aderlaſſen ſind friſche Luft und häufiges Getränke die größten Hülfsmittel.

5. Bleibt nach dem Aderlaſſen das Fieber heftig, ſo giebt man alle Stunden 1 Eßlöffel von No. 10. bis es abnimmt, und endlich alle drei Stunden einen, bis es völlig verſchwindet.

§. 230. Naſenbluten iſt in dieſer Krankheit ſehr gewöhnlich und heilſam.

Die erſten Kennzeichen der Beſſerung ſind das Weichwerden des Pulſes, ohne daß er doch gänzlich ſeine Härte verliert, verminderter Kopfſchmerz, verminderte Röthe, vermehrter Abgang des Urins, eine feuchtwerdende Zunge. Alle dieſe günſtigen Kennzeichen nehmen zu; und zwiſchen dem neunten und vierzehnten Tag finden ſich bisweilen nach einem heftigen Sturm von einigen Stunden ein häuſiger Stuhlgang und vermehrter Abgang des Urins ein, der einen weiſſen Bodenſaz hat, worüber der Urin helle und von natürlicher Farbe iſt; der Schweiß iſt mehr oder weniger heftig. Zu gleicher Zeit werden die Naſe und der Mund feuchte; die trokne, braune Rinde auf der Zunge, die durch nichts weggebracht werden konnte, verſchwindet von ſelbſt. Der Geſchmak ſtellt ſich ein; der Durſt nimmt ab, der Verſtand wird ordentlich, die Schlafſucht verſchwindet, der Schlaf und die Kräfte kommen wieder. Hierauf giebt man von

No.

No. 23, und läßt ihn die Lebensordnung der Geneſenden beobachten. Nach acht oder zehn Tagen kann man den nemlichen Trank wiederum geben. Bei einigen Kranken macht der Urin keinen Bodenſaz, und doch werden ſie vollkommen geſund.

§. 231. Das Uebel nimmt zu, wenn der Puls hart bleibt, und von ſeiner Stärke verliert, wenn die Verwirrung in dem Gehirn zunimmt, das Athemholen ſchwerer, die Augen, die Naſe, die Lippen, die Zunge trokner, die Stimme verändert werden. Geſchwillt der Leib zugleich auf, nimmt der Urin ab, ſind anhaltende Phantaſien, Angſt, zugegen, ſieht der Kranke ſtarr weg, ſo iſt er ganz verloren. Er kann nur noch einige Stunden leben, wenn ſeine Hände und Finger in einer beſtändigen Bewegung ſind, gleich als ob er etwas auf den Bettüchern ſucht, welches man **Mükengreifen** nennt.

Sechzehntes Kapitel.

Von den faulen Fiebern.

§. 232. Die faulen Materien, die in dem Magen, den Därmern, den Eingeweiden, in dem Unterleibe verderben, oder die bereits ins Blut gegangen, erzeugen Faulfieber, oder Gallenfieber, wenn die Galle den größten Antheil an der Krankheit zu haben ſcheint.

§. 233. Dieſe Krankheit giebt ſich oft verſchiedene Tage vorher durch eine groſſe Entkräftung, eine Schwere des Kopfs, Schmerzen der Nerven und der Knie, einen üblen Geſchmak in dem Munde, Morgens, wenig Appetit, einen unruhigen Schlaf, auſſerordentlichen Kopfſchmerz verſchiedene Tage hindurch, ohne einen andern Zufall, zu erkennen. Hierauf ſtellt ſich ein Froſt ein, auf den eine ſcharfe, trokne Hize folgt; der Puls, welcher während der Hize klein und geſchwind war, hebt ſich in der Hize; iſt oft ſehr ſtark, doch nicht ſo hart, als in den vorigen Krankheiten, es müßte denn eine Endzündung damit verbunden ſein, welches bisweilen geſchieht. Während der Zeit iſt der Kopfſchmerz gemeiniglich ſehr heftig; der Kranke hat faſt allezeit Uebelkeiten, bisweilen ſelbſt Brechen, Durſt, unangenehmes Aufſtoſſen, bittern Geſchmak im Munde, der Urin geht

wenig ab. Dieſe Hize dauert verſchiedene Stunden, bisweilen die ganze Nacht; am Morgen vermindert ſie ſich ein wenig, der Puls geht beſtändig fieberhaft, doch zu der Zeit etwas weniger, der Kranke leidet weniger, doch iſt er ſehr matt.

Die Zunge, Zähne ſehen ſchmuzig, weiß aus, er hat einen ſtinkenden Athem. Die Farbe, Menge und Konſiſtenz des Urins ſind ſehr verſchieden. Einige Kranke ſind verſtopft, andere haben häufige kleine Stuhlgänge, die keineswegs erleichtern. Die Haut iſt bisweilen feuchte, zur andern Zeit dünſtet er aus, wird aber dadurch nicht erleichtert. Alle Tage verdoppelt ſich das Fieber, aber nicht zu geſezten Stunden. Auſſer der groſſen Zunahme des Fiebers, welche man alle Tage beobachtet, findet man auch kleine Verdoppelungen.

§. 234. Das Fieber ſich ſelbſt überlaſſen, oder übel beſorgt, oder heftiger als die Hülfsmittel, welches eben nicht ſelten geſchieht, nimmt zu, die Verdoppelungen dauren länger, ſind häufiger, unregelmäßiger; es iſt kein ruhiger Augenblik zugegen; der Leib dehnt ſich wie ein Ballon aus, welches man meteoriſmus nennt; es ſtellt ſich Irrereden ein; der Kranke empfindet den Abgang des Stuhlgangs nicht mehr, macht das Bette

unrei-

unreine; er ſchlägt die Hülfsmittel aus, redet beſtändig, hat einen geſchwinden, kleinen, unregelmäßigen Puls. Bisweilen erſcheinen kleine, braune, dunkle Fleke auf der Haut, beſonders am Halſe, dem Rüken, der Bruſt. Alle von dem Kranken abgehende Materie ſtinkt erſchreklich; es ſtellen ſich, beſonders im Geſichte konvulſiviſche Bewegungen ein; er legt ſich blos auf den Rüken und ſinkt unvermerkt nach den Füßen des Betts; er greift nach den Müken; der Puls wird ſo klein, ſo geſchwind, daß man ihn kaum fühlen, kaum zählen kann. Die Angſt ſcheinet unausſprechlich, ein kalter Schweiß bricht aus, die Brüſt wird angefüllt, und der Kranke ſtirbt auf eine elende Art.

§. 235. Iſt das Uebel nicht ſo heftig, wohl behandelt worden, ſchlagen die Hülfsmittel an, ſo bleibt das Uebel in dem beſchriebenen Zuſtande (§. 233.), ohne beſſer oder ſchlimmer zu werden; es kommen keine Zufälle darzu (§. 234.); ſondern alle Zufälle nehmen vielmehr ab, die Verdoppelungen ſind weniger lang und weniger heftig, der Kopfſchmerz iſt erträglicher, die Stuhlgänge ſind weniger häufig und erleichtern mehr; der Urin geht häufiger ab, ob ſie ſich gleich abändern, es ſtellt ſich Schlaf ein, der ruhig iſt, die Zunge wird rein, und täglich nimmt die Geſundheit zu.

§. 236.

§. 236. Dieſe Krankheit hat keinen gewiſſen Zeitpunkt zur Geneſung, noch zum Tode. Iſt ſie heftig oder übel behandelt, ſo tödtet ſie oft den neunten Tag; bisweilen ſtirbt man den neunzehnten Tag; oft den achtzehnten oder zwanzigſten; bisweilen erſt den vierzigſten, wenn es vorher bald beſſer, bald ſchlimmer geweſen.

Ein geringes Fieber iſt bisweilen in wenig Tagen nach den erſten Ausleerungen gehoben. Iſt es heftig, ſo ſind manche Kranke erſt nach ſechs Wochen und auch wohl viel ſpäter hergeſtellt, doch kömmt dieß mehrentheils von der Behandlung her, denn gewöhnlich muß der Ausgang zwiſchen den vierzehnten und dreiſigſten entſchieden ſein.

§. 237. Heilart:

1. Läßt man den Kranken an die Lebensordnung halten, nnd wenn er auch offnen Leib, ia ſelbſt einen Durchfall hat, muß man ihm alle Tage ein Kliſtir geben. Sein Getränke muß Limonade oder die Tiſane No. 3. ſein; oder man vermiſcht Weineßig, Waſſer und Zuker mit einander.

2. Bei einer Entzündung (§. 228.) läßt man zur Ader, ia wenn es nöthig, wiederholt man es. Sehr oft iſt aber keine Entzün-

zündung da, und alsdenn würde das Ader⸗
laſſen ſchädlich ſein.

3. Hat der Kranke zween Tage häufig von
dieſem Trank getrunken, behält aber einen
unreinen Mund, Neigung zum Brechen, ſo
giebt man ihm von No. 34. in Waſſer ver⸗
dünnt, alle halbe Viertelſtunden ein Glas
voll. Da dieſes Mittel Brechen verurſacht,
ſo muß man allemal ſicher ſein, daß kein Ne⸗
benumſtand den Gebrauch verhindert (v. Ka⸗
pitel 32.) Macht das erſte Glas hinreichend
Brechen, ſo läßt man nur eine groſſe Menge
laues Waſſer nachtrinken; folgt kein Brechen,
ſo wird mehr davon gegeben. Wer lieber
No. 35. braucht, muß gleichfalls unter der
Wirkung viel laues Waſſer nachtrinken, doch
iſt das erſte in ſchweren Fällen vorzuziehen.
Bei der Entzündung dürfen beide nicht ge⸗
geben werden, denn ſie würden ein wahres
Gift ſein; auch bei dem heftigen Fieber, wenn
keine Entzündung zugegen, darf man ſie nicht
brauchen.

Der rechte Zeitpunkt ſie zu geben, iſt
nach der Verdoppelung, wenn das Fieber
nachgelaſſen. Nach dem Brechen führt No.
34. ab, welche Wirkung auf No. 35. weit
ſeltner folgt.

Nach dem Brechen empfiehlt man die Ti⸗
ſane, und man muß keine Fleiſchbrüh unter
dem

dem Vorwande, der Kranke ſei abgeführt wor- den, verſtatten. Die folgenden Tage fährt man, wie die erſten fort; da es aber nö- thig iſt, den Leib offen zu erhalten, ſo muß man alle Tage Morgens die Tiſane No. 32. geben. Arme können den vierten Theil von No. 34. in ſechs Taſſen Waſſer werfen, und alle zwo Stunden nehmen und Morgens da- mit anfangen. Iſt das Fieber aber ſtark, ſo muß man No. 32. vorziehen.

4. Nach dem Brechen, wenn das Fieber ſtark, die Stuhlgänge ſtinkend, der Leib aus- gedehnt bleiben, wenn der Urin nicht häufig abgeht, muß man alle zwo Stunden einen Eßlöffel voll von No. 10 geben, wodurch die Fäulniß vermindert, das Fieber geſchwächt werden; in ſchweren Fällen giebt man alle Stunden davon.

5. Wenn dieſer Hülfsmittel ungeachtet das Fieber fortdauert, das Gehirn nicht frei iſt, der Kranke groſſen Kopfſchmerz hat, un- ruhig iſt, muß man auf die Waden Blaſen- pflaſter (No. 36.) legen, und ſie ſo lange als möglich iſt, eitern laſſen.

6. Iſt das Fieber ſehr ſtark, ſo giebt man gar keine Nahrungsmittel.

7. Kann man kein Brechmittel geben, ſo verordnet man Morgens zween Tage hinter- einan-

einander drei Priſen von No. 24. in einer Entfernung einer Stunde eine nach der andern; dieſes Mittel bringt einige gallichte Stuhlgänge hervor, wodurch das Fieber vermindert wird. Man braucht es im Falle, wenn das Fieber zu heftig, daß das Brechmittel nicht gehoben werden kann, mit groſſem Nuzen, und man muß ſich blos darauf einſchränken, wenn man ungewiß iſt, ob man Brechmittel geben kann, deren man überdieß in vielen Fällen überhoben ſein kann.

8. Haben das Fieber, die Verdoppelungen abgenommen, ſo ſezt man die täglichen abführenden Getränke aus, giebt aber die gewöhnlichen Tiſanen fort, und bauet den üblen Folgen der Krankheit durch das Pulver No. 24. vor, wovon man täglich zwo Priſen giebt.

9. Iſt das Fieber faſt den ganzen Tag weggeblieben, ſieht die Zunge weiß, iſt der Kranke gut gereiniget, und ſtellt ſich demungeachtet täglich ein Fieberanfall ein, ſo giebt man vier Priſen von No. 14. zwiſchen zweenen Fieberanfällen, und fährt auf die Art einige Tage fort. Arme können vier Gläſer von No. 37. binnen dieſem Zeitraume trinken.

10. Weil die Verdauung in dieſer Krankheit ſo ſehr gelitten, ſo muß man in der Menge und Art der Speiſen ſehr lange vorſichtig ſein,

ſein, ſich bewegen, ſo bald es die Kräfte ver=ſtatten, um eine langwierige Krankheit zu verhüten.

Siebenzehntes Kapitel.

Von den bösartigen Fiebern.

§. 238. Bösartige Fieber ſind dieienigen, in welchen die Gefahr groß iſt, da die Zufäl=le nicht ſo erſchreklich zu ſein ſcheinen. Sie thun Schaden, ohne gefährlich zu ſcheinen; man vergleicht ſie ſehr gut mit einem Hunde, der, ohne zu bellen, beißt.

§. 239. Das vorzüglichſte Kennzeichen der bösartigen Fieber iſt die gänzliche Entkräf=tung vom Anfange der Krankheit. Sie ent=ſtehen von dem Verderben der Säfte, das dem Urſprunge der Kräfte ſchadet, deren Zer=ſtörung Urſache von den ſchwachen Zufällen iſt, weil kein Organ einen heftigen Wider=ſtand der Urſache der Krankheit mehr thun kann.

Würde man im Anfange einer Bataille einer Armee faſt alle ihre Waffen entziehen, ſo würde der Streit nicht heftig ſein, wenig Geräuſch machen, aber eine groſſe Menge Menſchen wegraffen. Der Zuſchauer, welcher

dieſe Entwaffnung nicht wüßte, und die Niederlage blos nach dem Geräuſche beurtheilen wollte, würde ſich ſehr betrügen; die Anzahl der Todten wird erſtaunlich groß ſein. Haben die Armeen gleiche Waffen, ſo wird das Geräuſch gröſſer, die Anzahl der Todten aber geringer ſein.

§. 240. Die Urſachen dieſer Krankheit ſind vieles Fleiſcheſſen ohne Gemüße, ohne Früchte, ohne Säuren; verdorbene Nahrungsmittel, als Brod von ſchlechtem Korne, verdorbenes Fleiſch. Oft entſtehen dieſe Fieber von der Theurung, einer heiſſen und feuchten Luft; deswegen man ſie in heiſſen Jahren, in ſumpfichten und moraſtigen Gegenden findet; von einer eingeſchloſſenen Luft, beſonders wenn ſich viele Perſonen darinnen aufhalten; vom Verdruß, einem beſondern Stoffe des Verderbens in der Luft.

§. 241. Die Kennzeichen der bösartigen Fieber ſind eine gänzliche Entkräftung ohne eine vorhergegangene Urſache; ein niedergeſchlagenes Gemüth, das bei allen, auch ſelbſt bei der Krankheit gleichgültig iſt; eine ſchnelle Veränderung im Geſicht, beſonders in den Augen; kleine Fröſte, die binnen vier und zwanzig Stunden mit Anfällen vom Hize abwechſeln; bisweilen ein heftiger Kopfſchmerz und Nierenweh; zur andern Zeit iſt kein

Schmerz

Schmerz gegenwärtig; Ohnmachten im Anfange der Krankheit, die allezeit bedenklich ſind; kein Schlaf, bisweilen eine halbe Schlafſucht; ein leichtes, ſtilles Irrereden, das ſich vorzüglich durch ein auſſerordentliches ſtarres Ausſehen des Kranken verräth, der ſich ganz tiefſinnig mit einer Sache zu beſchäftigen ſcheint, da er an nichts denkt; einige Kranke reden doch ſehr irre; faſt alle empfinden eine Schwere, zur andern Zeit ein Zuſammenſchnüren in der Gegend der Herzgrube.

Der Kranke ſcheint viel Angſt zu haben. Bisweilen hat er leichte konvulſiviſche Bewegungen, in dem Geſichte, in den Händen, ſelbſt in den Aermen und Füßen; ſeine Sinne ſcheinen ſtumpf zu ſein; ich habe verſchiedene geſehen, die alle fünfe verloren, und einige wurden geheilt. Es iſt nicht ſelten Kranke zu ſehen, die nicht ſehen, nicht hören, nicht reden. Die Stimme verändert ſich, wird ſchwach, bisweilen verliert ſie ſich ganz. Einige haben einen fixen Schmerz in einem Theile des Unterleibes; er kömmt von einer Verſtopfung her, und endiget ſich oft durch den Brand; deswegen iſt dieſer Zufall bedenklich.

Die Zunge iſt oft wenig verändert, zur andern Zeit ſieht ſie gelbbraun, weit ſeltner

iſt ſie troken, wie in andern Fiebern; doch gleicht ſie bisweilen einer geräucherten Zunge.

Der Leib iſt bisweilen weich, bisweilen ausgedehnt. Der Puls iſt ſchwach, bisweilen regelmäßig, allezeit geſchwinder, als im natürlichen Zuſtande, bisweilen ſehr geſchwind, ſo wie ich ihn allezeit fand, wenn der Leib ausgedehnt war.

Oft iſt die Haut nicht heiß, nicht troken, nicht feucht; bisweilen wird ſie mit kleinen Peteſchen, beſonders am Halſe, auf den Schultern, an dem Rüken bedekt; zur andern Zeit ſind es groſſe, braune Fleken, wie nach Stokſchlägen.

Der Urin iſt faſt allezeit rohe, das iſt, weniger als gewöhnlich gefärbt. Ich habe welchen geſehen, der ganz wie Milch ausſahe. Bisweilen iſt ein ſchwarzer ſtinkender Durchfall zugegen, der tödtlich iſt, wenn er nicht erleichtert.

Bei einigen Kranken entſtehen ſchwarzgelbe Fleke in dem Munde und an dem Gaumen. Bisweilen verſezt ſich die Materie in die Drüſen, in der Dünne, unter den Achſeln, zwiſchen den Ohren und der Kinnlade; oder es entſteht der Brand an einigen Theilen der Füße, der Hände, des Rükens. Die Kräfte fallen ganz weg, das Gehirne wird völlig

völlig verrükt, der Kranke liegt auf dem Rüken ausgeſtrekt, ſtirbt oft unter Konvulſionen, einem erſtaunlichen Schweiße und beklemmter Bruſt. Bisweilen tödten Blutſtürze; dieſe ſind hier faſt allezeit tödtlich.

Wie in andern Fiebern, nimmt das Fieber hier Abends zu.

§. 242. Der Ausgang iſt, wie in faulen Fiebern, ſehr unbeſtimmt. Bisweilen ſtirbt man den ſiebenden oder achten, am gewöhnlichſten zwiſchen dem zwölften und funfzehnten Tage; oft nach fünf bis ſechs Wochen; dieß hängt von der Stärke der Krankheit ab. Bei einigen iſt der Anfang ſehr langſam, der Kranke glaubt bei einer groſſen Schwäche und einem ſehr veränderten Geſichte kaum krank zu ſein.

Mit der Heilung verhält es ſich wie mit dem Tode. Einige ſind den funfzehnten, auch wohl eher, andere erſt nach einigen Wochen auſſer Gefahr.

Kennzeichen der Herſtellung ſind ein ſtärkerer Puls, ein mehr gekochter Urin, mehr Muth, weniger Entkräftung, ein freieres Gehirn, eine gleichlinge Wärme, ein heiſſer nicht allzuhäufiger Schweiß ohne Angſt, das Wiederkommen der verlornen Sinne, es iſt aber kein ſchlimmes Kennzeichen, wenn

der Kranke taub wird, andere Zufälle aber zu eben der Zeit verſchwinden.

§. 243. 1. Vorzüglich muß man in dieſer Krankheit die Luft erneuren, ein Fenſter beſtändig offen haben, mit Weineßig räuchern, ſo wohl dem Kranken als auch den Umſtehenden wegen.

2. Die Nahrungsmittel müſſen leicht und ſäuerlich ſein, man kann Sauerampfſaft mit Waſſer vermiſcht, Citronenſaft mit mehlichten Brühen, ſäuerliche Früchte, als Kirſchen, Johannisbeere, Citronen, Orangen Granatäpfel genieſſen.

3. Alle zween Tage muß die Wäſche geändert werden.

4. Sehr ſelten iſt das Aderlaſſen nöthig.

5. Die Kliſtire gleichfalls nicht; ia bisweilen ſind ſie gefährlich.

6. Zum ordentlichen Getränke dient Gerſtenwaſſer mit einem Quentchen von No. 10. auf eine Kanne gerechnet, oder Limonade.

7. Die viele verdorbene, in den erſten Wegen befindliche Materie, reiniget man mit No. 35. Es iſt ſehr wichtig dieſes Mittel gleich im Anfange zu geben; iſt keine Entzündung zugegen, und man hat es verabſäumt, ſo muß es auch ſpäter geſchehen.

Wenn

Wenn Kräfte zugegen, habe ich es noch den zwanzigſten Tag gegeben.

8. Nach einer ſolchen Ausleerung giebt man alle zween Tage, oder ſelbſt alle Tage, ſo lange die Krankheit dauert, No. 38. Hierdurch werden die verdorbenen Materien ausgeleert, die Fäulniß verhindert, die Würmer fortgeiagt, die häufig zugegen und von oben und unten weggehen, und oft zu widerſprechenden Zufällen Gelegenheit geben. Es ſtärkt auch die Därmer, ohne die nöthigen Ausleerungen zu hemmen, und hemmt den Durchfall, wenn er ſchädlich ſein ſollte.

9. Iſt bei dem Durchfalle die Haut troken, und will man durch deſſen Hemmung die Ausdünſtung befördern, ſo kann man an ſtatt der Rhabarber Brechwurzel mit Weinſteinrahm vermiſchen (v. No. 39), welche in kleinen Doſen, und häufig gegeben, den Durchfall hemmt und die Ausdünſtung befördert.

10. Wären die Kräfte äuſſerſt ſchwach, der Kranke ſehr ängſtlich, ſo müßte man mit ieder Priſe des Tranks den Biſſen No. 41. geben, ia in gewiſſen Fällen giebt man mit groſſem Nuzen etwas weiſſen Wein, der als ein herzſtärkendes und der Fäulniß widerſtehendes Mittel wirkt.

Iſt der Durchfall ſehr ſtark, ſo verbindet man täglich ein oder zweimal mit dieſem Biſſen zwanzig Grane Diaſcordium oder Theriak.

11. Sollte dieſer Hülfsmittel ungeachtet der Kranke ſchwach und unempfindlich bleiben, ſo legt man groſſe Blaſenpflaſter in den Naken oder an die Füße; bisweilen bedekt man mit groſſem Nuzen den Kopf damit, wenn die Schlafſucht oder die Verwirrung des Gehirns ſehr groß ſein ſollte. Man läßt ſie lange Zeit ſchwären, und wenn ſie nach einiger Zeit troknen ſollten, ſo legt man neue auf.

12. So bald der Kranke einige Stunden kein Fieber mehr hat, muß man den Zwiſchenraum nuzen, und fünf oder ſechs Priſen von No. 14. geben, und den andern Tag eben das Mittel wiederholen; hierdurch wird der Fieberanfall gehemmt; man giebt alsdenn noch einige Tage zwo Priſen.

13. So bald kein Fieber mehr zugegen, läßt man den Patienten die Diät der Geneſenden beobachten; und wenn die Kräfte nicht wiederkommen, ſo giebt man mit Vortheil täglich zwo Priſen von No. 42. Morgens eine, die andere zwölf Stunden darauf, welches Mittel man in allen Apotheken als ein vortrefliches magenſtärkendes Mittel einführ-

ren

ren ſollte. Dieſes Mittel macht keinen Schlaf wie der andere Theriak, dazu hat man viele andere Mittel. Reiche können einige Wochen täglich zwo Priſen von No. 14. brauchen.

§. 244. Auf dem Lande glaubt man aufgelegte Hühner, Tauben, Kazen, Spanferkel auf die Füße oder den Kopf gelegt, wenn man ſie vorher lebendig geöffnet, könnten das Gift an ſich ziehen; man wiederholt dieſes Auflegen einige Stunden darauf. Sind ſie nun in Fäulniß übergegangen und geben einen abſcheulichen Geruch von ſich, ſo glaubt man, er wäre von dem Gifte entſtanden, den ſie eingezogen; dieß geſchieht aber, weil ſie wegen der Wärme und den Feuchtigkeiten faul geworden; und eben den Geruch würden ſie haben, wenn ſie an einem eben ſo feuchten und warmen Orte, wie der kranke Körper iſt, gelegen hätten. Hierdurch wird die Fäulniß vermehrt, würde man mehrere ſolche Thiere auf einen geſunden Körper, in dem Bette, legen, ihn lange Zeit in einer ſolchen Luft laſſen, ſo könnte er ein bösartiges Fieber bekommen.

Nicht ſo gefährlich, aber doch auch ſchlimm iſt es, wenn man in dieſer Abſicht ein Lamm an das Bette bindet, denn ie mehr Thiere in einem Zimmer befindlich, deſto unreiner wird die Luft. Das Thier kann faule Dünſte ein-

athmen, wie die Umſtehenden, krank werden und ſterben, deswegen hat es nicht aus dem Kranken das Gift gezogen, daß er nun geneſen muß. Gewöhnlich bleibt das Schaaf leben, und der Kranke wird demungeachtet hergeſtellt; bisweilen ſterben beide.

§. 245. Oft vereiniget ſich das Gift, welches bösartige Fieber erzeugt, mit den Blattern und Maſern; alsdenn ſind die Fälle ſehr bedenklich. Eine ſolche Verwiklung erkennt man aus der Verbindung der Zufälle; ſie erfordert allemal einen geſchikten Arzt, der aber gemeiniglich auf die Bösartigkeit vorzüglich Rükſicht nehmen muß.

Achtzehntes Kapitel.

Von den Wechſelfiebern.

§. 246. Die Wechſelfieber ſind diejenigen, die nach einem Anfall von einigen Stunden, ſo wie alle Zufälle abnehmen, und endlich ganz aufhören, doch ſo, daß ſich der Anfall hierauf wieder einfindet.

Man findet ſie ſehr häufig in ſumpfiichten und moraſtigen Gegenden, wo ſie gleichſam epidemiſch ſind.

§. 247.

§. 247. Findet ſich der Anfall täglich ein, ſo iſt es entweder ein wahres eintägiges, oder ein doppeltes dreitägiges Fieber. In dem eintägigen dauren die Anfälle lange und gleichen einander; es iſt ſehr ſelten. In dem doppelten dreitägigen dauren ſie nicht ſo lange, und es ſtellt ſich abwechſelnd ein leichter und ein ſtärkerer Anfall ein.

In dem dreitägigen Fieber ſtellt ſich alle zween Tage ein Anfall ein.

In dem viertägigen kömmt er erſt den vierten Tag wieder; und der Kranke hat zween gute Tage.

Die andern Gattungen ſind ſehr ſelten. Ich habe ein wahres fünftägiges, ſo wie auch ein ſiebentägiges geſehen.

§. 248. Der erſte Anfall eines Wechſelfiebers ſtellt ſich oft zu der Zeit ein, wenn man am geſündeſten zu ſein glaubt. Zur andern Zeit geht ein Froſt und Mattigkeit vorher, welche einige Tage dauren, ehe der Anfall ausbricht. Er fängt mit Gähnen, einer Müdigkeit, Schwäche, Froſte, Zittern an; die Glieder werden kalt, es finden ſich Uebelkeiten, und bisweilen ein Brechen ein. Der Puls iſt geſchwinde, klein, ſchwach, und der Durſt ziemlich groß.

Nach einer oder zwoen Stunden, ſelten nach dreien folgt die Hize, die immer zunimmt, und endlich ſehr groß wird. Alsdenn wird der Körper roth, die Angſt nimmt ab, der Puls wird ſtark und hoch, der Durſt vermehrt ſich. Der Kranke beklagt ſich über heftigen Kopfſchmerz und über Schmerzen in allen Gliedern, aber über einen Schmerz, der von demienigen verſchieden, der unter dem Froſte zugegen war; wenn die Hize vier, fünf, ſechs Stunden gedauert, findet ſich ein allgemeiner Schweiß von einigen Stunden ein. Alle angegebenen Zufälle verſchwinden, und oft ſchläft der Kranke ein.

Nach dieſem Schlafe erwacht er oft ohne Fieber; es bleibt nur eine Mattigkeit und Schwäche zurük. Bisweilen iſt der Puls zwiſchen den Anfällen natürlich; oft bleibt er ein wenig geſchwinder, und bekömmt erſt ſeine natürliche Langſamkeit, einige Tage nach dem erſten Anfalle wieder.

Vorzüglich erkennt man dieſe Fieber an dem rothen Urine mit einem ziegelfärbigen Bodenſaze, der am Ende des Anfalls weggeht. Bisweilen iſt er ſchaumicht, und es bildet ſich auf demſelben eine Haut, die ſich an den Rand des Glaſes anlegt.

§. 249. Die Dauer eines ieden Anfalls iſt nicht beſtimmt, ſondern ändert ſich nach der

Art des Fiebers, und verſchiedenen andern Umſtänden ab. Die Anfälle kommen bisweilen zu eben der Stunde wieder, zur andern Zeit eine, zwo, drei Stunden eher, auch wohl ſpäter. Es iſt keine allgemeine Regel, daß Fieber, deren Anfälle eher eintreffen, ſich eher als andere endigen ſollten.

§. 250. Die Wechſelfieber werden in Frühlings- und Herbſtfieber eingetheilt. Erſtere herrſchen vom Februar bis an das Ende des Junius, die andern vom Julius bis zum Januar. Die Frühlingsfieber haben bisweilen eine Anlage zur Entzündung, weil der Körper in dieſem Zeitpunkte eine Neigung hierzu hat; und da die Witterung immer beſſer wird, ſo dauren ſie gemeiniglich nicht lange. Die Herbſtfieber ſind oft mit einer Fäulniß verbunden, und weil die Witterung ſchlechter wird, werden ſie hartnäkiger.

§. 251. Selten fangen die Herbſtfieber im Julius, öfters aber im Auguſt an, ſtellen ſie ſich aber noch ſpäter ein, ſo iſt es deſto ſchlimmer, denn ie ſpäter ſie eintreten, deſto hartnäkiger ſind ſie. Bisweilen ſcheinen ſie im Anfange faule Fieber zu ſein, und erſt in einigen Tagen gehen ſie in Wechſelfieber über, zum Glük bringt es keine Gefahr, Mittel wider die Fäulniß gebraucht zu haben. Den ziegelfärbigen Bodenſaz, und die Haut auf dem

dem Urine findet man gewöhnlich in den Herbſtfiebern, ſie fehlen aber oft in den Frühlingsfiebern.

§. 252. Gemeiniglich ſind die kalten Fieber nicht tödtlich; die Frühlingsfieber verſchwinden oft ohne gebrauchte Mittel nach einigen Anfällen. Die Herbſtfieber dauren bis ins Frühiahr, wenn man ſie vernachläßiget.

Die viertägigen Fieber ſind allemal hartnäkiger als die dreitägigen, denn erſtere dauren oft ganze Jahre. In ſumpfichten Gegenden dauert das Fieber nicht nur lange, ſondern macht auch ſehr häufige Rükfälle.

§. 253. Einige Anfälle ſind nicht ſchädlich; ia ſie bringen ſogar bisweilen heilſame Veränderungen hervor, und zerſtören den Keim zu langwierigen Krankheiten; man betrügt ſich aber, wenn man ſie allezeit vor heilſam anſieht. Dauren ſie lange, ſind ſie heftig und anhaltend, ſo ſchwächen ſie den ganzen Körper, bringen alle Verrichtungen in Unordnung, beſonders aber die Verdauung, ſie machen die Säfte ſcharf, erzeugen die Gelbſucht, Waſſerſucht, Engbrüſtigkeit, ſchleichende Fieber, ſchwächliche und alte Perſonen ſterben bisweilen im Anfalle, und zwar allezeit unter dem Froſte.

§. 254. Die China iſt das Specifikum in den Wechſelfiebern, mit der man ſie ganz gewiß vertreiben kann, nur kömmt es darauf an, zu wiſſen, ob nicht eine andere Krankheit damit verbunden iſt, worinnen ſie ſchaden könnte; iſt dieſes, ſo muß ſie durch beſondere Hülfsmittel zerſtört werden.

§. 255. In den Frühlingsfiebern, wenn der Anfall nicht heftig, wenn der Kranke zwiſchen den Anfällen wohl, wenn der Appetit, der Schlaf, die Kräfte nicht verloren, ſo läßt man den Kranken blos an die Diät der Geneſenden halten. Durch die Diät in hizigen Krankheiten würde man ſie ſchwächen, wenn man ihnen aber gar keine Nahrungsmittel entzöge, ſo würden grobe Säfte entſtehen, die das Fieber unterhalten. Wenigſtens zwo Stunden vor dem Anfalle, nicht ſpäter, darf man feſte Nahrungsmittel zu ſich nehmen.

§. 256. Wenn ſich das Fieber nach dem ſechſten oder ſiebenden Anfall wiederum einſtellt, und es nicht nöthig iſt den Kranken abzuführen, welches aber ſelten geſchieht, ſo giebt man ihm No. 14. Muß der Kranke ausgeleert werden, ſo iſt No. 35. oft den abführenden Mitteln vorzuziehen.

Iſt das Fieber eintägig oder ein doppeltes dreitägiges, ſo giebt man ſechs Priſen Chi-

China. In dieſer ganzen Zwiſchenzeit kann man zwo Suppen in der Zwiſchenzeit von zwoen Priſen genießen.

In einem dreitägigen Fieber giebt man acht Priſen zwiſchen zweenen Anfällen, oder alle drei Stunden eine.

In einem viertägigen Fieber giebt man drei Loth auf eben die Art. Es wäre unnüze, wenn man mit geringern Doſen den Anfall hemmen wollte. Indem man zu wenig giebt, erhöht man oft das Fieber. Man ſchreiet wider das Hülfsmittel, man hält es für unnüze, es iſts aber blos aus Fehler desienigen, der es braucht. Die leztere Priſe muß zwo Stunden vor dem Anfalle gegeben werden.

Oft bleibt nach dieſen Gaben der Anfall weg, er mag aber wegbleiben oder nicht, ſo muß man, wenn ſeine Zeit vorüber, eben die Menge wieder geben, wodurch der zweite Anfall ganz gewiß gehoben wird. Alsdenn giebt man ſechs Tage lang die Hälfte von der China in der Zwiſchenzeit der Anfälle; und während der Zeit bewegt ſich der Kranke ſo viel als möglich.

§. 257. Sind die Anfälle ſtark, der Kopfſchmerz heftig, ſieht das Geſicht roth, iſt der Puls voll und hart, hat der Kranke Huſten,

ſten, bleibt der Puls ſelbſt nach dem Anfalle hart, ſieht der Urin hizig, die Zunge troken, ſo muß man zur Ader laſſen und viel von der Tiſane No. 3. trinken. Dieſe beiden Hülfsmittel verſezen ihn gemeiniglich in dem §. 255. beſchriebenen Zuſtand. Alsdenn kann man in einem freien Tage drei oder vier Priſen von No. 24. geben, und überläßt die Krankheit einige Anfälle hindurch der Natur. Verſchwindet ſie nicht, ſo nimmt man zu der China ſeine Zuflucht.

Hat der Kranke auſſer dem Anfalle einen üblen Geſchmak, Ekel, Nieren- Knieſchmerz, Unruhe, ſchlafloſe Nächte, ſo kann man ihn mit No. 21, oder No. 23. vor dem Gebrauche der China abführen.

§. 258. In den Herbſtfiebern, wenn ſie als anhaltende oder faule Fieber anfangen, läßt man häufig von No. 3. trinken, und wenn nach zweenen oder drei Tagen noch Unreinigkeiten in dem Magen befindlich, giebt man No. 34. oder No. 35. (v. §. 238.) Sind nach dieſem Hülfsmittel noch Kennzeichen der Fäulniß zugegen, ſo führt man verſchiedenemale mit No. 24., oder bei robuſten Perſonen mit No. 21. ab; iſt das Fieber ganz regelmäßig, ſo nimmt man zur China ſeine Zuflucht.

Da die Herbſtfieber weit hartnäkiger ſind, ſo muß man, wenn man die China acht Tage ausgeſezt, obgleich kein Anfall wieder gekommen, dieſelbe noch acht Tage täglich drei Priſen brauchen, beſonders in viertägigen Fiebern; ich habe ſie in dieſer Gattung oft sechsmal, eine Woche um die andere, gebraucht.

Die China iſt für das Landvolk ſehr theuer, ich mußte ſie aber vorſchlagen, weil ſie das einzige, ſichere und unſchuldige Mittel in allen Fällen iſt. Man hatte lange Zeit viele Vorurtheile in Abſicht derſelben, man glaubte, ſie verdürbe den Magen, weswegen man eine Stunde darauf zu eſſen gab. Weit entfernt, daß ſie den Magen verdirbt, ſo verbeſſert ſie denſelben; es iſt aber eine ſchädliche Gewohnheit, wenn man ſie oft geben muß, wenn man eine Stunde darauf zu eſſen giebt. Man glaubt, ſie ließe Verſtopfungen zurük, erzeugte die Waſſerſucht; heut zu Tage weis man aber, daß die lange Dauer des Fiebers die Waſſerſucht hervorbringt. Die China verhütet nicht nur dieſes Unglük, ſondern hebt auch dieſe Krankheit, wenn man unterlaſſen haben ſollte, dieſes Mittel zu brauchen. Mit einem Worte, wenn eine Krankheit mit dem Fieber verbunden ſein ſollte, ſo verhindert ſie zuweilen die Wirkung

der China, ohne daß ſie ſchädlich wäre; iſt das Fieber aber allein zugegen, ſo wird ſie allemal nüzlich ſein.

So bald man die China angefangen, muß man nicht abführen, weil man ſonſt das Fieber wiederum erregen würde.

§. 259. Das Aderlaſſen iſt in den viertägigen Fiebern, die ſich mehr im Herbſte als Frühiahre einfinden, und mehr mit Zufällen *der Fäulniß*, als der Entzündung verbunden ſind, niemals, oder faſt niemals nöthig.

§. 260. Etliche Stunden vor dem Anfalle muß der Kranke alle Viertelſtunden eine Taſſe Hollunderthee mit Honig verſüßt, trinken, und ſich gelinde bewegen; hierdurch wird er in einen gelinden Schweiß kommen, der Froſt und der Anfall wird gelinder werden. Eben das Getränke ſezt er unter dem Froſte fort, und wenn die Hize eintritt, ſo kann man es *fort brauchen*, oder No. 2. geben, welches *mehr kühlt*; es iſt aber nicht mehr nöthig *warm zu trinken*, wenn es nur nicht kalt iſt. Wenn der Schweiß vorüber, troknet man den Kranken ab, und er kann aufſtehen. Sollte der Anfall lange dauren, ſo könnte man ihm unter dem Schweiſe etwas Grüze oder ähnliche Speiſe geben.

§. 261. Bisweilen führen die erſten Doſen der China ab, dies iſt kein Uebel, ſie heben aber alsdenn gewöhnlich das Fieber nicht, und man muß ſie in dieſer Rükſicht als verloren anſehen, andere Doſen geben, die nicht mehr abführen und das Fieber hemmen. Dauert der Durchfall fort, ſo ſezt man ſie einen Tag aus, um ein Quentchen Rhabarber zu geben, alsdenn fängt man ſie wiederum an zu brauchen. Sollte der Durchfall noch fortdauren, ſo vermiſcht man mit ieder Priſe China funfzehn Grane Theriak; nur aber in dieſem Falle vermiſcht man ſie; iede andere Vermiſchung ſchwächt ihre Kraft.

§. 262. Vor dem Bekanntwerden der China brauchte man andere bittere Mittel, die gleichfalls viele Kräfte beſizen, aber ihr weit nachſtehen. No. 43. findet man ſolche Mittel, die oft wirkſam geweſen, zur andern Zeit habe ich aber doch zur China meine Zuflucht nehmen müſſen. Die Eiſenfeil beſizt eine groſſe fieberſtillende Kraft, und ich habe mitten im Winter ein viertägiges Fieber damit geheilt, da der Kranke die China nicht nehmen wollte. Er war aber in der Diät ſehr folgſam, ritt und bewegte ſich in freier Luft, bis er häufig zu ſchwizen anfieng.

§. 263. Durch den häufigen Schweiß, zur Zeit, wenn der Anfall kommen ſollte, habe ich

ich oft dreitägige, aber nur zweimal viertägige Fieber geheilt. In dieſer Abſicht trinkt man drei oder vier Stunden vor dem Anfalle Hollunderthee mit Honig, und eine Stunde vorher legt man ſich in das Bette, und trinkt ſo heiß als möglich No. 44.

Auch habe ich einige dreitägige und viertägige Fieber geheilt, indem ich alle vier Stunden zwiſchen dem Anfalle von No. 45. gab; *es heilt* aber nicht allemal, es wirkt *nicht geſchwind*, und bei einigen ſchwächet es den Magen. Zweimal war ich gezwungen, zu der China meine Zuflucht zu nehmen, um die Geſundheit völlig herzuſtellen, ob es gleich das Fieber gehoben hatte.

§. 264. Man rühmt eine Menge anderer Mittel, ſie ſind aber alle nicht ſo kräftig, als diejenigen, welche ich angegeben; viele ſind ſo gar ſchädlich.

§. 265. Ich habe oft Bauren geſehen, die ein Wechſelfieber verſchiedene Monate gehabt, ſchlechte Hülfsmittel gebraucht, und keine Diät beo bachtet hatten. Ich gab ihnen mit Nuzen No. 34. oder 35., und alsdenn einige Tage No. 38; hierauf bekamen ſie die China, mit ieder Priſe wurde in dieſem Falle die Eiſenfeil, oder andere fieberſtillende Mittel vermiſcht. Hierauf mußten ſie einige Ta-

ge den Theriak der Armen brauchen, um die Verdauung herzuſtellen, die ganz in Unordnung gerathen war.

§. 266. Es giebt einige Wechſelfieber, die man die Todenfieber nennt, womit ieder Anfall mit heftigen Zufällen verbunden iſt. Der Puls iſt klein, unregelmäßig, der Kranke iſt überaus matt, er hat häufige Ohnmachten, unausſprechliche Angſt, Konvulſionen, eine groſſe Schlafſucht, ein beſtändiges Irrereden, beſtändigen Reiz, aber vergeblich, zum Stuhlgang und Uriniren. Der Kranke kann unter dem dritten Anfalle ſterben, und ſelten wird er den ſechſten überleben, wenn er nicht in guten Händen iſt. Hier iſt kein Augenblik zu verlieren, ſondern man muß ſogleich, wie vorgeſchrieben, die China brauchen. Iſt wirklich Fäulniß vorhanden, ſo giebt man unmittelbar nach einem Anfalle eine Priſe von No. 35., und nach geendigter Wirkung die China. Solche Fieber erfordern aber ſchlechterdings die Aufſicht eines Arztes.

§. 267. Eben die Urſache, welche Wechſelfieber erzeugt, bringt auch Krankheiten hervor, die periodiſch zu eben der Stunde, ohne Froſt, ohne Hize, und oft ohne einen geſchwinden Puls zum Vorſcheine kommen. Dieſe Fieber halten die Ordnung der eintägigen und dreitägigen, ſelten aber der viertägigen Fie-

Fieber. Ich habe Brechen, und ſehr heftige Neigungen zum Brechen, mit unausſprechlicher Angſt, ſtarker Beklemmung, erſtaunlichen Koliken, erſchreklichem Herzpochen, auſſerordentlichem Zahnwehe, Kopfſchmerzen, unerhörten Schmerzen an einem Auge, Augenliede, Augenwimmpern, und an einem Schlafe von einer Seite, mit einer Röthe des Auges, und einem beſtändigen Thränenfluſſe bemerkt. Ich habe ſelbſt zweimal eine ſo erſtaunliche Geſchwulſt beobachtet, daß das Auge mehr als einen Zoll aus dem Kopfe herausgetreten, von den Augenliedern bedekt war, die ſelbſt ſehr geſchwollen waren. Alle dieſe Uebel fangen ſehr gewöhnlich zu einer gewiſſen Stunde an, dauren ſo lange als ein Anfall, endigen ſich ohne eine merkliche Ausleerung, um zu eben der Zeit den andern oder dritten Tag wiederzukommen.

Blos die China, vorgeſchriebenermaßen gegeben, kann den Zufall hemmen. Nichts verſchaft unter dem Anfall Linderung; alle übrige Mittel bringen keinen Aufſchub hervor. Mit der China habe ich dieſe Uebel, beſonders dieienigen an den Augen, geheilt, die häufig vorkommen, und bei welchen man vergeblich Adergelaſſen, abgeführt, Bäder, Wäſſer, Blaſenpflaſter, und eine Menge anderer Mittel vergeblich gebraucht hat. Giebt

man eine hinreichende Menge, ſo wird der nächſte Anfall gelinde, der zweite bleibt weg, und ich habe niemals Rükfälle, wie nach den gewöhnlichen Fiebern, geſehen.

§. 268. In ſolchen Gegenden, wo dieſe Fieber, wegen der Beſchaffenheit der Luft, häufig ſind, muß man oft in dem Zimmer, beſonders wo man ſchläft, einige aromatiſche Hölzer verbrennen, täglich Wachholderbeere kauen, und ein gegohrnes Getränke hievon trinken. Dieſe beiden Mittel ſtärken einen ſchwachen Magen, verhindern die Verſtopfung und befördern die Ausdünſtung. Da dies die Urſachen ſind, welche dieſe Fieber hartnäkig unterhalten, ſo wird ſie nichts mehr, als dieſe ſo leicht zu habenden Mittel verhüten. Der Wein No. 43, oder Wein, der von einer Unze dieſer Rinde, und zwanzig Unzen eines alten, weißen Weins zubereitet wird, ſind gleichfalls ſehr dienlich.

Neun=

Neunzehntes Kapitel.

Von der Roſe und den Stichen der Thiere.

§. 269. Die Roſe iſt bisweilen eine ſehr leichte Krankheit, die auf der Haut erſcheint, ohne daß der Kranke unpaß wird; gemeiniglich greift ſie das Geſicht oder die Füße an. Die Haut wird ausgedehnt, rauch und roth; die Röthe verſchwindet aber, wenn man mit den Fingern darauf drükt, und vergeht, ſo bald man ſie wegthut. Der Kranke empfindet in dem Theile eine brennende Hize, die ihm Unruhe macht, und bisweilen den Schlaf verhindert. Binnen zweenen oder drei Tagen nimmt das Uebel zu, bleibt auf ſeiner höchſten Stufe einen oder zween Tage, und nimmt alsdenn ab. Hierauf fällt die Haut in groſſen Schuppen ab, die krank geweſen, und das Uebel iſt vorüber.

§. 270. Zur andern Zeit iſt ſie eine weit ſchwerere Krankheit, fängt mit einem ſtarken Froſte an, worauf eine brennende Hize, heftige Kopfſchmerzen, Uebelkeiten, Neigungen zum Schlafe folgen, die nicht eher aufhören, als bis die Roſe zum Vorſcheine gekommen, welches bisweilen erſt den zweiten oder dritten Tag geſchieht. Alsdenn nimmt das Fieber ab, die Uebelkeiten hören auf, es bleibt

aber ein kleines Fieber und Ekel zurük, ſo lange die Roſe zunimmt. Nimmt ſie den Kopf ein, ſo dauert der Kopfſchmerz fort, bis ſie abnimmt; die Augenlieder ſchwellen, das Auge ſchließt ſich, der Kranke hat keinen ruhigen Augenblik. Bisweilen geht das Uebel von einem Baken zum andern, verbreitet ſich nach und nach über die Stirn, den Hals, den Naken; alsdenn dauert die Krankheit länger, als gewöhnlich. Oft ſelbſt, wenn die Krankheit heftig, dauert das Fieber fort, das Gehirn verſtopft ſich, der Kranke redet irre, ſein Zuſtand iſt ſehr gefährlich, und wenn er nicht gut behandelt wird, ſtirbt er bisweilen, beſonders wenn er alt iſt. Eine heftige Roſe an dem Halſe erzeugt die Bräune, die ſehr bedenklich iſt.

Nimmt ſie den Fuß ein, ſo geſchwillt er ganz, und der Reiz theilt ſich bis zum Schenkel ſelbſt mit.

So bald die Roſe ein wenig ſtark, iſt ſie mit kleinen Puſteln beſezt, die mit einem hellen Waſſer, gleich wie nach dem Verbrennen, angefüllt ſind, die hierauf troknen und ſich abſchuppen. Wenn die Roſe das Geſicht einnimmt, ſo iſt die Feuchtigkeit aus den Puſteln ſehr zähe und macht Grinder, die den Milchgrindern der Kinder gleichen, verſchiedene Tage ſizen bleiben, ehe ſie abfallen. Iſt die

die Roſe heftig, ſo dauert ſie acht bis zwölf Tage in einerlei Zuſtande fort; alsdenn zertheilt ſie ſich durch einen heftigen Schweiß, vor dem oft Uebelkeiten, Froſt und ein wenig Angſt vorhergehen, die einige Stunden dauren. Die ganze Krankheit hindurch iſt die Haut, ja ſelbſt der Mund ſehr troken.

§. 271. Sehr ſelten geht die Roſe in Schwärung über, und wenn dieſes geſchieht, iſt es allemal eine ſchlimme Eiterung, die leicht in ein Geſchwür übergeht. Bisweilen iſt dieſe Krankheit epidemiſch, bösartig, und geht leicht in den Brand über.

§. 272. Die Roſe verändert oft die Stelle; ſie ſchlägt plözlich zurük; der Kranke befindet ſich übel, er hat Neigung zum Brechen, die Roſe erſcheint wiederum, und der Kranke iſt hergeſtellt. Sollte ſich aber die Materie auf das Gehirn oder die Bruſt werfen, an ſtatt in einem andern Theile auszubrechen; ſo ſtirbt der Kranke in wenigen Stunden. Dieſe betrübte Veränderung ereignet ſich bisweilen, ohne daß man ſie von einem Fehler des Kranken oder des Arztes herleiten könnte.

Geſchieht die Verſezung in das Gehirne, ſo fängt er ſogleich an irre zu reden, das Geſicht ſieht roth, die Augen lebhaft; bald darauf raſt er, und ſtirbt an der Schlafſucht.

Iſt die Lunge angegriffen, ſo ſind die Beklemmung, die Angſt, die Hize unausſprechlich.

Die Roſe wirft ſich auch auf den Schlund, und bringt ſchnell eine tödtliche Bräune hervor.

§. 273. Bei einigen Perſonen iſt die Roſe eine gewöhnliche Krankheit. Greift ſie oft das Geſicht an, ſo iſt es gewöhnlich eine Seite, und das Geſicht wird am Ende ſehr geſchwächt.

§. 274. Die Roſe entſteht von einem ſcharfen, gewöhnlich gallichten Saft, der in das Blut geht, und durch die Ausdünſtung nicht ausgeführt wird.

§. 275. Iſt ſie leicht, ſo darf man nur die Ausdünſtung, ohne zu erhizen, durch vielen Salpeter und Hollunderthee befördern. Man unterſagt das Fleiſch, die Eier, den Wein; man lebt vom Zugemüße und Früchten; man nimmt alle drei Stunden eine halbe Quente Salpeter mit vielen Hollunderthee. Auch kann man mit Hollundermuß den Salpeter vermiſchen. Durch dieſe Mittel wird der Leib offen gehalten, der Abgang des Urins und die Ausdünſtung vermehrt.

§. 276. Iſt das Uebel heftiger, das Fieber ſtark, der Puls ſtark und hart, ſo muß man

zur

zur Ader laſſen, doch darf man in dieſer Krankheit nicht viel Blut wegnehmen; es iſt beſſer, wenn man zu wenig weggelaſſen, wenn man die zweite oder wohl gar die dritte Aderlåſſe vornehmen můßte, wenn das Fieber ſtark bleiben ſollte, wie dieß oft geſchieht. Es iſt bisweilen ſo heftig, daß es ſehr gefåhrlich wird, und in dieſen Fållen iſt oft der Kranke durch einen Blutfluß von 4 bis 5 Pfund, den die Natur erregt hat, gerettet worden. Ein einſichtsvoller Arzt kann hierinnen der Natur nachahmen, diejenigen aber, für die ich ſchreibe, thun beſſer, wenn ſie öfter, als auf einmal zu viel Blut weglaſſen.

Nach dem Aderlaſſen muß der Kranke die Lebensordnung beobachten, Kliſtire bekommen, bis das Fieber merklich abgenommen, und fleißig von No. 3. trinken.

Hat das Fieber etwas abgenommen, ſo führt man mit No. 23. ab, oder man giebt alle Morgen einige Priſen von No. 24. Das Abführen iſt wegen der verdorbenen Galle nöthig, ja bisweilen muß man das Brechmittel No. 34. oder 35. geben, welches durch das Erſchůttern die Unreinigkeiten beſſer als die abführenden Mittel ausführt, wenn das Uebel lange dauert, der Ekel, der üble Geſchmak anhält, die Zunge ſchmuzig ſieht.

Nach

Nach dieſen Ausleerungen vermindert ſich gewöhnlich das Uebel, doch muß man ſie bis- weilen den andern Morgen oder den dritten Tag wiederholen, beſonders wenn das Uebel den Kopf einnimmt. Die abführenden Mit- tel ſind die wahren Arzneien, wenn es in dieſem Theile ſizt, ſie nehmen das Uebel weg, vermindern und verhüten die ſchlimmen Fol- gen.

Sollte nach den Ausleerungen das Fieber noch heftig ſein, ſo muß man alle zwo Stun- den, auch öfters einen Löffel von No. 10. geben.

Iſt das Uebel am Kopfe, ſo iſt es ſehr dienlich, wenn man oft laue Fußbäder braucht; ia man muß ſo gar Senfumſchläge auf die Fußſolen legen. Dieſes Hülfsmittel zog nach vier und zwanzig Stunden, wie ich ſahe, ei- ne Roſe an die Füße, welche die Naſe und Augen einnahm. Zertheilt ſich das Uebel durch den Schweiß, ſo muß man ihn durch Hollunderthee und Salpeter unterſtüzen.

§. 277. Die beſten äuſſerlichen Mittel ſind:

1. Storchſchnabel, (Robertskraut) Körbel, Peterſillie oder Hollunderblüten; iſt das Uebel heftig, ſo muß man ein leichtes Tuch aufle- gen, welches einige mit troknen Mehle be- ſtreuen.

2. Iſt

2. Iſt eine groſſe Entzündung zugegen, und man kann ſich auf eine gute Abwartung verlaſſen, ſo erleichtern laulichte Flanelle, in einem ſtarken Hollundertrank eingetaucht, am geſchwindſten.

3. Auch braucht man mit Vortheil das Pflaſter von Schmelzerde (email), und das Pulver davon No. 46. die Mehle, dieſes, und andere in dieſer Krankheit gerühmte Pulver ſind vorzüglich alsdenn gut, wenn ein Waſſer aus den kleinen Blaſen herausſprizt, das hierdurch eingeſaugt werden muß, weil ſonſt der Theil angefreſſen werden und ſchwären könnte. Noch ſicherer verhütet man dies, wenn man die Blaſen mit einer Stekenadel am unterſten Theile aufſticht, und die Feuchtigkeit mit einem feinen Tuche aufwiſcht.

Alle andere Pflaſter, in welche Fett hineinkömmt, oder Roſinen, ſind gefährlich, verurſachen ein Zurüktreten, ein Schwären der Roſe und den Brand. Selbſt in geſunden Tagen dürfen ſolche Perſonen kein ſolches Pflaſter auf die Haut legen, wenn nicht die Roſe entſtehen ſollte.

§. 178. Wenn das roſenartige Gift auf das Gehirn, den Schlund, die Lunge oder einen andern innern Theil gehen ſollte, muß man zur Ader laſſen, Blaſenpflaſter auf die

Waden

Waden legen, und häufigen Hollunderthee mit Salpeter trinken.

§. 279. Perſonen, die öfters der Roſe unterworfen ſind, müſſen keine Milch, keine fetten, zähen Speiſen genieſſen, den Kuchen, Wildpret, Gewürze, hizige, geſchwefelte Weine, eine ſizende Lebensart, heftige Leidenſchaften, beſonders den Zorn und Verdruß meiden. Sie müſſen vorzüglich von Zugemüße, Früchten, etwas ſäuerlichen Dingen, die den Leib offen halten, leben, Waſſer trinken mit etwas weißen Wein, und beſonders häufig Weinſteinrahm brauchen. Ein ſolcher Fehler zeigt eine leichte Verſtopfung in der Leber und Gallenblaſe an, die durch die Vernachläßigung leicht ärger werden kann.

Leichte abführende Waſſer ſind ihnen ſehr zuträglich, ſo wie auch Säfte von Eichorien oder ähnliche, helle, klare Molken, von den ſie alle Morgen fünf oder ſechs Monate im Sommer hindurch drei Nöſel trinken. Noch beſſer iſt es, wenn man zu gleicher Zeit Weinſteinrahm und Honig damit verbindet.

Stiche der Thiere.

§. 280. Da die Stiche der Thiere oft eine Art einer Roſe hervorbringen, ſo werde ich hier ein Wort davon reden.

Hier

Hier zu Lande iſt man einzig den Stichen der Bienen, Weſpen, Horniſſe, Müken, Schnaken und Waſſernimphen ausgeſezt, weil wir keine giftigen Schlangen haben, die Kröten aber nicht giftig ſind. Der Stich dieſer Thiere erregt Schmerzen, eine beträchtliche roſenartige Geſchwulſt und Röthe, die im Geſicht oft die Augen verſchließen; es entſtehen von dieſem Stiche Fieber, Kopfſchmerzen, Schlafloſigkeiten, Uebelkeiten; und wenn die Schmerzen heftig, Ohnmachten und Konvulſionen, ohne daß doch dieſe Zufälle üble Folgen haben ſollten. Sie vergehen nach einigen Tagen von ſelbſt; man kann ſie aber verhüten, vermindern, abkürzen, wenn man

1. alsbald den Stachel des Thiers herauszieht, wenn er ſteken geblieben.

2. Wenn man beſtändig kaltes Waſſer oder die im §. 277. Artikel 1. und 2. angegebenen Mittel, beſonders aber einen Hollundertrank, in welchem Theriak aufgelößt worden, auflegt, oder wenn man einen Umſchlag von Brodkrume, Milch, Honig und ein wenig Theriak braucht.

3. Wenn man einige Fußbäder anwendet.

4. Wenn man die Menge der Speiſen, beſonders Abends vermindert, und Hollunderthee mit Salpeter trinkt. Oel ſogleich

aufgelegt, verhindert bisweilen die Geſchwulſt und verhindert den Schmerz.

Zwanzigſtes Kapitel.
Von der falſchen Entzündung der Bruſt, und den falſchen gallichten Seitenſtechen.

§. 281. Die falſche Entzündung der Bruſt und der gallichte Seitenſtich ſind einerlei Krankheit. Eigentlich iſt ſie ein faules Fieber mit einer Verſtopfung der Lunge, das entweder ohne Schmerz iſt, und alsdenn nennt man es faules oder gallichtes Lungenfieber; oder mit einem Schmerz in der Seite verbunden iſt, welches man Seitenſtich nennt.

§. 282. Ein nicht ſo harter, ſtarker, viel geſchwinderer Puls (v. Kapitel 4. und 5; ferner §. 45. und 88.) unterſcheidet dieſes Fieber von der Entzündung. Es iſt ein übler, bitterer Geſchmak, eine trokne, brennende Hize zugegen; der Kranke empfindet eine Schwere und Uebelſein in der Gegend des Magens, Uebelkeiten; er ſieht nicht ſo roth, wie in der Lungenentzündung und dem wahren Seitenſtiche, aber ein wenig gelb aus, das Anſehen iſt verſtellt, der Urin ſieht wie in den

den faulen Fiebern, nicht aber wie in der Entzündung. Oft hat er einen kleinen, gallichten, ſehr ſtinkenden Durchfall. Die Haut iſt insgemein ſehr troken, der Auswurf nicht zu dike, weniger roth, aber gelber als in der Entzündung.

§. 283. Die Heilart iſt wie in den faulen Fiebern. Iſt eine kleine Entzündung zugegen, ſo hebt man ſie durch das Aderlaſſen. Alsdenn giebt man die Tiſane No. 3. und Kliſtire, und wenn keine Entzündung zugegen, den Brech- oder Purgirtrank No. 34. Man muß aber erſt darauf ſehen, daß die Entzündung vorher zertheilt wird, eher würde das Brechen tödtlich ſein, denn verſtopfte Lungengefäße zerreiſſen blos durch das Anſtrengen bei dem Auswurfe, doch muß ich ſagen, daß die Anlage zur Entzündung gemeiniglich leicht durch eine oder zwo Aderläſſe verſchwindet, daß alsdenn die andern Mittel gebraucht werden können.

Nach einigen Tagen kann man wiederum mit No. 23. abführen. Das Pulver No. 25. wirkt eben ſo gut, als das Brechmittel.

Iſt das Fieber ſehr ſtark, ſo giebt man viel von der Portion von No. 10.

Dieſe Krankheiten ſind oft epidemiſch, wie die faulen Fieber. Die Blaſenpflaſter an den

Füßen ſind ſehr nüzlich, wenn die Beklemmung nach den allgemeinen Ausleerungen nicht abnehmen.

§. 284. Die falſche Entzündung der Bruſt iſt eine Verſtopfung der Lunge mit Fieber, die von einer zähen, klebrichten, zuſammenhängenden Materie, nicht aber von einer wahren Entzündung der Lunge, oder von einer faulen gallichten Materie herkömmt.

§. 285. Dieſe Krankheit ſtellt ſich mehr im Frühiahre, als in einer andern Jahrszeit ein. Die Alten, die ſchwachen, übelgebauten Kinder, ſchwächliche Weiber und Männer, beſonders dieienigen, die durch den Trunk geſchwächt, werden am häufigſten davon angegriffen; beſonders wenn ſie ſich im Winter nicht bewegt, wenn ſie von zähen, mehlichten Speiſen, als vom Speke, Bakwerk, Kaſtanien, Brei, Käſe gelebt. Alle ihre Säfte ſind alſo zähe, ſie bewegen ſich kaum, und wenn im Frühiahre die Hize und Bewegung den Umlauf plözlich ſtärker machen, ſo vermehren die Säfte die in der Lunge bereits befindliche Verſtopfung, dieſer Theil wird ganz angefüllt, und der Kranke ſtirbt.

§. 286. Dieſe Krankheit erkennt man

1. an den vorhergegangenen Umſtänden, von denen ich geredet.

2. An den vorhergegangenen Zufällen. Der Kranke hat verſchiedene Tage ein wenig Huſten, eine leichte Beklemmung, wenn er ſich bewegt, etwas Unruhe, er iſt nicht aufgeräumt. Das Geſicht ſieht röther, als es ſehen ſollte, er hat Neigung zum Schlafe, ſchläft aber übel, und hat bisweilen vielen Appetit.

3. Wenn dieſer Zuſtand einige Tage gedauert, ſo kömmt ein mehr heftiger, als langer Froſt; alsdenn eine nicht ſtarke Hize, die aber mit Unruhe und Beklemmung verbunden. Der Kranke kann nicht in dem Bette bleiben, er geht, aber ſehr matt in der Stube auf und ab, der Puls iſt ſchwach und ſehr geſchwind, der Urin hat ſich oft nur ſehr wenig geändert, geht in geringer Menge, und ziemlich roth ab; er huſtet nicht ſehr, und wirft mit Mühe aus. Das Geſicht iſt gemeiniglich roth und ſelbſt bleifärbig; er kann weder wachen noch ſchlafen, er redet bisweilen irre, in andern Augenbliken iſt der Geiſt frei. Bisweilen, beſonders bei Alten endiget ſich dieſer Zuſtand plözlich durch eine tödtliche Ohnmacht. Zur andern Zeit nehmen die Beklemmung und die Angſt zu, der Kranke kann nur ſizend und mit vieler

Mühe Athem holen; das Gehirn geräth plöz=lich in Unordnung, der Puls iſt ſehr ge=ſchwind und klein; dieſer Zuſtand dauert ei=nige Stunden, und endiget ſich auch plözlich.

§. 287. Dieſe Krankheit iſt ſehr gefährlich; zuerſt, weil es Subiecte anfällt, die nichts nachzuſezen haben; zweitens, weil ſie ſchnell vorübergeht, denn man ſtirbt bisweilen den dritten Tag, und man überlebt ſelten den ſie=benden, da doch die Urſache eine längere Zeit zur Kur erfordert. Ueberdieß, wenn oft ein Grund vorhanden, dieſes Mittel zu brau=chen, ſo giebt es oft andere, die es verhin=dern; und alles was man thun kann, ſchränkt ſich darauf ein.

1. Wenn der Kranke noch viele Kräfte hat, wenn er nicht zu alt iſt, wenn der Puls hart und zugleich ſtark geht, wenn die Luft tro=ken und der Nordwind bläſt, ſo kann man eine reichliche Aderläſſe vornehmen, im Ge=gentheil würde ſie ſchädlich ſein. Wollte man eine allgemeine Regel feſtſezen, ſo iſt es beſ=ſer ſie zu verbannen als vorzuſchreiben.

2. Den Magen und die Eingeweide reini=get man mit No. 35, wenn ein ſtarkes Bre=chen nöthig, keine Entzündung zugegen, oder man giebt No. 25, welches nach dem Bre=chen abführt, den Schleim zertheilt und die

Aus=

Ausdünſtung befördert. Fürchtet man ſich vor dem Brechen, ſo giebt man den Trank No. 11., man muß aber bei alten Perſonen vorſichtig ſein, weil ſie unter der Wirkung des Mittels ſterben könnten.

3. Man läßt gleich anfangs viel von der Tiſane No. 26, welche das beſte Getränke iſt, oder von No. 12. trinken, und mit jedem Nöſel des leztern Tranks vermiſcht man eine halbe Quente Salpeter. Der Trank von der Senekawurzel iſt hier gleichfalls dienlich, auch ſelbſt in einigen Fällen der wahren Entzündung der Bruſt und in der Engbrüſtigkeit, nur iſt dieſe Wurzel zu theuer.

4. Von zwoen zu zwoen Stunden giebt man eine Taſſe Trank von No. 8.

5. Auf die Waden legt man Bläſenpflaſter. Iſt man wegen dem Gange des Uebels nicht ſicher, ſo muß man ſich an die drei leztern Hülfsmittel halten, die oft in ſchweren Fällen hinreichend waren, und nicht ſchaden können.

§. 288. Alle Perſonen erholen ſich nicht allezeit vollkommen, und wenn man nicht Vorſicht braucht, fallen ſie in eine Bruſtwaſſerſucht.

§. 289. Das falſche Seitenſtechen greift keineswegs die Lunge, wohl aber die Haut

und die Muſkeln an, welche die Seiten bedeken. Eine rhevmatiſche Schårfe wirft ſich auf dieſe Theile, bringt hier lebhafte Schmerzen hervor, die man den **Stich** nennt, wovon die Krankheit den Namen bekommen.

Vor demſelben geht ein Froſt vorher, es iſt faſt allezeit ein Fieber, ein kleiner Huſten, ein etwas kurzer Athem damit verbunden, der wie der Huſten davon herkômmt, weil die Bewegung des Athemholens leidet, und der Kranke es, ſo viel er kann, verhindert. Aus dieſem Grunde håuft ſich etwas zuviel Blut in der Lunge an; es ſind aber keine Angſt, noch keine andere Zufålle des wahren Seitenſtichs damit verbunden. Der Schmerz erſtrekt ſich bei einigen Kranken über die ganze Bruſt bis in den Naken. Man kann ſich nicht auf die kranke Seite legen.

Dieſe Krankheit iſt nicht gefåhrlicher als ein Gliederfluß, nur in zweenen Fållen ausgenommen. 1. Wenn der Schmerz ſo heftig, daß der Kranke das Athemholen verhindert, wodurch eine Verſtopfung in der Lunge entſteht. 2. Wenn ſich dieſe Schårfe auf einen innern Theil werfen ſollte.

§. 290. Die Heilart iſt wie in dem Gliederreiſſen (v. §. 165, 166.). Nach dem Aderlaſſen thut ein Blaſenpflaſter auf die leiden-

de

de Stelle gelegt, oft ſehr gute Dienſte. Dieß iſt der Seitenſtich, in welchem es dienlich iſt.

§. 291. Dieſes Uebel verſchwindet oft nach dem erſten Aderlaſſen, bisweilen endiget es ſich den dritten, vierten, fünften Tag durch einen häufigen Schweiß; ſelten dauert es bis zu dem ſiebenden. Bisweilen entſteht es plözlich nach einer verhinderten Ausdünſtung, giebt man alsdenn ehe das Fieber ausgebrochen, und das Blut entzündet worden iſt, die ſchweizeriſchen Wundkräuter, oder den ſogenannten Falltrank, ſo wird es geſchwind geheilt, indem die Ausdünſtung hergeſtellt wird. In der wahren Entzündung tödtet er viele tauſend Menſchen, wegen der betrügeriſchen Aehnlichkeit, worinnen er ganz verwegen gebraucht wird.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Koliken.

§. 292. Koliken nennt man insgemein alle Schmerzen, die man in dem Unterleibe ſpürt; ich verſtehe aber darunter nur diejenigen Schmerzen, welche den Magen oder die Därmer angreifen.

Sie kommen von ſehr vielen Urſachen her, und ſind beſonders bei Perſonen von einer ſizenden Lebensart gewöhnlich, deswegen werde ich auch nur von einer geringen Anzahl reden. In den Koliken tödtet man, wenn man die Winde durch ſpirituöſe Getränke fortſchaffen will, wie dieß in hizigen Krankheiten durch ſchweißtreibende Mittel geſchieht.

Entzündungskolik.

§. 293. Die heftigſte und gefährlichſte Kolik iſt diejenige, welche von einer Entzündung des Magens und der Därmer herkömmt. Oft fängt ſie ohne Froſt mit einem heftigen Schmerze in dem Unterleibe an; der Schmerz nimmt nach und nach zu; der Puls wird geſchwind und hart; der Kranke empfindet eine brennende Hize in dem ganzen Unterleibe, hat bisweilen einen wäſſerichten Durchfall, zur andern Zeit iſt er verſtopft, hat Brechen, welches ſehr verdrießlich. Das Geſicht wird roth, der Leib ausgedehnt, man darf ihn nicht anfühlen, ohne die Schmerzen erſtaunlich zu vermehren. Der Durſt iſt ſehr groß, und das Getränke löſcht ihn nicht; die Schmerzen erſtreken ſich oft bis zu den Nieren, wo er ſehr lebhaft iſt; der Kranke läßt wenig Urin, derſelbe ſieht roth, er hat nicht den geringſten Schlaf, bisweilen redet er irre.

Hemmt

Hemmt man das Uebel nicht, ſo beklagt ſich der Kranke weniger, wenn die Schmerzen auf den höchſten Grad geſtiegen; der Puls iſt weniger ſtark, weniger hart, geſchwinder; das Geſicht verliert ſeine Röthe, bald wird er blaß, und die Augen bekommen einen bleifärbigen Kreis. Der Kranke fällt in ein ſtilles Irrereden, er verliert alle Kräfte; das Geſicht, die Hände, die Füße, der ganze Körper, der Unterleib ausgenommen, werden kalt; die Haut des Unterleibes wird bleifärbig, es ſtellen ſich Ohnmachten ein, und der Kranke ſtirbt. Oft einen Augenblik vor dem Tode ſtellen ſich häufige Stuhlgänge von einer ſehr ſtinkenden Materie ein, und während dieſer Ausleerung ſtirbt der Kranke an dem Brande der Därmer.

Greift das Uebel den Magen an, ſo ſind die Zufälle eben dieſelbe, aber der Schmerz wird viel höher in der Gegend des Magens geſpürt. Man bricht alles weg, was man zu ſich nimmt, die Angſt iſt erſtaunlich groß, und das Irrerrden ſtellt ſich geſchwind ein. Dieſe Krankheit tödtet in ſehr kurzer Zeit.

§. 294. Heilart:

1. Muß man auf dem Arme reichlich zur Ader laſſen; hiedurch werden faſt auf der Stelle die Schmerzen und das Brechen gemildert; auch macht man, daß die andern Hülfsmit-

mittel deſto beſſer wirken können. Oft muß man das Aderlaſſen zween Stunden darauf wiederholen.

2. Man giebt alle zween Stunden ein Kliſtir von Malven, Gerſte und Oele, es mag nun ein Durchfall zugegen ſein, oder nicht.

3. Man läßt dem Kranken viel von No. 4. oder eine Tiſane von Malven oder Gerſte, iederzeit laulicht, trinken.

4. Man legt beſtändig auf den Unterleib Tücher, die in lauem Waſſer ſind eingetaucht worden, ändert ſie alle Stunden, oder auch wohl öfters, weil ſie gleich troken werden.

5. Sollte das Uebel hartnäkig ſein, ſo ſezt man den Kranken in ein laues Bad, wovon ich oft groſſe Wirkung geſehen.

Iſt die Krankheit gehoben, ſo muß man mit zwoen Unzen Manna, einem Quentchen Glauberſalze, in einem Glaſe Molken aufgelößt, abführen, wodurch in dieſem Zeitpunkte, ſtarke und robuſte Perſonen gut abgeführt werden. Die Manna allein iſt bei zärtlichen Perſonen hinreichend; ſcharfe Mittel ſind nach dieſer Krankheit ſehr gefährlich.

§. 295. Dieſe Krankheit iſt bisweilen die Wirkung einer allgemeinen Entzündung des Bluts, und wird wie andere Entzündungen

durch

durch übertriebene Arbeit, eine groſſe Hize, erhizende Speiſen und Getränke hervorgebracht; öfters iſt ſie auch die Folge von andern Koliken, die durch üble Behandlung inflammatoriſch geworden.

§. 296. Zehen Tage darauf, da ich eine Frau von einer heftigen Kolik hergeſtellt, kämen in der Nacht die Schmerzen heftig wiederum zum Vorſcheine; ſie glaubte, ſie kämen von Winden her, und ſuchte ſich durch ein hiziges Nußwaſſer zu helfen, ſie wurden aber viel heftiger und unausſtehlich. Früh Morgens wurde ich gerufen: der Puls gieng ſtark, geſchwind, war hart, und der Leib ausgedehnt. Die Nieren litten ſehr, der Urin war faſt gänzlich unterdrükt, ſie ließ nur einige Tropfen, die ſehr hizig ausſahen, und ſehr viele Schmerzen verurſachten; ſie gieng faſt alle Augenblike, aber vergeblich, zu Stuhle. Die Angſt, die Hize, der Durſt, die Trokenheit der Zunge waren erſtaunlich heftig, und ich war wegen ihrer Lage, in die ſie ſich durch das hizige Getränke verſezt, ſehr bekümmert. Eine Aderläſſe von vierzehn Unzen linderte die Schmerzen ein wenig; ſie nahm verſchiedene Kliſtire und trank einige Gläſer Mandelmilch in wenig Stunden. Dieſe Hülfsmittel linderten das Uebel in etwas; indem das Getränke und die Kliſtire

fort-

fortgebraucht wurden, nahm der Durchfall ab, die Nierenſchmerzen hörten auf, der Urin gieng häufig ab, wurde trübe, machte einen Bodenſaz, und die Kranke wurde hergeſtellt.

Während der Krankheit muß man keine Nahrungsmittel geben; und den zurükgebliebenen Schmerz nicht geringe ſchäzen, weil ſich ſonſt eine Verhärtung einfinden könnte.

§. 297. Die Entzündung des Magens und der Därmer kann in einen Abſceß, wie in den übrigen Theilen übergehn, und man kann ihn muthmaßen, wenn der heftige Schmerz nachläßt, aber ein ſtumpfer Schmerz, ein allgemeines Uebelſein, wenig Appetit, häufiges Fröſteln zurükbleiben, und wenn die Kräfte nicht zunehmen. Man giebt in ſolchen Fällen nur die angezeigten Getränke und die mehlichten Brühen.

Der Riß des Abſceſſes giebt ſich bisweilen durch eine kleine Ohnmacht zu erkennen, worauf die Schwere verſchwindet, die man in dem Theile empfand; tritt das Eiter in die Därmer, ſo hat der Kranke bisweilen Neigungen zum Brechen, Schwindel, und bei den erſten Stuhlgängen erſcheint das Eiter. Es bleibt alsdenn in dem Innern des Darms ein Geſchwür zurük, das vernachläſſiget, oder übel behandelt ein ſchleichendes

Fie-

Fieber und den Tod hervorbringt. Ich habe es dadurch geheilt, wenn ich den Kranken blos von abgerahmter Milch mit einem Drittel Waſſer leben ließ, und alle zween Tage ein Kliſtir von gleichen Theilen Waſſer und Milch und ein wenig Honig verordnete.

Reißt der Abſceß nach auſſen, ſo iſt der Fall ſehr wichtig, ich kann aber die Heilart davon hier nicht beſchreiben.

Gallenkolik.

§. 298. Die Gallenkolik äuſſert ſich durch ſehr heftige Schmerzen, womit ſelten ein Fieber verbunden, ſie müßte denn ſchon einige Tage gedauert haben. Iſt auch ein Fieber zugegen, ſo fehlt doch der harte und ſtarke Puls, wenn er auch geſchwind geht; der Leib iſt nicht geſpannt und heiß; der Urin geht beſſer ab, ſieht nicht ſo roth; die innere Hize und der Durſt ſind ziemlich ſtark; der Geſchmak iſt bitter; durch das Brechen und durch den Stuhlgang geht gallichte Materie weg, wenn ſie zugegen; oft iſt der Kopf ſchwindlicht.

§. 299. Man heilt ſie

1. durch Kliſtire von Molken und Honig, oder mit No. 5.

2. Man läßt viel Molken trinken, oder von einer Tiſane aus Quecken- oder Hundsgraswurzeln mit etwas Citrone, oder Weineßig und Honig.

3. Man giebt alle Stunden eine Taſſe von No. 32, oder ein halbes Quentchen Weinſteinrahm.

4. Die lauen Umſchläge und halben Bäder ſind gleichfalls ſehr dienlich.

5. Wäre bei einem robuſten und ſtarken Subiect der Schmerz heftig, zugleich aber ein ſtarker und geſpannter Puls damit verbunden, ſo müßte man zur Ader laſſen, um die Entzündung zu verhüten.

6. Man giebt zur Nahrung blos Kräuterbrühen, beſonders vom Sauerampfer.

7. Hat man genug verdünnt, ſtellt ſich kein Fieber ein, dauert der Schmerz fort, ſind die Ausleerungen nicht beträchtlich, ſo giebt man No. 47.

§. 300. Dieſe Kolik iſt bei vielen eine zur Gewohnheit gewordene Krankheit; man verhütet ſie durch den anhaltenden Gebrauch des Pulvers No. 24., indem man nicht viel Fleiſch ißt, warme, fette Dinge und Milch meidet,

Koliken von Unverdaulichkeit.

§. 301. Unter dieſer Benennung begreife ich alle Koliken, die von vielen Nahrungsmitteln, auf einmal genommen, oder durch die Länge der Zeit angehäufte Unreinigkeiten bei Perſonen, die nicht gut verdauen, ſind hervorgebracht worden, oder die aus einer ſchädlichen Vermiſchung, als von ſauren Speiſen und Milch, oder von an ſich ungeſunden und übel beſchaffenen Nahrungsmitteln entſtehen.

Aus den vorgegangenen Mitteln, aus den damit verbundenen Schmerzen, mit Uebelbefinden, die nach und nach kommen, nicht an einem Orte ſo feſt ſizen, womit kein Fieber, keine Hize, kein Durſt verbunden, aus dem Kopfwehe, Anſtrengungen zum Brechen, Neigungen zum Brechen, mehreren blaſſen als rothen Anſehen, erkennet man die Krankheit.

§. 302. Sie iſt nicht gefährlich, man müßte ſie denn übel behandeln; man hat nur eine einzige Sache zu beobachten, welche darinnen beſteht, daß man mit vielem lauen Getränke die Ausleerungen befördert. Hierzu dient laues Waſſer, blos, oder mit etwas Zuker, oder ein wenig Salz, oder dünner Hollunder; oder Meliſſenthee; es liegt wenig daran, was man wählt, wenn man nur viel

trinkt. Alsdenn wird die Materie entweder durch den Stuhlgang, oder das Brechen ausgeleert; ie häufiger und geſchwinder eine ſolche Ausleerung erfolgt, deſto eher wird der Kranke erleichtert.

Iſt der Leib ſehr angefüllt, und es erfolgt keine Ausleerung, ſo giebt man ein Kliſtir vom lauen Waſſer und Salze. Auch befördert man die Ausleerung durch das Reiben mit warmen Tüchern.

Bisweilen ſchadet die Materie mehr wegen der Beſchaffenheit, als wegen der Menge, alsdenn verſchwindet das Uebel ohne Ausleerung, durch Verdünnung der Schärfe mit vielem Waſſer. Fangen die Schmerzen in dem Magen an, ſo werden ſie weniger lebhaft, und der Kranke iſt nicht ſo ängſtlich, ſo bald die Materie in die Därmer gekommen, die nicht ſo reizbar ſind.

Nach einer häufigen Ausleerung und nach dem Verſchwinden des Schmerzens bleibt oft ein Geſchmak, wie faule Eier in dem Munde zurük, die auf einige Priſen von No. 24. mit vielem Waſſer verſchwinden.

Nöthig iſts, keine Nahrung zu ſich zu nehmen, bis man völlig hergeſtellt iſt.

§. 303. Man iſt ſo raſend, und giebt gleich anfangs Herzſtärkungen, Theriak, Anis, Wach-

Wachholderwaſſer, rothen Wein, um die Ausleerungen zu hemmen; man kann aber nichts unſchiklicheres unternehmen, denn dieſe Ausleerungen heilen einzig den Kranken. Eine ſolche Ausübung tödtet ihn, ſtürzt ihn in langwierige Krankheiten, wenn die Natur nicht die Hinderniſſe überſteigt, und nach einigen Tagen neue Ausleerungen erregt.

§. 304. Bisweilen hat man eine Unverdaulichkeit ohne merkliche Kolikſchmerzen, aber mit heftigen Neigungen zum Brechen, unausſprechlicher Angſt, Ohnmachten, kalten Schweißen. Oft giebt ſich das Uebel blos durch Ohnmachten zu erkennen, die den Kranken auf einmal anfallen, er verliert den Gebrauch aller Sinne; das Geſicht iſt blaß, eingefallen, er hat mehr einige Anfälle von Schluken, als Anſtrengungen zum Brechen. Hiemit iſt ein kleiner Puls verbunden, das Athemholen iſt nicht gehemmt, das Uebel ſtellt ſich nach einer Mahlzeit ein, worauf der Leib ausgedehnt wird, und hierdurch unterſcheidet man das Uebel von einem wahren Schlagfluſſe. Iſt es auf einen ſo hohen Grad geſtiegen, ſo tödtet es bisweilen in wenig Stunden.

Den Anfang macht man mit einem ſcharfen Kliſtire von Salz und Seife; hierauf läßt man den Kranken ſo viel als möglich Salz-

waſſer trinken, und ſollte dieſes unnüze ſein, ſo läßt man das Pulver No. 34. in drei Taſſen Waſſer auflöſen, wovon man ſo gleich die Hälfte giebt; und wenn es nach einer Viertelſtunde nicht wirkt, ſo giebt man die andere Hälfte. Die Sinne ſtellen ſich gewöhnlich wiederum ein, wenn ſich der Kranke zu brechen anfängt.

Windkolik.

§. 305. Alle unſere Nahrungsmittel und alles Getränke enthält viel Luft, doch die erſten mehr, als die lezten, wenn ſie nicht geſchwind verdauet werden, oder wenn die Verdauung ſchlecht iſt, denn alsdenn entwikelt ſich viel Luft, wenn viele darinnen enthalten, oder wenn ſich die Därmer in einem Punkte ihrer Länge zuſammen ziehen und verhindern, daß ſich dieſe Luft nicht gleichlings vertheilen kann. In einer Stelle ſammlet ſich viele Luft, der Magen und die Därmer werden von dieſen Winden ausgedehnt, es entſtehen daraus Schmerzen, die man die Windkolik nennt.

Dieſe Gattung iſt ſelten alleine, ſondern ſie geſellt ſich oft zu andern Gattungen, wovon ſie die Wirkung iſt, und vorzüglich mit der vorhergehenden, und vermehrt die Zufälle davon. Man erkennt ſie aus den vor-

her-

hergegangenen Urſachen; weil weder Fieber, noch Hize, noch Durſt zugegen; weil der Leib groß und doch nicht hart und ungleich groß iſt; weil ſich Windſäke bald in dieſer, bald in iener Stelle einſtellen; weil ſich die Winde bewegen, wenn man den Unterleib reibt, wodurch der Kranke erleichtert wird, beſonders, wenn Winde von oben oder unten weggehn.

§. 306. Iſt dieſe Kolik mit einer andern verbunden, ſo erfordert ſie keine beſondere Heilart, ſie verſchwindet nach den Mitteln, welche die Hauptkolik zertheilen.

Bisweilen iſt ſie alleine, und kömmt von den mit vieler Luft angefüllten Speiſen und Getränken her, als vom Moſte, Biere, einigen Zugemüße. Man heilt ſie durch ein Kliſtir, indem man den Unterleib mit warmen Tüchern reiben läßt, wenn man etwas aromatiſche Getränke, beſonders aber Kamillenthee trinkt, womit man ein wenig Theriak, oder von einer ſtärkenden Lattwerge verbinden kann. Sind die Schmerzen vorüber, keine Hize und Fieber zugegen, iſt der Magen ſchwach, ſo kann man, aber blos in dieſem einzigen Falle der Koliken, ein wenig aromatiſchen Wein, oder ein Magenelixir geben.

§. 307. Iſt man häufigen Koliken unterworfen, ſo iſt dieß ein Beweis von einer ſchlechten Verdauung, und dieſe muß man herſtellen, ſonſt können ſchlimme Zufälle entſtehen.

Koliken nach Erkältung.

§. 308. Hat man ſich, beſonders an den Füßen, erkältet, ſo bekömmt man oft nach wenigen Stunden heftige Koliken, in welchen hizige, geiſtreiche Mittel ſehr ſchädlich ſind, die aber leicht verſchwinden, wenn man die Füße mit warmen Tüchern reibt, ſie alsdenn in laues Waſſer ſezt, viel von einem leichten Kamillen- oder Hollunderthee trinken läßt.

Noch geſchwinder verſchwinden die Schmerzen, wenn man ſich in das Bette legt, etwas, beſonders an den Füßen, ſchwizt. Sollten ſie ſehr heftig ſein, ſo giebt man ein Kliſtir.

Sollte der Schmerz auſſerordentlich heftig ſein, der Kranke ein ſtarkes Temperament haben, ſo läßt man ihm zur Ader, giebt ein Kliſtir, läßt anfangs laue Dämpfe an die Füße gehen, alsdenn ſezt man ſie in laues Waſſer; man trinkt häufig Lindenblütenthee mit Milch; giebt hierauf Opium; und wenn hierauf das Uebel nicht verſchwindet, ſo braucht man

man Blaſenpflaſter, worauf ich groſſe Erleichterung geſpürt.

§. 309. Wenn man die Gattungen nicht von einander unterſcheiden kann, ſo muß man ſich an folgende drei Stük halten, die in keiner ſchaden, alle aber heilen können, wenn ſie nicht zu heftig ſind: 1. An wiederholte Kliſtire; 2. an eine groſſe Menge laues Waſſer oder Hollunderthee; 3. an Umſchläge auf den Unterleib; laues Waſſer iſt allen andern vorzuziehen.

§. 310. Ich rede nicht von den Oelen, weil ſie nur in ſehr wenigen Koliken und in denjenigen, von welchen ich geredet, gar nicht nüzlich ſind; deswegen wiederrath ich ſie gänzlich, da ſie in vieler Rükſicht ſchädlich ſein können.

§. 311. Die Koliken, welche oft Perſonen viele Jahre martern, entſtehen am öfterſten von Verſtopfungen der Eingeweide in dem Unterleibe, oder von einem andern Fehler, beſonders in den Organen, die zur Zubereitung der Galle dienen. Sie müſſen 1. heftige, ſtarke, hizige, abführende, brechmachende Mittel, Elixire, u. ſ. w. meiden. 2. Allen denienigen nicht trauen, die ihnen eine geſchwinde Herſtellung durch ein gewiſſes Specifikum verſprechen und ſie als Charlatans

latans betrachten, in deren Hånde ſich zu begeben, es gefåhrlich iſt. 3. Sie můſſen glauben, daß ſie blos durch eine genaue, angemeſſene Diåt, und den langen Gebrauch ſanfter Mittel wiederum hergeſtellt werden können. 4. Beſtåndig můſſen ſie vor Augen haben, man kőnne ihnen leicht Schaden thun, und ihre Krankheit ſei ſo beſchaffen, daß derjenige, welchem ſie ſich anvertrauen, viele Klugheit und Einſicht beſizen můſſe.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Von dem Miſerere oder der Darmgicht; und von der Gallenruhr.

§. 312. Das Miſerere iſt die grauſamſte Krankheit. Wenn ſich die Eingeweide in einer gewiſſen Stelle verſchlieſſen, ſo werden alle Nahrungen zurůkgehalten, und alsdenn geſchieht es oft, daß die wurmfőrmige Bewegung, die man beſtåndig in den Dårmern bemerkt, um alles nach unten hinzutreiben, in einer entgegengeſezten Richtung erfolgt, und alles nach dem Munde hintreibt.

Das Uebel fångt ſich bisweilen nach einer Verſtopfung von einigen Tagen an; ein andermal ohne vorhergegangene Verſtopfung

durch

durch Schmerzen in einem Theile des Unter-
leibs, beſonders um den Magen herum, die
nach und nach zunehmen, endlich ſehr hef-
tig werden, und zugleich hat der Kranke Angſt.
Bei einigen ſpürt man eine harte Geſchwulſt,
die um den Unterleib, wie ein Strik herum-
geht; man hört die Winde, einige gehen
von oben weg, es folgen darauf Neigungen
zum Brechen; bald darauf ſtellt ſich einiges
Brechen ein, das immer ſtärker wird, bis
alles weg iſt, was der Kranke zu ſich genom-
men, und der Schmerz wird immer gröſſer.
Anfangs giebt er nur die zulezt zu ſich ge-
nommenen Speiſen, eine gelbe Materie, das
Getränke von ſich; alsdenn kömmt aber ein
ſtinkender fauler Abgang, und wenn das
Uebel zugenommen, riecht er wie Stuhlgang,
oder gleicht vielmehr dem Geruch eines in
Fäulniß übergegangenen Kadavers. Wenn
man bisweilen Kliſtire von einem ſtarken Ge-
ruch nimmt, ſo riecht die ausgebrochne Ma-
terie darnach. Ich habe aber niemals wah-
ren Stuhlgang, noch etwas von dem Kliſtire,
noch weniger aber etwas von den beigebrach-
ten, geſchmolzenen Stuhlzäpfchen wegbrechen
ſehen; wäre es wahr, ſo läßt ſich die Art,
wie es möglich geweſen, nicht leicht begrei-
fen. Die ganze Zeit hindurch erfolgt nicht
der geringſte Stuhlgang; der Leib dehnt ſich
aus, der Abgang des Urins iſt gehemmt, bis-

weilen ſieht er trübe und ſtinkt. Anfangs geht der Puls ziemlich hart, alsdenn wird er geſchwind und klein; die Kräfte fallen ganz weg; der Kranke redet irre; es ſtellen ſich Schluken, und bisweilen allgemeine Konvulſionen ein; die äuſſerſten Gliedmaſſen werden kalt, der Puls verliert ſich, das Brechen und die Schmerzen hören auf, und der Kranke ſtirbt ſehr geſchwind.

§. 313. Da dieſe Krankheit mit vieler Gefahr verbunden, ſo muß man ſogleich die dienlichen Hülfsmittel brauchen, und keinen Augenblik verſäumen. Sie wird eben ſo wie die inflammatoriſche Kolik behandelt; nur der einzige Unterſchied iſt zwiſchen beiden, daß hier keine Stuhlgänge, ſondern beſtändiges Brechen zugegen. Man muß alſo

1. ſogleich viel Blut weglaſſen, man müßte denn zu langſam gerufen worden ſein, und der Kranke bereits die Kräfte verloren haben.

2. Abführende Kliſtire von Gerſte und fünf bis ſechs Unzen Oel brauchen.

3. Man muß das Brechen durch No. 48. mäßigen, wovon man alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll giebt.

4. Man muß viel, aber wenig auf einmal von einem Tranke trinken laſſen, der beruhiget, verdünnt, abkühlet, und zu gleicher

Zeit

Zeit den Stuhlgang befördert; Hierzu ſind nichts mehr als die Molken No. 49. dienlich, wenn man ſie ſogleich haben kann, oder bloſe Molken mit Honig, und die §. 294. Art. 3. angegebenen Getränke.

5. Man ſezt den Kranken in ein laues Bad, und läßt ihn ſo lange darinnen, als er bleiben kann, dieß wiederholt man verſchiedenemale des Tags hindurch.

6. Nach dieſen gebrauchten Mitteln und Bemühungen giebt man ein Tobakskliſtir, wenn nichts helfen wollte.

§. 314. Nehmen die Schmerzen ab, ehe der Kranke völlig ſeine Kräfte verloren, geht der Puls beſſer, ſcheint das Brechen nicht ſo häufig zu ſein, iſt die Materie weniger verdorben, empfindet der Kranke einige Bewegung in dem Unterleibe, hat er einigen Stuhlgang, iſt er kräftiger, ſo kann man auf ſeine Geneſung Rechnung machen; ſonſt ſtirbt er ſehr geſchwind. Oft ſcheinen ſich die Schmerzen eine Stunde vor dem Tode zu lagern, es kömmt eine ſtarke Ausleerung durch den Stuhlgang von einer ſtinkenden Materie, der Kranke wird ſchwach, bekömmt kalte Schweiße, und ſtirbt.

§. 315. Da der gemeine Mann glaubt, dieſe Krankheit käme von einer Verknüpfung der Där-

Därme her), ſo rathet er Kugeln und vieles Queckſilber zu verſchluken. Ein ſolcher Knoten der Därmer iſt aber ein Hirngeſpinſt, denn ein Theil iſt mit dem Magen verbunden, das andere Ende an die Haut der Hinterbaken befeſtiget. Dieſe Krankheit kömmt von ſehr vielen Urſachen her, die man durch die Oefnung der Kadaver entdekt hat, die ich hier aber nicht angeben kann. Sie mag nun von einer Urſache herkommen, von welcher ſie will, ſo iſt der Gebrauch Bleikugeln zu verſchluken allezeit, Queckſilber zu nehmen, ſehr oft ſchädlich. Beide Hülfsmittel können die Krankheit verſchlimmern, und groſſe Hinderniſſe zur Heilung in den Weg legen. (v. §. 470. ſqq.).

Gallenruhr.

§. 316. Die Gallenruhr, cholera morbus, Frouſſegalant, iſt eine geſchwinde, häufige und ſchmerzhafte Ausleerung durch das Brechen und den Stuhlgang.

Sie fängt mit Winden, Geſchwulſt, leichten Schmerzen im Unterleibe, einer groſſen Entkräftung an; hierauf folgen häufige Ausleerungen, entweder durch das Brechen, oder durch den Stuhlgang, und wenn eine dieſer Ausleerungen angefangen, ſo folgt die andere ſogleich drauf. Die Materie ſieht gelb, grün,

grün, braun, weiß, ſchwarz; die Schmerzen im Unterleibe ſind ſtark; der Puls geht faſt allezeit fieberhaft, bisweilen iſt er ſtark im Anfange, er wird aber bald ſchwach, wegen den häufigen Ausleerungen, die erfolgen. Es giebt Kranke, die faſt hundert Stuhlgänge in einigen Stunden haben; ſie werden zuſehends mager, und nach drei oder vier Stunden, wenn das Uebel heftig iſt, ſind ſie kaum kennbar. Sobald viele Ausleerungen erfolgen, wird man von Krämpfen in den Füßen, in den Schenkeln, in den Aermern geplagt, die eben ſo heftig, als der Schmerz im Unterleibe, ſind. Kann das Uebel nicht gekindert werden, ſo ſtellen ſich Konvulſionen, Schlukſen, eine Kälte in den äuſſern Theilen, Ohnmachten abwechſelnd ein, und der Kranke ſtirbt unter Konvulſionen oder Ohnmachten.

§. 317. Dieſe Krankheit ſchreibt ſich allemal von einer auſſerordentlich ſcharfen Galle her, ſtellt ſich gewöhnlich am Ende des Julius und in dem Auguſt ein, beſonders wenn es auſſerordentlich heiß iſt, und wenn es keine Sommerfrüchte giebt, welche die ſcharfe, faule Galle mildern.

§. 318. So heftig dieſe Krankheit auch iſt, ſo iſt ſie doch weniger gefährlich und minder grauſam als die vorhergehende.

1. Muß man dieſe ſcharfe Galle durch ſehr viele verſüßende Getränke verdünnen, denn der Reiz iſt ſo groß, daß die geringſte Schärfe ſchaden würde. Deswegen giebt man dem Kranken in Getränken und in Kliſtiren viel Gerſtenwaſſer, oder Mandelmilch, oder Waſſer mit dem achten Theile Milch, welches Mittel mir gute Dienſte geleiſtet; oder man braucht eine Brodtiſane, die von einem Pfund geröſteten Brode, mit drei bis vier Kannen Waſſer, zubereitet wird; das Haberbrod wird vorgezogen. Man röſtet auch mit gutem Erfolge Roken, den man ſtößt, und eine leichte Tiſane daraus bereitet.

Eine leichte Hühner-, oder Kalbfleiſchbrühe iſt in dieſem Falle gleichfalls ſehr dienlich, ſo wie auch Molken und Buttermilch die allerdienlichſten Getränke ſind. Man mag nun von dieſen Getränken vorziehen, welches man will, ſo muß man davon eine groſſe Menge trinken, und die Kliſtire müſſen alle zwo Stunden gebraucht werden.

2. Iſt der Kranke ſtark und blutreich, iſt der Puls im Anfange ſtark, ſind die Schmerzen auſſerordentlich heftig, ſo muß man durch eine oder zwo Aderläſſe die Heftigkeit des Uebels vermindern, um Raum zu bekommen, andere Hülfsmittel brauchen zu können. Ich

ſahe

ſahe das Brechen nach der erſten Aderläſſe faſt völlig verſchwinden.

Die Heftigkeit des Uebels nimmt gemeiniglich nach fünf oder ſechs Stunden ein wenig ab, man muß aber in dieſer Ruhe keineswegs mit den Mitteln ausſezen, denn das Uebel ſtellt ſich bald darauf mit vieler Stärke wiederum ein, und dieſe Wiederkunft ändert nichts in der Heilart ab.

3. Gemeiniglich lindern laue Bäder, ſo lange man darinnen iſt; aber die Schmerzen ſtellen ſich oft ſogleich wiederum ein, wenn man herausgegangen, welches aber kein Grund, ſie zu vernachläßigen, iſt; um ſo mehr, da ſie oft eine längere Erleichterung verſchaffen. Man muß den Kranken lange Zeit darinnen laſſen, und die Zeit benuzen, um ihm ſieben bis acht Gläſer von dem Mittel No. 32. zu geben, welches mir oft ſehr gute Dienſte geleiſtet. Das Brechen hörte auf, und wenn der Kranke aus dem Bade war, erfolgten verſchiedene häufige Stuhlgänge, die die Macht des Uebels ſehr ſchwächten.

4. Läßt man ſich durch die Menge der Ausleerungen erſchreken, und hemmt man ſie zu frühe durch Theriak, Krauſemünzenwaſſer, Mohnſirup, Opium, Mithridat, ſo erfolgen zwei Dinge: Entweder man macht das Uebel

ärger,

ärger, wie ich dieſes geſehen; oder die Ausleerungen hören auf, und man ſtürzt den Kranken in einen weit gefährlichern Zuſtand. Man darf dieſe Hülfsmittel erſt alsdenn brauchen, wenn der kleine Puls, die groſſe Schwäche, die heftigen, anhaltenden Krämpfe, und ſelbſt die ſchwachen Anſtrengungen zum Brechen befürchten laſſen, der Kranke möchte unterliegen. In dieſem Falle giebt man alle halbe Viertelſtunden einen Eßlöffel voll von No. 50., und giebt die verdünnenden Getränke fort. Nach einer Stunde giebt man nur alle Stunden einen Eßlöffel voll, und fährt auf die Art noch acht Stunden fort. Ich wiederhole es nochmals, man muß nicht zu frühe zu dieſem Hülfsmittel ſchreiten, die heftigen Schmerzen müßten denn Konvulſionen, Irrereden, tödtliche Ohnmachten, u. ſ. w. befürchten laſſen.

§. 319. Soll der Kranke geſund werden, ſo müſſen die Schmerzen und die Ausleerungen nach und nach abnehmen, der Durſt iſt geringer, der Puls bleibt ſehr geſchwind, er wird aber regelmäßig; er ſchlummert bisweilen ein wenig, denn es währt lange, ehe ſich ein ordentlicher Schlaf einſtellt. Die Mittel werden fortgeſezt, nur nicht mehr ſo häufig gebraucht. Man giebt einige mehlichte Brühen, und wenn die Ausleerungen vorüber,

kei=

keine Schmerzen, wohl aber eine groſſe Schwäche und viele Empfindſamkeit noch zugegen ſind, ſo kann man auſſer den Brühen, noch friſche, weiche Eier einige Tage hindurch geben; alsdenn läßt man ihn an die Diät der Geneſenden halten, und giebt täglich zwo Priſen von No. 14.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Von dem Durchfalle.

§. 320. Diejenigen Durchfälle, die ſich plözlich einſtellen, ohne daß ein anderes Uebel, auſſer einem Ekel und Schwere in den Nieren und Knien vorhergegangen, und die weder mit einem heftigen Schmerzen noch Fieber verbunden ſind, (bisweilen iſt gar kein Schmerz zugegen) ſind mehr eine Wohlthat, als ein Uebel. Sie leeren die verdorbenen und ſich lange Zeit angehäuften Unreinigkeiten aus, die eine Krankheit hervorgebracht hätten, wenn ſie nicht wären ausgeleert worden; ſie ſtärken vielmehr, machen leichter, an ſtatt daß ſie ſchwächen ſollten.

§. 321. Man muß ſie nicht hemmen, denn ſie hören ohne Hülfsmittel von ſelbſt auf, wenn alle ſchädliche Materie iſt ausgeführt

worden. Die Menge der Nahrungsmittel muß man vermindern, kein Fleiſch, keine Eier, keinen Wein genießen, blos von Suppen, einigen Gemůſen, ein wenig rohen oder gekochten Frůchten leben, und etwas mehr als gewöhnlich trinken. Eine Tiſane von Frauenhaarkraute iſt in dieſem Falle hinreichend. Weder Theriak, noch herzſtårkende, gewůrzhafte Mittel ſind hier dienlich.

§. 322. Sollte das Uebel nach fůnf oder ſechs Tagen noch zugegen ſein, der Kranke ſchwach werden, die Schmerzen zunehmen, und wenn beſonders der Trieb zum Stuhlgange ſtårker wůrde, alsdenn muß man es hemmen. Man läßt den Kranken an die Lebensordnung halten, und wenn der Durchfall mit Ekel, Aufſtoſſen, einer unreinen Zunge, einem ůblen Geſchmake im Munde verbunden ſein ſollte, ſo giebt man ihm No. 35. Sind dieſe Zufälle nicht zugegen, ſo braucht man No. 51., und läßt eine ſchwache Fleiſchbrůhe nachtrinken.

Sollte der durch dieſes Mittel gehemmte Durchfall nach einigen Tagen wiederkommen, ſo iſt dieß ein Beweis von einer zähen, noch zurůkgebliebenen Materie. In dieſem Falle fůhrt man mit No. 21, 23, oder 47. ab, und giebt darauf zween Morgen nůchtern die Hälfte von dem Pulver No. 51.

Abends

Abends giebt man dem Kranken eine kleine Priſe Theriak, wenn er bei Tage abgeführt hat.

§. 323. Bisweilen vernachläßiget man die Durchfälle lange Zeit, ohne die geringſte Diät zu halten, worauf ſie zunehmen, und den Kranken gänzlich ſchwächen. Hier fängt man mit No. 35. an; giebt um den zweiten Tag ein Pulver von No. 51, viermal hintereinander; und während der Zeit lebt der Kranke nur von Brodſuppe, gekochtem Reiße, oder ſchwacher Hühnerbrühe. Man legt mit Nuzen ein Magenpflaſter, oder Flanelle, die man in ſtärkende Kräuter, mit Wein gekocht, oft eingetaucht, auf den Magen. Kälte und Feuchtigkeit muß man meiden, die oft auf der Stelle den Durchfall wiederum hervorbringen, wenn er ſelbſt verſchiedene Tage weggeblieben.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Ruhr.

§. 324. Die Ruhr iſt ein Bauchfluß, der mit allgemeinen Uebelbefinden, heftigen Schneiden und häufigen Reizen zu Stuhle zu gehen, verbunden iſt. Gewöhnlich iſt ein

wenig Blut mit den Stuhlgängen vermiſcht, dieß geſchieht nicht allezeit, und iſt auch zur Ruhr nicht weſentlich nöthig. Die Ruhr, womit kein Blut verbunden, iſt eben ſo gefährlich als die andere.

§. 325. Die Ruhr herrſcht gemeiniglich epidemiſch; ſie fängt bisweilen im Julius, öfters aber im Auguſt an, und endiget ſich bei eintretendem Froſte. Die groſſe Hize macht das Blut und die Galle ſcharf; ſo lange ſie dauert, dünſtet man aus, ſo bald ſie aber, beſonders Morgens und Abends, abnimmt, geht dieſe Ausleerung nicht ſo gut von ſtatten, um ſo mehr, da die Säfte durch die Hize ſind verdikt worden; alsdenn wirft ſich dieſe gehemmte Schärfe auf die Därmer und reizt ſie; die Schmerzen und die Ausleerungen verbinden ſich damit.

Dieß iſt die Ruhr, wie man ſie in allen Zeiten und in allen Ländern findet; wenn ſich aber mit dieſer Urſache andere vereinigen, die die Säfte verderben können, als wenn viele Perſonen in einem Orte eingeſchloſſen ſind, wie in Spitälern, Gefängniſſen, in den Lägern; hiedurch werden die Säfte bösartig, machen die Krankheit mit der Urſache der Ruhr vereiniget, bedenklicher.

§. 326. Die Krankheit fängt ſich mehr mit einer allgemeinem Kälte von einigen Stunden, als

als mit einem Froſte an; der Kranke verliert geſchwind ſeine Kräfte, er empfindet lebhafte Schmerzen in dem Unterleibe, die bisweilen verſchiedene Stunden vorher anhalten, ehe ſich die Ausleerungen einfinden; er hat Schwindel, Neigung zum Brechen; er wird blaß; der Puls geht unterdeſſen wenig oder gar nicht fieberhaft, iſt aber gemeiniglich klein; endlich finden ſich die Stuhlgänge ein. Die erſtern beſtehen nur aus einer flüßigen, gelben Materie, bald darauf ſind ſie mit Schleime vermiſcht, und derſelbe iſt mit Blut gefärbt. Ihre Farbe iſt verſchieden, ſie ſind braun, gelb, ſchwarz, mehr oder weniger flüßig, ſtinken; die Schmerzen nehmen vor jedem Stuhlgange zu, und die Stuhlgänge werden häufig; man hat acht, zehn, zwölf bis funfzehn derſelben in einer Stunde; unter dieſen Umſtänden wird der Maſtdarm gereizt, der Stuhlzwang geſellt ſich zur Ruhr, und bringt oft einen Vorfall des Maſtdarms hervor; der Zuſtand des Kranken iſt ſehr grauſam. Bisweilen giebt man Würmer, diken Schleim, der einem Stük Darm gleicht, bisweilen geronnenes Blut von ſich.

Wenn das Uebel bedenklich wird, entzünden ſich die Därmer, es entſteht eine Eiterung, der Brand, es geht Eiter, ſchwarzes, ſtinkendes Waſſer weg; der Schluken ſtellt ſich

ein, der Kranke redet irre, der Puls wird ſchwach, er fällt in einen kalten Schweiß, Ohnmachten, die ſich mit dem Tode endigen.

Bisweilen entſteht eine Hirnwuth, oder heftiges Raſen vor dem lezten Augenblike. Bei zweien Subiecten habe ich einen ſeltnen Zufall, eine Unmöglichkeit zu ſchlingen, drei Tage vor dem Tode bemerkt.

Gewöhnlich iſt das Uebel nicht ſo heftig; die Stuhlgänge ſind nicht ſo häufig; ſie finden ſich fünf und zwanzig bis vierzigmale in einem Tage ein. Die Materie iſt mit weniger fremden Dingen und wenigen Blute vermiſcht; der Kranke behält einige Kräfte; nach und nach nehmen die Stuhlgänge ab, das Blut verſchwindet, die Materie wird diker, der Appetit und der Schlaf finden ſich ein, der Kranke erholt ſich.

Es giebt viele Kranke, die kein Fieber und keinen Durſt haben, der in dieſer Krankheit weniger gewöhnlich, als in den ordentlichen Durchfällen iſt.

Der Urin iſt wenig häufig, und verſchiedene Kranke haben ein vergebliches Drängen zum Uriniren, welches ihnen Schmerzen und Angſt verurſacht.

§. 327. Das gröſste Hülfsmittel in dieſer Krankheit iſt das Brechmittel. Das Mittel No.

No. 34. im Anfange gebraucht, wenn keine Urſache es zu brauchen verhindert, nimmt oft das Uebel ſo gleich weg, und verkürzt es iederzeit. Das Hülfsmittel No. 35. iſt eben ſo wirkſam, ia man hat es lange Zeit als ein ſicheres Specifikum angeſehen; das iſt es nicht, es iſt aber ſehr nüzlich. Man kann auch zwo Quentchen Brechwurzel mit vier Unzen Waſſer anbrühen, die Nacht ziehen laſſen, es durchſeihen, und früh nüchtern nehmen. Man wiederholt zween Tage hintereinander den nemlichen Aufguß mit der bereits gebrauchten Wurzel. Hat einer oder der andere Aufguß gewirkt, ſo vermindern ſich die Stuhlgänge, welches ein gutes Merkmal iſt; nehmen ſie nicht ab, ſo muß man fürchten, die Krankheit werde lange dauren und hartnäkig ſein.

Man läßt den Kranken an die Lebensordnung halten, vermeidet ſorgfältig alles Fleiſch bis zur völligen Herſtellung. Die Tiſane No. 3. iſt das beſte Getränke.

Den andern Tag nach dem Brechmittel, giebt man dem Kranken das Mittel No. 51, in zwoen Priſen; den andern Morgen giebt man ihm kein anderes Mittel als die Tiſane; den vierten Tag wiederholt man die Rhabarber, worauf gemeiniglich die Krankheit abnimmt. Die Diät ſezt man noch einige Ta-

ge fort, und läßt den Kranken die Lebensordnung der Geneſenden beobachten.

§. 328. Bisweilen ſtellt ſich die Ruhr mit einer Entzündung, einem fieberhaften, harten, vollen Pulſe, einem heftigen Kopf- und Nierenſchmerzen ein, der Leib iſt geſpannt. In dieſem Falle muß man nach dem Brechmittel No. 23, oder 47, und viele Priſen von No. 24. geben, ehe man zu der Rhabarber ſchreitet. No. 32. iſt in dieſem Falle ſehr vortreflich; und man braucht mit gutem Erfolge den Weinſteinrahm, der wie die Tamarinden wirkt, und faſt allen Indikationen Genüge leiſtet, die ſich in der Ruhr darbiethen.

§. 329. Sind mit der Ruhr bösartige Zufälle verbunden, ſo braucht man nach No. 35. mit Nuzen No. 38. und 39.

§. 330. Hat das Uebel lange gedauert, ſind keine, oder ſchlechte Mittel gebraucht worden, ſo muß man ſich ſo verhalten, als wenn die Krankheit erſt anfienge, es müßten denn Zufälle damit verbunden ſein, die zu der Krankheit nicht gehörten.

§. 331. Die in dieſer Krankheit gewöhnlichen Rükfälle verhütet man, wenn man in der Diät keinen Fehler begeht, Erkältung und

Er-

Erhizung vermeidet; geheilt werden ſie durch eine gute Diät, und indem man ein Pulver von No. 51. nimmt. Sollte ſich ohne eine merkliche Urſache das Uebel einſtellen, und als eine neue Krankheit zu erkennen geben, ſo muß man ſie als eine ſolche behandeln.

§. 332. Bisweilen iſt ſie mit einem Wechſelfieber verbunden; zuerſt muß man die Ruhr, hernach das Fieber heben. Sollte der Fieberanfall heftig ſein, ſo gebe man die *China auf* die im §. 254. vorgeſchriebene Art.

§. 333. Die ſchlechten und bei einer üblen Witterung unreifen Früchte können Koliken, bisweilen Durchfälle, oft Verſtopfungen, Krankheiten der Haut und der Nerven hervorbringen, niemals aber eine epidemiſche Ruhr. Reife Früchte, beſonders Sommerfrüchte ſind ein wahres Präſervativ in dieſer Krankheit. Das größte Uebel, was ſie anrichten können, beſteht in dem Schmelzen der Säfte, beſonders der diken Galle, wenn welche zugegen, wovon ſie das wahre Auflöſungsmittel ſind; hieraus entſteht ein Durchfall, ein ſolcher würde aber ſelbſt vor der Ruhr in Sicherheit ſezen.

In den Jahren 1759. und 1760. gab es überaus viele Früchte, aber keine Ruhr. Ja man glaubt, ſie ſei ſeit iezt weit ſeltner und

nicht ſo gefährlich, als ſonſt, welches von der häufigen Anpflanzung der Fruchtbäume herkommen müßte, wodurch die Früchte weit gemeiner geworden ſind. Bei herumgehenden Ruhren eſſe ich wenig Fleiſch und viele Früchte; ich habe niemals einen Anfall geſpürt, und verſchiedene Aerzte folgen eben der Methode mit vielem Nuzen.

Von eilf Kranken in einem Hauſe aſſen neune Früchte, und wurden hergeſtellt, die beiden andern aber ſchlugen einen entgegengeſezten Weg ein, und ſtarben.

Da die Ruhr 1750. zu Bern erſtaunlich wüthete, wurden die Früchte aufs ſtrengſte verbothen; in einem Landhauſe, das aus eilf Perſonen beſtand, aſſen zehne viel Pflaumen und blieben frei, die eilfte aber nicht, und bekam eine erſchrekliche Ruhr.

Ein Regiment Schweizer, das in den mittägigen Provinzen von Frankheit lag, litte an der Ruhr erſchreklich; die Kapitains pachteten einige Morgen Weinberge, lieſſen die Soldaten dahintragen, die, welche nicht dahingebracht werden konnten, bekamen von daher Weinbeere, die geſunden aſſen nichts anders; es ſtarb kein einziger mehr, und wurde keiner mehr krank.

Ein Prediger hatte die Ruhr, die auf die verordneten Hülfsmittel nicht verſchwinden woll=

wollte; von ohngefehr ſieht er rothe Johan-
nisbeere, bekömmt Appetit darzu, und ißt
davon drei Pfund, von Morgen ſieben bis
neun Uhr; ſchon dieſen Tag war er beſſer,
und den andern völlig hergeſtellt. Unzähli-
chere anderer Beiſpiele nicht zu gedenken.

§. 334. Es iſt überaus wichtig, daß die
Kranken an einem abgeſonderten Orte zu
Stuhle gehen, weil der Abgang ſehr anſtekt;
und wenn er auf den Nachtſtuhl geht, muß
man ihn ſogleich hinausſchaffen, und mit
Weineßig beſtändig räuchern. Verändert man
das Leinenezeuch nicht öfters, ſo wird die
Ruhr ſchlimmer, und greift viele Perſonen
in eben demſelben Hauſe an. Boerhaav rieth
bei einer epidemiſchen Ruhr das Waſſer, was
man trinkt, mit Schwefel zu durchräuchern.
Dieß geſchieht, wenn man Schwefelfäden oder
einen Brand in einem Faſſe anzündet, als-
denn es ſogleich mit Waſſer anfüllt und herum-
rollt.

§. 335. In keiner Krankheit werden zum
Unglüke eine gröſſere Menge unſchikliche, ge-
fährliche, tödtliche Hülfsmittel gerühmt, wo-
mit ſich der ungedultige Kranke oft vergiftet,
als in dieſer; ich wiederhole es aber, daß kei-
ne andere Heilart, als die angegebene, die
die verdorbene Materie ausführt, nützlich iſt.
Hindert man die Ausleerung, ſo ſperrt man
den

den Wolf in den Schafſtall ein, alsdenn 1. reizt dieſe Materie die Eingeweide, entzündet ſie, und aus der Entzündung entſtehen erſchrekliche Schmerzen, eine wahre Entzündungskolik, und alsdenn der Brand, der Tod, oder eine Verhärtung, die in einen Krebs übergeht, wovon ich einen Fall geſehen, oder es entſteht ein Abſceß, eine Eiterung, ein Geſchwüre; oder 2. wirft ſich die Materie wo anders hin, erzeugt eine Verhärtung in der Leber, Engbrüſtigkeit, den Schlag, die fallende Sucht, erſchrekliche rhevmatiſche Schmerzen, Augenübel, und unheilbare Hautkrankheiten.

So wirken alle zuſammenziehende, ſchlafmachende Mittel, wenn man ſie zu frühe giebt, als Theriak, Mithridat, Diaſcordium, u. ſ. w.

§. 336. Der Misbrauch der abführenden Mittel iſt gleichfalls gefährlich. Man leitet alle Säfte nach den kranken Theilen hin, der Körper wird erſchöpft, die Verdauung unterbrochen, die Därmer geſchwächt. Bisweilen entſtehen leichte Anfreſſungen, woraus faſt unheilbare Durchfälle entſtehen, die den Kranken tödten, wenn er lange Zeit gelitten.

§. 337. Sind die Ausleerungen überaus heftig, hält das Uebel lange an, ſo fällt man in die Waſſerſucht; wenn man ſie gleich anfangs

fangs zu heben ſucht, ſo kann man ſie durch Mäßigkeit, eine trokne Diät, ſtärkende Mittel, Reiben und Bewegung zertheilen.

Bösartige Ruhr.

§. 338. Weil die bösartige Ruhr da die meiſten Menſchen wegraft, wo man von der Hülfe am entfernſten iſt, ſo hielt ich es für Pflicht, hier etwas davon zu reden.

Die Vereinigung der Urſachen, welche die Säfte verderben mit denienigen, welche die Ruhr hervorbringen, erzeugt bösartige Ruhren.

Bisweilen findet man den Grund einer ſolchen Vereinigung, bei einer oder wenigen Perſonen, und daraus entſtehen einzelne bösartige Ruhren. Wenn daher bösartige Fieber herumgehen, ſo findet man auch oft einen Kranken, bei welchem eine bösartige Ruhr zum Vorſcheine kömmt; und bei gutartigen Epidemien der Ruhr, können Körper angegriffen werden, deren Säfte bereits ſehr verdorben und bösartig geworden ſind. Durch eine ſchlechte Behandlung werden gutartige Ruhren in bösartige verwandelt.

Liegt der Grund dieſer Vereinigung in allgemeinen Urſachen, aus welchen epidemiſche Krankheiten entſtehen; ſo entſpringen

daraus

daraus Epidemien von bösartigen Ruhren, die Verheerungen, wie die Peſt, anrichten, und man hat ſie auch mit der Peſt zugleich herrſchen geſehen.

Groſſe Sommerhize, Hungersnoth, Feldläger an moraſtigen Oertern, haben oft dieſe Krankheit hervorgebracht. Ein Korps Reuterei, welches ſehr lange in einem ſolchen Lager geſtanden, wurde von dieſer Krankheit angegriffen, womit ein Brand an den Füßen verbunden war, daß von zehn Mann nur einer übrig blieb, und zugleich viele Pferde weggeraft wurden. Oft entſteht ſie auch von einem Verderben der Luft, das nicht in die Sinne fällt, wovon ſich aber die ſchädlichen Einflüſſe mehr als zu deutlich an den Tag legen.

Die vornehmſten Zufälle ſind der gewöhnliche Froſt mit ſeinen Zufällen; doch macht er nicht allezeit den Anfang, eine groſſe Schwäche und Beängſtigung in der Herzgrube. Zur Beängſtigung geſellt ſich ein häufiges Brechen einer grünen Materie, wodurch der Beängſtigung doch nicht gemindert wird, das bei einer tödtlichen Ruhr bis an das Ende anhält, wenn aber der Kranke geneſen ſoll, ſo lange fortdauert, bis eine groſſe Menge Materie ausgeleert iſt; dieß Brechen verhindert den Schlaf, ſtürzt den Kranken in eine

ſtille, zuweilen in eine offenbare Verwirrung der Sinne. Die Schmerzen in den Därmern ſtehen mit der Gefahr nicht allemal in einem gleichen Verhältniſſe; einige klagten nicht einmal darüber, bei andern waren ſie überaus heftig. Die Stuhlgänge ſind häufig und von einer verſchiedenen Farbe. Bisweilen ſehen ſie wie reines, aufgelöſtes Blut, wobei der Kranke ſtündlich ſchwächer wird; die Sinne vergehen; er leidet wenig, und ſtirbt den dritten Tag. Zur andern Zeit ſehen ſie dunkelroth, oft ſchwarz, gewöhnlicher ſchleimicht, mit untermiſchter Materie, die Chocolade und Blute ähnlich ſieht; allemal ſtinken ſie aber erſchreklich. Das Brennen und die Unterdrükung des Harns findet man in dieſer Krankheit öfters, als in der gewöhnlichen Ruhr, bisweilen iſt der Urin braun, welches eine überaus bösartige Schmelzung der Säfte anzeigt; ich habe ihn aber auch ungefärbt, wie Waſſer, und einmal ganz milchicht geſehen. Der Geſtank davon iſt dem Geruche der Stuhlgänge bisweilen ähnlich, und eben dieſem Geſtank findet man auch in dem Athem, ſogar in dem Schweiße und Auswurfe aus dem Munde. Der Ekel vor den Speiſen iſt unüberwindlich, oft wird auch alles Getränke ausgeſchlagen, das nicht herzſtärkend iſt, zuweilen iſt gleich im Anfange eine Schwierigkeit im Schluken zugegen, welches eins

der

der ſchlimmſten Kennzeichen iſt. Ein andermal iſt die Haut troken, gewöhnlich aber kalt und klebricht. In einigen Epidemien hat man geſehen, daß die Kranken, bei welchen viele Waſſerblaſen ausfuhren, geſund wurden. Der Puls iſt beſtändig klein, und nur ſelten iſt das Athemholen frei, mehrentheils vom Anfange gehindert. Der Schluken, die Spannung des Unterleibs, die ganz trokne Zunge, die Ohnmachten, brandige Fleken an verſchiedenen Theilen, vornämlich an den unterſten Gliedmaſſen, kündigen einen nahen Tod an. Die Abnahme der Beängſtigung, der weiche Unterleib, der leichte Abgang des Waſſers, die Zunahme der Kräfte, und vorzüglich ein natürlicher Schlaf, wenn er auch kurz ſein ſollte, laſſen mit Zuverſicht die Geneſung hoffen.

Die vorzüglichſte Arznei in der bösartigen Ruhr iſt die Brechwurzel, und es iſt ſehr wichtig, daß man ſie gleich anfangs gebe, ehe alle Säfte in den Därmern angeſtekt ſind. Die Wirkung davon befördert man durch Kamillenthee, der vielleicht in dieſer Krankheit mehr, als in ieder andern dienlich iſt. Sieben oder acht Stunden nach dem Brechen führt man mit Rhabarber ab. Nach dieſer zweiten Ausleerung fängt man die Ipekakuanna wiederum an zu brauchen, aber in kleinen

nen Doſen, nämlich zu zween, drei oder höchſtens vier Granen alle zwo Stunden, mit einer Taſſe Brühe von Kalb- Hühnerfleiſch-brühe, und einigen Wurzeln von Hindläufte, Skorzonere, Haberwurzel, Möhren, Selleri u. d. gl. gekocht. Dieſe Brühen oder Suppen müſſen die einzigen Nahrungsmittel ſein; hält man es für nöthig, die Kräfte noch mehr zu unterſtüzen, ſo kann man darinnen ein wenig Brodrinde kochen laſſen, und nach zwoen Brühen einen Eßlöffel voll alten weiſſen Wein geben, der nicht zuviel Feuer hat, als Rheinwein, Gravewein, u. ſ. w. Sie wirken als Herzſtärkungen, widerſtehen der Fäulniß, und thun in dieſer Art Ruhr eben ſo viel Gutes, als ſie in den andern Arten Uebel ſtiften.

Das Gift hat die Gedärme ſo ſehr geſchwächt, daß weder ſo viele, noch ſo erſchlaffende Getränke, wie in andern hizigen Krankheiten, dienlich ſind. Eine groſſe Menge Getränke geht nicht durch, vermehrt die Beängſtigung, ſpannet den Unterleib aus, und unterdrükt den Urin, wovon ich viele Beiſpiele geſehen. Eben dieß geſchieht auch, wenn die Getränke blos erſchlaffen; überdieß vermehren ſie die allgemeine Schwäche. Eben dieſe Schwäche macht, daß die Säuren allein, die in Fäulniß ſo gute Dienſte leiſten, mehr Schaden als Nuzen ſchaffen. Ein Trank aus

friſchen bitteren Pommeranzen, in dünne Scheiben geſchnitten, mit ein wenig Zuker beſtreuet, und kochendes Waſſer darauf gegoſſen, hat alle Eigenſchaften eines ſchiklichen Getränks. Man kann auch ähnliche machen, wenn man bittere Dinge mit kochendem Waſſer auszieht, und ſie ſäuerlich macht. In gar zu groſſer Schwäche ſind die obigen Weine die einzigen Säuren.

Die abführenden, erſchlaffenden, fetten Kliſtire, beſonders die leztern, ſind ſehr ſchädlich. Man muß ſie blos von bittern Kräutern, als Kamillen, Johanniskraut, Steinklee, zubereiten, und höchſtens ſieben bis acht Unzen beibringen.

Da die erſten Aerzte ſahen, daß Ausſchläge wie Waſſerblaſen auf der Haut nüzlich waren, lieſſen ſie auf mehreren Stellen der Haut mit Nuzem Einſchnitte machen; heut zu Tage braucht man mit gutem Erfolge Blaſenpflaſter, und in verſchiedenen Fällen vermindern ſich die Ausleerungen, die Beängſtigung nimmt ab, die Kräfte nehmen zu, ſo bald ſie anfangen zu ziehen.

Zuweilen ſind dieſe Mittel unzureichend, und es werden alle dieienigen erfordert, welche in bösartigen Fiebern nöthig ſind. Den Vorzug haben mir zu verdienen geſchienen, der Chinaextrakt und der Kampfer. Dieſe

Arz-

Arzneien laſſen ſich gut mit der Ipekakuana verbinden, und man kann ſie zu gleicher Zeit, nnd ſogar untereinander gemiſcht, geben; oder man giebt ſie nach der Brechwurzel, beſonders wenn vieler Schleim zugegen, und ſezt ſie aus, wenn der Schleim vermindert und der Unterleib weich worden iſt. Nie muß man viel Chinaextrakt, noch Kampfer auf einmal geben, weil ſie ſonſt als reizende Mittel würken würden.

Zu ſtarke Ausleerungen, welche alle Kräfte zu zerſtören drohen, erfordern beruhigende Mittel, und man braucht mit Nuzem in einen bittern Trank eingetauchte Flanelle, in welchem Theriak iſt aufgelöſt worden, legt ſie warm auf den Unterleib und den Magen, wodurch die Stuhlgänge vermindert, und die Eiterung befördert wird. Iſt ie eine Krankheit anſtekend, ſo iſt es gewiß dieſe, wovon ich eine Menge Beiſpiele anführen könnte, es wird aber nicht leicht iemand ſein, der nicht ähnliche geſehen, oder wenigſtens davon reden gehört haben ſollte.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Kräze.

§. 339. Die Kräze ſtekt durch das Berühren, durch die Kleidung, nicht aber durch die Luft an; wenn man alſo jenen Wegen der Anſtekung ausweicht, iſt man vor dieſer Krankheit ſicher.

Es können zwar alle Theile des Körpers von dieſer Krankheit angegriffen werden, gewöhnlich zeigt ſie ſich aber anfangs an den Händen, und beſonders zwiſchen den Fingern. Zuerſt entdekt man eine oder zwo Puſteln, die mit hellen Waſſer angefüllt ſind, und ein heftiges Juken erregen. Wenn man dieſe Blattern durchs Krazen trennt, ſo verbreitet das herauslaufende Waſſer das Uebel auf die benachbarten Theile. Im Anfange kann man die Kräze nicht recht gut erkennen, man müßte ſich denn recht gut darauf verſtehen, in dem weitern Fortgange aber nehmen die Puſteln zu und werden gröſſer. Oeffnet man ſie durchs Krazen, ſo entſtehen ekelhafte Grinder, und das Uebel nimmt die ganze Oberfläche des Körpers ein. Dauren ſie lange, ſo entſtehen kleine Geſchwüre, die zu gleicher Zeit ſehr anſtekend ſind.

§. 340. Eine üble Diät, beſonders der Misbrauch von geſalzenen, unreifen Früchten,

Un=

Unreinlichkeit, erzeugen dieſe Krankheit, die aber doch noch mehr durch das Anſteken entſteht. Verſchiedene Aerzte glauben ſogar, ſie entſtehe auf keine andere Art, ich habe aber oft das Gegentheil mit vieler Ueberzeugung geſehen.

Entſteht das Uebel bei einer Perſon, ohne daß man muthmaßen kann, daß es durch das Anſteken entſprungen, ſo muß man ſchlechterdings alles Geſalzene, Scharfe, Fett und die Gewürze verbiethen. Man läßt ihm eine Tiſane von bitterer Hindläuftwurzel, oder die No. 26. trinken, wovon man täglich fünf oder ſechs Gläſer trinkt; nach fünf oder ſechs Tagen führt man mit No. 21, oder mit 2 Loth Sedlizerſalze ab. Die Diät wird fort beobachtet, nach ſechs oder ſieben Tagen führt man wiederum ab, und alsdenn reibt man alle kranke und benachbarte Theile früh Morgens nüchtern mit dem vierten Theile von der Salbe No. 52; den andern, dritten und vierten Tag wiederholt man das Einreiben, und alsdenn braucht man eine zweite Doſe von der Salbe, reibt aber nur um den andern Tag davon ein. Es geſchieht ſehr ſelten, daß hievon das Uebel nicht verſchwinden ſollte; bisweilen erfolgt aber ein Rükfall, alsdenn muß man wiederum abführen und zu der Salbe ſeine Zuflucht nehmen.

Iſt man angeſtekt worden, ſo kann man ohne Bedenken die Salbe brauchen, ohne vorher ein abführendes Mittel genommen zu haben. Im Gegentheil, wenn man das Uebel lange Zeit vernachläßiget hat, und wenn es beträchtlich zugenommen, ſo muß ſich der Kranke lange Zeit an die vorgeſchriebene Lebensordnung halten, er muß abgeführt werden und von No. 26. trinken, ehe er ſeine Zuflucht zu der Salbe nimmt. In dieſem Falle habe ich mit der Salbe No. 28. angefangen, wovon der achte Theil eingerieben wird. Oft habe ich die erſtere gar nicht gebraucht, und bin mit der leztern eben ſo glüklich geweſen, nur daß ſie langſamer wirkt.

§. 341. Während der Zeit, da man dieſe Hülfsmittel braucht, muß man Kälte und Feuchtigkeit meiden, beſonders wenn man das Hülfsmittel No. 28. braucht, weil ſonſt leicht ein Speichelfluß entſtehen könnte.

Die Wäſche muß man oft ändern, nicht aber die Kleider, weil ſie angeſtekt werden, und wenn man hergeſtellt iſt, die Kräze durch die weggelegten Kleider wiederbekommen würde, wenn man ſie anzöge.

„Die Hemden, Strümpfe, Hoſen, muß „man mit Schwefel, aber in freier Luft, durch„räuchern, ehe man ſie anzieht.“

§. 342. Dauert die Krankheit lange, ſo erſchöpft ſie den Kranken durch Schlafloſigkeit, durch das Juken, durch die Unruhe, und bisweilen wegen dem Fieber. Hier muß man

1. ein gelindes, abführendes Mittel nehmen.

2. Einige laue Bäder verordnen.

3. Muß man den Kranken an die Lebensordnung der Geneſenden halten laſſen.

4. Abends und Morgens giebt man das Pulver No. 53. fuufzehn Tage hintereinander mit der Tiſane No. 26.

§. 343. Nach einigen abführenden Mitteln, Schwefelbädern, und überhaupt nach heiſſen, mineraliſchen Bädern verſchwindet oft eine ſehr hartnäkige Kräze, ſo wie auch nach kalten Flußbädern.

Nichts unterhält die Kräze länger, als der Misbrauch des warmen Waſſers.

§. 344. Ich wiederhole es noch einmal, daß man niemals die Salbe No. 52., oder andere Mittel, welche die Kräze vertreiben, unbedachtſam brauchen müſſe. Es iſt keine Krankheit, die nicht auf eine zu geſchwinde Heilung durch äuſſerliche Mittel, ehe man gehörig ausgeleert, und die Schärfe der Säfte

te in dieſem Uebel gemildert hat, entſtanden wäre.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Geſundheitsregeln für das weibliche Geſchlecht.

§. 345. Auſſer den beſchriebenen Krankheiten können Weiber noch andere bekommen, welche von der Reinigung, der Schwangerſchaft, dem Wochenbette, und den Folgen nach der Entbindung entſtehen. Hier werde ich blos bei den allgemeinen Regeln ſtehen bleiben.

§. 346. Die Natur, welche die Frauensperſonen dazu beſtimmt hat, das menſchliche Geſchlecht in ihrem Schooße zu ernähren, unterhält bei ihnen einen periodiſchen Blutfluß, der die Quelle iſt, woraus das Kind dereinſt ſeine Nahrung herzieht.

Dieſe Ausleerung fängt gemeiniglich zwiſchen dem vierzehnten und ſechzehnten Jahre an. Ehe ſie zum Vorſcheine kömmt, ſind oft iunge Mägdchen träge, ſehen blaß aus, welches man die Bleichſucht nennt; und wenn ſie zu lange ausbleibt, fallen ſie in ſehr ſchwere und oft tödtliche Krankheiten. Sehr un-

recht

recht leitet man aber auch alle Krankheiten in dieſem Alter oft von dieſer Urſache her; ſie entſtehen aus einem andern Grunde, wovon die verhaltene Reinigung oft nur eine Wirkung iſt; nämlich von der Schwäche, welche dieſem Geſchlechte eigen iſt, und nothwendig zugegen ſein muß. Die Fibern der Weiber ſind zum Nachgeben beſtimmt, wenn ſie durch den Umfang des Kindes und der andern hier nöthigen Theile ausgedehnt werden, welche oft einen ſehr groſſen Umfang haben, ſie müſſen nachgiebiger und nicht zu ſteife als bei Mannsperſonen ſein; aus eben dieſem Grunde iſt der Umlauf nicht ſo ſtark, das Blut iſt nicht zu dike, mehr wäſſericht, die Säfte haben eine gröſſere Anlage, in den Eingeweiden zu ſteken.

§. 347. Man verhütet dieſe Uebel durch eine vermehrte Bewegung; zum Unglüke haben ſie aber der Erziehung nach weniger Bewegung, als Mannsperſonen. Sie fallen deswegen oft iung, verſchiedene Jahre vorher, ehe von der Reinigung die Rede iſt, in eine Schwachheit, und ſehen blaß aus. Die Bewegungen ermüden ein wenig, deswegen machen ſie ſich gar keine.

Der Appetit geräth in Unordnung, wie die andern Verrichtungen; ſie überlaſſen ſich unordentlichen Gelüſten, wodurch der Ma-

gen, die Verdauung, und die Geſundheit zu Grunde gerichtet werden.

Einige Jahre vergehen, die zur Reinigung beſtimmte Zeit nahet heran, und kömmt nicht zum Vorſcheine, weil die Natur zu dieſer Verrichtung zu ſchwach iſt; ferner, weil ſie nicht nöthig iſt, denn auſſer der Schwangerſchaft ſoll das überflüßige Blut ausgeführt werden, welches zur Ernährung des Kinds nöthig iſt, bei ſchwächlichen Mägdchen iſt aber kein Ueberfluß vorhanden.

§. 348. Unterdeſſen nimmt das Uebel zu, weil iede Krankheit, die nicht geheilt wird, täglich ſchlimmer wird; man leitet dieß von der Reinigung her, man betrüget ſich aber ſehr oft, weil die Krankheit nicht iederzeit von der unterdrükten Reinigung, die unterdrükte Reinigung aber oft von der Krankheit herkömmt. Dieß iſt eine ausgemachte Wahrheit, denn wenn ſich auch während der Schwäche die Reinigung einfindet, ſo werden die Kranken nicht beſſer, ſondern vielmehr ſchlimmer.

Knaben, die von Natur ſchwächlich ſind, und zugleich weichlich erzogen werden, fallen in ähnliche Krankheiten, da man ſie im Gegentheile auf dem Lande bei Bauermägdchen nicht ſo häufig findet.

§. 349. Einige Krankheiten kommen aber wirklich von dieſer Urſache her, und zwar, wenn ſolche Mägdchen robuſt und ſtark, geſund und faſt ausgewachſen ſind, wenn ſie viel Blut haben, und in dem gehörigen Alter ihre Reinigung nicht bekommen. Das überflüßige Blut verurſacht alsdenn tauſend Unbequemlichkeiten und weit heftigere als diejenigen, welche von der vorhergehenden Urſache herkommen.

Wenn unthätige Frauenzimmer in den Städten mehr Verſtopfungen unterworfen ſind, die von der Schwäche herkommen, von welcher ich geredet habe, ſo findet man auf dem Lande mehrere von der lezten Gattung, woraus ſo ſonderbare Krankheiten entſtehen, die der gemeine Mann von Hexerei herleitet.

§. 350. Selbſt wenn die Reinigung bereits zum Vorſcheine gekommen, wird ſie oft unterdrükt, und es iſt keine Krankheit, welche nicht dadurch wäre hervorgebracht. Oft bleibt ſie in dem Falle des §. 356. wegen der Fortdauer der Krankheit weg, welche den Ausbruch verhindert hatte, und in andern Fällen wegen andern Urſachen, welche ſind eine heftige Furcht, alle heftige Leidenſchaften, Froſt, Feuchtigkeiten, kalte, unverdauliche, zu heiſſe Nahrungsmittel, eiskaltes Getränke, zu heftige Bewegung, Wachen. Die Zufälle,

welche darauf folgen, ſind bisweilen viel hef⸗tiger als diejenigen, welche vor dem erſten Ausbruche vorhergehen.

§. 351. Da die Reinigung ſo leicht unter⸗drükt, vermindert wird, und in Unordnung geräth, da ſo erſchrekliche Zufälle daraus ent⸗ſtehen, ſo ſollten die Weiber alle Sorgfalt darauf wenden, ſie in Ordnung zu erhalten, und allen Urſachen ausweichen, die Schaden anrichten können.

Ihr Betragen in dieſem kritiſchen Zeit⸗punkte entſcheidet gänzlich ihre Geſundheit, die Geſundheit ihrer Kinder und das Glük der Perſonen, mit welchen ſie ſich verbinden.

Je iünger und zärter ſie ſind, deſto mehr müſſen ſie ſich ſchonen. Auf dem Lande iſt man darinnen bisweilen nachläßig, ohne üble Folgen zu empfinden, zur andern Zeit aber wird man dafür ſehr grauſam beſtraft.

Man muß aber nicht nur die allgemeinen Urſachen, die ich angegeben, vermeiden, ſon⸗dern auch diejenigen, welche jeder insbeſon⸗dere in dieſer Periode ſchädlich ſind, und darauf auf ewig Verzicht thun.

§. 352. Es giebt Weiber, bei welchen die Reinigung ohne die geringſte Unordnung ein⸗tritt, andere aber empfinden Unbequemlichkei⸗

ten

ten bei iedem Eintreten; einige haben vor oder unter der Reinigung heftige Koliken, die länger oder kürzer dauren. Ich habe Koliken von einigen Minuten, von einigen Stunden, von verſchiedenen Tagen angetroffen, womit Brechen, Ohnmachten, Konvulſionen wegen den heftigen Schmerzen verbunden waren; bei andern geſellten ſich darzu Blutſpeien, Naſenbluten, u. ſ. w., welche Zufälle ſie an den Rand des Grabes hinzuführen ſchienen. Dieſer Zuſtand erfordert eine groſſe Aufmerkſamkeit; da er aber aus verſchiedenen Urſachen entſpringt, ſo kann ich hier die Heilart nicht angeben. Einige Weiber ſind ſo unglüklich, daß ſie alle Monate ſolchen Zufällen, von dem erſten Durchbruche an, bis zu dem Auſſenbleiben unterworfen ſind; ſie müßten denn durch Hülfsmittel, eine genaue Diät, oder bisweilen durch ein Wochenbette davon befreiet werden. Noch andere leiden nur von Zeit zu Zeit, alle zween, drei, vier Monate; einige leiden die erſten Monate, ia ſelbſt in den erſten Jahren, alsdenn hören die Zufälle auf. Bei einigen ſtellt ſich lange Zeit die Reinigung ordentlich ein, alsdenn bekommen ſie aber, wenn ſie aus Unvorſichtigkeit, oder durch einen Zufall die Reinigung in Unordnung gebracht, unterdrükt, vermindert, oder verzögert haben, bekommen ſie heftige Koliken bei iedem Eintreten. Dieſe Beobach-

tung

tung ſollte auch diejenigen vorſichtig machen, bei welchen dieſe Ausleerung ohne Schmerzen erfolgt, ſie ſollten bedenken, daß ſie, ob ſie gleich keine merkliche Unbequemlichkeit empfinden, in dieſem Zeitpunkte doch ſchwächer, empfindſamer, bei dem Eindrüken fremder Körper reizbarer ſind, von Leidenſchaften heftiger angegriffen werden, und einen ſchwächern Magen haben.

§. 353. Die allzuſtarke Reinigung kömmt nicht ſo häufig, als die vorhergehenden Fälle, vor, und da man auch darinnen die Mittel wider die Blutſtürze unter der Schwangerſchaft brauchen kann, ſo werde ich nicht weiter davon reden.

§. 354. Aus natürlichen und nothwendigen Urſachen hört die Reinigung von ſelbſt auf, wenn ſie eine Reihe Jahre gedauert hat, und zwar zwiſchen dem 45 und 50 Jahre, bisweilen eher, ſelten ſpäter, und gemeiniglich iſt dieſer Zeitpunkt für Weiber bedenklich.

§. 355. Den beſchriebenen Uebeln (§. 347.) kömmt man zuvor, wenn man die Urſachen meidet, welche ſie hervorbringen.

1. Wenn man die jungen Mägdchen viel bewegen läßt, beſonders alsdenn, wenn man die geringſte Spur der Krankheit merkt.

2. Wenn

2. Wenn man ſie keine widerſinnige Sachen genießen läßt. Fette, mehlichte, teigichte, ſaure, wäſſerichte Speiſen ſind ihnen ſchädlich. Kräuterthee erſchlaft ihre Fibern noch mehr, und will man welchen trinken, ſo muß er kalt ſein. Das beſte Getränke für ſie iſt Eiſenwaſſer.

3. Muß man hizige, ſcharfe Mittel, die zum Treiben der Reinigung gegeben werden, meiden, weil ſie oft erſchreklichen Schaden anrichten, niemals aber nüzlich ſind. Sie ſind um ſo ſchädlicher, ie iünger die Perſon iſt.

4. Nimmt das Uebel zu, ſo giebt man nichts anders als Stahlpulver, denn dieſes iſt die wahre Arznei in dieſer Krankheit. Man muß aber gutes Eiſen und keinen Stahl darzu nehmen, und dahin ſehen, das es nicht verroſtet iſt, denn ſonſt fällt alle Wirkung weg.

Im Anfange, und bei iungen Perſonen, iſt es hinreichend, wenn man 15 bis 20 Grane davon giebt, und Bewegung vorſchreibt. Bei ſchwerem Uebel, und wenn die Kranke älter iſt, kann man ohne Bedenken bis zu einem Quentchen verordnen. Man verbindet damit bittere, gewürzhafte Mittel, und No. 54, 55, und 56. ſind gute Vorſchriften. Hat man ſich vorgeſezt, die Reinigung herzuſtellen,

len, ſo braucht man No. 55, wodurch man gewöhnlich ſeinen Endzwek erhält; ich erinnere aber nochmals, daß die unterdrükte Reinigung oft die Wirkung, und nicht die Urſache der Krankheit ſei, daß man alsdenn die Geſundheit herſtellen, nicht aber die Reinigung treiben müſſe, welche in dieſem Zeitpunkte mehr ſchädlich, als nüzlich wäre, und die ſich von ſelbſt einfindet, wenn die Krankheit geheilt. In einigen Fällen wäre es vorzüglich ſchädlich, wenn man hizige, wirkſamme Mittel brauchen wollte, wenn ein Fieber, Huſten, ein Blutſturz, Durſt, eine groſſe Magerkeit zugegen ſind; hier muß man erſt dieſe Zufälle heben, ehe man hizige Mittel zum Treiben anwendet. Der Irrthum, dieſe Ausleerung heile bei Weibern alle Krankheiten, koſtet vielen das Leben.

§. 356. Wenn man dieſe Hülfsmittel braucht, muß man ſie durch Bewegung unterſtüzen; Fahren iſt ſehr heilſam; auch kann man tanzen, nur muß es nicht bis zur Ausſchweifung getrieben werden.

Bei einem Rükfalle verhält man ſich, wie bei dem erſten Anfalle.

§. 357. Die andere Art der verſtopften Reinigung, (§. 549.) erfordert eine verſchiedene Heilart. Das Aderlaſſen, welches in der

erſten

erſten Gattung ſchädlich, und das viele junge Mägdchen in unheilbare, ſchleichende Krankheiten ſtürzt, hebt oft dieſe Gattung augenbliklich. Fußbäder, die Pulver No. 20, Molken, haben oft geholfen. Doch muß man jeden Fall insbeſondere erwägen und ſich darnach richten.

§. 358. Wenn die Reinigung Alters wegen ausbleibt, wenn ſie plözlich aufhört, da ſie vorher häufig abgieng, ſo muß man nothwendig

1. zur Ader laſſen, und daſſelbe alle ſechs, ja alle vier oder drei Monate wiederholen.

2. Die Menge der Nahrungsmittel, beſonders das Fleiſch, die Eier und den Wein vermindern.

3. Mehrere Bewegung vornehmen.

4. Oefters Morgens nüchtern von No. 24. nehmen, weil hierdurch alle natürliche Ausleerungen befördert werden, die Menge des Bluts aber abnimmt.

Geht vor dieſem Auſſenbleiben ein ſtarker Blutabgang vorher, wie dieß oft geſchieht, ſo iſt das Aderlaſſen nicht ſo nöthig, wohl aber ein ſtrenges Verhalten, und das Pulver No. 24., und von Zeit zu Zeit muß man mit No. 23. abführen. Die in dieſem Zeit-

punkte gebrauchten, zuſammenziehenden Mittel erzeugen den Krebs der Gebåhrmutter.

In dieſem Alter ſterben viele Weiber, weil man ihnen leicht Schaden thun kann, deswegen můſſen ſie bei den gebrauchten Mitteln ſehr vorſichtig ſein. Es geſchieht aber auch oft, daß ſich ihre Leibesbeſchaffenheit zu ihrem Vortheile åndert; ihre Fibern werden feſter, ſie ſind ſtårker, verſchiedene kleine Uebel verſchwinden, und ſie genießen ein glůkliches Alter. Ich habe verſchiedene geſehen, die in dem 52 oder 53 Jahre die Brille weglegten, die ſie vorher fůnf oder ſechs Jahre gebraucht hatten.

Die vorgeſchriebene Lebensordnung, das Pulver No. 24, der Trank No. 32, ſind faſt in allen zur Gewohnheit gewordenen Blutſtůrzen aus der Gebåhrmutter, in iedem Alter dienlich; ich rede aber von Weibern auf dem Lande.

Von der Schwangerſchaft.

§. 359. Die Schwangerſchaft geht insgemein auf dem Lande glůklicher von ſtatten, als in den Stådten. Doch ſind die Weiber auf dem Lande, wie dieienigen in den Stådten, Uebelkeiten, dem Brechen Morgens, Kopfſchmerzen und Zahnwehe unterworfen; dieſe Uebel verſchwinden auf das Aderlaſſen, welches

ches das einzige Mittel faſt iſt, das ſie nöthig haben.

§. 360. Wenn ſie ſchwere Laſten aufgehoben, heftige Arbeiten gethan, allzuſtarke Erſchütterungen ausgeſtanden, einen Fall gethan, ſo bekommen ſie bisweilen Nierenſchmerzen, die bis in die Schenkel gehen, und ſich endlich plözlich nach dem Unterleibe hinziehen, welches gemeiniglich ein Vorbote vom Unrichtiggehen iſt.

Dieſen gefährlichen Zufall verhütet man,

1. wenn ſie ſich gleich in das Bette auf einen Strohſak legen, weil Federn ſchädlich ſind. In dieſer Lage müſſen ſie verſchiedene Tage bleiben, ſich nicht bewegen, und faſt gar nicht reden.

2. Auf dem Arme läßt man Ader, nimmt 8 oder 9 Unzen Blut weg.

3. Fleiſch, Brühen, Eier, Wein müſſen ſie nicht bekommen, ſondern blos von Mehlſuppen leben.

4. Alle zwo Stunden nehmen ſie die Hälfte von No. 20, und trinken nur die Tiſane No. 2.

Es giebt robuſte, blutreiche Weiber, denen es zu einer gewiſſen Zeit gerne unrichtig geht; dieſen Zufall verhüten ſie, wenn ſie

einige Tage vor dieſem Zeitpunkte zur Ader laſſen, und die vorgeſchriebene Diät beobachten. Dieſe Methode würde bei zärtlichen Perſonen in den Städten nicht anſchlagen, welchen es aus einer ganz andern Urſache unrichtig geht, und bei welchen man durch eine andere Methode das Unrichtiggehen verhüten muß.

Von dem Wochenbette.

§. 361. Man hat angemerkt, daß auf dem Lande mehr Weiber zur Zeit der Entbindung ſterben, und zwar aus Mangel einer guten Hülfe, und wegen einem Ueberfluß der ſchlechten Hülfsleiſtung; dahingegen ſterben in der Stadt mehrere nach der Entbindung, wegen ihrer verdorbenen Geſundheit.

Der Mangel an guten Wehweibern auf dem Lande iſt eine ausgemachte Wahrheit, woraus traurige Folgen entſtehen, welche die ganze Aufmerkſamkeit der Obrigkeit erfordern.

Die Fehler, welche ſie bei der Geburt begehen, ſind unzählbar, und oft unheilbar. Ich will blos eine Urſache anführen, welche den größten Schaden anrichtet; dieß ſind die hizigen Mittel, die man ſogleich giebt, wenn die Geburt langſam von ſtatten geht; als das Bibergeil, die Tinktur vom Bibergeil, Saffran,

Salbei, Raute, Sevenbaum, das Bernſteinöl, der Wein, der Theriak, Gewürze mit Wein gekocht, Koffee, Brandewein, Aniß- Nuß- Fenchelwaſſer, und andere geiſtreiche Getränke. Alle dieſe Dinge ſind wahre Gifte, welche die Geburt keineswegs befördern, ſondern vielmehr ſchwerer machen, indem ſie die Gebährmutter entzünden, daß ſie ſich nicht mehr zuſammenziehen kann; ſo wie dieß auch in den benachbarten Theilen erfolgt, welche zum Durchgange dienen, die aufſchwellen, die Wege verengern, und nicht mehr nachgeben. Zur andern Zeit erweken dieſe hizigen Gifte einen Blutſturz, der in wenig Stunden tödtet.

§. 362. Wenn eine vor der Niederkunft geſunde Frau niederkommen will, die Geburt ſchmerzhaft und ſchwer zu ſein ſcheinet, ſo muß man ſie nicht zu Arbeiten anſtrengen, die zu zeitig ſind, noch obige verderbliche Mittel brauchen, ſondern man muß auf dem Arme zur Ader laſſen, um die Stokung und Entzündung zu verhüten, die Schmerzen zu lindern, die Theile zu erſchlaffen.

Unter der Geburt muß man blos zur Nahrung Brodſuppe und Brodwaſſer geben. Alle vier Stunden giebt man ein Kliſtir von Malven und Oele; in der Zwiſchenzeit läßt man ſie über ein Dampfbad ſezen; man reibt

die Theile mit Oele, und macht Umſchläge von lauen Waſſer auf den Unterleib, die ſehr kräftig wirken.

Wenn die Wehweiber dieſen Weg einſchlagen, ſo richten ſie keinen Schaden an, ſondern laſſen der Natur Zeit, Gutes zu ſtiften. Eine Menge Geburten, die ſchwer zu ſein ſcheinen, werden ſich glüklich endigen, und man gewinnt wenigſtens Zeit, Hülfe zu ſuchen. Ueberdieß ſind die Folgen nach der Entbindung glüklich; folgt man im Gegentheile einer hizigen Methode, auch ſogar nach der Entbindung, ſo ſterben Mutter und Kind ſehr oft, da ſie beide ſo grauſam gelitten haben.

§. 363. Bei einer ſchlimmen Lage, oder bei einem Fehler der Mutter, ſind dieſe Mittel unzureichend, und man muß andere Hülfe ſuchen. Ich wiederhole es noch einmal, daß man ſich hüten müſſe, die Frau anzuſtrengen, zu drüken, weil dadurch viel Schaden angerichtet wird, und ſchlimme Geburten daraus entſtehen, die bei Gedult glüklich geendiget wären worden.

§. 364. Man fürchtet ſich für die Schwachheit, in welcher die Kranken zu ſein ſcheinen, man glaubt, ſie hätten zur Entbindung nicht Kräfte genug, und deswegen giebt man ih-

nen

nen Herzſtärkungen; dieß iſt aber blos Einbildung, man verliert die Kräfte nicht ſo geſchwind; leichte Schmerzen matten ab, ſo wie ſie aber zunehmen, erheben ſich dieſelben, und fehlen niemals, wenn kein fremder Zufall zugegen. Der Mangel an Kräften verhindert niemals die Geburt.

Von den Folgen nach der Geburt.

§. 365. Die gewöhnlichſten Folgen der Geburt auf dem Lande ſind, 1. ein heftiger Blutſturz. 2. Die Entzündung der Gebährmutter. 3. Die unterdrükte Reinigung. 4. Die Verheerungen, welche die Milch anrichten.

Bei dem Blutſturze braucht man die im §. 360. vorgeſchriebenen Mittel; und wenn der Blutverluſt ſtark iſt, legt man auf den Leib, die Nieren, die Schenkel, Tücher, welche in gleiche Theile Waſſer und Weineßig ſind eingetaucht worden, die man ſogleich, wenn ſie troken ſind, verändert, und welche man wegnimmt, wenn ſich der Blutſturz vermindert.

§. 366. Die Entzündung der Gebährmutter giebt ſich durch Schmerzen in dem ganzen Unterleib, eine Spannung deſſelben, durch Vermehrung der Schmerzen, wenn man ihn

anrührt, durch einen rothen Flek, der mitten von dem Bauche nach dem Nabel hinläuft, und der bei Vermehrung des Uebels endlich ſchwarz wird, welches allezeit tödtlich iſt. Die Schwäche iſt darinnen groß, das Geſicht verändert ſich, es ſtellt ſich ein leichtes Irrereden ein; ein anhaltendes Fieber, mit einem ſchwachen, harten Pulſe, bisweilen anhaltendes Brechen, oft Heben, ein geringer Abgang von einem rothen, ſtinkenden Waſſer, häufiges Nöthigen zu Stuhle zu gehen, Brennen, und bisweilen ein verhinderter Abgang des Urins, werden in dieſer Krankheit gefunden.

§. 367. Dieſe wichtige und oft tödtliche Krankheit muß wie eine Entzündung behandelt werden. Nach dem Aderlaſſen muß man häufige Kliſtire von lauem Waſſer geben, in die Gebährmutter davon einſprizen, Umſchläge hiervon auf den Unterleib machen, und häufig von Gerſtentiſane trinken, worzu man zu ieder Kanne zwo Quentchen Salpeter hinzuthut, oder man verordnet die Mandelmilch No. 4.

§. 368. Die gänzlich unterdrükte Reinigung bringt die heftigſten Krankheiten hervor, wird aber auf eben die Art behandelt; hat man zum Unglüke hizige Mittel gebraucht, um

um den Abgang zu befördern, ſo hat man ſogleich alle Hofnung zur Geneſung vereitelt.

§. 369. Iſt das Milchfieber heftig, ſo wird es auf den Gerſtentrank §. 367, und die Kliſtire mit einer ſtrengen Diät, indem man von Suppen oder dünnen mehlichten Brühen lebt, verſchwinden.

§. 370. Zärtliche Weiber, die nicht ſorgfältig ſind in Acht genommen worden, oder welche zu frühe haben arbeiten müſſen, ſind vielen Zufällen ausgeſezt, die oft davon entſtehen, weil die Ausdünſtung nicht gehörig geſchehn, oder weil die Reinigung nicht gut von ſtatten gieng, und weil die Abſonderung der Milch in den Brüſten geſtört wurde, hieraus entſtehen Verſezungen der Milch, die um ſo mehr bedenklich ſind, wenn ſie in innern Theilen geſchehen. Oft erfolgen ſie in den Schenkeln, und alsdenn muß man die Tiſane No. 58. brauchen, und No. 59. auf die Geſchwulſt legen. Hierdurch wird die Geſchwulſt unmerklich zertheilt, wenn es ohne Eiterung geſchehen kann. Geht die Geſchwulſt in Eiterung über, ſo öfnet und heilt man ſie, wie einen andern Abſceß.

§. 371. Stokt die Milch in den Brüſten, ſo muß man ſie zertheilen, ehe ſie verhärtet,

ſonſt wird ſie nach einer gewiſſen Zeit den Krebs erzeugen können.

Dieſes grauſame Uebel verhütet man durch No. 57. und 60; doch muß man nichts ohne einen Arzt unternehmen.

So bald eine eingewurzelte, unſchmerzhafte Härte zugegen, muß man nichts auflegen; alle ſolche Dinge ſind ſchädlich, fette, reizende, reſinöſe, geiſtreiche Mittel, verwandeln die Verhärtung ſchnell in einen Krebs. Iſt der Krebs ſchon zugegen, ſo ſind gleichfalls alle äuſſerliche Mittel, auſſer No. 60. ſchädlich. Der Krebs iſt lange Zeit unheilbar geweſen; ſeit einigen Jahren aber hat man einige mit No. 57. geheilt, doch iſt dieſes Mittel nicht iederzeit untrüglich, man muß es aber allezeit verſuchen.

§. 372. Die Bruſtwarzen werden oft bei Säugenden wund und ſehr ſchmerzhaft. Eine einfache Pommade, eine Vermiſchung von Oel und Wachs, die Salbe No. 65. ſind die beſten Hülfsmittel; ſollte das Uebel hartnäkig ſein, ſo wird das Abführen gewöhnlich anſchlagen.

Sie-

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Von der Behandlung der Kinder.

§. 373. Kinderkrankheiten ſind überhaupt von den Aerzten lange Zeit vernachläßiget worden, und doch iſt ihre Geſundheit ſehr wichtig, wenn man dereinſt geſunde und ſtarke Menſchen erziehen will. Dieſe Wiſſenſchaft läßt ſich auch gemeiniglich auf einen gröſſern Grad der Vollkommenheit bringen, als man glaubt, auch findet man bei ihren Krankheiten nicht ſo häufige Verwikelungen als bei Erwachſenen.

Sie reden zwar nicht unſere Sprache, eine iede ihrer Krankheiten hat aber ihre eigne, die man ſtudiren muß. Ich werde hier nicht von allen ihren Krankheiten handeln, ſondern nur die vorzüglichſten Urſachen ihrer Uebel, und die allgemeine Art, ſie zu behandeln, angeben; hierdurch werde ich einen Theil des Schadens abwenden, welchen man ihnen zufüget, und die Verminderung der gemachten Uebel, iſt der vornehmſte Endzwek dieſes Werks.

§. 374. Faſt alle Kinder, welche vor dem erſten, ia ſelbſt vor dem zweiten Jahre ſterben, gehen unter Zukungen verloren. Dieſe Zukungen entſtehen von andern Krankheiten, welche unſere ganze Aufmerkſamkeit erfordern. Hiervon hat man vorzüglich vier

Urſachen: das Kindspech, die Säure, das Zahnen und die Würmer.

Von dem Kindspeche.

§. 375. Der Magen und die Därmer neugebohrner Kinder, ſind mit ſchwarzer, etwas zäher und klebrichter Materie angefüllt, die man das Kindspech (meconium) nennt. Ehe das Kind Milch bekommt, muß dieſe Materie ausgeführt werden, ſonſt verdirbt ſie, der Unrath ſelbſt wird äuſſerſt ſcharf, es entſtehen daraus Uebel, unter welchen das Kind erliegen muß:

1. In den erſten vier und zwanzig Stunden muß man ihnen deswegen keine Milch geben. 2. Sie müſſen fleißig Waſſer zu trinken bekommen, in welchem ein wenig Zuker oder Honig iſt aufgelöſt worden, welches durch das Brechen oder den Stuhlgang den Abgang deſſelben befördert. 3. Um noch gewiſſer das Kindspech auszuführen, giebt man binnen vier bis fünf Stunden zwei Loth zuſammengeſezten Rhabarberſaft, der vor vielen andern, beſonders aber vor dem Mandelöle einen Vorzug hat.

Bei groſſer Schwäche der Kinder kann man ihnen ein wenig Zwiebak mit Waſſer, oder ein wenig ſehr dünne Brodſuppe geben.

Von

Von der Säure.

§. 376. Auch nach dem Abführen, wird die Milch in dem Magen der Kinder ſauer, bringt Brechen, heftige Koliken, Durchfälle, Konvulſionen und den Tod hervor. Dieſe Säure führt der zuſammengeſezte Rhabarberſaft am beſten aus. Die Entſtehung einer neuen Säure verhütet man durch das Pulver No. 61., wovon man nach Beſchaffenheit des Uebels ein, zwei, auch dreimal giebt, und Meliſſen- oder Lindenblütenthee trinken läßt.

§. 377. Das ſüße Mandeloel iſt bei dem Schneiden ſchädlich, ob es gleich bisweilen die Schmerzen ſogleich lindert, indem es die Säure einwikelt, und die Empfindlichkeit der Nerven ſtumpf macht. Die Urſache wird nicht gehoben, weil es ſelbſt ſcharf wird, deswegen ſtellt ſich das Uebel bald darauf, und öfters wiederum ein. Ferner ſchwächt es den Magen, deswegen wird die Milch langſammer verdauet, und um ſo leichter ſauer; die Schwäche des Magens hat bisweilen einen Einfluß auf die Leibesbeſchaffenheit des Kindes, die ganze Lebenszeit hindurch.

Bei Kindern ſollte der Leib immer offen ſein, das Oel verſtopft aber bisweilen, weil es die Därmer ſchwächt, und ob man dieſes gleich

gleich gewahr wird, fährt man doch fort, es zu geben, ſo ſtark wirkt das Vorurtheil.

Der Misbrauch des Oels trägt zur Entſtehung der engliſchen Krankheit bei, und oft iſt es die vornehmſte Urſache der Hautkrankheiten.

§. 378. Dieſe Koliken ſind bei Kindern vorzüglich in den erſten Monaten gewöhnlich, worauf ſie ſchwächer werden, ſo wie der Magen mehr Stärke bekömmt. Der Anfall wird durch ein Kliſtir von gekochten Kamillen und Seife von der Gröſſe eines Haſelnuſſes erleichtert. Flanell in abgekochte Kamillen mit ein wenig Theriak eingetaucht, warm auf den Magen und den Unterleib gelegt, ſchaft gleichfalls Erleichterung.

Koliken, welche von unverdauter Milch entſtehen, werden am ſicherſten durch viele Bewegungen, die dem Alter angemeſſen ſind, verhütet.

§. 379. Ehe ich von dem Ausbruche der Zähne rede, muß ich von dem Waſchen etwas ſagen, wodurch ſie gleich anfangs gereiniget, und alsdenn geſtärkt werden.

Von dem Waſchen der Kinder.

§. 380. Der ganze Körper eines neugebohrnen Kindes iſt mit einem Schleime überzogen,

zogen, der von der Feuchtigkeit herkömmt, worinnen ſie leben. Ein Theil Wein, mit zweenen Theilen Waſſer, nimmt denſelben am beſten weg; bloſer Wein würde gefährlich ſein. Einige Tage kann man ein ſolches Bad fortſezen; es wäre aber bedenklich, wenn man einige Tage das laue Waſchen fortbrauchen wollte, noch mehr würde aber die Gefahr vermehrt werden, wenn man Butter damit vermiſcht. Wenn der Schleim zähe und dike zu ſein ſcheint, ſo braucht man einen abgekochten Trank von Kamillen und ein wenig Seife. Damit die Ausdünſtung gehörig geſchehe, muß man die Haut ſtärken, deswegen muß man wenige Tage nach der Geburt anfangen, die Kinder kalt zu waſchen.

Hierzu braucht man einen Schwamm, fängt mit dem Geſichte, den Ohren, dem Hintertheile des Kopfs an, vermeidet aber die Fontanelle oder das Blättlein, alsdenn nimmt man den Hals und alle übrige Theile. Das erſtemal ſchreien die Kinder, und zärtliche Mütter glauben, ſie würden ihre Kinder tödten, wenn ſie dieſelben aber wahrhaftig lieben, ſo können ſie ihnen keinen zärtlichern Beweis, als durch dieſes Waſchen geben.

Zärtliche Kinder haben dieſes Waſchen vorzüglich nöthig, doch muß man ſolche ausneh-

nehmen, welche Wärme, Herzſtärkungen, Reiben brauchen, damit ſie nicht vor Schwäche ſterben, denn unter dieſen Umſtänden würde das Waſchen ſchädlich ſein. Man wird es nicht eher glauben, als bis man es ſelbſt geſehen, wie ſchnell und ſehr der Körper hierdurch geſtärkt wird.

Dieſes Waſchen muß ſehr regelmäßig zu allen Zeiten, bei ieder Witterung alle Tage vorgenommen werden, und bei ſchöner Witterung badet man ſie in Flüſſen, Seen, Wannen. Wenn ſie einige Tage geweint haben, gewöhnen ſie ſich an dieſe Verrichtung, finden ein Vergnügen daran, und lachen darbei.

Dieſes Waſchen oder Baden unterhält nicht nur die Ausdünſtung, macht ſie bei den Eindrüken der Luft weniger empfindſam, ſondern es verhütet auch eine Menge Krankheiten, beſonders die Verſtopfungen, die engliſche Krankheit, Hautausſchläge und Konvulſionen.

§. 381. Durch das heiſſe Halten, würde man aber das Gute wiederum entziehen, das man ihnen durch das Waſchen verſchaft hat; man muß ſie vielmehr daran gewöhnen, Tag und Nacht leicht angekleidet zu ſein, den Kopf müſſen ſie die Nacht hindurch wenig, und bei Tage gar nicht nach dem zweiten Jahre bedeken. In heißen Zimmern müſſen ſie

ſich

ſich nicht aufhalten, und Sommer und Winter ſo viel als möglich in freier Luft leben. Kinder, welche warm gehalten werden, bekommen öfters den Schnupfen, ſind ſchwach, kränklich, niedergeſchlagen, aufgedunſtet; ſie fallen in die Auszehrung, engliſche Krankheit, ſterben in der Kindheit, oder führen ein elendes Leben.

§. 382. Ich habe die Bäder aber nicht nur in der Kindheit, ſondern auch in iedem Alter, ſelbſt bei ſechzigiährigen Perſonen gebraucht. Vorzüglich ſind ſie in der Schwäche der Nerven, und bei einer ſchlechten Ausdünſtung ſehr vortreflich, wenn man die freie Luft ſcheuet, zu Flüſſen geneigt, ſchwach und kränklich iſt. Man muß ſie vor dem Eſſen brauchen. So nützlich die kalten Bäder ſind, eben ſo viel Schäden richten die heißen Bäder, häufig gebraucht, an; ſie bringen eine Anlage zu Schlagflüſſen, zur Waſſerſucht, zu Mutterbeſchwerungen und der Hipochondrie hervor.

Von dem Zahnen.

§. 383. Der Ausbruch der Zähne koſtet vielen Kindern das Leben, einige fallen aber davon in ſchwere Krankheiten. Iſt der Ausbruch ſchmerzhaft, ſo muß man

1. den Leib durch einfache Kliſtire von abgekochten Malven offen halten, bei einem Durchfalle ſind ſie nicht nöthig.

2. Die Menge der Nahrungsmittel muß man deswegen vermindern, weil der Magen zu der Zeit ſchwächer, und weil ein kleines Fieber zugegen iſt.

3. Die Menge des Getränks vermehrt man, das beſte iſt Lindenblütenthee, mit ein wenig Milch.

4. Das Zahnfleiſch reibt man mit Honig und Quittenſchleim, und läßt ſie Althee- oder Süßholzwurzel käuen.

Zu dieſer Zeit fängt ſich oft bei Kindern die engliſche Krankheit an.

Von den Würmern.

§. 384. Die Würmer machen oft bei Kindern viele Beſchwerden, wie man insgemein glaubt, ſollen ſie eine allgemeine Urſache von Krankheiten ſein, wenn das Kind über zwei Jahr alt iſt, welches aber ein Vorurtheil iſt. Das einzige ſichere Kennzeichen pflegt zu ſein, wenn Würmer von oben und unten abgehen. Einige Kinder haben viele Würmer, ohne ſehr krank zu ſein, andere leiden bei wenigen ſehr viel.

Die

Die Würmer ſchaden, 1. weil ſie die Därmer verſtopfen, und die benachbarten Theile durch ihren Umfang zuſammendrüken. 2. Indem ſie den Nahrungsſaft in ſich ſaugen. 3. Indem ſie die Därmer reizen, ia wohl ſelbſt anfreſſen.

§. 385. Würmer vermuthet man bei leichten, häufigen, unregelmäßigen Koliken; bei einem häufigen Speichel, nüchtern, bei einem unangenehmen Geruche, von einer beſondern Art des Athems, beſonders Morgens; wenn Juken in der Naſe zugegen, daß man oft krazen muß; bei einem unordentlichen Appetit, ſo daß bisweilen ein Heißhunger, bisweilen aber gar kein Appetit, Uebelkeiten, Brechen, zugegen ſind; bisweilen iſt der Leib verſtopft, öfters aber ein Durchfall von einer übelgekochten Materie zugegen; der Leib iſt groß, der übrige Körper aber abgezehrt. Ein Durſt, welcher durch das Trinken nicht geſtillt wird, ſtellt ſich oft, nebſt vieler Schwäche und Traurigkeit ein; das Geſicht ſieht gemeiniglich übel aus, und verändert ſich alle Viertelſtunden; die Augen ſehen oft matt, und ſind mit einem blauen Zirkel umgeben; oft ſiehet man davon in dem Schlafe das Weiſſe, der mit fürchterlichen Träumen, Zuſammenfahren, und Zähnenknirſchen verbunden iſt. Einige Kinder können

nicht einen Augenblik ruhig ſein. Oft ſieht der Urin weiß, auch wohl wie Milch aus. Sie haben Herzklopfen, Ohnmachten, Konvulſionen, anhaltende tiefe Schlafſuchten, plözlich bekommen ſie kalte Schweiße; Fieber von einem bösartigen Karakter; das Geſicht und die Stimme verlieren ſich, welches oft lange dauert; die Hände, der Arm oder Fuß werden gelähmt, erſtarren. Das Zahnfleiſch iſt übel beſchaffen, und wie angefreſſen; ſie bekommen öfters Aufſtoſſen, haben einen kleinen unregelmäßigen Puls, reden irre; am wenigſten zweideutig iſt ein kleiner trokner Huſten; oft findet man Schleim in dem Stuhlgange; bisweilen lange anhaltende Koliken, die ſich äuſſerlich durch einen Abſceß endigen, woraus Würmer herausgehen.

§. 386. Der Wurmſaamen iſt das gewöhnlichſte, und ein ſehr nüzliches Mittel wider die Würmer; ferner No. 62; das Pulver No. 14. iſt eins der beſten. Schwefelblumen, ausgedrükter Saft von Brunnenkreſſe, ſaure Dinge haben oft gute Dienſte geleiſtet, doch ſind die drei erſten Mittel vorzuziehen, wenn man darnach ein abführendes Mittel nimmt; No. 63. werden auch die ekelſten Kinder nehmen. Wenn die Würmer bei dem Gebrauche dieſer Mittel ungeachtet nicht abgehen ſollten, ſo muß man einen Arzt um

Rath

Rath fragen, denn ob wohl vielleicht die Hälfte Kinder Würmer haben, und ſich wohl darbei befinden, ſo giebt es doch andere, welche wirklich daran ſterben, nachdem ſie vorher viele Jahre ſehr gelitten hatten.

Eine Anlage zum Würmern ſezt allemal eine unvollkommene Verdauung zum voraus, deswegen muß man ſolchen Kindern keine ſchwer zuverdauende Speiſen geben. Vorzüglich muß man kein Oel als Hülfsmittel brauchen, denn ob es gleich anfangs einige Würmer forttreibt, ſo vermehrt es doch die Urſache, und giebt zur Erzeugung neuer Würmer Anlaß. Der anhaltende Gebrauch des Eiſens zerſtört am beſten die Anlage zum Würmern.

Von den Konvulſionen.

§. 387. Auſſer den angegebenen Urſachen werden die Konvulſionen auch noch von folgenden, nur nicht ſo häufig, hervorgebracht.

Erſtlich von einer verdorbenen Materie in dem Magen und den Därmern, welche durch den Reiz in den Nerven dieſer Theile, in den Nerven des ganzen Körpers, oder wenigſtens in einigen Theilen unregelmäßige Bewegungen hervorbringen, woraus Konvulſionen entſtehen, welches nichts anders als unwillkührliche Bewegungen der Muſkeln

ſind. Dieſe verdorbenen Materien ſind das Produkt von zu vielen, ungeſunden Speiſen, oder vermiſchten und unordentlich vertheilten Speiſen.

Dieſe Urſache erkennet man aus dem, was vorhergegangen, aus dem Ekel, der Trägheit, einer ſchmuzigen Zunge, dem diken Leibe, üblen Schlafe und der ſchlechten Geſichtsfarbe.

Verminderung der Nahrungsmittel, Kliſtire von lauen Waſſer, und das Abführungsmittel No. 63. heben dieſe Konvulſionen.

§. 388. Die zweite Urſache davon liegt in den Fehlern der Milch; die Amme mag nun einen heftigen Schrek gehabt, ſich geärgert, oder Verdruß gehabt, oder ungeſunde Nahrungsmittel, zuviel Wein oder Brandewein genoſſen haben. Auch kann die eingetretene Reinigung die Milch verderben, wenn in dieſem Zeitpunkte eine merkliche Veränderung in der Geſundheit hervorgebracht wird, oder wenn ſie ſonſt kränklich iſt. In allen dieſen Fällen verdirbt die Milch, bringt heftige Zufälle bei Kindern hervor, welche bisweilen plözlich tödten.

Dem Kinde muß man eine ſolche Milch entziehen, bis die Amme wiederum geſund wird, welches man durch einige Kliſtire, beruhi-

ruhigende Mittel, und durch die Entziehung derjenigen Dinge, die ihr ſchädlich waren, erhält, und wenn man alle verdorbene Milch ausziehen läßt.

Zweitens kann man das Kind mit Manna oder Rhabarberſaft gelind abführen; wodurch die übrige verdorbene Milch aus dem Körper gebracht wird.

Drittens kann man dem Kinde auch einige Kliſtire geben, es viel Lindenblütenthee trinken laſſen, und es muß einige Tage hindurch blos von dünnen Suppen ohne Milch leben.

§. 389. Die Fieber der Kinder ſind die dritte Urſache von Konvulſionen, beſonders aber die Blattern und Maſern, wovon wir bereits gehandelt haben.

§. 390. Aus dem vorgehenden ſiehet man, daß die Konvulſionen gemeiniglich mehr ein Simptom von einer andern Krankheit, als eine urſprüngliche Krankheit ſelbſt ſind, deswegen kann es keine allgemeine Mittel geben, ſondern ſie müſſen der Urſache angemeſſen ſein.

Die gerühmten Specifika ſind oft unnüze, und noch öfters ſchädlich; zu der leztern Gattung gehören:

1. Alle ſcharfe, hizige Mittel, geiſtreiche Getränke, Bernſteinoel, flüchtige Salze, welche eher in den empfindſamen Theilen der Kinder Konvulſionen hervorzubringen, als ſie zu beſänftigen geſchikt ſind.

2. Zuſammenziehende Mittel, welche jederzeit ſchaden, wenn die Konvulſionen von einer ſcharfen Materie herkommen, die durch den Stuhlgang ausgeführt werden ſoll, oder wenn ſie von der Anſtrengung der Natur entſtehen, die eine Kriſis hervorbringen wollte. Auch ſind ſie deswegen gefährlich, weil ſie Verſtopfungen verurſachen.

3. Der frühzeitige, zu ſtarke und anhaltende Gebrauch ſchmerzſtillender Mittel, als des Theriaks, Mithridats, Mohnſirups. Es iſt wahr, ſie beruhigen oft einige Augenblike, bisweilen einige Stunden, alsdenn ſtellt ſich aber das Uebel weit heftiger ein, weil ſie die Urſache vermehren, den Magen ſchwächen, verſtopfen, den Abgang des Urins hemmen, und überdieß die Empfindſamkeit der Nerven ſtumpf machen, die man doch als den Wächter anſehen muß, der uns von der vorgegangenen Unordnung in dem Körper benachrichtiget. Sie ſind nüzlich, 1. wenn die Konvulſionen noch fortdauren, wenn man die Urſache zerſtört hat; 2. wenn ſie ſo heftig ſind, daß ſie eine nahe Gefahr drohen,

und wenn ſie den Gebrauch der Hülfsmittel verhindern, welche die Urſache heben ſollen; 3. wenn die Urſache ſelbſt ſo beſchaffen, daß ſie auf ſchmerzſtillende Mittel verſchwindet, als wenn Konvulſionen von Furcht entſpringen.

§. 391. Einige Kinder ſind ſehr zu Konvulſionen geneigt, da hingegen andere Würmer haben, ſchmerzhaft die Zähne, ſtarke Fieber, Blattern, u. ſ. w. bekommen, ohne daß man davon etwas ſpürt. Eine ſolche Anlage zu Konvulſionen iſt ſehr bedenklich, denn ſie bringt entweder einen ſchleunigen Tod, oder eine ſchwächliche Geſundheit hervor, man kann ihn aber durch kalte Bäder, und das Pulver No. 14. verbeſſern.

Allgemeine Belehrungen.

§. 392. Erſtlich muß man den Kindern nicht zuviel zu eſſen geben, und ſie an eine gewiſſe Ordnung, ſowohl in Rükſicht der Menge der Nahrungsmittel, als auch in Abſicht der Ruhe gewöhnen, welches in dieſem Alter ſehr leicht geſchehen kann. Blos Krankheiten müſſen hierinnen eine Ausnahme machen, alsdenn muß man aber die Menge der Nahrungsmittel vermindern, nicht aber, wie es zu geſchehen pflegt, vermehren. Wenn ſie ſchreien und weinen, glaubt man, ſie gäben

ben ihren Hunger dadurch zu erkennen, da ſie vielmehr oft Uebelkeiten von einem ange⸗füllten Magen, oder Schmerzen anzeigen wollen, wovon die Urſache das Eſſen nicht hebt.

Wer den Kindern in der Abſicht viel zu eſſen giebt, um ſie zu ſtärken, betrügt ſich gar ſehr, und es giebt wohl kein Vorurtheil, wel⸗ches mehrere Kinder tödtet als dieſes, denn alles, was das Kind auſſer ſeiner Nothdurft bekömmt, ſchwächt vielmehr als daß es ſtär⸗ken ſollte. Es entſtehen üble Säfte, Ver⸗ſtopfungen, die engliſche Krankheit, verhär⸗tete Drüſen, ſchleichende Fieber, Auszehrun⸗gen und der Tod davon.

Noch ein Fehler iſt es, wenn man den Kindern auſſer der Ammenmilch andere Nah⸗rungsmittel giebt, die die Kräfte des Ma⸗gens überſteigen, an ſich eine ſchädliche Mi⸗ſchung, und beſonders für ſo ſchwache und zarte Organe haben.

Man ſagt, ihr Magen müſſe an alles ge⸗wöhnt werden, welches aber thöricht iſt; erſt muß man ihnen einen guten Magen verſchaf⸗fen, alsdenn werden ſie alles vertragen ler⸗nen, dieß wird aber keineswegs geſchehn, wenn man häufige Unverdaulichkeiten bei ih⸗nen erzeugt.

Noch

Noch füge ich eine Bemerkung hinzu, welche darinnen beſteht, daß frühzeitiges Arbeiten, worzu die Kinder auf dem Lande angeſtrengt werden, ein wahres Uebel für das Land iſt. Weil die Familien nicht mehr ſo zahlreich, und verſchiedene Kinder jung dem våterlichen Hauſe entriſſen werden, ſo müſſen diejenigen, welche zurükbleiben, arbeiten, und oft in einem Alter, wo ſie nur ſpielen ſollten, ſchwere Arbeiten über ſich nehmen. Sie entkräften ſich vor den Jahren, erlangen niemals ihre völlige Stärke, wachſen nicht aus, und im zwölften, dreizehnten Jahre ſehen ſie, als ob ſie bereits zwanzig Jahre alt wåren; ja oft unterliegen ſie bei ſo übertriebenen Arbeiten, zehren aus, vertroknen und ſterben.

§. 393. Wenn ſie einige Wochen alt ſind, muß man ſie ſo viel als möglich bewegen; denn die erſten Tage ihres Lebens ſcheinen von der Natur für den Schlaf, zur gånzlichen Ruhe, beſtimmt zu ſein, die durch nichts unterbrochen wird, als wenn Nahrungsmittel nöthig ſind; eine zu heftige Bewegung würde in einem ſo zarten Alter üble Folgen nach ſich ziehen. Bei der Bewegung müſſen ſie auch hinlånglich ſchlafen; am beſten geſchieht ſie in einem Wagen oder in einer andern Maſchine, auf dem Arme befinden ſie

ſich

ſich in keiner ſo guten Stellung, ſie erhizen ſich im Sommer mehr, Schweiß und Hize geben aber zu der engliſchen Krankheit Gelegenheit. Die beſte Bewegung für ſie, iſt, wenn ſie völlige Freiheit haben, mit den Händen und Füßen ſich bewegen, und herumkriechen können, ſo wie ſie darzu Kräfte haben.

§. 394. Ferner müſſen ſie in der freien Luft, ſo viel als möglich, leben. Sollten Kinder vernachläßiget und kränklich ſein, ſo werden ſie oft durch dieſe Hülfsmittel hergeſtellt werdeu, wenn man nur anders nicht ſo lange wartet.

§. 395. Wenn ſich einige natürliche Ausflüſſe durch die Haut, wie es oft geſchieht, oder Ausſchläge, als Flechten, Anſprung, böſe Köpfe einfinden, ſo muß man ſie nicht durch Fette, zuſammenziehende Mittel hemmen. Durch ſolche Unvorſichtigkeiten werden jährlich viele Kinder getödtet, oder ſie bekommen grauſame, langwierige Uebel.

Sollten dieſe Uebel hartnäkig ſein, ſo kann man einen verborgnen Fehler in der Milch muthmaſſen, die man verbeſſern, oder ausſezen muß.

Acht

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Rettungsmittel für Ertrunkene.

§. 396. Wenn ein Ertrunkner länger als eine Viertelſtunde unter dem Waſſer geweſen, ſo darf man ſich nicht viele Hofnung machen, ihn wiederum zu beleben; ia bisweilen ſind zwo, drei Minuten hinreichend, um völlig todt zu ſein. Einige Nebenumſtände können aber das Lebensziel verlängert haben, deswegen muß man alle kräftige Hülfsmittel anwenden, und nicht ſogleich nachlaſſen, weil oft ſolche Perſonen erſt nach einigen Stunden deutliche Kennzeichen des Lebens von ſich gegeben haben.

§. 397. Solche Perſonen ſterben an der Erſtikung, aus Mangel der Luft, und wegen dem Waſſer, das in die Lunge hineindringt, wenn ſie unter dem Waſſer unvermeidlich und unwillkührlich zu dem Athemholen angetrieben werden; denn es dringt kein Waſſer in die Lunge, und in den Magen von todten Perſonen, wenn man ſie in das Waſſer legt. Dieſes Waſſer vereiniget ſich auf das genaueſte mit der Luft in der Lunge, macht einen zähen Schaum, der die Verrichtungen der Lunge gänzlich hemmt; hierzu kömmt alsdenn, daß das Blut aus dem Kopfe nicht zurükkommen kann, die Gefäße des Gehirns ſchwel-

ſchwellen auf, und der Schlagfluß vereiniget ſich mit dem Erſtiken. Nicht bei allen Ertrunkenen findet man Waſſer in der Lunge, und dieſe ſind einzig an der Erſtikung geſtorben.

§. 398. Solchen Perſonen muß man

1. alle naſſe Kleider ausziehen, ſie mit troknen Tüchern ſtark reiben, wenn es möglich iſt, dieſelben in ein warmes Bette bringen, und das Reiben lange Zeit fortſezen.

2. Eine geſunde, ſtarke Perſon muß warme Luft, oder Tobaksrauch durch ein Pfeiffenröhrchen, einen Trichter, einen Weinheber, oder einen Strohhalm, welche man in den Mund bringt, in die Lunge blaſen. Dieſe, mit Gewalt eingeblaſene Luft, dringt in die Lunge, wenn man zu gleicher Zeit die Naſenlöcher zuhält, dehnt, wegen ſeiner Wärme, die Luft aus, die ſich mit dem Waſſer vermiſcht, und bildet einen Schaum; ſie trennt ſich von dem Waſſer, bekömmt ihre Schnellkraft wiederum, dehnt die Lunge aus, und wenn noch einiges Leben zugegen, fängt in dieſem Augenblike der Umlauf des Bluts wiederum an.

3. Zu gleicher Zeit muß der Wundarzt die Droſſelader, oder die groſſe Halsader öffnen, und zehen bis zwölf Unzen Blut wegnehmen. Hierdurch wird der Kreislauf hergeſtellt, und die

die Verſtopfung in der Lunge, und in dem Kopfe gehoben. Dieſe Adern geben bisweilen alleine Blut her, auf dem Fuße und Arme bekommt man aber ſelten welches.

4. So geſchwind als möglich läßt man Tobaksrauch in dem Hintern hineinblaſen, worzu man beſondere Maſchinen hat. Dieſes Inſtrument kann man durch eine angezündete Tobakspfeife erſezen, indem man den Kopf der Pfeife mit einem Papiere umgiebt, in welches viele Löcher geſtochen ſind, man nimmt ihn in den Mund, und bläſt mit aller Gewalt den Rauch hinein. Man kann auch zwo Pfeiſen anzünden, die beiden Köpfe mit einander vereinigen, ein Rohr in den Maſtdarm ſteken, und in das andere blaſen.

Jeder anderer Dampf, den man in den Maſtdarm bläſt, thut gleichfalls gute Dienſte, ſelbſt das Einblaſen der bloſen Luft wirkt ganz vortreflich.

5. Man hält dem Kranken die allerſtärkſten, flüchtigen Waſſer vor die Naſe, man bläſt ihm Pulver von Salbei, Rosmarin, Raute, Krauſemünze, Maioran, oder trokknen Tobak, oder den Rauch von dieſen Kräutern in die Naſe. Dieſe Hülfsmittel muß man aber erſt nach dem Aderlaſſen brauchen, weil ſie alsdenn kräftiger und weit ſicherer wirken.

6. So

6. So lange der Kranke kein Kennzeichen des Lebens von ſich giebt, kann er nichts hinunterſchluken, deswegen würde es gefährlich ſein, wenn man ihm zu dieſer Zeit etwas in den Mund gäbe, auſſer einigen reizenden, belebenden Tropfen, weil man das Erſtiken befördern würde. Fängt ſich der Kranke an zu bewegen, ſo giebt man ihm binnen einer Stunde fünf bis ſechs Eßlöffel voll Meerzwiebelſaft, mit lauen Waſſer verdünnt; ſollte man denſelben nicht haben, ſo braucht man an deſſen Stelle einen Aufguß von Kardebenedikten, Salbei oder Kamillen mit Honig verſüßt, oder laues Waſſer mit Küchenſalze. Nicht ohne Gefahr rathen einige Brechmittel, ich habe aber den Meerzwiebelſaft keinesweges zu dieſem Endzweke vorgeſchlagen.

7. Obgleich Kennzeichen des Lebens zugegen, muß man doch die Hülfsmittel fortſezen, denn einige ſterben nach der erſten Bewegung.

8. Wenn der Kranke zu ſich gekommen, muß man wegen der Beklemmung, dem Huſten, dem Fieber, bisweilen auf dem Arme zur Ader laſſen, Gerſtentrank oder Hollunderblütenthee zu trinken geben.

§. 399. Noch muß ich einiger anderer Hülfsmittel gedenken, die man gleichfalls in dieſen Fällen braucht.

1. Wikelt

1. Wikelt man dieſe Unglüklichen in Hammels- Kalbs- oder Hundefelle ein, die man ſogleich abzieht; wegen der Wärme haben ſie bisweilen einige Dienſte geleiſtet; Reiben, ein warmes Bette, wirken aber noch kräftiger.

2. Das Rollen in einem Faſſe iſt gefährlich, und die koſtbare Zeit geht verloren.

3. Das Aufhängen mit den Füßen iſt gleichfalls mit Gefahr verknüpft, und ohne allen Nuzen, weil der Schleim viel zu zähe, als daß er durch ſein eignes Gewicht herunterfallen ſollte, ferner wird dadurch die Verſtopfung in der Lunge und in dem Gehirne vermehrt.

§. 400. Auch hat man einige Perſonen dadurch gerettet, daß man ein Bette vier Finger hoch mit heiſſer Aſche beſtreute, die Kranken nakend darauf legte, und alsdenn gleichfalls mit gewärmter Aſche bedekte. Solche Kranke ließ man unter der Aſche, die in einem Keſſel war heiß gemacht worden, acht Stunden liegen, und gab ihnen ein wenig Kirſchbrandewein. Dieſes Hülfsmittel verdient empfohlen zu werden, doch muß man die andern deswegen keineswegs ausſezen. Sand mit Salz vermiſcht, oder Salz alleine, werden gleiche Dienſte leiſten, wie man auch bereits erfahren. Auch erzählt man, daß

ein Bad in einem Miſthaufen einen Menſchen wiederum hergeſtellt hat, der bereits ſechs Stunden unter dem Waſſer geweſen.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Von den Körpern, die in dem Halſe und Magen ſteken geblieben ſind.

§. 401. Oft bleiben Körper in dem Schlunde ſteken, weil ſie entweder zu groß ſind, oder mit den Spizen in den Wänden ſteken bleiben.

Hieraus entſtehet entweder ein ſehr lebhafter Schmerz, oder eine unangenehme, nicht aber ſchmerzhafte Empfindung, bisweilen ein vergeblicher Reiz zum Brechen, eine auſſerordentliche Angſt, und wenn der ſtekengebliebene Körper die Kehle verſtopft, oder die Luftröhre zuſammendrükt, ſo will der Kranke erſtiken; er kann nicht Athem holen, die Lunge füllt ſich an, das Geſichte wird roth, blau, der Hals ſchwillt auf, die Beklemmung nimmt zu, und der Kranke ſtirbt ſehr geſchwind.

§. 402. Die Gefahr hängt von der Gröſſe des ſtekengebliebenen Körpers, in Rükſicht des

des Orts, wo er hangen bleibt, und von der Art, wie dieß geſchieht, ab, und oft tödten Speiſen, da indeſſen Körper, die zum Verſchluken nicht geſchaffen ſind, wenige Unbequemlichkeiten verurſachen.

§. 403. Der ſtekengebliebene Körper muß entweder zurükgebracht, oder hinuntergeſtoſſen werden. Das ſicherſte Mittel iſt, wenn man ihn herauszieht, welches eben nicht allezeit leicht iſt. Da zu gleicher Zeit der Kranke dadurch ſehr abgemattet wird, oft üble Folgen daraus entſtehen, und da der Fall überdieß dringend iſt, ſo iſt es am beſten, wenn es leicht geſchehen kann, und keine Folgen daraus, man treibt einen ſolchen Körper in den Magen.

Die Körper, die man hinnuntertreiben kann, ſind die gewöhnlichen Nahrungsmittel, als Brod, Fleiſch, Kuchen, Früchte, Hülſenfrüchte, Stüke von Därmern, ia ſogar vom Leder. Groſſe Stüke von gewiſſen Nahrungsmitteln ſind zwar faſt unverdaulich, doch ſind ſie ſelten tödtlich.

§. 404. Herausziehen muß man faſt alle ſchlechterdings unverdauliche Speiſen, als Kork, zuſammengewikelte Leinewand, Kerne von Früchten, Knochen, Holz, Glas, Steine, Metalle, zumal wenn ſie zu gleicher Zeit

 ſpizig

ſpizig oder ſcharf ſein ſollten; deswegen muß man vorzüglich Steknadeln, Fiſchgräten, Glasſtüken, u. ſ. w. herauszubringen ſuchen.

Alle dieſe Körper ſind hinuntergeſchlukt worden; hieraus entſtehen aber heftige Schmerzen in dem Magen und in den Därmern, Entzündungen, Eiterungen, Abſceſſe, Geſchwüre, ſchleichende Fieber, der Brand, die Darmgicht, äuſſerliche Geſchwüre, und oft nach vielen Leiden der Tod.

§. 405. Wenn dieſe Körper nicht weit hinuntergegangen, kann man ſie oft mit den Fingern wiederum zurükbringen, ſteken ſie aber tiefer, ſo braucht man eine Zange, oder macht im Falle der Noth ſelbſt eine von zweien Stüken Holz.

§. 406. Wenn die Finger oder die Zangen nicht hinreichend ſind, ſo kann man Haken brauchen. Dergleichen kann man ſogleich aus einem ſtarken Eiſendrate verfertigen, den man an einem Ende krümmt. Man bringt ihn flach hinein, und damit man von dieſer Richtung verſichert iſt, ſo macht man an das Ende, an welchem man zieht, einen andern Haken, oder eine Handhabe in eben der Richtung, um ihn an der Hand feſt zu binden, weil es häufig ſchon geſchehen, daß dieſe Inſtrumente aus der Hand entwiſcht ſind. Iſt man

man mit dem Haken über das Hinderniß hin⸗weg, welches faſt allezeit möglich, ſo dreht man ihn um, und hakt den Körper an, und zieht ihn heraus.

Der Haken iſt auch bei einem biegſamen Körper bequem, als wenn eine Stekenadel oder eine Fiſchgräte quer in dem Schlunde ſteken geblieben ſind; alsdenn faßt der Ha⸗ken ſie in der Mitte, biegt ſie, und macht ſie los. Sollte der Körper ſehr zerbrechlich ſein, ſo kann man ihn damit zerbrechen, und woll⸗ten die Stüken nicht losgehen, ſo kann man ſie durch andere Hülfsmittel herausbringen.

§. 407. Sind es dünne Körper, die nur einen Theil des Durchgangs einnehmen, und die dem Haken leicht entwiſchen, oder die ſich wegen ihrem Widerſtand gerade biegen, ſo braucht man ſteife oder biegſame Ringe.

Steife Ringe verfertiget man von einem Eiſendrate, oder von einigen ſehr zarten Stahldräten. In dieſer Rükſicht biegt man ſie in der Mitte in einem Zirkel, ſo daß ſie ſich daſelbſt nicht berühren, ſondern einen Ring von einem Zolle im Durchmeſſer machen, über welchen man die beiden Enden an einan⸗der zuſammen biegt; den Ring bringt man in den Schlund, und ſucht damit den Kör⸗per zu faſſen und ihn herauszubringen. Auch verfertiget man biegſame Ringe aus Wolle,

Fäden, Seide, dünnen Bindfaden, die man aber vorher wichſen muß, damit ſie etwas mehr Feſtigkeit bekommen; man befeſtiget ſie gut an einem Heft von Eiſendrat, oder Fiſchbein, oder biegſamen Holze, bringt ſie hinein, ſucht den Körper loszumachen und herauszubringen.

Oft hängt man verſchiedene ſolche Ringe aus Faden zuſammen, um den Körper deſto ſicherer herauszubringen. Dieſe Art von Ringen hat darinnen einen Vorzug, daß, wenn man den Körper gefaßt hat, er ſtark, indem man die Handhabe dreht, in dem ſo zuſammengewundenen Ring zuſammengedrükt wird, daß man ihn nach allen Seiten bewegen kann.

§. 408. Das vierte Hülfsmittel iſt der Schwamm. Iſt ein Körper ſteken geblieben, und füllt nicht den ganzen Schlund aus, ſo bringt man durch den leeren Raum einen Schwamm bis unter den Körper hinunter; dieſer ſchwillt in dieſem feuchten Orte auf, welches man auch dadurch befördern kann, wenn man einige Tropfen Waſſer trinken läßt. Hierauf zieht man ihn, vermittelſt des Hefts, womit man ihn hineinbrachte, heraus, und weil er nun zu groß für den Durchgang worden iſt, ſo nimmt er den Körper mit ſich fort.

Da ſich ein trokner Schwamm ſehr zuſammenſchnüren läßt, ſo hat man bisweilen denſelben ſtark mit einem Faden oder Bande umwikelt, welches Band leicht wiederum losgemacht und zurükgebracht werden kann, wenn der Schwamm hinein iſt. Auch befeſtiget man ihn an ein Stük Fiſchbein, das am Ende in vier Theile iſt geſpalten worden, das viel Schnellkraft hat, um den Schwamm zuſammenzudrüken. Das Fiſchbein wird ſo zubereitet, daß es nicht verlezet; der Schwamm muß gleichfalls an einer ſtarken Schnure befeſtiget ſein, damit ihn der Wundarzt zurükbringen kann, wenn er von dem Schwamme losgegangen.

Wenn der Körper den ganzen Kanal ausfüllen ſollte, und nicht eingehakt iſt, ſondern blos wegen dem engen Raum ſteken bleibt, ſo bringt man ein groſſes Stük Schwamm in den Schlund, bis zu dem verſchlukten Körper; dieſer ſchwillt alsdenn auf, dehnt den Kanal über dem Körper auf, alsdenn zieht man den Schwamm ein wenig, aber nicht viel, zurük, da nun alsdenn der Körper weniger oberwärts als unterwärts gedrükt wird, ſo wird er bisweilen durch das Zuſammenziehen des untern Theils in die Höhe getrieben.

§. 409. Wollen alle dieſe Hülfsmittel nichts helfen, ſo kann man den Kranken zum Bre-

chen reizen, wenn der Körper nicht eingehakt iſt, denn ſonſt könnten üble Folgen daraus entſtehen. Hierzu dienen No. 8, 34, 35.

Kann man darbei nicht ſchluken, ſo ſucht man mit einer Feder den Grund des Schlunds zu reizen, und Brechen hervorzubringen, dieſen Endzwek wird man aber nicht erhalten, wenn der ganze Kanal ſtark zuſammengepreßt iſt, in welchem Falle man ein Tobakskliſtir geben muß. In einem ganz verzweifelten Falle gab man einem Menſchen, der ein groſſes Stük Kälberlunge verſchlukt hatte, ein Kliſtir von zwei Loth geſponnenen Tobak, das Brechen machte, und die bevorſtehende Gefahr entfernte.

§. 410. Noch ein nüzliches Mittel wäre, wenn der verſchlukte Körper nicht gar zu hart, aber groß iſt, wenn man einen Kugelzieher an ein bewegliches Heft, und zugleich an einen gewichſten Faden befeſtigte, um ihn wiederum herausziehen zu können, wenn er von dem Hefte losgehen ſollte. Säße der Körper nicht tief, ſo würde man ihn damit leicht anſchrauben und herausziehen können.

Durch das Lachen gieng eine feſtſtekende Nadel heraus.

§. 411. Wenn man den Körper hinunterſtoſſen kann, ſo braucht man einen Lauchſten-

gel,

gel, den man überall findet, welcher aber leicht zerbricht, oder ein Stük Wachsſtok in Oel gedunkt, welches etwas erwärmt werden muß, damit es nicht zerbricht, oder man nimmt ein Stük Fiſchbein, oder einen Eiſendrat, an deſſen Ende man geſchmolzen Blei anlöthet, welches geſchwind geſchehen iſt. Auch kann man mit gleichem Erfolge Stäbe von biegſamen Holze, als von Birken, Haſelſtauden, Eſchen und Weiden, oder eine biegſame Sonde, oder ein bleiernes Stäbchen brauchen. Wenn dieſe Dinge nicht glatt genug ſein ſollten, ſo wikelt man ſie in ein Stükchen Schaafdarm ein. An das eine Ende befeſtiget man auch bisweilen einen Schwamm, der den ganzen Kanal ausfüllt, und alle Hinderniſſe mit ſich fortnimmt.

Auch kann man Krume oder Rinde von Brod, ein Stük von einem Salatſtengel, eine Kugel in der Abſicht verſchluken laſſen, daß ſie den Körper mit ſich fortnehmen; läßt man ſie aber verſchluken, ohne ſie vorher an einen Faden befeſtiget zu haben, ſo können ſie ſelbſt ſteken bleiben, und das Uebel vermehren.

Bisweilen iſt der Körper, wenn er ſpizig geweſen, an dem Wachsſtoke oder Lauchſtengel ſteken geblieben, mit welchem man ihn hinunterſtoſſen wollte, und zugleich zum Glüke mit herausgegangen.

§. 412. Wenn die Körper, welche man mit Gefahr ſonſt verſchlukt, auf keine Art herausgebracht, um das Erſtiken aber zu vermeiden, hinuntergebracht werden müſſen, ſo können ſie folgende Dinge ereignen: 1. Sie gehen durch den Stuhlgang weg; 2. oder ſie gehen nicht fort, und tödten den Kranken; 3. oder ſie nehmen einen Ausgang durch die Urinwege; 4. oder bahnen ſich einen Weg durch die Haut.

§. 413. Durch den Stuhlgang gehen ſie entweder in kurzer Zeit weg, ohne den geringſten Zufall zu verurſachen, oder ſie gehen erſt lange darnach fort, und erregen viele Schmerzen. So weis man, daß Nagel, Steknadeln, Meſſer, Scheermeſſer, u. ſ. w. glüklich, mit oder ohne Schmerzen, fortgegangen ſind.

Bisweilen bleiben dieſe Körper einige Monate, ia wohl gar Jahre ſteken, ohne doch viele Unbequemlichkeiten zu verurſachen; einige ſieht man nicht wieder, und doch verurſachen ſie keine Unbequemlichkeiten.

§. 414. Nicht allemal darf man ſich einen ſo glüklichen Ausgang verſprechen, ſondern ſie gehen erſt oft alsdenn weg, wenn die Kranken vorher viele Schmerzen in dem Magen und in den Därmern ausgeſtanden. Stek-

nadeln

nadeln ſind nach einem, ia nach sechs Jahren erſt fortgegangen, haben Konvulſionen, Koliken, Ohnmachten erregt, welche Zufälle nach dem Abgange verſchwunden ſind.

Bisweilen bleiben dieſe Dinge in dem Maſtdarme ſteken, wenn ſie durch die Därmer hindurchgegangen, und erregen hier ſchwere Zufälle, welchen aber ein geſchikter Wundarzt faſt allezeit abhelfen kann. Iſt es möglich, als wenn es zarte Knochen, Fiſchgräten, Steknadeln ſind, ſo durchſchneidet er ſie, worauf ſie leicht fortgehen.

§. 415. Man hat auch viele Fälle, daß dergleichen Körper den Kranken getödtet haben, wie dieſes vorzüglich bei ſpizigen Körpern geſchehen, welche Entzündungen, den Brand und die Auszehrung zu Wege gebracht haben. Dieß thun aber nicht nur ſolche ſcharfe Körper, ſondern auch ſtumpfe, denn man hat Beiſpiele, daß eine einzige verſchlukte Münze, Kerne, Steine von Früchten, die Oeffnung zwiſchen dem Magen und den Därmern verſtopft, und nach vielen Schmerzen den Tod verurſacht haben, ob man gleich bis auf hundert Luisd'or ohne Schaden hat verſchluken ſehen.

§. 416. Der Fall ereignet ſich ſelten, daß ſolche Körper durch den Urin fortgehen, doch hat

hat man Steknadeln, kleine Knochen, Kirſch- Pflaumen- ia ſelbſt Pferſichkerne wiederum mit dem Urine ſehen abgehen.

§. 417. Endlich durchbohren ſolche Körper auch den Magen, die Dårmer, bahnen ſich einen Weg zur Haut, machen einen Abſceß, verſchaffen ſich ſelbſt einen Ausgang, oder werden nach Oeffnung des Geſchwürs herausgenommen. Daſſelbe entſteht entweder über dem Magen, oder in andern Theilen des Unterleibes; bisweilen nehmen dieſe Körper, wenn ſie die Eingeweide durchbohrt, einen beſondern Weg, und machen ſich weit von dem Unterleibe eine Oeffnung. Eine Nadel kam nach vier Jahren aus dem Schenkel, eine andere aus der Schulter wiederum zum Vorſcheine.

§. 418. Bisweilen kann man die ſtekengebliebenen Körper weder hinunter, noch herausbringen, ohne daß doch der Kranke ſogleich ſtirbt. Dieſes geſchieht, wenn ſie ſo liegen, daß ſie die Luftröhre nicht zuſammendrüken, und wenn der Durchgang der Nahrungsmittel nicht gänzlich verſchloſſen iſt, welches nur bei ſpizigen Körpern geſchehen kann. Dieſe ſo ſtekengebliebene Körper erregen bisweilen ohne viele Heftigkeit eine gelinde Eiterung, die ſie trennt, und ſie gehen entweder durch den Mund weg, oder fallen in den

Ma-

Magen. Bisweilen entſteht eine heftige Entzündung, welche den Kranken tödtet, oder wenn ſich die Materie nach auſſen wirft, ſo entſteht äuſſerlich am Halſe ein Abſceß, den man öffnet, und den Körper herausnimmt. Noch andere machen ſich einen beſondern Weg ohne viele Schmerzen, und gehen hinten am Halſe, auf der Bruſt, den Schultern, und endlich in verſchiedenen Stellen heraus.

§. 419. In allen Stellen unter der Haut findet man eine Membrane, die aus zwoen Lamellen zuſammengeſezt iſt, die von einander durch kleine Zellen abgeſondert ſind, welche mit einander Gemeinſchaft haben, und in welchen mehr oder weniger Fett enthalten iſt; alles Fett im ganzen Körper befindet ſich in dieſer Membrane, welche man die Fetthaut oder die zellichte Membrane nennt.

Sie befindet ſich nicht nur unter der Haut, ſondern verbreitet ſich auch von hieraus durch den ganzen Körper; ſie ſondert alle Muſkeln von einander ab, macht einen Theil des Magens, der Gedärme, der Blaſe und aller Eingeweide aus; den Venen, Arterien, Nerven giebt ſie eine Deke. An einigen Stellen iſt ſie ſehr dike, und mit vielem Fett angefüllt, an andern aber dünne, und vom Fette entblößt; überall hat ſie keine Empfindung.

Durch

Durch dieſe Membrane gehen dieſe fremde Körper, und da ſie durchaus verbreitet iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn ſie an einer ſehr entfernten Stelle zum Vorſcheine kommen. Die Fleiſcher dürfen nur einen kleinen Einſchnitt in die Haut eines Kalbs machen, eine Pfeiſe oder Röhre hineinſteken, ſo können ſie daſſelbe ganz aufblaſen, ohne daß es davon Empfindung hat.

Betrüger haben ſich dieſes abſcheulichen Handgriffs bedient, um Kinder ungeſtaltet zu machen, die ſie hernach für Geld ſehen lieſſen.

In dieſer Membrane ſind die Feuchtigkeiten der Waſſerſüchtigen gemeiniglich ausgetreten, und ſie haben davon bisweilen nicht die geringſte Empfindung. Dieſe Fetthaut wird von Nerven, Venen, Arterien durchdrungen, und doch iſt bisweilen kein Schmerz zugegen, weil alle dieſe Theile härter als das Fett ſind. Wenn dieſe fremden Körper hindurchgehen, müſſen ſie faſt allezeit nothwendig nach dem Fette abgeleitet werden, das ſie umgiebt, wo der wenigſte Widerſtand iſt, und dieſes um ſo mehr, da iene Theile eine zilindriſche Geſtalt haben.

§. 420. Auſſer dieſen Hülfsmitteln muß man

1. reichlich auf dem Arme zur Ader laſſen, beſonders wenn der Athem kurz iſt, und man nicht ſogleich helfen kann, weil man dadurch die Entzündung verhütet, die Theile erſchlaft, wodurch der Körper bisweilen ſo gleich los⸗gemacht wird.

2. Sind alle Verſuche, den Körper zurük⸗zuſtoſſen, oder hinunterzubringen, vergeb⸗lich, ſo muß man davon abſtehen, weil man ſonſt eine Entzündung verurſachen würde.

3. Unter dieſen Verſuchen läßt man dem Kranken oft erweichende Getränke ſchluken, oder ſprizt ſie ihm durch eine krumme Röhre ein, welche weiter als der Kehldekel geht, um die reizbaren Theile zu lindern, und die Ent⸗zündung zu hemmen. Durch das Einſprizen mit einiger Gewalt, wird auch oft ein flei⸗ſchichter Körper eher, als durch alle andere Verſuche losgemacht.

4. Wenn man einen Körper ſteken laſſen muß, ſo behandelt man den Kranken wie bei einer Entzündung, wikelt den Hals mit er⸗weichenden Umſchlägen ein; man braucht auch dieſe Methode fort, wenn ſich der Körper losgemacht, und wenn eine Entzündung in dem Halſe noch zugegen iſt.

5. Ein wenig Bewegung macht bisweilen beſſer, als die Inſtrumente, den Körper los.

Man

Man hat geſehen, daß ein ſolcher Körper auf einen Schlag in den Rüken losgemacht worden iſt.

6. Wenn die Gefahr des Erſtikens dringend, und alle Hülfsmittel unzureichend ſind, muß man die Luftröhre öfnen; welches für einen, nur ein wenig verſtändigen Wundarzt nicht ſchwer, noch auch ſchmerzhaft iſt.

7. Iſt der Körper in den Magen gegangen, ſo muß man alle ſcharfe, hizige Speiſen und Getränke meiden, wenige Nahrungsmittel auf einmal nehmen, die feſten Speiſen gut kauen. Die beſten Nahrungsmittel ſind Mehlſuppen, einige Früchte, Waſſer und Milch, welche den Oelen verdienen vorgezogen zu werden.

§. 421. Wenn man ißt, geht nichts durch den Kehldekel, in die Luftröhre, doch geſchieht dieß bisweilen, alsdenn entſteht ein heftiger, anhaltender Huſten, ein ſtechender Schmerz, der Kranke will erſtiken, das Blut geht alles nach dem Kopfe, der Kranke iſt ängſtlich, und wird unwillkührlich und heftig bewegt, er ſtirbt zuweilen auf der Stelle.

§. 422. Hier muß man häufig in den Rüken klopfen, einen Reiz zum Brechen hervorbringen, ein Nieſen durch weiſſen Pfeffer, Maienblumen, Salbei, oder einen reizenden

Schnupf-

Schnupftobak hervorbringen, welchen man ſtark in die Naſe bläſt. Da aber alle dieſe Hülfsmittel ungewiß, und bisweilen unſicher ſind, ſo muß man zur Oefnung der Luftröhre ſeine Zuflucht nehmen. Durch dieſes leichte Hülfsmittel hat man Körper aus der Luftröhre gebracht, und es ſollten ſich alle Aerzte und Wundärzte mit einander vereinigen, die Vorurtheile zu bekämpfen, die man in Rükſicht dieſer Operation eingeſogen hat, ja es wäre zu wünſchen, wenn ſie durch Geſeze anbefohlen würde.

§. 423. Wenn ein Körper in der Luftröhre steken bleibt, nicht losgemacht werden, auch hier nicht bleiben kann, ohne den Kranken plözlich zu tödten, ſo hat man einen Einſchnitt in die Luftröhre ſelbſt vorgeſchlagen, um ihn dadurch herauszubringen, auch ſoll man ihn durch dieſes Mittel aus dem Magen ſelbſt zu bringen ſuchen, wenn er von der Natur wäre, daß durch ihn Zufälle erzeugt würden, welche den Kranken geſchwind tödten könnten.

Iſt der Schlund verſchloſſen, ſo nährt man durch Kliſtire von Fleiſchbrühe den Kranken.

Herr Venel, ein geſchikter Wundarzt zu Yverdun, hat vier Inſtrumente erfunden und verfertigen laſſen, die einfach, und nach meinem Urtheile dienlicher, als die ſonſt gewöhn-

lichen vorgeſchlagenen Inſtrumente ſind. Er hat dieſelben in einer Schrift, unter dem Titel: Noveaux ſecours pour les corps arretés dans l'oeſophage (a Lauſane 1769. chez Graſſet) beſchrieben, und der Welt bekannt gemacht.

Dreißigſtes Kapitel.

Chirurgiſche und äuſſerliche Krankheiten.

Von den Brandſchäden.

§. 424. Hat man ſich nur leicht verbrannt, und iſt keine Blaſe entſtanden, ſo darf man nur ein Bäuſchchen, in kaltes Waſſer getaucht, auflegen, und alle Viertelſtunden umwechſeln, bis man keinen Schmerz mehr ſpürt. Bei einer entſtandenen Blaſe braucht man die Salbe No. 64, und verändert ſie täglich zweimal.

Iſt die Haut verbrannt, und zugleich das Fleiſch beſchädiget, ſo braucht man die nemliche Salbe, an ſtatt des Bäuſchchen aber geſchabte Leinwand, welche genauer anliegt, und darüber legt man von No. 65. oder No. 66.

Bei

Bei groſſen Brandſchäden braucht man zugleich die Mittel wider die Entzündungen, und läßt den Kranken, die in dieſer Krankheit gewöhnliche Lebensordnung beobachten.

Fehlt die Silberglätte zur Salbe, ſo läßt man Baumoel, mit dem achten Theile Wachs, zuſammenſchmelzen; zu vier Loth dieſer Miſchung thut man das Gelbe von einem Ei hinzu, oder man vermiſcht ein ganzes Ei mit zweenen Eßlöffel friſchen Baumoele, durch das Schlagen mit einander. Iſt das Uebel bald geheilt, ſo bedekt man den Schaden nur mit No. 66.

Von den Wunden.

§. 425. Bei Wunden, welche nicht in das Innere der Höhlen gedrungen, die keinen innern Theil, kein groſſes Blutgefäſſe, keinen Nerven, ſondern nur die Haut, das Fett, das Fleiſch, und kleine Gefäſſe verlezt haben, wenn ſich keine ſchweren Zufälle einfinden, hat man die Beihülfe des Wundarzts nicht nöthig, ſondern man muß nur den Zugang der Luft abhalten, und dem Eiter einen Ausgang verſchaffen.

§. 426. Dringt das Blut blos gleichling aus allen Punkten der Wunde, nicht aber aus einem groſſen Blutgefäſſe, ſo kann man

es ohne Gefahr ſo lange laufen laſſen, bis man in der Geſchwindigkeit Karpei zubereitet hat. Man legt alsdenn davon ſo viel hinein, als man kann, ohne ſie, zu drüken, welches gefährlich iſt, und viele ſchlimme Zufälle nach ſich ziehen könnte; man bedekt ſie mit einer Kompreſſe, die in Oel eingedunkt iſt worden, oder mit No. 65; bei dem erſten Verbande ziehe ich aber die Kompreſſe vor. Alles wird mit einem zween Finger breiten Bande umwunden, deſſen Länge nach der Gröſſe des Theils eingerichtet ſein muß, man zieht es gehörig an, damit der Verband nicht loker wird, aber auch keine Entzündung erregen kann.

Der Verband bleibt vier und zwanzig Stunden, und ie weniger man verbindet, deſto eher heilt die Wunde, alsdenn nimmt man allen Karpei, welches ſehr leicht geſchieht, ſollte aber welcher, wegen des angetrokneten Blutes ankleben, ſo läßt man ihn ſizen, und legt ein wenig friſchen darauf; übrigens wird der neue Verband wie vorher eingerichtet.

Wenn nach dieſem einfachen Verbande die Wunde nur noch in der Oberfläche offen bleibt, ſo bedekt man ſie nur mit Wachsleinewand, oder dem angegebenen Pflaſter ohne Karpei.

Auch

Auch kann man mit Johannisblumen-, Steinklee-, Lilien-, Kamillen-, oder Roſenoele den Karpei anfeuchten, nur müſſen ſie nicht ranzicht ſein.

§. 427. Iſt die Wunde groß, ſo wird ſie ſich vor dem Anfang der Eiterung entzünden, die alsdenn ſpäter eintritt, bisweilen mit Schmerzen, Fieber, einigen Irrereden verbunden ſein kann. In dieſem Falle legt man anſtatt der Kompreſſe oder der Wachsleinewand, einen Umſchlag von Semmeln, in Milch gekocht, womit man etwas Oel vermiſcht, damit er nicht anklebt, und den man täglich, ohne die Wunde zu berühren, drei oder viermal wegnimmt.

§. 428. Wenn ein groſſes Gefäſſe geöfnet, ſo muß man von No. 67. auflegen, viel Karpei, und eine groſſe Kompreſſe darüber deken, und die Binde etwas mehr als gewöhnlich anziehen. Sollte dieſes nicht hinreichend ſein, und die Wunde befände ſich an dem Arme oder Fuße, ſo legt man über dieſelbe ein Tourniquet, das man aus einem Strange Garne, Zwirn, Flachs oder Hanf, in der Geſtalt eines Rings um den Arm legt, zwiſchen dieſen Strang und den Arm bringt man ein Stük Holz, das vier bis fünf Zoll lang, und einen Zoll dike iſt, womit man den Strang ſo

ſo ſtark als man will, zuſammendrehen kann. Der Strang muß aber

1. zween Zolle breit bleiben;

2. nicht ſo ſehr zuſammengedreht werden, daß aus der Entzündung der Brand entſtehen könnte.

§. 429. Die Natur heilt alleine alle Wunden, und die Kunſt kann nichts weiter darzu beitragen, als daß ſie die Hinderniſſe, welche die Vereinigung hemmen, wegnimmt; wenn deswegen fremde Körper, als Eiſen, Blei, Glas, u. ſ. w. darinnen befindlich, muß man ſie herausnehmen, wenn es leicht geſchehen kann.

Die Salben ſind mehrentheils ſchädlich, und nur alsdenn nützlich, wenn einige Fehler in den Wunden zugegen, die man durch beſondere Mittel zerſtören muß; friſche Wunden heilen durch eine gute Diät und bei den angegebenen Mitteln. In den mehrſten Fällen ſind die geiſtreichen Mittel ſchädlich, und nur in ſehr wenigen nützlich.

Bei Kopfwunden bedekt man dieſelben mit Betonienpflaſter, oder taucht die Kompreſſen in Wein ein.

§. 430. Bei leichten Wunden darf man nur hizige Dinge meiden, wenig Wein und Fleiſch

ge-

genieſſen. Sind ſie beträchtlich und hat man eine Entzündung zu befürchten, ſo muß man ein oder mehrere male zur Ader laſſen, ſich ruhig verhalten und eine gehörige Diät beobachten. Kranke, die man nach einer Verwundung der Bruſt, des Unterleibs und der Nieren für verloren geſchäzt, ſind vollkommen hergeſtellt worden, wenn ſie einige Wochen blos von Gerſten — oder andern Mehltiſanen ohne Salz und ohne Fleiſchſuppen *gelebt* haben, ohne irgend ein anderes Mittel, beſonders ohne Salben zu gebrauchen.

§. 431. Groſſe Verwundungen ſind gemeiniglich mit einer Verblutung verknüpft, würde man nicht mäßig Ader laſſen, ſo könnte der Kranke an den Folgen der Entkräftung, Stokung der Säfte, dem Brande ſterben, wenn ihn auch die Verwundung nicht getödtet hätte.

§. 432. Die Vergnügen der Liebe ſind Verwundeten tödtlich.

Die gerühmten Balſame und Wundkräuter innerlich genommen, ſind ſchädlich, weil ſie ein Fieber erregen, das man dämpfen ſollte.

Von den Quetſchungen.

§. 433. Quetſchungen entſtehen, wenn nicht ſchneidende Körper auf die Theile mit vieler Gewalt und Heftigkeit wirken. Dieſe

Verlezungen findet man auf dem Lande häufiger als Wunden, und gewöhnlich ſind ſie auch gefährlicher; um ſo mehr, weil man das ganze Uebel nicht beurtheilen kann, und weil die wahrgenommene Veränderung nur ein Theil des Uebels ſelbſt iſt. Bisweilen entdekt man die erſten Tage von dem Uebel gar nichts, und es zeigt ſich erſt alsdann, wenn keine Hülfe mehr ſtatt findet.

§. 434. Ein Faßbinder hatte bei Bewegung einiger Tonnen einen Fall gethan, und die ganze Laſt ſeines Körpers war auf die Seite der Bruſt gefallen. Anfangs empfand er faſt gar nichts; einige Tage darauf aber ſpürte er einen ſtumpfen Schmerz in dieſem Theile, wodurch der Athem kürzer, der Schlaf und der Appetit unterbrochen wurden. Nach einiger Zeit fand man ihn todt im Bette, da er die vorgeſchlagenen Mittel unordentlich gebraucht hatte, weil vermuthlich der Abſceß geriſſen war.

§. 435. Ein Pferd rannte mit einem jungen Menſchen an die Stallthür und quetſchte ihn, ohne daß er anfangs viel empfand. Nach zwölf Tagen befand er ſich übel, und man hielt es für den Anfang eines Gallenfiebers. Nach vielen übeln Behandlungen entſchied es ſich endlich, daß er Eiter in der Bruſt hatte,

hatte, das auch durch die Operation glüklich heraus gebracht wurde.

Dieſe beiden Beiſpiele beweiſen, wie nöthig es ſei, nach ſolchen Zufällen die gehörige Vorſicht zu brauchen, wenn man anders nicht in große Gefahr gerathen will.

§. 436. Bei einer etwas beträchtlichen Quetſchung, ſind entweder die zarten Gefäße zerriſſen und das darinnen enthaltene Blut tritt in die benachbarten Theile aus, oder dieſe Gefäße verlieren ihre Schnellkraft, ohne daß das Blut austritt, ſie unterſtüzen den Kreislauf nicht, das Blut ſtokt. In beiden Fällen, wenn die Natur alleine, oder durch Hülfsmittel unterſtüzt, dieſe Stokung nicht hebt, ſo entſteht eine Entzündung, Eiterung von ſchlimmer Art, der Brand, ohne von den Zufällen zu reden, die von der Quetſchung eines beſondern Theils, als eines Nervens, groſſen Blutgefäßes, Knochens u. ſ. w. herkommen. Die Gefahr der Quetſchungen von innern Theilen, wenn das Blut ausgetreten, oder wenn der Kreislauf in ſolchen, die zum Leben nöthig, nicht gehörig geſchieht, läßt ſich leicht einſehen, daher entſtehen plözliche Todesfälle, wenn Perſonen einen heftigen Fall gethan, oder einen ſtarken Schlag auf den Kopf bekommen, ohne daß man äuſſerlich etwas wahr nimmt.

Man hat Beiſpiele von plözlichen Todesfällen, nach einem Schlage mit der Fauſt auf die Herzgrube, wovon die Milz zerriſſen iſt.

Weil ein Fall eine allgemeine Quetſchung ſo wohl innerlich als äuſſerlich verurſacht, ſo entſtehen darnach beſonders bei alten Perſonen, bei welchen die Natur bereits geſchwächt iſt, verdrießliche Zufälle.

§. 437. Iſt das Uebel leicht, die Erſchütterung nicht allgemein, daß innerliche Quetſchungen entſtehen können, ſo ſind die äuſſerlichen Hülfsmittel hinreichend. Sie müſſen 1) das ausgetretene Blut auflöſen 2) den Gefäßen einige Schnellkraft mittheilen.

Das beſte Mittel iſt Weineßig mit zweenen Theilen Waſſer vermiſcht, wenn er ſtark ſein ſollte, worein man Tücher taucht und die gequetſchten Theile damit umwikelt, und die man in dem erſten Tage alle zwo Stunden verändert.

Mit gutem Erfolge legt man auch gequetſchte Peterſilie, Körbel, Hauslauch auf; ſie ſind dem Weineßige vorzuziehen, wenn zugleich eine Wunde zugegen. Auch kann man den Umſchlag No. 68. brauchen.

§. 438. Durch die üble Gewohnheit ſo gleich geiſtreiche Mittel aufzuſchlagen, verdikt man das Blut, welches man verdünnen ſollte, man treibt

treibt es oft in die Zwiſchenräume der Muſkeln, oder verhindert es ſelbſt auszutreten, und macht, daß es in den gequetſchten Gefäſen ſtoken muß. Nach einigen Monaten zeigt ſich das Uebel unter einer neuen Geſtalt, da es vorher nur in die Enge getrieben war. Glaubt man alles ausgetretene Blut ſei hinreichend aufgelößt, ſo kan man einen Drittel Arquebuſade mit Weineßig vermiſchen, oder man nimt gleiche Theile Weineßig, Brandewein und Salz, oder zwei Theile Weineßig, um den Gefäßen ihre Schnellkraft wiederum mit zu theilen.

§. 439. Noch ſchädlicher ſind die Pflaſter, ſie mögen Namen haben wie ſie wollen, und oft ſind leichte Quetſchungen dadurch in den Brand übergegangen.

Die Säke von geronnenen Blute unter der Haut muß man niemals ohne dringende Noth öfnen, weil ſie ſich, wenn ſie auch noch zu groß ſein ſollten, zertheilen, bei dem Oefnen aber bisweilen eine gefährliche Eiterung zurüklaſſen

§. 440. Innerlich braucht man die Mittel, wie bei den Wunden und das Getränke No. 1, worzu man auf eine Kanne 1. Quentchen Salpeter hinzu thut.

Wenn

Wenn nach einem ſtarken Falle die Sinne wegfallen, das Blut aus der Naſe und den Ohren herausläuft, der Leib geſpannt iſt, ſo muß man ſo gleich zur Ader laſſen, den Kranken ſo wenig als möglich ſchütteln oder bewegen, und die §. 439. angegebene Mittel brauchen. Den ganzen Körper mit den Umſchlägen §. 436. und, wenn der Kopf leidet, mit Wein und Waſſer bähen.

Fälle (chutes), die mit Wunden und Brüchen des Hirnſchädels und mit ſchweren Zufällen verbunden waren, ſind ohne alle andere innerliche und äuſſerliche Mittel, blos mit den Umſchlägen No. 68 geheilt worden. Bei ſtarken Quetſchungen muß man nach einigen Tagen mit No. 11, 23, 32, 49, oder mit 24 und mit Molken mit Honig verſüßt abführen.

Wenn nicht vieles Getränke beigebracht werden kann, giebt man Eßigmeth mit Salzpeter in ſehr wenig Waſſer.

§. 441. Aller Wein, geiſtreiche Getränke, alles was belebt, tödtet den Kranken unter dieſen Umſtänden, man muß deswegen nicht ungeduldig ſein, wenn die Kranken einige Zeit ohne Sinnen liegen. Der Terpentin richtet mehr Schaden als Nuzen an, und ſollte er bisweilen nüzlich geweſen ſein, ſo muß er den Leib unter den Umſtänden geöfnet haben,

ben, da Oefnung bei dem Kranken nöthig war. Der Wallrath, das Drachenblut, die Krebsaugen, alle Fette ſind wenigſtens unnüze und in ſchweren Fällen gefährliche Mittel, weil ſie wirklich ſchaden, oder weil ſie das Gute, das man hätte thun können, verhindern.

§. 442. Bei einer alten Perſon iſt ein Fall um ſo gefährlicher, ie älter und vollleibiger ſie iſt, ſollte ſie vollblütig ſein, ſo muß man ihr zur Ader laſſen, wenn ſie auch keine Beſchwerden ſpüren ſollte, und ohngefähr 3 oder 4 Unzen Blut wegnehmen. Alsdenn giebt man ihr einige Taſſen warmen, aromatiſchen Kräuterthee von Meliſſe und Honig, läßt ſie gelinde bewegen, und etwas von den Nahrungsmitteln einige Tage hindurch abbrechen.

Von den Verrenkungen.

§. 443. Die unvollkommenen Verrenkungen oder Verdrehungen bringen in der Nähe des Gelenks eine Quetſchung hervor, die durch das heftige Reiben der Knochen, gegen die nahen Theile hervorgebracht wird; richtet ſich der Knochen gleich wiederum ein, ſo darf man das Uebel nur als eine Quetſchung anſehen, geſchieht dieß nicht, ſo muß man zu dem Wundarzt ſeine Zuflucht nehmen.

Das

Das beſte Hülfsmittel iſt die Ruhe, und wenn man eine Kompreſſe in Weineßig und Waſſer getaucht ſo lange auflegt, bis die Quetſchung völlig zertheilt und keine Entzündung mehr zu fürchten iſt. Alsdenn kann man mit dem Weineßig etwas Brandewein oder Arquebuſade vermiſchen. Den Theil, welches gemeiniglich der Fuß iſt, muß man lange Zeit umwikeln, ſonſt macht er oft falſche Bewegungen, oder wird von neuem verrenkt, welches ihn täglich ſchwächt; oft geſellt ſich auch eine leichte Geſchwulſt hinzu, welche die ganze Zeit des Lebens hindurch anhält.

In leichten Fällen kann man ein kaltes Bad brauchen, welches aber in ſchweren Fällen, und wenn man es nicht gleich anfangs braucht, ſchädlich iſt.

Den nakenden Fuß über einen runden Körper zu walzen, iſt unzureichend, wenn die Knochen nicht gehörig eingerichtet, bei einer gegenwärtigen Quetſchung entſteht Schaden daraus.

Von den Geſchwüren.

§. 444. Wenn die Geſchwüre von einem allgemeinen Verderben der Blutmaſſe entſtehen, ſo muß man die Urſache heben, ſonſt wäre es unvernünftig und gefährlich, wenn man ſie durch äuſſerliche Mittel zuheilte.

Oft ſind die Geſchwüre auf dem Lande Ueberbleibſel von einer Wunde, einer Quetſchung oder einiger übelbehandelten Geſchwüre, die man vorzüglich mit zu geiſtreichen Mitteln behandelt hat. Scharfe Oele verwandeln einfache Wunden gleichfalls in hartnäkige Geſchwüre, deswegen muß man nicht zuviel fette Salben auf einmal verfertigen, weil ſie ſonſt leicht ſcharf werden können.

§. 445. Die Wunden unterſcheiden ſich von Geſchwüren, durch die Härte und Trokenheit der Ränder der leztern; es fließt aus ienen kein wahres weiſſes Eiter, ſondern eine übelriechende Materie heraus, deren Schärfe oft die nahen Theile entzündet, Blattern, Flechten und neue Geſchwüre hervor bringt.

§. 446. Lange daurende, groſſe, ſtark eiternde Geſchwüre drohen Gefahr, bringen ein ſchleichendes, tödtliches Fieber hervor.

Hat ein Geſchwür lange gedaurt, ſo iſt es gefährlich es auszutroknen, man muß durch andere Ausleerungen dieſen zur Natur gewordenen Ausfluß, als durch ein Fontanell, von Zeit zu Zeit gegebene Abführungen erſezen.

Es ereignen ſich täglich plözliche Todesfälle, oder man ſieht grauſame Krankheiten aus einem ſolchem unvernünftigen Verfahren entſprin-

ſpringen. Oft legen Quakſalber ſehr ſcharfe Mittel, ia ſelbſt den Arſenik auf, worauf aber faſt allezeit ein grauſammer Tod folgt.

§. 448. Wenn die Geſchwüre nicht von böſen Säften herkommen, ſo muß man die Härte, Trokenheit der Ränder und des ganzen Geſchwürs vermindern und die Entzündung zu heben ſuchen. Bisweilen kann man blos durch Einſchnitte die Ränder erweichen, iſt dieß aber nicht nöthig, ſo legt man über das ganze Geſchwür Karpei mit der Salbe No. 69 beſtrichen, und eine vielfachgelegte Kompreſſe in No. 70 eingetaucht darüber, die man täglich dreimal, den Karpei aber nur zweimal verändert.

Da Geſchwüre oft von ſcharfen, geiſtreichen Mitteln entſtehen, ſo darf man ſie zur Heilung derſelben nicht anwenden; geſalzene, gewürzte Speiſen, Wein muß man meiden, wenig Fleiſch eſſen, den Leib durch Gemüſſe, Molken mit Honig offen zu halten ſuchen.

Befinden ſich die Geſchwüre an den Füſſen, ſo muß man, wie bei den Wunden dieſer Theile, wenig gehen, nicht viel, auſſer beim Gehen, aufgerichtet ſtehen, denn ſonſt verwandeln ſich Wunden in Geſchwüre, leichte Geſchwüre in unheilbare.

Ge=

Geſchwüre von einer innern Urſache, oder von einer äuſſern Urſache bei einer ſchlechten Leibesbeſchaffenheit, verlangen eine andere Behandlung.

Von erfrornen Gliedern.

§. 448. b. In ſtrengen Wintern erfriert man Hände und Füſſe, ſo wie dieß bei einem Stüke Fleiſche geſchieht, das in der freien Luft liegt. Ueberläßt man ſich dem natürlichen Triebe, ſich beſonders aber die erfrornen Theile zu erwärmen, ſo iſt alles verloren, es entſtehen unerträgliche Schmerzen, worauf ein unheilbarer Brand folgt, und blos durch das Abſchneiden der brandichten Theile kann man ſolche Perſonen noch retten.

§. 449. In dieſem Falle iſt das einzige Mittel dieſes, daß man den Kranken an einem Ort bringt, wo es nicht frieren kann, wo es aber nicht ſehr warm iſt, und ihm beſtändig auf die erfrornen Theile Schnee, wenn man welchen haben kann, leget, oder man wäſcht ſie unaufhörlich mit Tüchern, die in Eiswaſſer eingetaucht ſind worden, ſtarkes Reiben würde allemal ſchädlich ſein. Nach und nach ſpüren ſie neue Empfindungen, ſie empfinden eine groſſe Wärme in dem Theile, und können ihn wiederum bewegen. Alsdenn kann man den Kranken in einen etwas

wärmern Ort bringen, und ihm einige Taſſen von No. 13. zu trinken geben.

§. 450. Von der Gefahr einer hizigen Methode und dem Nuzen des Eiswaſſers kann uns folgender Verſuch überzeugen: Gefrorne Birnen, Aepfel, Rüben bekommen ihre vorigen Eigenſchaften wieder, und können gegeſſen werden, wenn man ſie in Eiswaſſer bringt; legt man ſie im Gegentheil in warmes Waſſer, oder an eine heiſſe Stelle, ſo gehen ſie in Fäulniß über, welche ein Brand iſt.

§. 451. Iſt die Kälte ſehr heftig, und man hält ſich ſehr lange darinnen auf, ſo tödtet ſie, weil ſie das Blut zum Gerinnen bringt, und eine groſſe Menge davon nach dem Kopfe hintreibt. Man ſtirbt an einem Schlagfluſſe, der ſich mit Schlafe anfängt; ſpürt ein Reiſender Neigung zum Schlafe, ſo muß er alle Kräfte anwenden, um dieſer drohenden Gefahr zu entgehen; denn dieſer Schlaf würde für ihn der lezte ſein.

§. 452. In dieſem Falle bringt man eine ſolche Perſon in ein mehr kaltes als heiſſes Zimmer, reibt ſie mit Schnee oder Eiswaſſer; man hat auch häufige Beiſpiele, daß ein ſehr kaltes Bad überaus heilſam geweſen.

Verſchiedene Perſonen, welche in Schnee, oder an einer frierenden Luft fünf, ja ſelbſt ſechs Tage gelegen, und kein Kennzeichen des Lebens verſchiedene Stunden hindurch gegeben, ſind doch gerettet worden, deswegen muß man iederzeit die Hülfsmittel verſuchen.

Von den Froſtbeulen.

§. 453. An den Fingern, Fußzehen, Ferſen, Ohren, Lippen, beſonders bei Kindern, und vorzüglich im Winter, wenn dieſe Theile plözlich aus der Wärme in die Kälte kommen, entſteht eine Geſchwulſt, die anfangs nur wenige Hize, Schmerzen und Juken verurſacht. Bisweilen überſchreiten dieſe Geſchwülſte dieſen erſten Grad nicht, und werden ohne Beihülfe geheilt; zur andern Zeit nehmen die Geſchwulſt, die Hize, die Röthe, das Juken, der Schmerz beträchtlich zu, und der Kranke kann oft ſeine Finger, wegen dem Schmerz, der Geſchwulſt, dem Einſchlafen nicht brauchen, das Uebel nimmt zu, wenn man keine kräftigen Hülfsmittel braucht. Dieß iſt der zweite Grad.

Nimmt die Entzündung noch um einen Grad zu, ſo entſtehen kleine Blaſen, welche bald aufſpringen, eine leichte Anfreſſung zurüklaſſen, die bald in ein Geſchwür übergehen,

hen, das oft tief und hartnäkig wird, woraus eine ſcharfe, üble Materie herausgeht.

Der lezte Grad, den man häufig in sehr kalten Ländern antrifft, iſt, wenn die Entzündung in den Brand übergeht.

§. 454. Sie entſtehen von einer Verſtopfung der Gefäße der Haut, wo die Blutadern mehr als die Schlagadern äuſſerlich auf der Haut befindlich ſind, ſie müſſen folglich verhältnißmäßig durch die Kälte zuſammengezogen werden, führen das Blut nicht alles, welches hingeführt wird, zurük; vielleicht wirken auch die Theilchen, welche das Gefrieren erzeugen, auf unſere Säfte, wie in das Waſſer, und erzeugen einen Anfang des Gefrierens.

§. 455. Erſtlich muß man durch die Verhärtung der Haut die Froſtbeulen zu verhüten ſuchen; 2. indem man die fehlerhafte Anlage des Temperaments verbeſſert, welches zur Erzeugung derſelben etwas beiträgt; 3. wenn man ſoviel als möglich die häufige Abänderung vermeidet.

Die Haut der Hände und des ganzen Körpers wird durch das kalte Waſchen verhärtet, und ich habe kein Kind geſehen, welches auf die Art aufgezogen worden, daß Froſtbeule gehabt hätte. Für die Hände, wel-

che mehr als die Füſſe Froſtbeulen unterworfen ſind, ſorgt man beſonders dadurch, indem man beim Anfange des Herbſts dieſelben Abends und Morgens einige Augenblike in kaltem Waſſer badet. In dieſer Jahrszeit macht es den Kindern nicht viele Mühe, ſich daran zu gewöhnen, und wenn ſie ſich daran gewöhnt haben, ſo ſezen ſie dieſes Baden den ganzen Winter hindurch ohne Beſchwerden fort, ſelbſt alsdenn, wenn das Waſſer anfängt zu gefrieren. Auch können ſie die Füſſe die Woche dreimal in kaltes Waſſes ſezen, eine Gewohnheit, welche bei Kindern leicht wird, wenn man ſie daran gewöhnt, die aber bei Erwachſenen anzufangen ihre Unbequemlichkeit haben könnte.

Die Wirkung des kalten Bads muß man in der Zwiſchenzeit nicht durch viele Hize ſchwächen, ia man muß zu der Zeit die Abwechſelung von Kälte und Wärme vermeiden. Deswegen dürfen 1. die Kinder niemals die Hände und Füſſe an das Feuer noch an den heiſſen Ofen halten, wodurch vorzüglich Froſtbeule erzeugt werden. 2. Man muß ſie niemals Müffe tragen laſſen. 3. Auch ſollten ſie niemals Handſchuhe anziehen, wenn es nicht beſondere Umſtände erfordern, und wenn ſie welche tragen, ſo müſſen ſie von ſehr dünnen glatten Leder ſein.

§. 456. Wenn ein Fehler des Temperaments die Froſtbeulen unterhält, ſo muß der Arzt beſtimmen, wie man ihn verbeſſern kann. Ich habe Kinder von drei bis dreizehn Jahren geſehen, bei welchen acht Monate im Jahre offne Froſtbeule zugegen waren, die ein Fontanell zu ſein ſchienen, durch welches ſich die Natur von überflüßigen, läſtigen Säften zu befreien ſuchte. Gelinde Zubereitungen aus Spießglaſe, nebſt einigen abführenden Mitteln mildern und verkürzen das Uebel ſehr oft, das an ſich ſehr langwierig iſt.

§. 457. Der erſte Grad verſchwindet ohne Beihülfe, ſollte er aber hartnäkig ſein, ſo braucht man einige Mittel, wie in dem zweiten Grade; folgende ſind die vorzüglichſten:

Kaltes Waſſer oder Eiswaſſer, worein man die Hände verſchiedenemal des Tags einige Minuten eintaucht, und dieſes Mittel muß man einzig brauchen, wenn das Uebel an den Händen befindlich, wenn der Kranke Muth genug hat, die Kälte auszuhalten, und wenn keine Umſtände es verbieten. Wenn man ein ſolches Bad eine Viertelſtunde gebraucht, ſo iſt man ſehr erleichtert.

Nach dem Bade zieht man einen Ledernhandſchuh an; nach drei oder vier Bädern ſezt ſich die Geſchwulſt, die Haut runzelt ſich, wenn

wenn man fortfährt, zieht ſie ſich zuſammen, und nach drei bis vier Tagen iſt man hergeſtellt. Das grauſamſte Juken verliert ſich, wenn man die Hände in kaltes Waſſer ſtekt. Auf gleiche Art, vielleicht auch noch geſchwinder, wirkt der Schnee, wenn man oft und lange die Theile damit reibt, doch haben einige Perſonen eine zu zarte Haut, bei welchen derſelbe wie ein Blaſenpflaſter wirkt.

§. 458. Wenn aus dieſem Grunde, oder aus Mangel von Standhaftigkeit, oder zur Erleichterung eines Kindes, oder wegen der Reinigung, heftigen Huſten, eingewurzelten Koliken, andern Krankheiten, welche bei Erkältung der äuſſern Gliedmaſſen neue Anfälle gemacht, dieſes Hülfsmittel nicht gebraucht werden kann, ſo trägt man glatte Handſchuhe von Hundeleder, Tag und Nacht, worauf nach einigen Tagen das Uebel verſchwindet. An den Füſſen trägt man Fusſoken von eben dem Leder, und bleibt einige Tage in dem Bette.

§. 459. In ſolchen oder in dringenden Fällen kann man erweichende und zertheilende Bähungen von Rübenſchaalen mit dem ſechſten Theile Weineßig vermiſcht, oder No. 71. brauchen. Aehnliche macht man von allen Arten Wundkräutern, oder man vermiſcht Kalkwaſſer und Urin mit einander. Wenn

die Hände aus dieſen Bähungen herausgethan werden, muß man ſie vor der Kälte durch Handſchuhe verwahren.

§. 460. Dampfbäder ſind bisweilen noch wirkſamer, worunter Dämpfe von Eßig, Judenpech und Terpentin vorzüglich gute Dienſte geleiſtet haben. Um die Luft nach den Dämpfen abzuhalten, braucht man gewichſte Handſchuhe, und deswegen iſt bisweilen Talg von guter Wirkung geweſen.

§. 461. Die geſchwächte Haut ſtärkt man wiederum, wenn man ſie täglich mit Kampferſpiritus, mit Waſſer vermiſcht, wäſcht.

§. 462. Bei Froſtbeulen an der Naſe ſind Dämpfe von Weineßig, und eine Naſe von Hundeleder einige Tage getragen, die beſten Hülfsmittel. Eben dieſe Mittel braucht man an den Ohren und dem Kinne; das Waſchen mit kaltem Waſſer verwahrt dieſe Theile.

§. 463. Bei einer ſtarken Entzündung und einigen Fieberbewegungen enthält man ſich des Fleiſches und des Weins, läßt zur Ader, braucht einige Kliſtire, und alle Abende von No. 20. Perſonen, die hartnäkige Froſtbeule haben, dürfen keinen Wein trinken, und nichts Geſalzenes eſſen.

§. 464. In dem dritten Grade, wenn eine Anfreſſung zugegen, muß man auſſer einer ſtrengen Diät der Geneſenden und einigen abführenden Mitteln Diapalmenpflaſter auf das Geſchwüre legen, die geſchwollnen Theile über Weineßigdämpfe halten, und ſie in feines Leder oder gewichſte Handſchuhe einwikeln.

§. 465. Bei dem vierten Grad muß man ſich um die Hülfe eines Wundarztes bekümmern.

Von den Brüchen.

§. 466. Die Brüche ſind bisweilen angebohren, öfters aber entſtehen ſie vom heftigen Weinen, einem ſtarken Huſten, oder von wiederholten Anſtrengungen in der erſten Kindheit. In der Folge entſpringen ſie in iedem Alter, entweder von einigen Krankheiten, oder von einigen Anſtrengungen. Bei Männern ſind ſie gemeiner als bei Weibern, und die gemeinſte Art, von der ich hier etwas erinnern werde, iſt dieienige, wenn ein Theil der Därmer oder des Nezes in den Hodenſak tritt.

Bei Kindern wird ſie leicht geheilt, wenn man ſie beſtändig ein Bruchband von Barchend mit einem, mit Haaren ausgeſtopften Knopfe tragen läßt. Man muß beſtändig zwei

haben, um ſie von Zeit zu Zeit zu wechſeln, und das Kind muß auf dem Rükken liegen, die ausgetretenen Theile müſſen hineingebracht ſein, wenn man das Band anlegen will.

Zur Unterſtüzung der Wirkung des Bruchbandes kann man ein zuſammenziehendes Pflaſter, oder das bei dem Zahnwehe angegebene, auf den Bruch legen. Bis der Bruch völlig geheilt, dürfen ſolche Kinder nicht reiten.

§. 467. Bei Erwachſenen braucht man eiſerne Bruchbänder, die zwar anfangs beſchwerlich ſind, doch gewöhnt man ſich bald daran.

§. 468. Bisweilen werden Brüche auſſerordentlich groß, und der gröſte Theil der Eingeweide tritt, ohne Zufälle zu erregen, in den Hodenſak; ſolche Perſonen können gemeiniglich nicht arbeiten; iſt das Uebel eingewurzelt und groß, ſo können die Därmer nicht völlig zurükgebracht werden. Bruchbänder ſind alsdenn ſchädlich, und dieſe Unglüklichen müſſen die ganze Zeit ihres Lebens hindurch dieſe Beſchwerlichkeit ertragen, die man aber durch ein Hängeband (ſuſpenſorium) erleichtern kann. Dieſes Umſtandes wegen, und aus Furcht der tödtlichen Zufälle, die zu den Brüchen bisweilen kommen, muß man das Zunehmen der Brüche gleich anfangs zu verhindern

ſuchen.

ſuchen. Der Theil der Därmer, der in dem Beutel iſt, kann ſich entzünden, alsdenn wird er gröſſer, ſehr zuſammengepreßt, es entſtehen heftige Schmerzen, wegen ſeinem vermehrten Umfange kann er nicht zurükgebracht werden, weil die Oefnung zu kleine, die Entzündung nimmt alle Augenblike zu, die Gemeinſchaft zwiſchen dem Magen und Maſtdarme wird oft unterbrochen, es entſtehen ein anhaltendes Brechen, der Schlukken, Verwirrung der Sinne, Ohnmachten, kalte Schweiße und der Tod.

§. 469. Dieſer Zufall ereignet ſich bei Brüchen, wenn der Koth in dem eingeſchloſſenen Theile des Darms verhärtet, wenn ſich der Kranke durch Wein, geiſtreiche Getränke u. ſ. w. erhizet hat, wenn er auf dieſen Theil einen Schlag bekommen, oder einen Fall gethan hat.

§. 470. Die beſten Hülfsmittel ſind

1. eine ſtarke Aderläſſe in dem Bette, wobei der Kranke auf dem Rüken, mit dem Kopfe aber etwas erhaben, die Beine etwas gebogen, die Knie in die Höhe ſtehend, liegt, in welcher Lage er ſo lange, als es möglich iſt, bleiben muß. Bisweilen geht nach einer ſolchen Aderläſſe der Bruch ſogleich wiederum hinein, zur andern Zeit muß man ſie wiederholen.

2. Ein

2. Ein ſtarkes Kliſtir von weiſſen Kohlblättern, Küchenſalz, ſoviel man mit den Fingern faſſen kann, und Butter ſo groß als ein Ei.

3. Ueber die ganze Geſchwulſt legt man, in Eiswaſſer eingetauchte Tücher, und verändert ſie alle Viertelſtunden. Braucht man dieſes Hülfsmittel ſogleich, ſo kann man ſich groſſe Hülfe verſprechen, hat das Uebel aber bereits heftig über zwölf Stunden angehalten, ſo thut man beſſer, mit erweichenden Umſchlägen, oder man vermiſcht vier Theile gemeines Waſſer, mit einem Theil Silberglätteneßig.

4. Sind dieſe Mittel nicht hinreichend, ſo braucht man Kliſtire von Tobaksrauch, die oft Brüche zurükgebracht, welche allen Hülfsmitteln widerſtanden.

5. Wenn alle dieſe Hülfsmittel nichts helfen wollen, ſo muß man ſich ohne Zeitverluſte zu der Operation entſchlieſſen, denn dieſes Uebel iſt bisweilen nach dem zweiten Tage tödtlich.

Von den Blutſchwären.

§. 471. Die Blutſchwären machen bisweilen groſſe Schmerzen, wenn ſie groß, ſehr entzündet ſind, oder ſo ſizen, daß die Bewegung,

oder

oder das Liegen erſchwert wird. Iſt die Entzündung ſtark, ſind zugleich mehrere zugegen, verhindern ſie den Schlaf, ſo muß man eine kühlende Diät, einige Kliſtire brauchen, und viel von No. 2. trinken. Auch iſt das Aderlaſſen bisweilen nothwendig.

Bei ſtarker Entzündung legt man einen Umſchlag von Semmel und Milch, oder gekochten Sauerampf auf; bei geringer Entzündung das einfache Diachilumpflaſter. Das zuſammengeſezte iſt wirkſamer, vermehrt aber bei einigen Perſonen die Schmerzen.

Oft wiederkommende Blutſchwären zeigen einen Fehler, und bisweilen einen beträchtlichen in den Säften an, den man, wegen den Folgen zu entdeken ſuchen muß.

§. 472. Gemeiniglich geht der Blutſchwären in Eiterung von einer beſondern Art über; erſt kommen einige Tropfen Eiter, alsdenn aber der Keim oder der Stok, der zähe, dike und feſte iſt. Iſt dieſer Stok heraus, ſo hören die Schmerzen auf, und der Schwären heilt in wenig Tagen, bei dem fortgeſezten Gebrauch des Pflaſters, oder der Salbe von No. 66.

Vom Wurm an dem Finger.

§. 473. Der Wurm am Finger iſt eine Entzündung an dem äuſſerſten Ende dieſes Theils,

die oft von einigen ausgetretenen Säften, von einer Quetſchung oder Stiche entſteht, zur andern Zeit iſt keine äuſſerliche Urſache, ſondern ein innerlicher Fehler der Grund davon.

§. 474. Das Uebel fängt mit einem ſtumpfen Schmerzen, einem gelinden Pochen, ohne Röthe, Hize, Geſchwulſt an, bald darauf aber werden das Pochen, der Schmerz, die Hize unerträglich, der Theil wird auſſerordentlich groß und roth, die nahen Finger, die ganze Hand ſchwellen auf. In einigen Fällen bemerkt man einen rothen, entzündeten Stral, der von dem kranken Theile faſt bis zu dem Ellenbogen geht; und nicht ſelten beklagen ſich die Kranken über einen lebhaften Schmerz unter der Schulter, der ganze Arm iſt bisweilen ſehr geſchwollen und entzündet. Die Kranken ſchlafen nicht, und das Fieber mit ſeinen Zufällen bleibt nicht auſſen, womit zuweilen ein Irrereden und Konvulſionen verbunden ſind.

Die Entzündung des Fingers endiget ſich entweder durch die Eiterung oder durch den Brand. Im lezten Falle befindet ſich der Kranke in groſſer Gefahr, wenn man nicht bald hilft, und man hat mehr als einmal den Arm wegnehmen müſſen, um ihn zu retten. Bei einer tiefen Eiterung, wenn die Mate-

rie ſcharf, oder nicht gleich Hülfe geſchehen iſt, wird das lezte Glied gemeiniglich angefreſſen und geht verloren. Wenn das Uebel auch gelind ſein ſollte, ſo trennt ſich doch gemeiniglich der Nagel.

§. 475. Die innerliche Behandlung iſt eben ſo einzurichten, wie in andern Entzündungen; äuſſerlich muß man die Entzündung vermindern, die Haut erweichen, und dem entſtandenen Eiter einen Ausgang verſchaffen.

Deswegen bähet man

1. gleich vom Anfange des Uebels den Finger mit lauen oder heiſſen Waſſerdämpfen. Wenn man den erſten Tag hindurch unaufhörlich damit fortfährt, ſo zertheilt ſich das Uebel oft ganz, weil man aber zu der Zeit keine Folgen befürchtet, vernachläßiget man es; alsdenn muß es aber nothwendig in Eiterung übergehn.

2. Die Eiterung befördert man durch einen Umſchlag von erweichenden Kräutern oder Brodkrume mit Milch. Thut man einige gebratene Lilienzwiebeln und etwas Honig hinzu, ſo wird der Umſchlag noch wirkſamer; man muß ihn aber nicht eher machen, als bis die Entzündung vermindert iſt, und wenn ſich die Eiterung angefangen hat, ſonſt würden alle ſcharfe Mittel gefährlich ſein. Sauerteig

teig oder ein Umſchlag von Sauerampf ſind gleichfalls ſehr wirkſam.

§. 476. Eine baldige Ausleerung des Eiters iſt ein ſehr wichtiger Punkt, dieß iſt aber ein Werk des Wundarztes, weil man nicht warten darf, bis die Natur eine Oefnung macht, und zwar um ſo mehr, weil die Haut bisweilen auſſerordentlich hart iſt, weil ſich das Eiter in dem innern Fleiſche verbreiten könnte, ehe es ſich einen Ausgang verſchafte. Sobald man alſo Eiter muthmaßt, muß der Wundarzt die Oefnung machen, und es iſt beſſer, er macht ſie ein wenig zu bald und zu tief, als zu ſpät und nicht tief genug.

§. 477. Nach der Oefnung verbindet man mit No. 65. oder 66.

Sind Säfte in der Nähe des Nagels ausgetreten, und haben daſelbſt den Wurm erzeugt, ſo hemmt ein geſchikter Wundarzt den Fortgang davon, und heilt ihn gänzlich durch einen Einſchnitt, der dieſer Feuchtigkeit einen Ausgang verſchaft.

§. 478. Das wilde Fleiſch troknet man mit Mennige, gebrannter Alaune oder Zuker aus.

§. 479. Wenn der Knochenfraß oder der Brand zugegen, muß man einen Wundarzt brauchen. Bei dem Brande giebt man alle

zwo

zwo Stunden ein Quentchen China, macht Einſchnitte in die Theile, und Båhungen von Chinadekokt mit etwas Schwefelgeiſt. Wenn dieſes Hůlfsmittel zu theuer iſt, kann man andere bittere Kråuter mit Salzgeiſt brauchen. In den meiſten Fållen muß man die brandichten Gliedmaßen nicht eher abnehmen, als bis der Brand von ſelbſt ſtille ſteht, welches man an einem ſehr merklichen und ſehr leicht zu unterſcheidenden Zirkel erkennet, der die Grånze beſtimmt, und das geſunde Fleiſch von dem todten abſondert.

Von den Splittern oder ſpizigen Kórpern, die in die Haut gedrungen.

§. 480. Wenn ein kleiner ſpiziger Kórper, als vom Dornſtrauch, Dornen von Roſen, Stacheln von Diſteln und Kaſtanien, Splitter von Holz, Knochen in die Haut gedrungen, und man zieht ſie ſogleich heraus, ſo hat man keinen Schaden zu befůrchten, um aber noch ſicherer zu ſein, darf man nur laues Waſſer ůberlegen.

Kann man den Kórper nur zum Theil, oder gar nicht herausbringen, ſo entſteht eine Entzůndung, die beim Zunehmen eben die Zufålle, wie der Wurm hervorbringt; oder wenn der Kórper in dem Fuße ſtekt, ſo ent-

zündet er ſich, und macht ein beträchtliches Geſchwüre.

§. 481. Zur Verhütung dieſer Zufälle, macht man einen kleinen Einſchnitt, um ihn herauszubringen; bei einer Entzündung würde er aber unnüze, ia gefährlich ſein.

Iſt der Einſchnitt nicht möglich, ſo legt man, nach gebrauchtem Dampfbade, oder erweichendem Umſchlag, Oel und Milch, oder ein erweichendes Fett auf. Das Haaſenfett erweicht die Haut, vermindert den Widerſtand, und verſchaft dem Körper einen Ausgang, wirkt aber nicht viel beſſer als andere Fette.

Hat man die Eiterung nicht verhüten können, ſo öfnet man den Abſceß, ſo bald als möglich, weil ſonſt üble Folgen entſtehen können.

§. 482. Zuweilen dringt der Splitter, wenn er mit vielen Schmerzen durch die Haut gegangen, alsbald in die Fetthaut, der Schmerz hört auf, und der Kranke glaubt nicht, daß er zurükgeblieben; nach einigen Tagen aber, ia ſelbſt nach einigen Wochen entſtehen neue Schmerzen, eine Entzündung, ein Abſceß, der geöfnet, und mit erweichenden Dingen behandelt werden muß.

Die

Die ganze Hand iſt verloren gegangen, wenn man das Eindringen eines Dorns in dem Finger vernachläßigte, und nachher ſchlecht behandelte.

Von den Warzen.

§. 483. Die Warzen entſtehen bisweilen von einem beſondern Fehler der Blutmaſſe, und es entſtehen bisweilen hiervon eine erſtaunende Menge, beſonders bei einigen Kindern vom vierten bis zum zehnten Jahre, die zu viele Milchſpeiſen genießen. Die Pillen No. 18, eine veränderte Lebensart heilen dieſelben.

Oefters ſind ſie ein zufälliger Fehler der Haut, der ſich von äuſſerlichen Urſachen herſchreibt. Wenn ſie in dieſem Falle beſchwerlich ſind, kann man ſie 1. mit einem ſeidnen oder gewichſten Faden unterbinden. 2. Man ſchneidet ſie mit einer Scheere weg, und bedekt die Wunde mit zuſammengeſezten Diachilumpflaſter. 3. Man troknet ſie mit einem Aezmittel aus, als mit der Milch des Portulaks, der Feigenblätter, Schellkrauts, Wolfsmilch, Eßig, worinnen ſo viel Salz als möglich, aufgelöſt worden. Auch macht man Pflaſter aus Galban mit Salmiak. Stärkere äzende Mittel muß nur der Wundarzt

brauchen, und die angegebenen ſind allemal vorzuziehen.

Groſſe, alte Ueberbeine werden blos durch den Schnitt geheilt.

Von den Hüneraugen.

§. 484. Hüneraugen entſtehen allemal von engen und harten Schuhen. Man ſucht ſie durch verſchiedene heiße Fußbäder zu erweichen, und wenn man aus dem Bade herausgekommen, ſchneidet man ſie aus, doch muß man die geſunden Theile ſchonen, die wegen der Spannung ſehr empfindlich ſind, und man legt darüber ein Blatt von Hauslauch, oder Gundermann, oder Portulak, welche man in Weineßig tauchen kann, oder ein Pflaſter von Ammoniakgummi in Weineßig erweicht. Durch Auflegung des ſaftigen Zitronenmarks, oder durch das Beſtreichen mit Weinſteinoele werden die Hüneraugen nicht nur erweicht, ſondern wenn man einige Zeit damit fortfährt, völlig weggebracht.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Von einigen Fällen, die ſchnelle Hülfe verlangen; von Ohnmachten, Naſenbluten, Konvulſionen, Erſtikungen, Folgen der Furcht, Uebeln, welche von ſchädlichen Dünſten, Giften, heftigen Schmerzen erzeugt werden.

§. 485. Die Ohnmachten haben verſchiedene Grade; der geringſte iſt, in welchem der Kranke alles empfindet und hört, ohne doch reden zu können, und dieß iſt eine kleine Ohnmacht (defaillance), ein Zufall, den man leicht bei Perſonen antrifft, welche Mutterbeſchwerung haben, und bei welchen ſich der Puls nicht ſehr ändert.

Verliert der Kranke alle Empfindung und alles Bewußtſein mit einer groſſen Schwäche des Pulſes, ſo nennt man dieſen zweiten Grad eine ſtarke Ohnmacht (ſyncope).

Verliert ſich der Puls völlig, das Athemholen unmerklich, wird der Körper kalt, das Geſicht bleich und grünlich, ſo wird dieſer lezte, ſeltne Grad Todtenohnmacht (aſphyxie) genennt, weil er ein wahres Bild des Todes iſt, und zuweilen dahinführt.

Von den vielen Urſachen der Ohnmachten, werde ich nur die vorzüglichſten anführen und alſo handeln

I. Von den Ohnmachten aus Vollblütigkeit.

§. 486. Die Vollblütigkeit iſt oft eine Urſache von Ohnmachten, und man ſchließt, daß ſie davon herkommen, wenn ſie ſich bei ſtarken robuſten Subiekten einfinden, und alsdenn entſtehen, wenn das Blut durch hizige Getränke, Nahrungsmittel, heftige Bewegung und Leidenſchaften iſt in Wallung gebracht worden, und wenn ſich vorzüglich mit dieſen Urſachen eine groſſe Röthe und Geſchwulſt des Geſichts vereiniget.

In einem ſolchen Falle läßt man

1. an Weineßig riechen, wäſcht die Stirn, die Schläfe, die Hände damit, wenn man ihn vorher halb mit Waſſer vermiſcht hat.

2. Man läßt drei oder vier Eßlöffel voll Weineßig, mit vier oder fünfmal ſo viel Waſſer vermiſcht, trinken.

3. Man zieht die Kniebänder über den Knien feſt zuſammen, um eine groſſe Menge Blut zurükzuhalten.

4. Bei

4. Bei einer ſtarken Ohnmacht läßt man auf dem Arme zur Ader.

5. Alsdenn ſezt man ein Kliſtir, und läßt einige Taſſen Thee mit Zuker und Weineßig trinken (§. 535.)

Aus eben der Urſache entſteht auch bisweilen heftiges Herzpochen, oder es geht vor den Ohnmachten vorher, oder es folgt auf dieſelben.

2. Ohnmachten von Schwäche.

§. 487. Dieſe Ohnmachten folgen nach groſſen Blutflüſſen, nach heftigen und geſchwinden Ausleerungen, als nach der Gallenruhr (cholera morbus), oder langſamen aber anhaltenden Ausleerungen, als nach eingewurzelten Durchfällen, heftigen Schweißen, Harnfluſſe, hartnäkigen Wachen, anhaltendem Ekel.

Die Hülfsmittel müſſen hier nach der Urſache eingerichtet ſein, unter den Ohnmachten dieſer Klaſſe aber, nur die Blutſtürze ausgenommen,

1. legt man den Kranken auf das Bette, bedekt ihn, reibt die Füße, Schenkel, Arme, ia den ganzen Körper mit heiſſen, wollenen Tüchern; alle Bänder müſſen ſorgfältig aufgelößt werden.

2. Ungriſches Waſſer, flüchtiges Salmoniakſalz, Raute, Salbei, Krauſemünze hält man zum Riechen vor.

3. Man läßt einige Tropfen Karmeliterwaſſer, Lebensgeiſt, u. ſ. w. mit Waſſer vermiſcht, in den Mund nehmen, und hinunterſchluken, während der Zeit man glühenden Wein mit Zuker und Zimmt zubereitet, welcher die beſte Herzſtärkung iſt.

4. Ueber den Magen legt man ein Stük Flanell in warmen Wein über ſtärkende Kräuter aufgegoſſen, oder in Brandewein eingetaucht.

5. Sollte die Ohnmacht lange dauren, ſo legt man ihn in ein warmes, mit Zuker und Zimmt durchräuchertes Bette, fährt mit Reiben des ganzen Körpers mit wollenen Tüchern fort.

6. So bald das Schlingen möglich, giebt man Brühen mit dem Gelben vom Eie, oder ein wenig Brod oder Zwiebak mit Wein, Zuker und Zimmt.

7. Indem man die Urſache zu heben ſucht, fährt man fort, neue Anfälle zu verhüten, und giebt oft, aber wenig, auf einmal von leichten und ſtärkenden Nahrungsmitteln, als Fleiſchbrühſuppen, weichgekochte Eier, Chokolade, Gallerte, Milch, u. ſ. w.

§. 488.

§. 488. Ohnmachten nach dem Aderlaſſen ſind leicht vorübergehend und verſchwinden, wenn man den Kranken auf das Bette legt, und man verhütet ſie, wenn man liegend zur Ader läßt; iſt ſie ein wenig ſtark, ſo riecht man an Eßig, oder nimmt davon, mit Waſſer vermiſcht, in den Mund.

3. Ohnmachten von Magenbeſchwerden.

§. 489. Die Unverdaulichkeit entſteht bisweilen weniger von der Menge, als von der Beſchaffenheit und dem Verderben der Speiſen; ſo bekommen einige Perſonen nach Eiern, Fiſchen, Krebſen, fetten Speiſen, Beklemmungen, Angſt, Ohnmachten.

In dieſem Falle läßt man den Kranken an ſtarke Dinge riechen, vorzüglich müſſen ſie viele laue Getränke zu ſich nehmen, welche dieſe Materien verdünnen, die Schärfe benehmen, durch das Brechen oder den Stuhlgang ausführen.

Ein leichter Kamillen- Salbei- Hollunderblüten- Kardebenediktenthee ſind ſehr wirkſam; auch iſt blos laues Waſſer gut.

Die Ohnmachten vermindern ſich gar ſehr durch das Brechen. Oft entſtehen unter den Ohnmachten Aufſtoſſen, Neigungen zum

Brechen, wodurch der Kranke wiederum etwas belebt wird, weil aber kein wirkliches Brechen erfolgt, ſo bekömmt er neue Ohnmachten, die oft lange dauren, Herzwehe, Schwindel, Uebelſein zurüklaſſen, wovon man in den erſten Gattungen nichts empfindet.

Nach dem Anfalle muß man leichte Speiſen, und Morgens das Pulver No. 38. nehmen.

§. 490. Perſonen, die kränklich, ſchwach ſind, welche von ieder geringen Urſache leicht angegriffen, die zu gleicher Zeit, einen ſchwachen, empfindſamen Magen haben, ſind leicht auch Ohnmachten unterworfen. Die nöthige Menge Speiſen greift ſie an, nach dem Eſſen befinden ſie ſich immer übel, eſſen ſie zu viel oder etwas unverdauliche Speiſen, ſo empfinden ſie nach dem Eſſen Unruhe, iſt die Witterung ungünſtig, oder auch oft ohne Urſache geht das Uebelſein in Ohnmachten über.

Zu dieſer Zeit dürfen ſich ſolche Perſonen nur ruhig halten, und auf das Bette legen, welches hinreichend iſt; auch kann man ein wenig Wein reichen, die Schläfe und Hände mit Spiritus waſchen, oder daran riechen laſſen. Das Frottiren iſt auch ſehr nüzlich. Auf dieſe Gattung folgt leichter als auf andere, ein wenig Fieber.

4. Ohn-

4. Ohnmachten von Nervenkrankheiten.

§. 491. Unter Nervenkrankheiten verſtehe ich hier nur dieienigen, welche von einem Fehler in den Nerven herkommen, der da macht, daß ſie in dem Körper unregelmäßige Bewegungen, das iſt Bewegungen, ohne eine äuſſerliche, wenigſtens merkliche Urſache, und ohne Wirkung des Willens hervorbringen; oder ſtärkere Bewegungen als man nach dem Verhältniſſe des äuſſerlichen Eindruks hätte erwarten ſollen. Man nennt dieſen Zuſtand aufſteigende Dünſte (vapeurs), die Mutter. Alle Organe haben Nerven, in allen Verrichtungen haben ſie einen Einfluß, deswegen begreift man leicht, daß da die Dünſte von falſchen Bewegungen der Nerven, ohne offenbare Urſache entſtehen, und da alle Verrichtungen des Körpers von den Nerven abhangen; alle Zufälle der Krankheiten von den Dünſten können hervorgebracht werden, und daß aus dieſem Grunde dieſe Zufälle unendlich nach den Aeſten der leidenden Nerven abweichen müſſen. Auch ſieht man daraus, warum die Dünſte bei einer Perſon anders, als bei andern Perſonen beſchaffen ſind; warum ſie ſich heut und Morgen gleich ſind. Ferner ſieht man, daß die Dünſte oder Mutterbeſchwerungen eine wirkliche Krankheit ſind,

der

der unbegreifliche Widerſpruch in den Zufällen für diejenigen, welche die thieriſche Einrichtung nicht kennen, hat gemacht, daß man ſie mehr für eine Wirkung der verdorbenen Einbildungskraft, als für eine wirkliche Krankheit angeſehen; man ſieht aber, daß dieſer Widerſpruch eine nothwendige Wirkung der Urſache der Dünſte ſei, und daß es eben ſo wenig in unſerer Gewalt ſtehe, keine Dünſte zu haben, ſo wenig es bei uns ſteht keine Zahnſchmerzen, oder keinen Fieberanfall haben zu wollen.

§. 492. Einige Beiſpiele werden dieſes noch mehr erläutern. Ein Brechmittel macht vorzüglich wegen dem Reize in die Magennerven Brechen, ein Reiz, der ein Zuſammenziehen dieſes Organs hervorbringt: Wenn in der Folge die Fehler der Nerven, woraus die Dünſte entſtehen, die Nerven des Magens mit eben der Heftigkeit als ein Brechmittel reizen ſollte, ſo müßte ein Brechen entſtehen, u. ſ. w.

§. 493. Die Ohnmachten ſind nicht der ſeltneſte Zufall in dieſer Krankheit; und ſie werden davon entſtehen, wenn das Subiekt dieſe Krankheit hat, und wenn man keine andere Urſache ausfindig machen kann.

Dieſe Ohnmachten ſind faſt niemals gefährlich und fordern keine andere Beihülfe, als

daß

daß man den Kranken auf das Bette legt, friſche Luft in das Zimmer läßt, ſtinkende Sachen, als Leder, Federn, Papier anzündet, und vor die Naſe hält.

§. 494. Oft entſtehen ſie, weil der Kranke zu lange nüchtern bleibt, weil er ein wenig zu viel gegeſſen, wenn er ſich in einem zu warmen Zimmer aufgehalten, wenn er in zu groſſer Geſellſchaft geweſen, wenn man wohlriechende Dinge gerochen, u. ſ. w. Iſt es möglich eine ſolche Urſache zu entdeken, ſo muß man ſie zu entfernen ſuchen.

Noch merke ich an, daß alle dieienigen, welche Nervenohnmachten haben, alle abführenden Mittel, das Aderlaſſen, abführende, mineraliſche Waſſer, kühlende, erſchlaffende Mittel, Salze, heiſſe Waſſer, warme Zimmer, langen Schlaf, eine ſizende Lebensart vermeiden müſſen. Stärkende Mittel, die nicht erhizen, eine thätige Lebensart, kalte Zimmer und Betten, friſche Morgenluft, Reiten, Zerſtreuungen, Mäßigkeit ſind die wahren Hülfsmittel, wider dieſes Uebel.

5. Ohnmachten von Leidenſchaften.

§. 495. Es ſind Beiſpiele vorhanden, daß Leute nach heftiger Freude geſtorben ſind, weit häufiger ereignet ſich aber dieß nach heftigem Zorne, Verdruſſe und Furcht.

§. 496.

§. 496. Heftiger Zorn und Verdruß tödten bisweilen den Menſchen plözlich; öfters bringen ſie aber Ohnmachten hervor. Vorzüglich ſiehet man nicht ſelten nach Verdruſſe eine Ohnmacht nach der andern entſtehen; die bisweilen verſchiedene Stunden anhalten. In einem ſolchen Zufalle läßt man ſie häufig an Weineßig riechen, läßt einige Taſſen warmes gelind ſtärkendes Getränke von Meliſſe oder Limonade, von Pomeranzen- oder Zitronenſchale trinken.

Sehr ſtärkend iſt in einem ſolchen Falle ein Koffeelöffel voll, von drei Theilen ſchmerzſtillenden Liquor und einem Theile Bernſteintinktur, mit einem Eßlöffel Waſſer vermiſcht und einige Taſſen von dem angegebenen Tranke nachgetrunken.

Keine Nahrungsmittel muß man unter dieſen Umſtänden reichen, den alsdenn ſind ſie ſehr ſchädlich, man muß blos einige Löffel Suppe oder etwas Zwiebak verſtatten.

§. 497. Bei einem zu heftigen Zorne fällt bisweilen die Maſchine in eine gänzliche Erſchlaffung, es folgt eine kleine, bisweilen aber auch eine heftige Ohnmacht darauf.

Es iſt hinreichend, wenn man den Kranken ruhig läßt, Weineßig vorhält, wenn er zu ſich gekommen, kann er viele Limonade von

Citronenſaft, Zuker und Waſſer trinken, und man giebt ihm ein Kliſtir von No. 5.

Obgleich Uebelkeiten, Neigungen zum Brechen, Bitterkeit im Munde zurükbleiben, ſo würden doch nach einem gegebenen Brechmittel die traurigſten Folgen entſtehen; No. 23. oder einige Gaben von No. 24. werden hier hinreichend ſein.

6. Ohnmachten, als Zufälle anderer Krankheiten.

§. 498. Ohnmachten nach andern Krankheiten ſind niemals von einer guten Vorbedeutung, weil ſie eine groſſe Schwäche anzeigen.

Im Anfange fauler Krankheiten geben ſie oft Unreinigkeiten in dem Magen an, und ſie vergehen nach Ausleerungen durch den Stuhlgang, oder durch das Brechen.

In bösartigen Fiebern geben ſie die ganze Bösartigkeit zu erkennen, und untergraben die Kräfte.

In beiden Fällen iſt der Weineßig, innerlich und äuſſerlich gebraucht, während dem Anfalle das beſte Mittel, nach der Zeit aber viel Citronenſaft mit Waſſer.

§. 499. Ohnmachten nach Krankheiten mit vielen Ausleerungen, werden wie diejenigen, die

die aus Schwäche entſtehen, gehoben, und man muß die Ausleerungen vermindern.

§. 500. Bei innerlichen Geſchwüren entſtehen häufige Ohnmachten. Weineßig belebet wiederum, doch ſtirbt man oft unter einem ſolchen Anfalle.

§. 501. Am Ende, oder bei ieder Verdoppelung iedes Anfalls in anhaltenden Fiebern, zeigt eine ſchwächere oder ſtärkere Ohnmacht, das Fieber ſei ſehr ſtark, und ſie iſt eine Wirkung der Erſchlaffung, welche auf eine ſtarke Spannung folgt. Ein oder zween Eßlöffel leichter weiſſer Wein, mit eben ſo viel Waſſer, ſind die beſten Hülfsmittel.

§. 502. Bei häufigen Ohnmachten muß man die Urſache zu entdeken und zu zerſtören ſuchen, weil ſie allezeit ſchwächen, einige Fieber ausgenommen, in welchen ſie die Kriſen ſcheinen zu entſcheiden.

Jede Ohnmacht läßt ein Uebelſein und eine Schwäche zurük, die Ausleerungen werden gehemmt, die Säfte ſtoken, es entſtehen Verſtopfungen, und wenn der Umlauf gänzlich gehemmt, oder ſehr geſchwächt wird, ſo entſtehen in dem Herzen und großen Blutgefäßen, oft unheilbare Polipen.

Ohnmachten bei Alten ohne Urſache ſind von keiner guten Vorbedeutung.

Von

Von dem Naſenbluten.

§. 503. Das Naſenbluten bei Entzündungsfiebern iſt gemeiniglich von guter Vorbedeutung, und eine heilſame Kriſis. Bei vollblütigen Perſonen, die ſich wohlbefinden nimmt es das überflüßige Blut weg; in beiden Fällen darf es nicht gehemmt werden.

Bisweilen ſtellt ſich eine Ohnmacht ein, wenn eine geringe Menge Blut weggegangen, wodurch das Bluten mit Beihülfe des Riechens an Weineßig gehemmt wird, zur andern Zeit kommen Blutſtürze über Blutſtürze, ohne daß das Naſenbluten aufhört; ia es ſtellen ſich konvulſiviſche Bewegungen und Irreeden ein, in welchem Falle man das Naſenbluten hemmen muß.

So lange der Puls noch voll iſt, die Wärme in dem ganzen Körper ſich gleich bleibt, das Geſicht und die Lippen roth ausſehen, hat man von dem Naſenbluten nichts zu befürchten, wenn es auch heftig ſein ſollte.

Fängt der Puls an zu zittern, ſehen die Lippen und das Geſicht blaß, klagt der Kranke über Uebelkeiten, ſo muß man das Bluten hemmen.

§. 504. Da die Heilmittel nicht augenbliklich wirken, iſt es iederzeit beſſer, zu frühe als zu ſpäte anzufangen. Die kräftigſten Mit-

tel ſind: 1) Legt man Binden um die Aerme, da, wo man ſie beim Aderlaſſen anzulegen pflegt, und um die Schenkel, wo man die Kniegürtel bindet, um das Blut zurükzu- halten.

2) Die Füſſe ſezt man in laues Waſſer bis an die Knie, um die Gefäße zu erſchlaffen.

Wenn das Bluten aufgehört, kann man die Binden etwas loker machen, oder eine ganz weg thun, die andern aber noch eine oder zween Stunden, ohne ſie zu berühren, ſizen laſſen; alle darf man nicht auf einmal aufmachen.

3) Alle halbe Stunden giebt man ſieben oder acht Grane Salpeter und einen halben Eßlöffel Weineßig in einem halben Glaſe Waſſer.

4) Man löſt ein Quentgen weiſſen Vitriol in zween Eßlöffeln Brunnenwaſſer auf, feuchtet damit eine Wieke von feiner Leinwand an, bringt ſie in die Naſe. Sollte dieſes Mittel nicht hinreichend ſein, ſo wird man ſeinen Endzwek ganz gewiß mit dem ſchmerzſtillenden Liquor, auf eben die Art gebraucht, erhalten. Im Falle der Noth kann man auch Weingeiſt oder Brandewein anwenden. Das Pulver No. 67. mit einer Wieke in die Naſe gebracht, oder durch einen Federkiel eingeblaſen, wirkt auch ſehr gut.

5) Iſt

5) Iſt das Bluten geſtillt, ſo läßt man den Kranken ruhig; die Wieke trennt ſich oft erſt nach einigen Tagen, und geht alsdenn fort.

§. 505. Das Aderlaſſen iſt unnüze; die ſchmerzſtillenden Mittel treiben das Blut mehr nach dem Kopfe, das Gießen des Waſſers in den Naken hat oft üble Folgen hervorgebracht. Dauert das Bluten lange, ſo kann man kaltes Waſſer oder Weineßig auf die Stirne ſchlagen; und von No. 2, oder 4. trinken laſſen.

§. 506. Perſonen, die öfters Naſenbluten haben, müſſen ſich nach der Vorſchrift von §. 534. halten, wenig Abends eſſen, hizige, geiſtreiche Dinge, warme Zimmer meiden, und den Kopf leicht bedeken.

Hat man lange Zeit Naſenbluten gehabt, und es hört auf, ſo muß man die Nahrungsmittel vermindern, von Zeit zu Zeit Ader laſſen, No. 24. und Abends öfters Salpeter brauchen.

Von Anfällen von Zukungen.

§. 507. Die Anfälle von der fallenden Sucht werden durch kein Mittel abgekürzt, deswegen muß man nur für die Sicherheit des Kranken wachen, ſorgen, daß er ſich nicht

heftig ſtößt. Zwiſchen die Zähne kann man etwas Leinewand ſchieben, um zu verhindern, daß die Zunge nicht darzwiſchen komme, und in einer ſtarken Zukung zerbiſſen werde.

Sollte der Anfall heftig, der Hals aufgeblaſen, das Geſicht roth ſein, daß man einen Schlagfluß befürchten müßte, ſo könnte man durch eine Aderläſſe von acht bis zehen Unzen dieß zu verhüten ſuchen.

Einige Gattungen von der fallenden Sucht ſind ganz unheilbar, andere können geheilt werden, ſie erfordern aber alle Sorgfalt der geſchikſten Aerzte. Wer mit einem einzigen Mittel dieſe Krankheit zu heilen verſpricht, iſt entweder ein Betrüger, oder ein Unwiſſender, denn ſie entſteht von ſehr verſchiedenen Urſachen.

§. 508. Anfälle einfacher, nicht epileptiſcher Zukungen dauren oft lang ununterbrochen einige Tage, ia ſelbſt einige Wochen. Unter dem Anfalle darf man nicht viel vornehmen, weil alsdenn die Nerven zu ſehr gereizt und geſpannt ſind, daß die beſten Mittel den Anfall eher vermehren als beſänftigen.

Wäſſerichte, leichtgewürzhafte Getränke, als von Meliſſe, Lindenblüten ſind am unſchuldigſten; ein Trank von Süßholz hat oft die beſten Dienſte geleiſtet.

An-

Anfälle von Erſtikungen.

§. 509. Die Erſtikungen, man nenne ſie wie man will, wenn ſie einer Perſon plözlich begegnen, deren Athemholen vorher leicht war, kommen faſt allezeit von einem Krampfe in den Nerven der Lungenbläslein, oder einer Stokung des Bluts in der Lunge, oder von einer Verſtopfung dieſes Theils ſelbſt von zähen, ſchleimichten Säften her.

Die Erſtikung vom Krampfe iſt nicht gefährlich, verſchwindet von ſich ſelbſt, oder wird wie die Ohnmachten §. 492. behandelt.

§. 510. Erſtikungen von Vollblütigkeit findet man bei ſtarken, robuſten, vollblütigen Perſonen, die viel und nahrhafte Speiſen genieſſen, ſtarke Weine und geiſtreiche Getränke trinken, ſich oft erhizen; wenn ſie ſich erhizt haben, der Puls voll geht und das Geſicht roth aus ſieht.

Hier muß man

1) Eine reichliche Aderläſſe auf dem Arme vornehmen, und ſie, wenn es nöthig iſt, wiederholen

2) Kliſtire verordnen.

3) Viel von No. 1. trinken laſſen, und zu ieder Kanne ein Quentchen Salpeter hinzuthun.

4) Läßt man beſtändig am Weineßig rie- chen.

§. 511. Die Erſtikungen ſchreiben ſich von einer Anhäufung zäher Säfte her, wenn man ſie bei Perſonen findet, die eine ganz entge- gen geſezte Lebensart führen, als bei kränk- lichen, ſchwächlichen, phlegmatiſchen, ſchleimrei- chen, trägen Perſonen, die einen Ekel ha- ben, ſich ſchlecht, oder mit fetten, zähen, un- ſchmakhaften Speiſen nähren, viel warme Getränke trinken, wenn ſich das Uebel bei reg- nichter Witterung einſtellt, wenn der Puls weich und kleine geht, das Geſicht blaß und eingefallen ausſieht.

Am kräftigſten wirken alsdenn 1) Der Trank No. 8. alle halbe Stunden eine halbe Taſſe gegeben 2) Das Getränke No. 12. häu- fig getrunken. 3) Groſſe Blaſenpflaſter auf die Waden gelegt.

War der Kranke vor dem Anfalle ſtark, hat der Puls noch Stärke, und ſcheint er et- was voll zu ſein, ſo iſt eine Aderläſſe von ſie- ben bis acht Unzen oft unumgänglich nöthig. Ein Kliſtir thut oft auch groſſe Dienſte.

Wenn der Kranke viel auswerfen kann, oder ſich bricht, wird er oft gar ſehr erleich- tert. No. 25, alle zwo Stunden eine Prieſe

davon

davon gegeben, mit einer Taſſe Tiſane No. 12, wirkt oft ſehr vortreflich.

Hat man nichts bei der Hand, ſo ſtößt man eine mittelmäßige Zwiebel in einem eiſernen, oder marmornen Mörſel, gießt darüber ein Glas kochenden Weineßig, drükt es stark aus, vermiſcht damit eben ſo viel Honig, und läßt alle halbe Stunden einen Eßlöffel voll davon nehmen.

Von den Folgen der Furcht.

§. 512. Die allgemeinen Wirkungen der Furcht ſind, daß alle kleine Gefäße zuſammengezogen werden, das Blut aber nach dem Innern zurükgetrieben wird; hierdurch wird der Schweiß gehemmt, es entſtehen Beklemmungen, Zittern, Herzklopfen; werden das Herz und die Lunge mit Blut überhäuft, ſo entſtehen Ohnmachten, unheilbare Krankheiten des Herzens, der Tod; oftmals Schlafſuchten, Irrereden, eine Art von wüthender Raſerei, wie ich oft bei Kindern bemerkt, wenn ſich die Gefäſſe des Hirns verſtopften, Konvulſionen, die fallende Sucht ſelbſt, die oft eine Folge von thörichten Scherzen iſt. Die Hälfte von nicht angebohrnen Epilepſien rührt davon her, und man ſollte Kinder niemals furchtſam machen.

Wenn ſich die verſezte Materie der Ausdünſtung auf die Därmer wirft, ſo entſtehen daraus langwierige und ſehr hartnäkige Durchfälle.

§. 513. Den in Unordnung gerathnen Kreislauf muß man wiederum in Ordnung bringen, die Ausdünſtung herſtellen, und die Nerven beruhigen.

Gewöhnlich giebt man ſolchen Perſonen kaltes Waſſer, iſt aber die Furcht beträchtlich, ſo können daraus üble Folgen entſtehen.

Die Kranken muß man an einen ruhigen Ort bringen, nur wenige und bekannte Perſonen um ſie laſſen, man giebt ihnen einige Taſſen Meliſſen- oder Lindenblütenthee, läßt die Füße in laues Waſſer ſezen, worinnen ſie eine Stunde bleiben, wenn es möglich, reibt man die Schläfe von Zeit zu Zeit. Hat ſich die Ruhe ein wenig wiederum eingeſtellt, iſt die ganze Haut warm geworden, ſo ſucht man ſie in Schlaf und Schweiß zu bringen; in dieſer Abſicht giebt man ihnen einige Löffel Wein, läßt ſie ins Bette legen, und von obigem Getränke trinken, oder man giebt von No. 44. oder eine Priſe Theriak.

§. 514. Oft ſcheinen Kinder anfangs nicht ſehr erſchroken zu ſein, während dem Schlafe aber erneuert ſich nur deſto ſtärker die

Furcht

Furcht; alsdenn muß man die angegebenen Mittel einige Abende hintereinander brauchen, ehe man ſie zu Bette legt.

Zuweilen kömmt die Furcht beim Eintritte der Nacht wieder, und verſezt ſie täglich in einen heftigen Zuſtand; hier muß man eben die Mittel brauchen, und machen, daß ſie vor dem Rükfalle anfangen zu ſchlafen.

Auf eben die Art habe ich die traurigen Folgen der Furcht bei Weibern in dem Wochenbette verhütet, bei welchen oft betrübte und traurige Wirkungen daraus entſtehen.

Wenn die Beklemmung heftig, iſt man bisweilen genöthiget auf dem Arme zur Ader zu laſſen. Man muß die Kranken ſanft aber anhaltend bewegen laſſen.

Alle heftige Mittel machen Krankheiten von der Furcht unheilbar; häufig entſteht daraus eine Verſtopfung der Leber und die Gelbſucht.

Zufälle von den Dünſten der Kohlen und des Weins.

§. 515. Die Zufälle von Kohlendünſten finden ſtatt, wenn man brennende Kohlen in einem verſchloſſenen Zimmer ſtehen läßt, welches eine wahre Vergiftung iſt. Das ſchwefլichte Oel entwikelt ſich beim Verbrennen, und

man bekömmt davon einen ſchweren Kopf, Schwindel, Uebelkeiten, eine Schwäche, und eine beſondere Betäubung, Irrereden, Konvulſionen, Zittern, ſie ſind ſich ſelbſt nicht bewußt, und haben nicht das Vermögen die Stube zu verlaſſen, und ſterben plözlich.

Dieſe Dämpfe ſind betäubend und tödten, indem ſie Schlafſuchten oder Schlagflüſſe hervorbringen, womit aber doch Konvulſionen verbunden ſind, wie man aus dem verſchloßnen Munde, und dem Zuſammenſchnüren der Kinnladen wahrnimmt.

§. 516. Perſonen, welche die Gefahr merken, und ſich bei Zeiten wegbegeben, bekommen in freier Luft Erleichterung, oder Eßig mit Waſſer, oder Limonade warm getrunken, werden ziemlich geſchwind Hülfe verſchaffen.

Sind Empfindungen und Verſtand weggefallen, ſpürt man kaum noch den Puls, ſo muß man

1. den Kranken in die friſche, freie Luft bringen.

2. Man hält ihnen flüchtiges Salmoniakſalz, engliſches Salz vor, um ſie zu ſich zu bringen, und umgiebt ſie ganz mit Weineſſigdämpfen.

3. Auf dem Arme öfnet man eine Ader, noch beſſer aber iſt es, die Oefnung der groſſen Halsader.

4. Die Beine ſezt man in laues Waſſer, und reibt ſie.

5. Man giebt ihnen viel Limonade oder Waſſer, und Weineßig mit Salpeter zu trinken.

6. Verordnet man reizende Kliſtire.

Wegen den gegenwärtigen Krämpfen haben der ſchmerzſtillende Liquor des Hofmanns, auch ſelbſt Opium gute Dienſte geleiſtet. Brechmittel ſind ſchädlich, und die Neigungen zum Brechen ſchreiben ſich von dem Druke im Gehirne her.

§. 517. Die Beker werfen oft eine groſſe Menge Kohlen in ihre Keller, die Dämpfe davon ergreifen ſie augenbliklich, wenn ſie hineingehen, ſie fallen ohne Empfindung darnieder und ſterben, wenn ſie nicht gleich Hülfe bekommen.

Ein ſicheres Mittel zur Vermeidung dieſer Zufälle iſt, wenn man vorher, ehe man in den Keller geht, angezündetes Stroh oder Papier hineinwirft; brennt es völlig aus, ſo hat man nichts zu befürchten, verlöſcht es aber, ſo iſt Gefahr zu beſorgen. Alsdenn

muß

muß man das Luftloch öfnen, ein Bund Stroh vor der Thür anzünden, der die äuſſere Luft mit Gewalt an ſich zieht; man verſucht von neuem, ob das Papier fortbrennt, ſonſt wird das Strohfeuer wiederum erneuert.

§. 518. Kohlen, welche bei ofnen Feuer ſind gebrannt worden, bringen nicht ſo viele Gefahr, als die eigentlichen Brennkohlen, doch führen ſie auch noch ſchädliche Dämpfe bei ſich. Salz auf brennende Kohlen geſtreuet, oder ein Eiſen hineingelegt, ziehen zwar einen Theil des betäubenden und tödtlichen Schwefels an ſich, vermindern aber keineswegs alle Gefahr.

§. 519. Wenn die gefährlichſten Zufälle vorüber, und nur noch Schwäche, Betäubung, Ekel zurükgeblieben, ſo iſt nichts beſſer als Limonade mit dem vierten Theil Wein, wovon man häufig eine halbe Taſſe mit etwas Brod nehmen läßt.

§. 520. Dünſte vom Weine, Biere, Aepfel- oder Birnmoſte, u. ſ. w. haben giftige Theile bei ſich, die wie der Kohlendampf tödten, und es iſt allemal gefährlich, in einen Keller zu gehen, worinnen ſich gährender Wein befindet, wenn er einige Stunden verſchloſſen geweſen.

Sind

Sind Perſonen in einem ſolchen Keller todt niedergefallen, ſo muß man zuförderſt die Luft reinigen, indem man die angegebenen Mittel braucht, oder einige Flintenſchüſſe in den Keller thun, alsdenn es mit Vorſicht wagen hineinzugehen.

Wenn dergleichen Unglükliche heraus ſind gebracht worden, behandelt man ſie wie ſolche, die von Kohlendämpfen ſind erſtikt worden, und man muß den Muth nicht ſogleich ſinken laſſen.

§. 521. Oefnet man unterirrdiſche, lange Zeit verſchloſſene Gewölber, reiniget man tiefe Brunnen, ſo muß man wegen den ſchädlichen Dünſten gleiche Vorſicht anwenden, ſie mit Schwefel und Salpeter, oder mit Schießpulver reinigen.

§. 522. Lampen- oder Lichtrauch, beſonders beim Auslöſchen, wirken wie andere Dünſte, aber nicht ſo ſtark, und ſo ſchnelle; doch hat man Beiſpiele, daß Perſonen von Lampen mit brennenden Nußoel ſind getödtet worden, die in einer verſchloßnen Kammer ausgelöſcht waren worden. Dieſe leztern Dämpfe ſchaden auch noch wegen dem Fette, das mit der Luft in die Lunge gebracht wird, und das Athemholen verhindert. Perſonen von einer zarten Bruſt bekommen an einem Orte,

wo

wo viele Lichter brennen, ſogleich Beklemmungen.

Hier werden die bereits angegebenen Hůlfsmittel gebraucht, und beſonders iſt der Eßigdampf ſehr nůzlich.

Von den Giften.

§. 523. Auf dem Lande richtet vorzůglich der Arſenik, und einige andere giftige Pflanzen Schaden an, weswegen ſie unſere Aufmerkſamkeit vorzůglich verdienen.

§. 524. Wegen der auſſerordentlichen freſſenden Schårfe tôdtet der Arſenik, bringt eine erſtaunliche Entzůndung, eine brennende Hize, grauſame Schmerzen in dem Munde, dem Halſe, dem Magen, den Dårmern, heftiges und oft blutiges Brechen, blutige Stuhlgånge, Konvulſionen, Ohnmachten, u. ſ. w. hervor.

Das håufige Milchtrinken, oder in Ermangelung derſelben, vieles Waſſer trinken, ſind die kråftigſten Hůlfsmittel, nur eine groſſe Menge flůßiges Getrånke kann retten. Muthmaßt man gleich anfangs die Urſache, ſo kann man, wenn man vorher geſchwind viel laues Waſſer getrunken, das Brechen mit Oel, oder geſchmolzner Butter, oder mit dem Kizeln einer Feder in dem Halſe befördern.

dern. Hat das Gift bereits den Hals entzündet, ſo darf man nicht hoffen, daß es durch das Brechen werde ausgeworfen werden. Erweichende Getränke von Habermehl, Grüze, Althee, Butter, Oel, ſind gleichfalls ſehr zuträglich.

Wenn ſich die Schmerzen in den Därmern weiter ausbreiten, muß man die Milchkliſtire vermehren. Hat der Kranke einen harten Puls, ſo iſt eine Aderläſſe ſehr zuträglich.

Lange Zeit bleibt man, wenn man der erſten Wuth entgangen, auch wohl die ganze Lebenszeit hindurch in einem ſchwächlichen Zuſtande, welchem Zufalle man entgeht, wenn man lange von Milch und friſchen Eiern, ohne ſie vorher zu kochen, in Milch gerührt, lebt.

§. 525. Unter die giftigen Pflanzen, welche am meiſten ſchaden, zähle ich einige Gattungen des Schierlings, ſowohl das Kraut, als auch die Wurzel, die Früchte des Nachtſchattens, oder der Tollbeeren (bella donna), welche die Kinder für Kirſchen eſſen, die Schwämme, die Saamenkörner der Stechäpfel (datura), u. ſ. w.

Alle Gifte dieſer Klaſſe tödten mehr wegen ihren betäubenden, als ſcharfen Theilen; der

der Schwindel, die Ohnmachten, die Neigungen zum Brechen, das Brechen ſelbſt, ſind die erſten Zufälle, welche davon entſtehen.

Man muß alsbald viel laues Waſſer, mit ein wenig Zuker oder Salz, trinken laſſen, und mit No. 34. oder 35. ein Brechen hervorbringen, oder wenn man dieſe Mittel nicht bei der Hand hat, nimmt man einen Koffeelöffel voll geſtoſſene Rettigkerner ein, und reizt den Schlund mit einer Feder oder mit den Fingern.

Nach dem Brechen läßt man viel Honig- oder Zukerwaſſer forttrinken, und verſezt es mit einer groſſen Menge Weineßig, der das wahre Specifikum für dieſe Gifte iſt, und den Darmkanal reiniget man durch Kliſtire.

§. 526. Hätte man aus Unvorſichtigkeit, Nachläßigkeit, Unwiſſenheit, oder übler Abſicht zu viel Opium, oder von einer Miſchung deſſelben genommen, ſo müßte man ſogleich den Kranken ſo behandeln, als wenn er einen Blutſchlag (apoplexie ſanguine), bekommen, er muß viel Weineßig einathmen, und viel davon, mit Waſſer vermiſcht, trinken.

Von heftigen Schmerzen.

§. 527. Hier rede ich nur von ſolchen heftigen Schmerzen, wovon geſunde Perſonen

plöz-

plötzlich angegriffen werden, ſie mögen nun in einem Theile befindlich ſein, welcher es will, ohne daß ſie deſſen Natur oder die Urſache davon angeben können, alsdenn kann man, bis man Rath eingeholt hat,

1. eine Ader öffnen, auch wohl dieſe Operation wiederholen, wenn er nicht ſchwach geworden, weil dadurch die Spannung und Heftigkeit der Schmerzen vermindert werden.

2. Trinkt man häufig von No. 2. oder 4, oder laues Waſſer mit dem vierten oder fünften Theil Milch.

3. Auf den ſchmerzhaften und die benachbarten Theile legt man erweichende Umſchläge, oder die Bähungen No. 9.

4. Läßt man viele, erweichende Kliſtire ſezen.

5. Braucht man ein laues Bad.

6. Wenn nach dieſen gebrauchten Hülfsmitteln der Schmerz noch heftig, der Puls aber nicht voll, noch hart ſein ſollte, giebt man zwei Loth weiſſen Mohnſaamenſirup, oder ſechzehn Tropfen von Sydenhams ſchmerzſtillender Tinktur, oder man läßt drei oder vier Mohnköpfe, welche ohne Blätter mit ihren Saamenkörnern getroknet worden ſind, in einem Nöſel ſiedenden Waſſer kochen, und giebt dieß als Thee zu trinken.

§. 528. Perſonen, die häufige Schmerzen, beſonders an dem Kopfe haben, müſſen dem Weine entſagen, wodurch ſie bisweilen alleine geheilt werden. Oft betrügt man ſich, wenn man glaubt, er ſei für Perſonen, die einen ſchwachen Magen haben, nöthig.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Von den Vorbauungsmitteln.

1. Von dem Aderlaſſen.

§. 529. Das Aderlaſſen iſt nur in vier Fällen nöthig.

1. Wenn man vollblütig iſt. 2. Wenn eine Entzündung zugegen. 3. Wenn in dem Körper eine Urſache vorhanden, oder auf dem Wege iſt, die im kurzen eine Entzündung, oder einen andern Zufall hervorbringen könnte, wenn man die Gefäße durch das Aderlaſſen nicht verſchlaffte. Deswegen läßt man nach Wunden, Quetſchungen zur Ader; ferner bei Schwangern, wenn ſie einen heftigen Huſten haben, und in verſchiedenen andern Fällen aus Vorſicht. 4. Bisweilen um einen heftigen Schmerz zu mildern, wenn er auch nicht aus Vollblütigkeit, oder von einem entzündeten Blute entſtanden wäre, den

man

man aber durch das Aderlaſſen vermindert, um Zeit zu gewinnen, die Urſache durch andere Hülfsmittel zu zerſtören. Die beiden leztern Gründe können aber leicht unter die beiden erſten Urſachen gebracht werden, deswegen muß man blos wegen Vollblütigkeit, und einem entzündeten Blute zur Ader laſſen.

§. 530. Die Kennzeichen eines entzündeten Bluts habe ich bei der Entzündung bereits angegeben; die Kennzeichen der Vollblütigkeit aber ſind: 1. die geführte Lebensart. Wenn man nahrhafte Speiſen, und beſonders viel Fleiſch ißt, nährende Weine trinkt, zu gleicher Zeit gut verdauet, ſich wenig bewegt, viel ſchläft, keine häufige Ausleerung hat, ſo kann man glauben, man ſei vollblütig. 2. Das Auſſenbleiben von Blutflüſſen, woran man gewöhnt iſt. 3. Ein voller, ſtarker Puls, aufgelaufene Blutadern bei einem Subiect, das weder erhizt, noch mager iſt. 4. Ein rothes Ausſehen. 5. Eine auſſerordentliche Schwere; ein tiefer, längerer, unruhiger Schlaf, als gewöhnlich; eine ungewöhnliche Ermüdung nach der Bewegung oder Arbeit; eine Beklemmung beim Gehen. 6. Herzpochen, das bisweilen mit einer gänzlichen Entkräftung, ia ſelbſt bisweilen mit einer leichten Ohnmacht verbunden iſt, wenn man ſich in einem warmen Orte befindet, oder

ſtark bewegt hat. 7. Schwindel, beſonders wenn man ſich bükt, und den Kopf in die Höhe ſchnell hebt, und nach dem Schlafe. 8. Häufige, ſonſt ungewöhnliche Kopfſchmerzen, welche nicht von der Unverdaulichkeit herkommen. 9. Eine Hize in dem ganzen Körper. 10. Ein gewiſſes, allgemeines Juken, ſo bald man warm iſt. 11. Häufige Hämorrhagien, die erleichtern.

Ein einziger Zufall darf aber nicht entſcheiden, ſondern es müſſen mehrere zuſammenkommen, und man muß ſicher ſein, daß ſie nicht von einer der Vollblütigkeit ganz entgegen geſezten Urſache herkommen. Iſt man völlig überzeugt, ſo kann man, in welchem Theile man will, eine Ader mit vielem Nuzen öfnen.

§. 531. Unter folgenden Umſtänden iſt das Aderlaſſen nicht erlaubt, man müßte denn ganz beſondere und dringende Urſachen darzu haben. 1. In einem hohen Alter, und in der zarten Kindheit. 2. Wenn eine Perſon ſchwach von Natur, oder durch eine Krankheit, oder Zufall iſt geſchwächt worden. 3. Wenn der Puls klein, weich, ſchwach, nachlaſſend, und die Haut blaß iſt. 4. Wenn die äuſſerſten Gliedmaſſen des Körpers oft ſchwach, weich und geſchwollen ſind. 5. Wenn man ſeit langer Zeit wenig oder gar keine

nahr-

nahrhaften Speiſen genießt, und viele Ausleerungen hat. 6. Wenn der Magen ſeit langer Zeit leidet, die Verdauung ſchlecht iſt. 7. Wenn man ſtarke Blutflüſſe, Durchfälle, Schweiße, einen vermehrten Abgang des Urins gehabt, oder eine Kriſis durch ſolche Wege von einer Krankheit geſchehen. 8. Wenn man eine langwierige Krankheit, Verſtopfungen hat, welche die Erzeugung des Bluts verhindern. 9. Wenn man durch eine Urſache entkräftet iſt. 10. Wenn das Blut aufgelöſt, und blaß ausſieht.

§. 532. In dieſen und einigen, nicht ſo oft vorkommenden Fällen, ſtürzt eine einzige Aderläſſe in einen ganz unheilbaren Zuſtand, und das angerichtete Unheil kann nicht wiederum erſezt werden.

Unter allen Umſtänden, wenn der Menſch auch noch ſo ſtark iſt, ſchadet das Aderlaſſen, wenn es nicht nöthig iſt. Wiederholtes Aderlaſſen ſchwächt, entkräftet, macht vor der Zeit alt; es vermindert die Stärke des Kreislaufs, und macht aus dieſem Grunde erſt fett, alsdenn aber ſchwächt es, zerſtört die Verdauung, und ſtürzt endlich in die Waſſerſucht. Es bringt die Ausdünſtung in Unordnung, und machet zum Flüſſen geneigt; das ganze Nervenſiſtem leidet, des-

wegen entſtehen Dünſte, Hipochondrie, und alle mögliche Nervenkrankheiten.

Ich wiederhole es noch einmal, man muß niemals zum Scherze zur Ader laſſen, ob man gleich ſagt, nach einigen Tagen ſei dieß Blut ſchon wiederum erſezt. Es iſt wahr, nach einigen Tagen wiegt man ſchwerer, dieß iſt aber vielmehr ein Beweis, daß die natürlichen Ausleerungen nicht ſo gut geſchehen, und in dem Körper Säfte zurükbleiben, die ausgeführt werden ſollten. Man hat zwar die Menge Blut, und noch mehr, es iſt aber nicht ſo gut ausgearbeitet, hätte man nach dem Aderlaſſen eine gröſſere Menge gut bearbeitetes Blut, ſo könnte man darthun, daß einige Aderläſſe einen robuſten Menſchen nothwendig in eine Entzündungskrankheit ſtürzen müßten.

§. 533. Wenn man aus Vorſicht zur Ader läßt, nimmt man bei einer erwachſenen Perſon zehn Unzen Blut weg.

§. 534. Perſonen, welche zuviel Blut erzeugen, müſſen alle §. 530. No. 1. angegebene Urſachen vermeiden, und wenn ſie eine anfangende Vollblütigkeit ſpüren, ſehr mäßig von Hülſenfrüchten, Waſſer und Brod leben; Fußbäder, und Abends und Morgens das Pulver No. 20. brauchen, die Tiſane

No.

No. 1. trinken, wenig ſchlafen, ſich viel bewegen. Bei ſolchen Vorſichten können ſie des Aderlaſſens überhoben ſein, oder wenn es ia geſchehen muß, die Wirkung davon vermehren oder verlängern. Durch eben dieſe Mittel kann man die Gefahr abwenden, wenn man das Aderlaſſen unterlaſſen wollte, wenn man doch lange Zeit daran gewöhnt wäre.

§. 535. Mit Entſezen muß man hören, daß einige Perſonen zehen, zwanzig, ia vierzigmal binnen zweenen Tagen zur Ader gelaſſen haben, und über die Unwiſſenheit des Arztes oder Wundarztes erſtaunen. Iſt der Kranke davon gekommen, ſo muß man über die Hülfsquellen der Natur erſtaunen, die unter ſo vielen mörderiſchen Schlägen nicht untergelegen.

§. 536. Der gemeine Mann glaubt, die erſte Aderläſſe rette das Leben, man darf aber nur Achtung geben, was täglich geſchieht, ſo wird man finden, daß Menſchen nach der erſten Aderläſſe häufig ſterben. Wäre dieſer Saz war, ſo dürfte niemand an der erſten Krankheit ſterben, welches doch täglich geſchieht. Dieſes Vorurtheil macht, daß man das nöthige Blutlaſſen bis zur groſſen Gefahr verſchieben will, und man wartet damit ſo lange, bis das Uebel heftig wird, in der Hofnung, es bis zu einer andern Ge-

legenheit zu erſparen, wenn man es iezt überhoben ſein könnte. Unterdeſſen nimmt das Uebel zu, man läßt zur Ader, aber zu ſpät, und der Kranke ſtirbt.

Von dem Abführen.

§. 537. Folgende Kennzeichen geben zu erkennen, daß das Abführen nöthig ſei. 1. Ein übler Geſchmak im Munde Morgens, beſonders ein bitterer, eine unreine Zunge und Zähne; unangenehmes Aufſtoſſen, Winde, Blähungen. 2. Mangel des Appetits ohne Fieber, der nach und nach zunimmt, in Ekel ausartet, und bisweilen ſchmekt dasienige ſchlecht, was man ißt. 3. Morgens Neigungen zum Brechen, auch ſelbſt den ganzen übrigen Tag hindurch, nur muß ſie nicht von einer Schwangerſchaft, oder einer andern Krankheit herkommen, in welcher das Abführen ſchädlich wäre. 4. Das Wegbrechen einer bittern, verdorbenen Materie. 5. Eine Schwere in dem Magen, der Gegend der Nieren und den Knien. 6. Mangel der Kräfte, der mit Unruhe, Traurigkeit, Verdrießlichkeit bisweilen verbunden iſt. 7. Magenſchmerz, oft Kopfſchmerz oder Schwindel, bisweilen Schläfrichkeit, die nach dem Eſſen zunimmt. 8. Koliken, unregelmäßige Stuhlgänge, die bisweilen einige Tage hindurch

durch zu häufig und flüßig ſind, worauf als-denn eine hartnäkige Verſtopfung folgt. 9. Ein wenig regelmäßiger, und wenig ſtar-ker Puls, der bisweilen ausſezt.

§. 538. Ein oder mehrere Kennzeichen ma-chen das Abführen nothwendig, nur muß keine entſchiedene Krankheit zugegen ſein, denn von dem Abführen in dieſen Fällen, rede ich keineswegs. Der üble Geſchmak, das be-ſtändige Aufſtoſſen, häufige Neigungen zum Brechen, Brechen ſelbſt, Niedergeſchlagen-heit, erfordern ein Brechmittel, die andern Fälle aber, beſonders der Nierenſchmerz, Ko-liken, und die Schwere in den Knien, ein Purgiermittel.

§. 539. Beide Mittel muß man nicht ge-ben, wenn 1. die Krankheiten von Schwä-che oder Entkräftung herkommen. 2. Wenn eine allgemeine Austroknung, eine groſſe Er-hizung, Entzündung, ein ſtarkes Fieber zu-gegen ſind. 3. Wenn die Natur eine ande-re heilſame Ausleerung vor hat; während kri-tiſchen Schweißen, der Reinigung, einem podagriſchen Anfalle, führt man nicht ab. 4. In hartnäkigen Verſtopfungen, die Ab-führungsmittel nicht heben, ſondern es vermeh-ren. 5. Wenn die Nerven auſſerordentlich geſchwächt ſind.

§. 540. Nicht Brechen, aber abführen kann man. 1. Bei der Vollblütigkeit, weil ſonſt das Blut nach dem Kopfe und der Bruſt hingetrieben werden, und Gefäße reiſſen könnten, wie es oft geſchieht. 2. Bei Naſenbluten, Blutſpeien, Blutflüſſen der Weiber und Schwangern, bei Brüchen.

§. 541. Bei übermäßigen Ausleerungen von zu ſcharfen Brech- oder Purgirmitteln, muß man dieſe Unglükſeeligen ſo behandeln, als wenn ſie Gifte bekommen, das iſt, man muß laues Waſſer, Milch, Oel, Gerſtentrank, Mandelmilch, erweichende Kliſtire von Milch, und dem Gelben vom Eie, verordnen, eine ſtarke Aderläſſe vornehmen, wenn die Schmerzen heftig, und der Puls fieberhaft und ſtark ſein ſollte.

Hat man viele verdünnende Getränke nehmen laſſen, ſo verordnet man die §. 527. vorgeſchlagenen beruhigenden Mittel. Flanelle in warmes Waſſer eingetaucht, worinnen man Theriak aufgelößt hat, und aufgelegt, ſind gleichfalls ſehr nüzlich. Theriak von der Gröſſe eines Muſcatennuſſes, kann man gleichfalls bei heftigen Stuhlgängen, ohne viele Hize und Fieber, mit dem Kliſtire vermiſchen.

Iſt das Brechen ohne Durchfall heftig, ſo vermehrt man die Menge der erweichenden Kli-

Kliſtire mit Oele, aber ohne dem Gelben des Eies, und braucht laue Bäder.

§. 542. Wiederholtes Aderlaſſen ſchadet der Verdauung, die Gedärme werden ſchlaff, es entſtehen häufige Koliken; der Körper wird nicht genährt, die Ausdünſtung geräth in Unordnung, es entſtehen Flüſſe, Nervenkrankheiten, eine allgemeine Schwäche, und man wird vor der Zeit alt.

Durch abführende Mittel, die man Kindern zur Unzeit giebt, verhindert man, daß ſie nicht alle ihre Kräfte bekommen; oft verhindern ſie das Wachsthum, verderben die Zähne, ſtürzen junge Mädchen in die Bleichſucht, und wenn ſie bereits zugegen, machen ſie dieſelbe hartnäkig.

Es iſt ein allgemeines Vorurtheil, daß man abführen müſſe, wenn man keinen Appetit hat; aber die mehrſten Urſachen, welche den Appetit zerſtören, können nicht durch abführende Mittel gehoben werden, ja die mehrſten werden dadurch vermehrt.

Perſonen, die in dem Magen vielen Schleim erzeugen, glauben durch abführende Mittel geheilt zu werden, in der That ſpüren ſie auch anfangs Erleichterung davon, die aber nur vorübergehend und betrügeriſch iſt. Dieſer Schleim entſteht aus der Schwä-

che

che des Magens, welche die abführenden Mittel vermehren; ob ſie nun gleich einen Theil des gegenwärtigen Schleims wegnehmen, ſo haben ſie doch nach einigen Tagen eine gröſſere Menge, als vorher; ia wenn man dieſe Mittel oft wiederholt, wird das Uebel unheilbar. Entgegengeſezte Mittel bringen einen ſolchen Schleim weg.

§. 543. Magenſtärkende Mittel, mit Brandewein oder Weingeiſt zubereitet, ſind allemal ſchädlich, ob ſie gleich anfangs in einigen Magenübeln Erleichterung verſchaffen. Sie zerſtören wirklich nach und nach dieſes Organ, und wer ſich an ſolche Getränke gewöhnt, wie zum Beiſpiele groſſe Säufer, verliert alle Verdauungskräfte, fällt in Schleichkrankheiten, und ſtirbt an der Waſſerſucht.

§. 544. Oft kann man auch die Brech- und Purgirmittel ſelbſt alsdenn entbehren, wenn ſie nöthig zu ſein ſcheinen, indem man täglich eine Mahlzeit abbricht; keine ſehr nährenden, beſonders aber fette Speiſen genießt, indem man viel friſches Waſſer trinkt, und ſich mehr als gewöhnlich bewegt.

§. 545. Die beſten Brechmittel ſind No. 34. und 35. Das Pulver No. 19. iſt ein gutes abführendes Mittel, wenn kein Fieber zugegen.

Die

Die angegebenen Doſen ſind für eine erwachſene Perſon hinreichend; doch giebt es bisweilen Perſonen, welchen man ein Drittel oder Viertel mehr geben muß, wenn ſie alsdenn noch nicht operiren, ſo darf man die Doſen ia nicht verdoppeln, oder dreifach geben, denn ſie würden vielleicht doch nicht abführen, und könnten den Kranken tödten. In ſolchen Fällen giebt man mit Honig verſüßte Molken, oder laues Waſſer, und in iede Kanne davon thut man eine Unze, oder anderthalb Unzen Küchenſalz, und trinkt daſſelbe nach und nach, indem man ſich bewegt.

Bewohner der Gebirge, die faſt nur von Milch leben, haben faſt unempfindſame Fibern, daß man beim Abführen ihnen ſo groſſe Doſen geben muß, die Bewohner auf dem platten Lande tödten würden. In den Walliſergebirgen ſind Leute, die vier und zwanzig Grane von dem Brechſpießglaſe vertragen, da ein bis zween Grane andere Perſonen zu tödten hinreichend ſind.

§. 546. Bei dringenden Krankheiten führt man zu ieder Zeit und zu ieder Stunde ab, ſteht es aber in unſerer Wahl, ſo vermeidet man die ärgſte Hize und Kälte, und führt Morgens ab, damit die Mittel den Magen leer, und keine Hinderniß finden. Nimmt man auf den Mond und die Sterne Rükſicht,

ſo

ſo iſt es lächerlich, und es geſchieht ohne Grund. Der gemeine Mann will in den Hundstagen keine Mittel brauchen; geſchieht dieß wegen der Wärme, ſo iſt ein Grund vorhanden; aber ſo thut man dieß wegen einem aſtrologiſchen Vorurtheile, welches um ſo viel mehr lächerlich iſt, da die Hundstage von den wahren ſechs und dreißig Tagen entfernt ſind. Ueberhaupt muß man erſtaunen, wenn in unſern aufgeklärten Tagen der Kalender noch einen Einfluß auf den Gebrauch der Arzneimittel hat.

§. 547. Will man abführen oder Brechen, ſo muß man wenigſtens vier und zwanzig Stunden vorher wenig Speiſen genieſſen, und einige Gläſer laues Waſſer, oder einen Kräuterthee trinken.

Hat man ein Brechmittel genommen, ſo muß man erſt alsdenn zu trinken anfangen, wenn es wirken will, alsdenn muß man eine groſſe Menge laues Waſſer, oder einen leichten Kamillenthee trinken. Fleiſchbrühe iſt nicht ſo zuträglich.

§. 548. Weil der Magen allemal leidet nach genommenen ſolchen Mitteln, ſo muß man ihn iederzeit einige Tage ſchonen, ſowohl in Anſehung der Menge, als auch der Eigenſchaften der Speiſen.

§. 549.

§. 549. Ich gedenke hier nicht einiger anderer Hülfsmittel, die man zur Vorſicht braucht, als da ſind Brühen, Molken, Brunnen, ich erinnere nur, daß man bei dem Gebrauche derſelben eine ſchikliche Lebensordnung beobachten müſſe. Man nimmt gewöhnlich Molken, um ſich abzukühlen, und doch ißt man zu der Zeit keine Gartenfrüchte, Obſt, Salat, man genießt nur Fleiſch, Zugemüße in Fleiſchbrühe, Eier, trinkt ſtarke Weine, was man alſo durch die kühlenden Molken ausrichten will, verdirbt man wiederum durch die hizigen Nahrungsmittel.

Man will ſich mit Brühen abkühlen, und kocht Krebſe darinnen, die ſtark erhizen, oder hizige Kreſſe. Zum Glük verbeſſert oft ein Irrthum den andern, und dieſe Brühen, welche nicht kühlen, thun viel Gutes, weil die Urſache der Zufälle keine kühlende Mittel verlangte, wie man geglaubt hatte.

§. 550. Das beſte, und für iederman am angemeſſenſte Vorbauungsmittel iſt, wenn man alle Ausſchweifungen, beſonders im Eſſen und Trinken, meidet. Wir ſollten blos aus Hunger eſſen. Ein mäßiger Menſch iſt zu allen Arbeiten fähig, ia ſogar zu übertriebenen, worzu unmäßige Perſonen unfähig ſind; blos die Mäßigkeit hebt faſt unheilbare

re Krankheiten, und ſtellt die ganz zu Grunde gerichtete Geſundheit wiederum her.

Drei und dreißigſtes Kapitel.

Von den langwierigen Krankheiten.

§. 551. Ich rede hier von dieſen Krankheiten, um eine Anleitung geben zu können, wie man in gewiſſen Fällen die Entſtehung derſelben verhüten, in andern aber den Fortgang hemmen, und die Zufälle vermindern könne.

§. 552. Sie entſtehen von verſchiedenen Urſachen, und einerlei Urſache bringt oft verſchiedene Krankheiten hervor, ie nachdem dieſer oder iener Theil leidet. Es giebt keinen Theil, in welchem man nicht Steine gefunden hätte, oder der nicht krebsartig geweſen wäre; aber der Stein und der Krebs bringen ganz verſchiedene Zufälle in der Lunge, der Leber, den Nieren hervor.

§. 553. Einige Perſonen werden ſchwächlich gebohren, und haben eine ſehr zarte Leibesbeſchaffenheit, welche ſie die ganze Zeit ihres Lebens hindurch behalten; ſie haben

keine Kräfte, ſind niemals vollkommen geſund, weil, wegen ihrer auſſerordentlichen Reizbarkeit, alle Eindrüke, die geringſten Urſachen ihre Geſundheit in Unordnung bringen. Der kleinſte Fehler in der Menge, oder den Eigenſchaften der Nahrungsmittel, die Veränderung der Witterung, etwas ſtarke Anſtrengung, ein geſtörter Schlaf, die geringſte Gemüthsbewegung, bringen ſogleich eine ſtarke Veränderung in ihrer Geſundheit hervor, und ob ſie gleich keine entſchiedene Krankheit haben, ſo befinden ſie ſich doch niemals wohl.

§. 554. Hat man in der erſten Jugend nicht darauf geſehen, ſchwächliche Kinder ſtark zu machen, ſo hält es ſehr ſchwer, ia es iſt wohl gar unmöglich, eine erträgliche Geſundheit zu verſchaffen. Der nüzlichſte Rath für ſolche Perſonen iſt alsdenn, daß ſie nicht von Arzneien ihre Geſundheit erwarten. Die Schwäche öfnet allen Unpäßlichkeiten die Thüre, die man nach und nach, und ſehr oft, durch ganz entgegengeſezte Mittel zu bekämpfen ſucht, deren gewiſſe Wirkung aber darinnen beſteht, daß man ſich täglich mehr ſchwächt. Hierdurch werden ihre Uebel vermehrt, und ſie fallen in die traurigſte Lage. Das Aderlaſſen, die Brech- und Purgirmittel ſind für ſie Inſtrumente zu ihrer Zerſtö-

rung, weil man blos auf die Vermehrung ihrer Kräfte denken ſollte, dieſe ſie aber zerſtören. Nur von ſanften, lange Zeit fortgebrauchten Mitteln, und von einer genauen Diät, können ſie mehr, als von Arzeneien etwas erwarten.

Die Mäßigkeit muß ihr erſtes Geſez ſein. Schwache Organe, deren Wirkungen langſam geſchehen, können wenig verdauen, und fortſchaffen: giebt man ihnen Nahrungsmittel über ihre Kräfte, ſo werden ſie überladen und krank. Sie müſſen nicht nur eine kleine Menge Speiſen genießen, ſondern auch einfache erwählen, und ſo wenig als möglich Miſchungen machen. Gutes Brod, zartes, mit wenig Waſſer gekochtes oder gebratnes Fleiſch, friſche Eier, Milch, wenn ſie der Magen verdauet, Fiſche, Krebſe, müſſen ihre vorzüglichſten Speiſen ſein; hierzu thut man täglich einige Gartengewächſe, als Zugemüße, Früchte, doch nur als Nachtiſch, nicht aber zur völligen Nahrung hinzu, und um den Ekel, und die Gefahr von einer völligen Fleiſchdiät zu vermeiden.

Fette, geſalzene, geräucherte, ſtinkende, zähe, ſchleimichte Speiſen ſind über ihre Verdauungskräfte. Säuren ſchwächen ſie.

Viel dürfen ſie nicht trinken, reines Waſſer bekömmt ihnen am beſten, wo unreines

Waſſer

Waſſer iſt, können ſie eine gelind bittere Tiſane, als aus Wacholderwurzeln trinken. Alle heiſſe Getränke, alle Liquere ſind ihnen ſchädlich; nicht ſaure, noch geiſtreiche, aber öhlichte, nährende, ſtärkende Weine von Zeit zu Zeit genommen, ſind die einzigen künſtlichen Getränke, die ſie trinken können.

Abends müſſen ſie wenig eſſen, ſich zeitig niederlegen, und frühe aufſtehen. Eine warme, eingeſchloſſene Luft muß vermieden werden; in freier Luft gelebt, und viele Bewegung, ohne ſich doch zu ſehr zu bewegen, ſind die beiden groſſen Hülfsmittel. Alle Spiele mit Bewegung, Feldarbeiten, das Reiten ſind ihnen ſehr zuträglich.

Dieſe Perſonen ſcheuen oft die Luft, ſchlieſſen ſich ein, und machen aus ihren eingeſchloſſenen Stuben ein Grab, in welchen ſie ein ſehr elendes Pflanzenleben führen, ſie wikeln ſich Jahr aus Jahr ein in Pelze ein, nähren ſich blos mit Suppen, und trinken warmes Waſſer. Eine ſolche Lebensart, wie ich vorgeſchlagen, wird ihnen auffallend ſein; ſie dürfen aber nur Muth haben einen Verſuch zu machen, ſo werden ſie in einigen Wochen daran gewöhnt ſein.

Wenn ſie in ihrem Magen Unreinigkeiten haben, ſo dürfen ſie nur iährlich drei oder viermal ein wenig Rhabarber, und in

der Zwiſchenzeit Eiſenfeile, oder vielmehr das Pulver No. 54, oder eiſenhaltige Waſſer lange Zeit, aber in kleiner Menge brauchen: Kalte Bäder ſind ihnen bisweilen auch ſehr zuträglich.

§. 555. Ich ſezte zum voraus, daß ſolche Kinder nur ſchwach ſind, wenn aber dieſe Schwäche von verdorbenen Säften herkömmt, oder wenn ſie aus einem vergifteten Blute entſtanden, and damit ernährt worden ſind, müſſen ſie ſehr mäßig und ordentlich leben, und man muß das anklebende Gift ſo zeitig als möglich zu zerſtören ſuchen. Läßt man dem Gifte Zeit, ſo wird die Geſundheit noch mehr untergraben, und es iſt alsdenn faſt nicht mehr möglich, ſie wiederum herzuſtellen.

§. 556. Oft ausgeſtandene hizige Krankheiten, häufige Blutflüſſe, öfteres Wochenkommen, Unrichtiggehen, ſtarke Verwundungen, Ausſchweifungen von allen Gattungen, anhaltende Strapazen, Verdruß, üble Nahrungsmittel, die man lange Zeit genoſſen, der Aufenthalt in einer ungeſunden Luft, haben oft ſehr ſtarke Perſonen in einen ähnlichen Zuſtand der Schwäche geſezt, von welchem wir geredet haben, und ſie erfordern eine gleiche Behandlung, nur hat man mehrere Hofnung, als bei einer angebohrnen Schwäche.

§. 557. Eine in Unordnung gerathene Verdauung oder Schwäche dieſer Organe iſt nächſt der allgemeinen Schwachheit, eine der vorzüglichſten Urſachen der ſchleichenden Krankheiten. Bedenkt man, daß der Magen derjenige Theil iſt, der unmittelbar nach allen begangenen Fehlern in der Menge, Miſchung, Beſchaffenheit der Speiſen und Getränke leidet, Fehler, die unzählbar ſind, und wovon faſt kein Menſch frei iſt; ſo begreift man, wie leicht er in Unordnung gebracht werden kann; überdenkt man die Wichtigkeit ſeiner Verrichtungen, ſo wird man die üblen Folgen davon leicht begreifen können.

In ſolchen Fällen iſt die Beobachtung einer guten Diät das Wichtigſte. Die Nahrungsmittel können nicht einfach genug ſein, man muß genau kauen, um dem Magen vorzuarbeiten. Man muß alles meiden, wovon man bemerkt, daß es Schaden angerichtet; ſie müſſen nicht eher wiederum eſſen, als bis die vorigen Speiſen verdauet ſind. Ißt man Abends zu viel, ſo werden die Speiſen nicht verdauet, und der Schlaf wird geſtört, man iſt unruhig, hat Fieber, Kopfſchmerz, den andern Morgen iſt man ſchwach, verdrießlich u. ſ. w.

§. 558. Häufige hizige Krankheiten ſchwächen nicht nur, und machen kränklich, ſon-

 dern

dern bringen auch ſehr karakteriſirte, langwierige Krankheiten hervor, indem ſie in dem Körper diejenigen Unordnungen machen, welche dieſe Krankheiten erzeugen. Dieß geſchieht vorzüglich, wenn ſie anfangs vernachläſsiget, übel behandelt worden ſind, oder bisweilen, wenn ſie zu heftig waren, daß alle Hülfsmittel einzig den Tod verhindern, den Kranken aber nicht völlig herſtellen konnten.

Die Unordnungen, welche übel geheilte hizige Krankheiten zurük laſſen, kann man unter zwo Klaſſen bringen; es befindet ſich entweder ein Grundſtoff der Fäulniß in der allgemeinen Maſſe der Säfte, oder ein Fehler in einem beſondern Organe.

§. 559. Wenn ein Kranker, der von einer hizigen Krankheit geneßen, keinen Appetit, keinen Schlaf, keine Kräfte bekömmt, wenn er ſich öfters nicht wohl befindet, unruhig iſt, ſo iſt die Krankheit nicht völlig geendiget, und man muß ſich deswegen an den Arzt wenden. Zum Unglük glaubt man ſich oft durch ſcharfe, wiederholte Purgirmittel, oder andere heftige Mittel helfen zu können, welche den Kranken ſchwächen, und die Urſache der Krankheit ſtärken, oder man braucht hizige, magenſtärkende Arzneien, die das Fieber und Ekel vermehren.

§. 560.

§.. 560. Häufiges Fröſteln, beſonders Abends, ein kleiner Huſten, häufige Schweiſſe in der Nacht, geſchwindes Magerwerden, eine vorübergehende beſchwerliche Hize, beſonders nach dem Eſſen, ein beſtändig geſchwinder Puls, laſſen ein Eiter in dem Blute muthmaßen, und mehrentheils iſt es eine Folge von Entzündungen.

§. 561. Eine andere Folge von hizigen, beſonders faulen Krankheiten, iſt eine merkliche Veränderung der Galle, die unter dem Fieber eine Neigung zur Fäulniß annimmt, die ſie nicht verlieren kann. Ein unüberwindlicher Ekel vor den Speiſen, beſonders vor dem Fleiſche, eine beſtändige Unruhe, eine unangenehme Empfindung in der Gegend des Magens, eine faſt beſtändig gelbe Farbe, eine gänzliche Schlafloſigkeit, unregelmäßige Stuhlgänge, ein öfterer ſtinkender Durchfall, ſind Zufälle, die mit dieſem Zuſtande gewöhnlich verbunden ſind.

§. 562. Ein ſtumpfer Schmerz, oder vielmehr eine Empfindung einer Schwere in einem Theile, und diejenigen Kennzeichen, welche anzeigen, daß die Verrichtungen nicht wie gewöhnlich darinnen geſchehen, nebſt der Empfindung, die ſich ſehr ſchwer beſchreiben läßt, welche man ſpürt, wenn man ſich nicht wohl befindet, ohne doch ſo viel Fieber, Unruhe un-

und Ekel, als in den beiden vorhergehenden Fällen zu haben, geben nach einem ſchlecht geheilten Fieber eine Verhärtung in dem Theile zu erkennen.

§. 563. Kann man Eiter oder verdorbene Galle muthmaßen, ſo muß man blos von Gewächſen leben, man muß nichts als Waſſer oder Buttermilch, oder Waſſer mit Citronenſaft oder Vitriolgeiſt, ſäuerlich gemacht, trinken. Heftige, anhaltende Bewegung, ſchadet in dieſen beiden Fällen, weil das Fieber und folglich die Fäulniß zunimmt.

§. 564. Ob gleich die Verhärtung eines Eingeweides weniger bedenklich als die beiden andern Krankheiten ſind, und ob man gleich täglich Perſonen damit behaftet ſiehet, die lange Zeit leben, und doch nur ſehr wenig davon leiden, ſo geſchieht es doch oft, wenn ſie beträchtlich zunimmt, daß nicht nur die Verrichtungen des leidenden Organs gänzlich in Unordnung gerathen, ſondern die nahe gelegnen leiden gleichfalls wegen dem Reize, und der Preſſung. Hieraus entſpringt eine Menge langwieriger Krankheiten, die ſehr grauſam und unheilbar ſind; dieß iſt die Quelle von vielen Waſſerſuchten. Die Heilung dieſer Geſchwülſte, erfordert viele Aufmerkſamkeit von Seiten des Arztes, und viele Gedult und Standhaftigkeit bei dem Gebrau-

brauche der Hülfsmittel, von Seiten des Kranken. Die Nahrungsmittel müſſen aus Gewächſen, beſonders aus ſchmelzenden Früchten und Kräutern, mit ein wenig zarten Fleiſche beſtehen. Mit den Säuren alleine oder in ſehr groſſen Doſen genommen, muß man ſehr vorſichtig ſein. Die Molken No. 17, die Pillen No. 18 und 57, verſchiedene mineraliſche Waſſer, der Saft von Eichorienkräutern, thun oft die beſte Wirkung.

§. 565. Dieſe Verhärtungen, dieſes Eiter in dem Blute, und dieſes Verderben der Galle, entſtehen ohne eine vorhergegangene hizige Krankheit; man erkennet ſie gleichfalls an den angegebenen Kennzeichen.

§. 566. Die Hälfte der langwierigen Krankheiten, beſtehn in Nervenkrankheiten; die §§. 490, 91, 92, 93, 506. und 507. gegebenen Lehren dienen die Zufälle zu verhüten und zu mäßigen.

§. 567. Wer einen kurzen Athem hat, ohne Beklemmung nicht gut gehen kann, einen kleinen Huſten hat, ohne an den Nerven zu leiden; wer nicht ſchlafen kann, wenn der Kopf niedrig liegt, oder wenn das Bette zugezogen, oder das Zimmer etwas heiß iſt; wer mit vieler Angſt nach dem erſten Schlafe aufwacht, bei allen ſolchen Perſonen, bei wel-

chen einige oder mehrere Zufälle vereiniget ſind, befindet ſich ein Fehler in der Bruſt, der zu grauſamen und ſchweren Krankheiten Gelegenheit geben kann. Dieſe Zufälle können aber von ſehr verſchiedenen Urſachen herkommen, deswegen kann ich nur allgemeine Regeln vorſchreiben. 1) In dieſen Krankheiten iſt es noch wichtiger, als in vielen andern bei Zeiten Hülfe zu ſuchen. 2) Heftige oder übel angewandte Hülfsmittel hier verſuchen wollen, iſt äuſſerſt gefährlich. 3) Man muß ſehr wenig einfache Speiſen genießen, nur Waſſer trinken, Abends faſt gar nicht eſſen, gänzliche Ruhe, und allzuheftige Bewegung vermeiden.

§. 568. Dieſe Krankheiten entſtehen oft nach ſehr geringen Urſachen, nach einem Schlage oder Falle, auf den man nicht achtet, und nehmen immer mehr und mehr zu; folglich muß man bei Uebeln, die innerlich ihren Siz haben, die oft anwandeln, worbei innerliche Verrichtungen leiden, ſehr aufmerkſam ſein, und ich empfehle die Wiederholung der angegebenen Regeln nochmals auf das dringenſte.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Von den Quakſalbern und Markſchreiern.

§. 569. Unter den Quakſalbern, die ſo viel Unheil anrichten, unterſcheide ich zwo Gattungen, nemlich die herumziehenden Markſchreier, und die Dorfärzte, männlichen und weiblichen Geſchlechts, die auch unter dem Namen der klugen Leute bekannt ſind, und das Land unbemerkt entvölkern.

Die erſten verkaufen ihre Arzneien ohne die Kranken zu ſehen, und richten damit oft erſtaunlichen Schaden an. Ich habe davon die traurigſten Wirkungen geſehen, und es zieht keiner von dieſen Elenden durch das Land, der nicht einige Einwohner morden ſollte. Auch dadurch ſchaden ſie, indem ſie dem Landmann eine Menge Geld abnehmen, das ſie doch ſo nothwendig brauchen. Ich habe arme Handwerksleute, Bauren, die an allen Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litten, ſehen Geld aufnehmen, um das Gift kaufen zu können, das ihr Elend vermehrte, ſie in Schleichkrankheiten ſtürzte, welche die ganze Familie an den Bettelſtab brachte.

§. 570. Ein unwiſſender, unverſchämter, betrügeriſcher Lügner, wird allemal den leichtgläu-

gläubigen, dummen Pöbel verführen, da er nichts beurtheilen kann, und nichts nach ſeinem gehörigen Werthe zu ſchäzen weis, deswegen wird er allemal betrogen werden, wenn iemand niederträchtig genug iſt, ſeine Sinne zu verblenden. Sollte wohl nicht die Obrigkeit, als Beſchüzer und Vater ſolcher Perſonen ſie dieſer Gefahr entreiſſen, und mit obrigkeitlichem Ernſte dergleichen Betrügern den Eingang verbiethen, wo die Menſchen das ſchäzbare Gut, und das Geld ſo ſelten iſt.

§. 571. Die Dorfärzte führen zwar das Geld nicht aus dem Lande, allein die Verheerungen dauren immer fort, und ieder Tag wird durch eine Menge Schlachtopfer bezeichnet. Ohne Kenntniſſe, ohne Erfahrung mit drei bis vier Hülfsmitteln verſehen, wovon ſie eben ſo wenig die Natur, wie die Natur der Krankheiten kennen, in welchen ſie dieſelben brauchen, und die faſt iederzeit heftig wirken, und als ein Schwerd in den Händen eines Raſenden anzuſehen ſind, verſchlimmern ſie die leichteſten Krankheiten, und machen dieienigen, welche etwas ſtärker ſind, ganz gewiß tödtlich, die entweder von ſich ſelbſt, noch vielmehr aber durch eine gute Behandlung wären geheilt worden.

§. 572. Gegen einen Straßenräuber kann man ſich doch wehren, oder von andern Hülfe

ſe bekommen, ein Vergifter aber iſt weit ge-fährlicher, der das Zutrauen des Kranken ſtiehlt, und ihn mordet, und er ſollte eben ſo ſehr geſtraft werden.

Man macht Beſchreibungen von Räuber-banden, welche ſich in ein Land eingeſchli-chen; es wäre zu wünſchen, daß man eine genaue Beſchreibung von allen falſchen Aerz-ten, nebſt einem genauen Verzeichniß ihrer blutigen Thaten öffentlich bekannt machte. Vielleicht würde dadurch der gemeine Mann furchtſam gemacht, daß er ſich nicht dieſen Henkern ſo leichtgläubig, als ein unſchuldi-ges Schlachtopfer übergäbe.

§. 573. Die Verblendung des gemeinen Volks, in Anſehung dieſer Mörder, iſt ganz unbegreiflich; indeſſen iſt ſie doch, in Anſe-hung der Markſchreier, zu verzeihen, weil man ſolche nicht kennt, und ihnen alſo die Geſchiklichkeit, welche ſie ſich rühmen, zu-ſchreiben kann. Man kann es aber nicht ge-nug wiederholen, daß ſie bei allem Glanz und Pracht niederträchtige Leute ſind, die ihre Erhaltung ihrer Unverſchämtheit und Leicht-gläubigkeit des Volks zu verdanken haben, daß ſie untüchtig ſind, durch einen ehrlichen Beruf ihr Brod zu gewinnen; daß ſie keine Wiſſenſchaft noch Einſicht beſizen; daß ihre Titel und Briefe kein Anſehen haben, weil der-

dergleichen Patente durch einen elenden Miß- brauch eine Art von Waare geworden ſind, welche man um ſo einen geringen Preis, wie die mit Gold verbrämten Kleider bei dem Trödler erhalten kann; daß die Zeugniſſe von ihren Kuren eingebildet, oder falſch ſind; daß, wenn unter der groſſen Anzahl, die ih- re Arzneien einnehmen, einige geſund ge- worden wären, wie dieß nach phiſiſchen Grün- den geſchehen muß, ſie demungeachtet eine Peſt des Landes bleiben. Ein Degenſtich durchbohrte ein Eitergeſchwür in der Bruſt, und heilte eine tödtliche Krankheit, demun- geachtet bleiben dergleichen Stiche noch eben ſo tödtlich. Es iſt auch möglich, daß ſolche Leute bisweilen iemand geſund machen, den die Natur, oder der Arzt würde gerettet ha- ben, wenn er bereits unter den Händen der geſchikſten Aerzte geweſen. Solche Kranke wollen gemeiniglich keine Gedult haben, oder machen, daß der Arzt verdrießlich wird, und ſie verläßt, ſie ſuchen Leute auf, die ihnen eine baldige Geneſung verſprechen, Arznei- mittel verſuchen, die für viele tödtlich ſind, Kranke aber, die Kräfte genug haben, ge- ſchwinder als ein vernünftiger Arzt heilen.

§. 574. Das Anſehen eines Quakſalbers, um welchen vier bis fünf hundert Bauren mit aufgeſperten Augen und Munde herum- ſtehen,

ſtehen, und ſich glüklich ſchäzen, daß er ſie um ihr Geld betrügt, würde bald fallen, wenn man ſie überreden könnte, daß ſie, etwas Geſchwindigkeit der Hände ausgenommen, eben dieſe Geſchiklichkeit als iener Spizbube hätten, und wenn ſie gleiche Unverſchämtheit damit verbänden, gleiche Ehre und Zutrauen verdienen würden.

§. 575. Man kann kein Schuhfliker werden, oder ein altes Stük Leder ausbeſſern, wenn man nicht vorher in der Lehre geweſen, und dieß ſollte nicht bei der allernothwendigſten, nüzlichſten und angenehmſten Wiſſenſchaft nöthig ſein? Die Ausbeſſerung einer Uhr vertrauet man demienigen nur an, der viele Jahre darauf verwendet hat, die Zuſammenſezung und die Urſachen einer richtigen Bewegung davon zu erlernen; und man ſollte hingegen die Verbeſſerung und Erhaltung der zuſammengeſezten, zarteſten, köſtlichen Maſchine Leuten anvertrauen, welche von ihrer Einrichtung nicht den geringſten Begriff haben, ſo wenig als von den Urſachen ihrer Fehler, und von den Inſtrumenten, die ſie verbeſſern.

Ein weggeiagter, oder davon gelaufner Soldat, ein Banquerotirer, ein geſchändeter Geiſtlicher, ein verſoffener Barbier, mögen durch öffentliche Zettel bekannt machen,

daß

daß ſie Edelgeſteine fürtreflich wohl einfaſſen können, man wird ihnen gewiß nicht trauen, wenn man ſie nicht kennt, und keine Zeugniſſe von ihrer Redlichkeit und Geſchiklichkeit hat; keinen Stein von zween Groſchen am Werthe wird man ihnen anvertrauen, und dieſe Elenden müßten vor Hunger ſterben. Wenn ſie ſich aber für Aerzte ausgeben, ſo wird man herzlich gerne ſein Leben ihnen anvertrauen, deſſen Ueberreſt ſie zu vergiften nicht ſäumen werden.

§. 576. Männer von groſſen Talenten, die ihre ganze Lebenszeit auf die Unterſuchung des menſchlichen Körpers verwendet, u. ſ. w. finden ſich nicht allemal geſchikt, über die köſtliche Geſundheit zu wachen, und man wollte ſie Unwiſſenden überliefern, die ohne Talente gebohren, ohne Unterweiſung aufgewachſen ſind, oft nicht einmal leſen können, die von allem, was zur Arzneiwiſſenſchaft gehört, eben ſo wenig, als von den Sitten der wilden aſiatiſchen Völker wiſſen, die nur beim Saufen ganze Nächte durchwacht haben, und oft blos deswegen dieß ſchrekliche Handwerk treiben, um Geld zum Saufen zu bekommen, welche blos deswegen Aerzte geworden, weil ſie zu allen andern untüchtig geweſen.

Unterſucht man die Arzneimittel, welche ſie brauchen, und vergleicht ſie mit dem Zuſtande

ſtande des Kranken, welchen ſie gegeben werden, ſo muß man die elenden Schlachtopfer bedauren, deren Leben einer elenden Brut anvertrauet iſt.

§. 577. Weil ſie ihre ganze Blöſe kennen, ſo ſuchen ſie das gemeine Volk dadurch zu gewinnen, indem ſie vorgeben, ihre Talente in der Arzneikunſt wären übernatürliche Gaben, und überträffen deswegen alle menſchliche Kenntniſſe. Einige treiben den Greuel ſo weit, daß ſie die Leute in den Gedanken laſſen, als wenn ſie ihre Macht dem Himmel oder der Hölle zu verdanken hätten. Und dieß ſind die Menſchen, welchen das Leben anderer Menſchen anvertrauet wird.

§. 578. Der Vieharzt, wenn er einen guten Ruf hat, mag noch ſo weit entfernt ſein, der Bauer wird doch hingehen, und ſich bei ihm Rath holen, oder ihn auf ſeine Koſten holen laſſen. Die Mittel werden herbei geſchaft, wenn man ſie als die beſten betrachtet, wenn ſie auch Koſten verurſachen; ſo bald es aber um ihn ſelbſt, um ſein Weib und Kinder zu thun iſt, wird alle Hülfe verabſäumt, oder die erſte, beſte angenommen, wenn ſie auch gleich ſchädlich und koſtbar ſein ſollte.

§. 579. Die Mittel wider eine ſolche mörderiſche Peſt wäre, 1. wenn man die Gefahr, wie ich bereits gethan habe, kennen lehrte; denn in gemeinen Jahren iſt das Verhältniß in Anſehung der Verſtorbenen bei den Einwohnern in den Städten und auf dem Lande ziemlich gleich, wenn aber anſtekende Krankheiten herrſchen, wird er ſehr auffallend. 2. Sollte man keinem Markſchreier den Eingang verſtatten, und alle Dorfärzte mit ihren Mordthaten gerichtlich beſchreiben, und man ſollte ſie öffentlich beſchimpfen, wie man dieß in einer groſſen Stadt in Frankreich macht. Wenn ſich zu Montpellier Markſchreier einfinden, ſo ſezt man ſie auf einen magern, häßlichen Eſel, mit dem Geſicht nach deſſen Schwanz gekehrt, und führt ſie unter dem lauten Hohngelächter der Kinder und des gemeinen Pöbels durch die Gaſſen, wobei ſie geſchlagen, mit Koth beworfen, von allen Seiten gezerrt, und mit Schimpfwörtern überhäuft werden.

3. Die Prediger könnten in dieſem Falle viel ausrichten, denn der gemeine Mann begeht darinnen einen wahren Selbſtmord. Die Gewohnheit hat es zum Geſeze gemacht, daß man blos offenbare Diebe als unehrliche Leute anſieht, weil uns unſer Vermögen näher, als andere Sachen, an dem Herzen

liegt;

liegt; könnte man wohl hoffen, die Leute zu bereden, daß es laſterhaft und ſchändlich ſei, ſeine Geſundheit Vergiftern anzuvertrauen?

4. Wenn man aus den Kalendern die aſtrologiſchen Regeln in Abſicht der Arzneikunſt verbannte, weil ſie in einer Wiſſenſchaft blos Vorurtheile unterhalten, in welcher die kleinſten Irrthümer die gefährlichſten Folgen haben. Wie vielen Bauren hat es nicht das Leben gekoſtet, daß ſie eine Aderläſſe aufgeſchoben oder verworfen, oder in einer hizigen Krankheit zur unrechten Zeit vorgenommen, nur weil es der Kalender ſo haben wollte?

5. Wenn man in verſchiedenen Städten des Landes Krankenſpitäler aufrichtete. Die Hülfsmittel der Wundarzneikunſt und Arzneikunſt, ſind auf dem Lande zu wenig, in den Städten im Ueberfluß vorhanden, nicht genug verbreitet, und die Bauren ſind meiſtentheils ziemlich einfachen Krankheiten unterworfen, welche aber aus Mangel einer guten Beſorgung tödtlich werden.

Wenn man endlich den Misbräuchen, dergleichen es auſſer den Quakſalbern mehrere giebt, und worunter man vorzüglich mit rechnen muß, daß Univerſitäten vielen Dumköpfen ein Recht ertheilen, privilegirte Mörder zu werden, nicht abhelfen kann, ſo würde es beſſer ſein, die ganze Arzneikunſt zu

verbannen. Wenn die guten Aerzte nicht ſo viel Gutes ſtiften können, als die ſchlechten Schaden anrichten, ſo wäre es beſſer, gar keine zu haben. Mit Ueberzeugung ſage ich es, die Anarchie in der Arzneikunſt iſt die allergefährlichſte von allen. Wenn dieſe Wiſſenſchaft frei von allen Regeln iſt, und ſich nach keinen Geſezen richtet, ſo iſt ſie eine Geiſſel, die um ſo abſcheulicher iſt, weil ſie unaufhörlich zuſchlägt; und wenn man die Unordnung nicht aus dem Wege räumen kann, ſo muß man entweder bei höchſter Strafe die Ausübung dieſer unglüklichen Kunſt verbieten, oder wenn die Verfaſſung eines Staats ein ſo heftiges Mittel nicht erlaubt, eben ſo wie bei allgemeinen Landplagen in allen Kirchen öffentliche Gebete wider ein ſolches Unglük anordnen.

§. 580. Perſonen, die über den gemeinen Pöbel erhaben ſind, laufen dem Markſchreier nicht nach, weil es ihnen zu niederträchtig iſt, ſich unter den Haufen zu miſchen. Wenn aber eben dieſer Markſchreier, an ſtatt in dem Lande herumzuziehen, ſich in einer fremden Stadt aufhält, wenn er, anſtatt ſeine Zettel an den Eken der Straſſen anzuſchlagen, ſie in die Zeitung einrüken läßt, wenn er, anſtatt ſeine Arzneien ſelbſt zu verkaufen, in ieder Stadt eine Niederlage hält, wenn er ſich

nicht mit einem zwanzigfältigen Gewinnſt begnügt, ſondern den Preis verdoppelt, ſo wird er nicht nur gemeine Leute, ſondern Perſonen aus allen Ständen und Ländern zu ſeinen Kunden bekommen. Eine ſonſt in aller anderm Rükſicht vernünftige Perſon, die viel Bedenklichkeit trägt, ihre Geſundheit einem würdigen Arzte anzuvertrauen, läßt ſich oft durch einen betrügeriſchen Aufſaz verleiten, das gefährlichſte Mittel zu nehmen.

§. 581. Zum Glük für die Menſchheit hat ſich keine ſolche Univerſalmedicin mehr Anſehen erworben, als das Pulver eines gewiſſen Ailhaud von Aix aus der Provence, der einige Jahre lang ganz Europa mit einem ſcharfen Purgirmittel überſchwemmt hat, welches man nicht vergeſſen wird, bis alle Schlachtopfer deſſelben ihr Leben werden geendiget haben. Ich habe ſeit langer Zeit verſchiedene Kranke zu beſorgen, denen ich ohne Hofnung ſie iemals wieder herzuſtellen, ihre Beſchwerden erleichtere, und welche ihre elenden Tage nur dem Gebrauche dieſer Pulvern zu verdanken haben.

Dieſer Charlatan ſucht zu beweiſen, daß alle Krankheiten von einer einzigen Urſache herrühren, und daß man dieſelbe mit dem angerühmten Mittel beſtreiten könne. Man wird aber leicht einſehen, daß ein ſolches Behaupten

haupten die gröſte Staffel der Betrügerei oder Unwiſſenheit ausmache, und die Falſchheit dieſes Schluſſes entdeken. Kann man glauben, daß eine Waſſerſucht, welche von zu ſchlaffen Fibern und aufgelöſtem Blute ihren Urſprung hat, durch eben die Mittel könne geheilt werden, welche in einer Entzündung, wo die Fibern zu hart, und das Blut zu dike iſt, nüzlich ſind. In allen gedrukten Beſchreibungen der allgemeinen Arzneien, wird man eben ſo widerſprechende Tugenden gerühmt finden, und billig ſollten die Verfertiger davon durch die Obrigkeit beſtraft werden.

§. 582. Hier iſt nur eine kleine Anzahl Krankheiten abgehandelt worden, alle gehören faſt unter die Klaſſe der hizigen, kein einſichtsvoller Arzt wird leicht weniger Arzneien brauchen, und doch beläuft ſich die Anzahl auf 70. Wie kann man alſo hoffen, daß ein einziges Mittel eine zwanzigmal gröſſere Anzahl von Krankheiten heilen könne?

§. 583. Die Aerzte wenden einige Aufmerkſamkeit auf den Harn des Kranken, allein es verräth eine grobe Unwiſſenheit, wenn man glaubt, und ein volles Maaß der Betrügerei, wenn man andere bereden will, die Betrachtung des Harns ſei hinlänglich, die

Zu=

Zufälle, Urſachen und Heilungsmittel einer Krankheit daraus zu beſtimmen.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Fragen, die man muß beantworten können, wenn man einen Arzt um Rath fragen will.

1. Allgemeine Fragen.

Wie alt iſt der Kranke?

War er vor dieſer Krankheit geſund?

Was hat er bisher für eine Lebensart beobachtet?

Wie lange iſt er krank?

Wie hat ſeine Krankheit angefangen?

Hat er Fieber?

Iſt ſein Puls hart oder weich?

Hat er noch Kräfte, oder iſt er ſchwach?

Liegt er den ganzen Tag in dem Bette, oder ſizt er auf?

Iſt ſein Zuſtand alle Stunden des Tags einerlei?

Iſt er unruhig, oder ſtille?

Hat er Hize oder Froſt?

Hat er Kopfſchmerzen, Halswehe, Schmerzen in der Bruſt, dem Magen, dem Unterleibe, den Lenden, oder in den äuſſern Gliedmaſſen?

Iſt die Zunge troken, hat er Durſt, üblen Geſchmak, Neigungen zum Brechen, Widerwillen gegen die Speiſen, oder Luſt zu eſſen?

Geht er oft oder ſelten zu Stuhle? Wie ſind die Stuhlgänge beſchaffen?

Geht viel Urin ab? Wie iſt er beſchaffen? Verändert er ſich oft?

Schwizt er? Wirft er aus? Schläft er?

Iſt das Athemholen leicht?

Welche Lebensordnung beobachtet er?

Was für Arzneimittel hat er gebraucht?

Welche Wirkung haben ſie gethan?

Hat er vorher niemals dieſelbe Krankheit gehabt?

2. Fragen, welche ſich noch auſſer obigen auf das weibliche Geſchlecht beziehen.

Iſt die monatliche Reinigung da, und iſt ſie ordentlich?

Iſt

Iſt die Perſon ſchwanger? Wie lange?

Befindet ſie ſich im Kindbette?

Iſt die Entbindung glüklich geweſen? Geht die Reinigung hinlänglich ab? Hat ſie Milch? Säugt ſie ſelbſt?

Hat ſie den weiſſen Fluß?

3. Fragen, welche die Kinder angehen.

Wie alt iſt das Kind, genau gerechnet?

Wie viel hat es Zähne? Leidet es bei dem Zahnausbruche?

Hat es die engliſche Krankheit?

Sind die Poken vorüber?

Gehen Würmer ab?

Iſt der Unterleib dik, geſchwollen, oder hart?

Iſt der Schlaf ruhig?

Auſſer dieſen allgemeinen Fragen muß man auch noch auf die gegenwärtige Krankheit Rükſicht nehmen. Z. E. in den Bruſtkrankheiten muß man von den Schmerzen, dem Huſten, der Beklemmung der Bruſt, und dem Auswurfe Rechenſchaft geben. Perſonen, welche ſich ſchriftlich bei Aerzten Raths

erholen, ſollten einen ähnlichen Plan in ihren Briefen beobachten, ſo würden ſie oft nicht neue Erläuterung geben dürfen. Die gute Wirkung der Mittel hängt von der genauen Kenntniß der Krankheit ab, und dieſe Kenntniß von dem Berichte, den man dem Arzte giebt.

Ver-

Verzeichniß
der Arzneimittel.

Ich rede durchgehends von einem Pfunde von ſechzehn Unzen, oder zwei und dreißig Lothen, folglich von Pfunden und Unzen Kramergewicht. Das Apothekergewicht hat nur zwölf Unzen, deſſen Unzen ſind aber etwas ſchwerer, als des Kramgewichts.

Die Kanne kann man auf drei und ein Viertelpfund rechnen. Ein Nöſel iſt ohngefehr der vierte Theil einer ſolchen Kanne.

Ein kleines vollgefülltes Trinkglas enthält drei und drei Viertel Unzen. Eine gemeine Taſſe von mittler Gröſſe 3 Unzen zwo Quentchen. Sieben gewöhnliche Eßlöffel machen ein kleines Trinkglas voll; folglich kann ein Löffel auf ein Loth gerechnet werden.

Ein Koffeelöffel enthält etliche dreißig Tropfen; fünf oder ſechſe machen einen Eßlöffel voll aus.

Eine kleine Suppenſchaale enthält bequem fünf Gläſer, welche achtzehn und drei Viertel Unzen ausmachen. Ein Kranker muß niemals mehr als 6 Unzen Suppe auf einmal bekommen.

In allen Vorſchriften ſind die Doſen für Erwachſene von achtzehn bis ſechzig Jahren angegeben. Von dem zwölften bis zu dem achtzehnten Jahre ſind zwei Drittel dieſer Doſen hinreichend, unter zwölf, bis auf ſieben oder acht Jahre nimmt man die Hälfte, und ſo nach dem Verhältniſſe der Jahre immer weniger. Einem Kinde von einigen Monaten giebt man nicht mehr als den achten Theil, doch macht die Leibesbeſchaffenheit eine Abänderung in allem aus, deswegen ſollte ieder beſonders bei abführenden Mitteln auf ſich merken, ob er ſchwache oder ſtarke Doſen nöthig hätte.

No. 1.

Eine Handvoll Fliederblumen in eine irdene Schale, mit 3 Loth guten Weineßig gethan, eine Kanne ſiedendes Waſſer darauf gegoſſen; zugedekt; wenn es kalt geworden, durch ein leinenes Tuch geſeiht, und alsdenn läßt man darinnen noch vier Unzen Honig zergehen.

No. 2.

Zwo Unzen Gerſte, und anderthalb Quentchen Salpeter in 5 Nöſeln Waſſer gekocht, bis die Gerſte aufgeſprungen, durchgeſeiht, drei Loth Honig, und zwei Loth Weineßig damit vermiſcht. Die Gerſte wird vorher mit warmen Waſſer gewaſchen.

No. 3.

Man nehme Gerſte, wie No. 2, an ſtatt des Salpeters aber laſſe man gleich anfangs ein halbes Loth geläuterten Weinſtein (cremor Tartari) mit kochen; ſeihe es durch. In den faulen Fiebern, Wechſelfiebern, der Roſe, kann man vier Unzen Quekenwurzel mit dem geläuterten Weinſteine kochen.

No. 4.

Drei Unzen Mandeln, eine Unze Kürbis- oder Melonenkerne in einem Mörſer zerſtoſſen, und ein Nöſel Waſſer darüber gegoſſen, durch ein Tuch gepreßt; den Ueberreſt nochmals mit einem Nöſel Waſſer zerſtoſſen, und ſo fortgefahren, bis man eine Kanne Waſſer verbraucht. Wer will, kann auch 1 Loth Zuker beim Zerſtoſſen, und am Ende etwas Pomeranzenblütenwaſſer hinzufügen.

No. 5.

Man nehme zwo Händevoll Kräuter und Blu-

Blumen von Käſepappeln (Malva), zerhake ſie und gieße ein Nößel ſiedendes Waſſer darüber, laſſe das aufgegoſſene Waſſer durch ein leinenes Tuch laufen, und vermiſche damit ein Unze Honig. Wenn die Käſepappeln mangeln ſollten, könnte man auch Bingelkraut, Glaskraut, Eibiſchkraut, Gartenpappeln, ingleichen die verſchiedenen Arten von Lattich und Spinat nehmen. Bei einigen Perſonen bekömmt man blos Ausleerungen von Kliſtiren mit laulichtem Waſſer ohne einen Zuſaz.

No. 6.

Ein Nößel abgekochte Gerſtenbrühe, in welcher man eine Hand voll Blumen von Käſepappeln, oder Gartenpappeln (Stokroſen, Herbſtroſen) kochen läßt.

No. 7.

Eine Kanne einfache Gerſtentiſane, drei Unzen Saft aus den Blättern vom Haſenkohle (Gänſediſtel, Saudiſtel, ſonchus), oder Kreuzwurz (ſenecio), oder Hauslauch, oder Boretſch.

No. 8.

Eine Unze ſauren Meerzwiebelſaft. (Oximel ſcilleticum) ein halbes Quentchen friſch gemachtes, ungewaſchnes, ſchweißtreibendes Spießglas (Antimonium diaphoreticum

non

non ablutum), fünf Unzen ſtarken Hollunderblütenthee.

No. 9.

Folgende eeweichende Umſchläge ſind die beſten.

1. Flanell in abgekochte Brühe von Käſepappelblumen eingetaucht.

2. Kräuterſäkchen von Käſepappelblumen, oder Wollkraute, Hollunderblüten, Klatſchroſen oder Kamillen angefüllt, in Waſſer oder Milch gekocht.

3. Umſchläge von eben dieſen Blumen in Waſſer oder Milch gekocht.

4. Blaſen mit warmen Waſſer und Milch, oder mit einer erweichenden abgekochten Brühe halb angefüllt.

5. Ein Umſchlag von Semmelkrumen und Milch, oder ein Brei von Gerſte und Reis, die man lange hat kochen laſſen.

6. In dem Seitenſtiche reibt man Eibiſchſalbe zuweilen in den kranken Theil ein.

No. 10.

Eine Unze Schwefelgeiſt, ſechs Unzen Veilchenſaft, oder man vermiſcht den Schwefelgeiſt mit einem diken Gerſtenſchleime.

No. 11.

Zwo Unzen Manna, ein Loth Bitterſalz in vier Unzen warmen Waſſer aufgelöſt, und durchgeſeiht. Oder ein halbes Loth Senesblätter, und ein halbes Quentchen Salpeter. Man gießt ein Glas voll von der ſiedenden Käſepappelbrühe darüber, und ſeihet es durch; das erſte Mittel aber iſt beſſer.

No. 12.

Fliederblumen eine Hand voll, Jſop eine halbe Hand voll, drei Nößel ſiedendes Waſſer darüber gegoſſen, durchgeſeiht, alsden drei Unzen Honig darinnen aufgelößt.

No. 13.

Voriges Mittel ohne Jſop, an deſſen Stelle aber braucht man Fliederblumen.

No. 14.

Eine Unze friſchgeſtoſſene Chinarinde in acht gleiche Theile getheilt.

No. 15.

Blumen von Johanniskraute, Steinklee, Hollunder, von ieder Gattung ſo viel als man einige male mit drei Fingern faſſen kan, in einen Krug mit einem Loth Terpentinoel gethan, und ſiedendes Waſſer darüber gegoſſen.

No. 16.

No. 16.

Klapperoſenſirup (Syrupus papaveris errativi) eine oder zwo Unzen davon auf einmal genommen.

No. 17.

In iedem Nößel klarer Molken löſet man 2 Loth Honig auf.

No. 18.

Weiſe Seife ſechs Quentchen, Pfaffenröhrlein extract (dens leonis, taraxacum), anderthalb Quentchen, Amoniakgummi ein halbes Quentchen, Frauenhaarſirup ſo viel als nöthig. Daraus macht man Pillen iede drei Grane ſchwer. Eine Unze iſt auf acht Tage hinreichend.

No. 19.

Sinngrün (Vinca, Pervinca), oder Roſenblätter, oder Gartenpappelblüten, mit Waſſer abgekocht, oder mit kochenden Waſſer angebrüht. Auf iedes Nöſel thut man zwo Unzen Weineßig, und eben ſo viel Honig hinzu, und gurgelt ſich damit warm.

Der reinigende Gurgeltrank beſteht aus einem Aufguſſe von den Spizen der Salbeiblätter, mit kochenden Waſſer, worzu man auf iedes Nöſel zwo Unzen Honig thut.

No. 20.

Eine Unze gereinigten Salpeter, in ſechzehn gleiche Theile getheilt.

No. 21.

Jalappe, Senesblätter und gereinigten Weinſtein, von iedem dreißig Grane, iſt ein gutes, abführendes Mittel für gemeine Leute.

No. 22.

Chinawurzel, Sarſaparillwurzel, von ieder drei Loth, Saſſafrasholz und Gugakholz, von iedem zwei Loth; kleingehakt, in ein irdenes, glaſurtes Gefäße gethan, fünf Nöſel ſiedendes Waſſer darauf gegoſſen, eine Stunde gelinde kochen laſſen, und durchgeſeiht. Dieß iſt der bekannte Holztrank. Nach dem erſten Kochen kann man den zurükgebliebenen Saz mit eben ſo viel Waſſer noch einmal abkochen, und zum ordentlichen Getränke brauchen. An ſtatt der Sarſaparille kann man auch Süßholz nehmen.

No. 23.

Tamarindenmark eine Unze, Waſſer vier Unzen, Salpeter ein halbes Quentchen, miteinander gekocht, zwo Unzen Manna hinzugethan, und durchgeſeiht. Oder man braucht den Trank aus Sennesblättern, man muß

aber

aber alsdenn häufig Molken, oder Käſepappeltiſane nachtrinken.

No. 24.

Geläuterter Weinſtein, eine Unze in acht Theile getheilt.

No. 25.

Mineralkermes, oder Kartheuſerpulver, einen Gran auf einmal.

No. 26.

Drei Unzen groſſe Klettenwurzel, mit einem halben Quentchen Salpeter, in einer Kanne Waſſer kochen laſſen, und durchgeſeiht.

No. 27.

Von den No. 9, Art 2, angezeigten Kräutern, von iedem eine halbe Handvoll, ein Loth weiſſe Seife, eine halbe Kanne ſiedendes Waſſer, und ein Glas Wein darauf gegoſſen; bei dem Durchſeihen muß man es ſtark ausdrüken.

No. 28.

Wohlgereinigtes Quekſilber eine Unze, venetianiſchen Terpentin ein halb Quentchen, friſches Schweinſchmalz zwo Unzen. Daraus muß der Apotheker eine Salbe bereiten.

No. 29.

Baſilienſalbe (Vnguentum baſilicon.)

No. 30.

Bergzinnober und künſtlichzubereiteten Zinnober, von iedem vier und zwanzig Grane, Moſchus ſechzehn Grane, alles zu Pulver gemacht.

No. 31.

Virginiſche Schlangenwurzel (Serpentinaria virginiana) ein Quentchen, Kampfer zehn Grane, ſtinkender Aſand eben ſo viel, eingedikten Mohnſaft einen Gran, Fliederſaft ſo viel zu einem Biſſen (bolus) nöthig iſt. Dieß Mittel iſt wirkſamer als der Biſam, und für den Zinnober kann man das mit Zuker getödtete Quekſilber (Aethiops ſuccharatus), zu fünf und vierzig Granen brauchen. Will man dieſes Pulver unter das No. 30. miſchen, und an ſtatt des Moſchus brauchen, ſo müßte man den Gran Opium weglaſſen, ein oder zweimal des Tags ausgenommen. In der Vormittagszeit könnte man zwiſchen den Biſſen täglich zwo Doſen von dem mit Zuker getödteten Quekſilber geben, von dem eine iede funfzehn Grane Quekſilber enthält.

No.

No. 32.

Auf drei Unzen Tamarinden gieſſe man ein Nöſel ſiedendes Waſſer, laſſe es ein oder zwo Minuten kochen, ſeihe es durch.

No. 33.

Sieben Grane Mineralturbith, mit ſo viel Brodkrume als nöthig iſt, um einen Biſſen daraus zu machen. Dieſes Mittel erregt bei Hunden einen häufigen Geiferfluß, und hat in der ſchon offenbaren Tollheit verſchiedenemale geholfen. Man giebt es drei Tage nach einander; und hernach wöchentlich zweimal vierzehn Tage lang.

No. 34.

Brechweinſtein ſechs Grane. Bisweilen kann man von dem Brechweinſtein nur drei Grane verordnen, man muß ſich alſo bei dem Einkaufe erkundigen, in welchem Gewicht er zu nehmen ſei. Noch beſſer aber iſt es, wenn man ihn in Waſſer aufgelöſt braucht, wie in der Abhandlung von den faulen Fiebern iſt gelehrt worden.

No. 35.

Ipecacuanha fünf nnd dreißig bis funfzig Grane. Die Erfahrung hat gelehrt, daß drei bis fünf Grane eine gleiche Wirkung hervorbringen.

No. 36.

Gemeines Blaſenpflaſter. Oder eine Unze ſpaniſche Fliegen, eine Unze Sauerteig mit Weineßig durchgekneten. Die Senfpflaſter macht man aus Senf und Sauerteig, oder dem Fleiſche von troknen Feigen; bei kleinen Kindern, die eine zarte Haut haben, thut alter Sauerteig mit einigen Tropfen Weineſſig durchknetet, die Wirkung eines Senfpflaſters.

No. 37.

Man nehme die Spizen von Gamanderlein (chamaedrys,) von Tauſendgüldenkraut, Wermuth und Kamillen, von iedem eine Handvoll, eine Kanne ſiedend Waſſer darüber gegoſſen, durchgeſeiht, nachdem es kühle worden.

No. 38.

Vierzig Grane Rhabarber, und eben ſo viel geläuterten Weinſtein.

No. 39.

Drei Quentchen geläuterten Weinſtein, und ein Quentchen Jpecacuanha in ſechs gleiche Theile getheilt.

No. 40.

Gemeine Bezoartinktur (Mixtura ſimplex),

plex), eine Unze, Vitriolgeiſt eine halbe Unze. Die Gabe davon iſt zwei Koffeelöffel voll in einer Taſſe von dem gewöhnlichen Getränke.

No. 41.

Virginiſche Schlangenwurzel ein halb Quentchen, Kampfer zehen Grane, Fliederſaft ſo viel als zu einem Biſſen nöthig. Wäre der Durchlauf zu ſtark, ſo könnte man das Electuarium Diaſcordii ſtatt des Fliederſafts brauchen.

No. 42.

Theriak für die Armen (Theriaca pauperum), könnte auf folgende Art am kräftigſten zubereitet werden. Man nehme gleiche Theile von der runden Oſterluceiwurzel (Ariſtolochia rotunda), Alandwurzel, Mirrhen und Wacholderſaft, wozu man ſo viel Pomeranzenſchalenſirup thut, als nöthig iſt, damit er nicht zu dike werde. Die Doſis iſt zwei Quentchen.

No. 43.

Das erſte hiehergehörige Mittel iſt das No. 37.

Das zweite: Man nehme Tauſendgüldenkraut, Wermuth, Mirrhen, alles zu Pul-

ver geſtoſſen, und Wacholderſaft von iedem gleichviel, Wermuthſirup ſo viel als zur Dike einer Latwerge nöthig iſt. Die Gabe davon iſt zwei Quentchen. Man braucht es in gleicher Ordnung wie die Chinarinde.

Das dritte: Man nehme Kalmus; und Alandwurzel, von ieder zwo Unzen. Tauſendgüldenkraut eine Handvoll; Eiſenfeile, die nicht roſtig zwo Unzen, weiſſen alten Wein eine Kanne, ſezt es auf Aſche, oder auf einen warmen Ofen, rührt es fünf bis ſechsmal um. Die Doſe iſt viermal des Tags, eine Stunde vor den Mahlzeiten, eine Taſſe.

No. 44.

Zwei Quentchen geläuterten Weinſtein, eine Handvoll gemeine Kamillenblumen läßt man mit zwölf Unzen Waſſer eine halbe Stunde kochen, ſeiht es durch.

No. 45.

Salmiak zween Scrupel, oder ein Quentchen auf einmal; auch kann man es mit Fliederſaft zu einem Biſſen machen. Fieberhafte Perſonen mit einem empfindlichen Magen bekommen, wie von andern Salzen, Uebelſein, und ſogar Beängſtigungen.

No. 46.

Gröblichgeſtoſſene Kamillen und Flieder- blu-

blumen, von ieden eine Handvoll, feines Mehl oder Stärke drey Unzen Bleiweiß und blaues Schmelzglas (blaue Stärke) von iedem eine halbe Unze. Dieſes Pulver ſtreuet man unmittelbar auf den kranken Theil.

Silberglättſalbe (unguentum nutritum) zwo Unzen, weiſſes Wachs anderthalb Loth, blaues Schmelzglas zwey Quentchen; laſſe das Wachs ſchmelzen, thue zu ſolchem alsdenn die Silberglättſalbe, welche mit dem Schmelzglaſe vorher wohl abgerieben worden, rühre es mit einem eiſernen Spatel um, bis alles wohl unter einander gemengt und kalt geworden iſt. So viel man braucht, ſtreicht man auf ein leinenes Tuch.

Zwey Quentchen blaues Schmelzglas mit zwoen Unzen Bleibutter (Butyrum Saturni) vermiſcht und zur Salbe gemacht.

No. 47.

Auf eine Unze Sedlitzerſalz, zwo Unzen Tamarinden, acht Unzen ſiedendes Waſſer gegoſſen, umgerührt und durchgeſeiht; man trinkt es auf zweimal in einem Zwiſchenraume von einer halben Stunde.

No. 48.

Sydenhams ſchmerzſtillende Tropfen achtzig Tropfen, Meliſſen-Waſſer fünf Loth.

Wenn die erſte Doſe, welche ein Eßlöffel voll iſt, das Brechen ſtillt, oder ſehr vermindert, giebt man die andere nicht.

No. 49.

In zwanzig Unzen Molken löſet man drei Unzen Manna und zwanzig Grane Salpeter auf.

No. 50.

Zwo Unzen weiſſen Mohnſaamenſirup, und eben ſo viel Fliederwaßer.

No. 51.

Ein Quentchen Rhabarberpulver.

No. 52.

Zerſtoſſenen Schwefel eine Unze, Salmiak ein Quentchen, friſches Schweinſchmalz zwo Unzen, alles wohl unter einander gemiſcht.

No. 53.

Zwey Quentchen rohes Spießglas (Antimonium crudum), eben ſo viel Salpeter, wohl unter einander gemiſcht und in acht Theile getheilt. Bey ſchwachen Perſonen könnten davon Koliken entſtehen, welches aber bei ſtarken Landleuten nicht geſchieht, und es ſind davon Hautkraykheiten geheilt wor-

worden, die andern Mitteln widerſtanden hatten.

No. 54.

Eiſenfeile und Zuker von iedem eine Unze, Anispulver ein Loth. In vier und zwanzig Doſen getheilt und täglich dreimal eine, eine Stunde vor dem Eſſen genommen.

Noch angenehmer wird dieſes Mittel, wenn man anſtatt des Anis Zimmt nimmt; es enthält wenig Eiſen, in einem aufangenden Uebel iſt es eben hinreichend, ia bey ſehr iungen Mädchen ſind eine oder zwo Doſen genug; will man es ſtärker haben, ſo kann die Menge Eiſen verdoppelt werden. Der Roſt verdirbt den Magen, ohne Roſt aber iſt das Eiſen das kräftigſte Mittel für den Magen, wo ſtärkende Arzneien nöthig ſind.

No. 55.

Eiſenfeil zwo Unzen, Raute eine Handvoll, weiſen Andorn (Marubium album) eben ſo viel, ſchwarze Nieswürzel ein halb Loth, Wein eine Kanne, wird wie No. 43 zubereitet und täglich dreimal eine Taſſe vor Eſſens genommen.

Bei Perſonen, die lange Zeit krank ſind, muß man die Geſundheit herzuſtellen ſuchen, nicht aber die Reinigung treiben.

Die

Die Arzneimittel No. 54, 55, 56 ſind für Krankheiten beſtimmt, welche von Verſtopfung und verhaltener Reinigung herrühren. No. 55 iſt beſonders beſtimmt dieſe wieder in Ordnung zu bringen. No. 54 und 56 ſind dienlicher, wenn man nicht auf die Verhaltung der Reinigung zu ſehen hat, oder wenn dieſelbe nicht zugegen iſt.

No. 56.

Eiſenfeil zwo Unzen, gepulverte Raute und Anis von iedem ein Loth, Honig ſo viel als zu einer Latwerge nöthig. Ein Quentchen wird täglich dreimal davon genommen.

No. 57.

Schierlingextrakt von dem groſſen ſtinkenden eine Unze, Pillen von zweenen Granen daraus gemacht, indem man eine hinreichende Menge gepulvertes Schierlingkraut hinzu thut.

Man fängt mit einer Pille Abends und Morgens an, und ſteigt nach und nach. Einige Kranke haben es täglich zu einem Lothe gebracht.

No. 58.

Eine Unze Quecken — eben ſo viel Hindläuftwurzeln mit einem Nöſſel Waſſer gekocht,

1 Loth

1 Loth Seidlizerſalz, vier Loth Manna darin-nen aufgelöſt, durchgeſeiht, alle halbe Stun-den ein Glas voll davon getrunken. Nach zweenen oder drei Tagen wiederhohlt man es.

No. 59.

Ein Umſchlag von Brodkrumen, Kamil-lenblumen und Milch, worzu man auf ieden Umſchlag ein Quentchen Seife rechnet. Wer die Umſchläge nicht regelmäſſig alle drei Stun-den abwechſeln kann, bedient ſich des Schier-lingspflaſter.

No. 60.

Troknes Schierlingskraut, ſo viel als nöthig, zwiſchen zwei feine klare leinene Tü-cher gelegt und ein Säkchen daraus gemacht. Dieß läßt man einige Augenblicke im Waßer kochen, drückt es aus, und legt es auf. In eben dem Waſſer wird es alle zwo Stun-den wiederum warm gemacht.

No. 61.

Wahre Krebsaugen oder weiſſe Magneſia zwei Quentchen, Zimmt vier Grane in acht Theile getheilt. In Waſſer oder Milch, ehe das Kind an die Bruſt gelegt wird, gegeben.

No. 62.

Wäſſerichtes Extract von nicht ganz rei-fen Wallnüſſen zwei Quentchen, in einer halben

halben Unze Zimmtwaſſer aufgelöſt und einem Kinde von zweien Jahren täglich funfzig Tropfen gegeben; iſt es verbraucht, ſo giebt man zum Abführen etwas.

No. 63.

Jalappenharz zween Grane mit zwölf Granen Zucker und drei Mandeln lange abgerieben, nach und nach zween Eßlöffel Waſſer hinzugethan, und einen Koffeelöffel voll Frauenhaarſirup. Sind die Kinder älter als zwei Jahre, ſo muß man mehr Jalappenharz hinzuthun; unter zwei Jahren braucht man Manna und Wegwartſirup.

No. 64.

Eine Unze Silberglättſalbe (unguentum nutritum), das Gelbe von einem kleinen Eie und mit einander vermiſcht.

No. 65.

Unter vier Unzen weiſſes Wachs miſcht man zween Löffel, oder einen Löffel Oel, nachdem es geſchmolzen, wenn es Winter iſt, im Sommer aber braucht man faſt gar kein Oel dazu, hierein taucht man Leinewand, die nicht zu ſehr abgenuzt ſein darf, läßt ſie troken werden. Sie iſt zu allen Verbänden ſehr bequem. Wenn ſie von dem Eiter beſchmuzt iſt, wirft man ſie in kaltes Waſſer,

wiſcht

wiſcht ſie ab, und läßt ſie troken werden. So iſt ſie zu vielen Verbänden nüzze.

No. 66.

Roſenöl ein Pfund, Mennige ein halb Pfund, Weineſſig vier Unzen, läßt man bis faſt zur Dicke eines Pflaſters kochen, ſchmelzt anderthalb Unzen gelbes Wachs darunter, wirft zwei Quentchen Kampfer hinein, und mengt alles wohl unter einander. Alsdenn nimmt man es von dem Feuer weg und gießt es in Formen von beliebiger Größe.

Will man daraus einen Pflaſterdurchzug (Spara drap) machen, welches mit Salbe getränkte Leinewand iſt, ſo muß man es wieder mit ein wenig Oel ſchmelzen und die Leinwand eintauchen.

Ohne mit Oel wiederum geſchmolzen, iſt es das eigentliche Nürnbergerpflaſter. Die berühmte Chambauderieſalbe macht man aus gelben Wachſe, braunen Mennigpflaſter, (welches beinahe dem Nürnbergerpflaſter gleicht,) zuſammengeſezte Diachilonpflaſter und Baumoel, von iedem ein Viertelpfund. Man ſchmelzt alles in einem irdenen Topfe, nehme es von dem Feuer, und rühre es um, bis es kalt wird.

No. 67.

Man ſammle im Herbſte bei guter Witte-

rung

rung Eichenſchwamm, woran man vier Thei-
le unterſcheiden kann.

1. Die Haut, welche man wegwerfen kann.

2. Den Theil zunächſt nach der Haut, wel-
cher der beſte iſt. Dieſen ſchlägt man mit
einem Hammer bis er mürbe wird, wovon
man ein Stükchen auf die geöfneten Gefäße
legt.

3. Der dritte Theil kann hinreichen das
Blut aus den kleinen Gefäßen zu ſtillen.

4. Der vierte Theil kann als ein Pulver
gebraucht werden. Herr Broſſard der dieſes
allen andern blutſtillenden vorzuziehende
Mittel wiederum bekannt gemacht hat, zie-
het den Schwamm, der an Eichen, wo man
große Aeſte abgehauen, wächſt, andern vor.

No. 68.

Vier Unzen Brodkrumen, eine Handvoll
Fliederblumen, eben ſoviel Johannis- und
Kamillenblumen mit gleichen Theilen Waſ-
ſer und Weineſſig zu einem Breiumſchlag
gekocht.

Wenn man Bähungen vorzieht, ſo kann
man eben dieſelben Kräuter oder eine Hand-
voll ſchweizeriſche Wundkräuter nehmen.
Man gießt eine Kanne kochendes Waſſer dar-
über und läßt ſie einige Augenblike auszie-
hen;

hen; alsdenn gießt man ein Nöſſel Weineſſig hinzu und taucht Tücher hinein, die man auf das Uebel legt.

Sehr wirkſam iſt auch der groſſe ſtinkende Schierling zu den Breiumſchlägen oder Bähungen hinzugethan, und er muß allemal gebraucht werden, wenn die Quetſchungen die Gelenke betroffen.

Zu den gewürzhaften Bähungen bei Erſchütterungen des Kopfs nehme man Betonienkraut, Raute, Rosmarin oder Lavendelblumen, und rothe Roſen, von iedem anderthalb Handvoll. Man laſſe ſie eine Viertelſtunde in einem zugedekten Topfe mit einer Kanne alten weiſſen Wein kochen, ſeiht es durch, und drükt die Kräuter ſtark aus.

No. 69.

Diapalmenpflaſter. Will man es auf Karpei ſtreichen, ſo muß man es mit ein wenig Oel ſchmelzen laſſen.

No. 70.

Zween Theile Waſſer und einen Theil Silberglätteſſig. (Acetum Lithargyrii)

No. 71.

Saubrod (Cyclamen ſ. Arthanita) und Kamillenſpizen von iedem eine Handvoll, ein Quentchen Seife und eben ſo viel Salmiak, drei Nöſſel kochendes Waſſer darüber gegoſſen.

II.

Unterrichte
für
Gelehrte
in Rükſicht
ihrer Geſundheit.

Morbus eſt etiam aliquis per Sapientiam mori. Plinius.

Von der

Geſundheit der Gelehrten

und

kränklicher Perſonen.

§. 1. Sehr richtig behauptet Namazini, ein berühmter italiäniſcher Arzt, die Vereinigung der Seele und des Leibes ſei ſo beſchaffen, daß ſie mit einander wechſelsweiſe das Gute und Böſe theilen, das ihnen begegnet. Der Geiſt iſt unfähig ſich zu beſchäftigen, wenn der Leib durch übermäßige Bewegungen ermüdet iſt, und ein gar zu langes Anhalten im Studiren richtet den Körper zu Grunde, indem es die Lebensgeiſter zerſtreuet, welche zu ſeiner Erholung nöthig ſind.

Folgende Grundſäze beſtätigen dieß noch mehr:

1) Jede Perſon, die beim Denken auf ſich Acht giebt, empfindet, daß das Gehirn unter dem Denken beſchäftiget iſt.

2) Jeder Theil des Leibes, welchen man anſtrengt, wird müde, und die Verrichtungen deſſelben gerathen in Unordnung, wenn die Arbeit zu lange dauert.

3) Alle Nerven nehmen aus demienigen Theile des Gehirns ihren Urſprung, der das Werkzeug der Gedanken iſt, und welcher ſenſorium commune genennt wird.

4) Die Nerven ſind ein Haupttheil der menſchlichen Maſchine, ohne dieſelben iſt kein Geſchäfte des Körpers möglich, kommen ihre Wirkungen in Unordnung, ſo hat dieß einen Einfluß auf die thieriſche Einrichtung.

§. 2. Wer unnüze Bücher lieſt, verſchwendet die Zeit und ermüdet das Geſicht; zwingen ſie aber durch die Stärke der Gedanken die Seele zum Nachdenken, und ſezen ſie dieſelbe auſſer ſich, ſo wird der Geiſt geſchwächt, und der Körper abgemattet. Malebranche bekam heftiges Herzklopfen, da er den Menſchen des Descartes las, und ein Profeſſor der Redekunſt befindet ſich bey dem Leſen ſchöner Stellen des Homers nicht wohl.

Sauvages hat einmal das Gegentheil bemerkt, dieß Beiſpiel beweiſt aber gleichfalls den wechſelſeitigen Einfluß beider Subſtanzen in einander. Ein genueſiſcher Edelmann verhinderte Anfälle von Zukungen, die er vor-

aus

aus merkte, durch Anſtrengung des Geiſtes, aber er ſtarb an der Tobſucht.

§. 3. Das Gehirn iſt gleichſam das Kriegs=theater, die Nerven und der Magen, der mit empfindlichen Nerven reichlich verſehen iſt, leiden am erſten, und am häufigſten von zu groſſer Anſtrengung des Geiſtes, alle andere Theile werden aber gleichfalls angegriffen, wenn die Urſache lange fortwirkt.

§. 4. Durch gelehrte Nachtbeſchäftigungen richtete ein Mann ſeine Geſundheit, nach dem Berichte des Herrn van Swieten, zu Grunde, bekam Schwindel, wenn er eine Geſchichte oder ein unnüzes Märchen anhörte, wollte er ſich einer Sache erinnern, ſo bekam er Angſt, fiel in Ohnmacht. Es ſtund nicht in ſeiner Macht dies Nachdenken zu unterbrechen. Ein Edelman legte ſich ſtark auf die Mathematik und nach einigen Monaten konnte er ſeine Augen nicht mehr brauchen, ob man gleich äuſſerlich nichts gewahr wurde, er ließ ſich vorleſen, aber im kurzen konnte er das gleichgültigſte Geſpräche nicht einige Minuten fortſezzen.

Ein überaus merkwürdiges Beiſpiel von gelehrten Entkräftungen erzählt Herr Zimmermann in ſeiner Abhandlung von der Erfahrung in der Arzneiwiſſenſchaft. Der Körper

und die Sinne wurden bei einem iungen Edelmann, der ſich mit zu vielem Fleiſſe auf die Methaphiſik legte, ganz zu Grunde gerichtet. Ohne blind zu ſein, ſahe er nicht, ohne taub zu ſein, hörte er nicht, und ob er gleich nicht ſtumm war, redete er nicht. Er aß und trank ohne Geſchmak und ohne Widerwillen, ohne etwas zu verlangen, oder abzuſchlagen. Dieſer Zuſtand dauerte ein ganzes Jahr. Nach dieſer Zeit las man einſt in ſeiner Gegenwart einen Brief mit lauter Stimme vor; er zitterte, beklagte ſich heimlich, und hielt die Hand vor die Ohren. Als man noch lauter zu leſen anfieng, ſchrie er und empfand heftige Schmerzen; dieſer Verſuch wurde wiederholt, und durch den Schmerz erhielt er das Gehör wieder. Nach und nach ſtellten ſich die übrigen Sinne gleichfalls wiederum ein, und ſeine ſinnloſe Unempfindlichkeit nahm ab; doch ſchwebte er lange an dem Rande des Grabes herum, bis endlich die Natur ohne alle gebrauchte Mittel die Oberhand behielt, und er ſich völlig erholte.

§. 5. Der Menſch, welcher am meiſten denkt, verdauet am ſchlechtſten, wer wenig denkt, verdauet am beſten, wenn die Umſtände anders einander gleich ſind. Einfältige Leute eſſen und trinken oft viel ohne Unbequemlichkeit, ob ſie ſich gleich nicht ſehr bewegen,

gen, und nicht alzu ſtark ſind. Man findet im Gegentheile viele aufgeklärte Männer, welche eine ſchlechte Verdauung haben, ob ſie ſich gleich genug bewegen und ſtark vom Körper ſind.

Das Brechen iſt einer der erſten Zufälle bei Verlezung des Gehirns nach einem Schlage, Stoſſe oder Falle auf den Kopf; wenn man mit Studiren den Kopf zu ſehr angegriffen, erfolgt zwar nicht ſogleich eine eben ſo heftige Wirkung, doch hat man gleichfalls Beiſpiele davon. Ein Mann, der mit vielem Feuer gearbeitet, weil er ſeine Seelenkräfte gleichſam erhöht gefunden, bekam Uebelkeiten, mußte ſich verſchiedene male übergeben, ſein Kopf wurde ſchwach und ſeine Sinne verwirrt. Es iſt etwas ſehr gewöhnliches, daß Leute, die ſich lange Zeit mit Nachdenken beſchäftigen, die Eßluſt völlig verlieren. Ariſtoteles war genöthiget immer eine Blaſe auf dem Magen zu tragen, die mit einem aromatiſchen Oele angefüllt war, und Markus Aurelius Antonius hatte ſeinen Magen durch beſtändige Anſtrengung im Studiren und mit den Regierungsgeſchäften gänzlich verdorben, welchem Uebel er damit abhalf, daß er zu vier und zwanzig Stunden faſtete, ein Glas warmen Wein trank, worein man einige Pfefferkörner gelegt hatte.

Ein ſchlechter Magen folgt dem Gelehrten nach, wie der Schatten dem Körper. Wird dieſem Uebel nicht abgeholfen, ſo können Tiefſinnigkeiten, Krämpfe, Zukungen, die Beraubung aller Sinne die Folge davon ſein.

§. 6. Durch eine unvermeidliche Wiedervergeltung fällt das Uebel, welches der Geiſt dem Körper zugefügt, auf den Geiſt bald ſelbſt wiederum zurük, denn ſo lange dieſe beiden Subſtanzen mit einander vereiniget ſind, ſollten die Arbeiten des Geiſtes bis auf einen gewiſſen Grad von der Geſundheit des Körpers abhängen. Plato wählte zwar zu ſeinem Hörſaale einen ungeſunden Ort, damit ſein Geiſt beſſer nachdenken könnte, wenn die Geſundheit geſchwächt wäre; ſein Betragen war aber ſeinen allgemeinen Lehrſäzzen zuwider, und gründete ſich auf ſeine ſtarke Leibesbeſchaffenheit, weswegen er auch ein Fieber wünſchte, um mager zu werden.

§. 7. Die Schwäche des Nervenſiſtems offenbart ſich durch eine Art von Kleinmüthigkeit, die man vorher nicht kannte, durch Mistrauen, Furcht, Traurigkeit, Niedergeſchlagenheit. Der unerſchrokenſte Mann fängt an alles zu fürchten, das geringſte Unternehmen erſchrekt ihn, er erzittert bei unvermutheten Zufällen, iſt er ein wenig krank,

ſo

ſo glaubt er, er müſſe ſterben, und dieſer Gedanke iſt ihm abſcheulich. Tirannen haben Philoſophen, die ihnen verhaßt waren, zum Tode verurtheilt; konnten es aber nicht dahin bringen, daß ſie ihn gefürchtet hätten: um wie viel grauſamer würden ſie geweſen ſein, wenn ſie denſelben das Leben gelaſſen, aber dabei die Furcht hätten einiagen können, welche die Quaal der Milzſüchtigen iſt? Gelehrte, bei welchen dieſe Krankheit entſteht, verlaſſen ihre Bücher, ihre Nerven werden geſchwächt, ſie ſind zur Aufmerkſamkeit unfähig; das Gedächtniß geht verloren; ihre Begriffe werden dunkel; Hize in dem Kopfe, Herzklopfen, eine allgemeine Entkräftung, und die Furcht vor einem plözlichen Tode machen, daß ihnen die Feder aus den Händen fällt. Die Ruhe, nahrhafte Speiſen, Bewegung ſtärken ſie wiederum in etwas, ſie ſuchen die Bücher wiederum hervor, müßen ſie aber von neuem verlaſſen. Unter dieſen Abwechſelungen vergeht der Tag; des Abends ſind ſie ermüdet und niedergeſchlagen, ſie legen ſich in das Bette, und finden keine Ruhe. Ich kenne einen iungen Menſchen, der ſich mit zu groſſem Fleiſſe auf die Philoſophie legte, zulezt aber, ohne Verzukung in den Muskeln des Kopfs und Geſichts zu bekommen, kein Buch aufmachen kann.

§. 8.

§. 8. Nicht nur eine Entkräftung und eine allzugroſſe Reizbarkeit des Nervenſiſtems, ſondern auch die kenntlichſten und ſchwerſten Nervenkrankheiten ſind Folgen der allzugroſſen Anſtrengung des Geiſtes. Galenus ſahe einen Gramatiker, der bei ſcharfen Nachdenken die fallende Sucht bekam, und ein gleiches erfolgte nach dem Bericht des Pechlins, wenn ſie mit Nachdenken etwas nieder ſchrieben. In gleiche Krankheit verfielen Petrarcha und Franz Redi.

§. 9. Auſſer den Nervenkrankheiten entſtehen aus dieſer Quelle noch andere. Ein berühmter Mathematiker, der ein angeerbtes Podagra hatte, beſchleunigte den Anfall, wenn er eine ſchwere Aufgabe auflöſte; und Herr Leibniz war in den lezten Jahren ſeines Lebens von eben dieſer Krankheit geplagt, die endlich unregelmäſig wurde, auf die Nerven fiel, und wenige Stunden vor ſeinem Tode Zukungen hervorbrachte. Der Ritter Epernai verlor nach einer viermonatlichen ununterbrochnen Arbeit die Augenwimpern, den Bart, und nachgehends alle Haare an dem ganzen Körper.

Einige Gelehrte ſind immer einem Fieber unterworfen, welches in vorigen Zeiten verkannt wurde, und das ienes, auſſer Engeland wenig verſtandene, Nervenfieber iſt.

Nicht

Nicht nur ſcharfſinnige hipochondriſche Gelehrte, ſondern auch zärtliche mit Mutterkrämpfen geplagte Frauenzimmer bekommen, beſonders nach Traurigkeit und Entkräftung dieſe Krankheit, wovon ſie blaß werden und in eine Auszehrung verfallen. Von dem zweiten Grade dieſes Fiebers redet Huxham in dem zweiten Theile ſeines Werks ſehr umſtändlich. Dieſes Fieber entſteht gemeiniglich davon, daß durch die ſtarke Anſtrengung des Geiſtes die Schläge des Herzens und der Arterien vermehrt werden, beſonders aber weil der ſchlecht ausgearbeitete Milchſaft die Werkzeuge des Kreislaufs reizt; ſind nun die Werkzeuge des Athemholens zugleich ſchwach, ſo entſtehen auſſer dem Fieber ein Huſten und die Auszehrung. Kühlende und den Auswurf befördernde Arzneien vermehren dieſen Huſten, den ich blos mit Rhabarber geheilt habe. Vermuthlich iſt dieß diejenige Schwindſucht, in welcher die warmen Waſſer von Cauterets gute Dienſte gethan haben, und andere ähnlich gute Dienſte thun werden, wenn ſie anders vernünftig verordnet werden.

§. 10. Wenn ein Nerve unterbunden wird, ſo verlieren alle Theile, wohin er geht, alle Empfindung und Bewegung, eben ſo wirkt das allzuſtarke Nachdenken. Es entkräftet aber

aber auch auf gleiche Art, wie heftige Ausleerungen, welche den Körper auszehren und eine allzugroſſe Beweglichkeit der Nerven verurſachen. Die Aderläſſe, die Kliſtire, ein allzuhäufiger Speichelfluß, der zu ſtarke Harnfluß, kurz alle übermäſige Ausleerungen ſchwächen die Kraft der Gefäße, vermindern die Säfte, und verhindern die Ausarbeitung des Nervenſafts. Eben die Folgen entſtehen von dem vielen Nachdenken: die Nervengeiſter werden zu ſehr zerſtreuet, und wenige hingegen abgeſondert, nur werden in dieſem Falle auch noch zu gleicher Zeit die Werkzeuge ſelbſt in Unordnung gebracht. Häufige Ausleerungen entziehen der Fabrik die verarbeitende Materie, das häufige Anſtrengen des Geiſtes aber bringt die Werkſtühle ſelbſt in Unordnung. Sie beruhen auf drei Geſezen der thieriſchen Haushaltung, die eben ſo viel Abſchnitte ausmachen werden.

§. 11. Erſtes Geſez: **Wenn die Seele ſich lange beſchäftiget und das Gehirn in eine allzuſtarke Bewegung geſezt wird, ſo iſt ſie nicht mehr vermögend dieſelbe aufzuhalten oder zu unterdrüken.**

Taſſo hat öftere Anfälle der Narrheit gehabt; Spinello malte den Fall der aufrühriſchen Engel, und gab dem Luzifer ſo erſchrek-

ſchrekliche Züge, daß er ſich ſelbſt dafür entſezte, und ſein ganzes Leben hindurch glaubte, der Teufel rüke ihm vor, daß er denſelben ſo abſcheulich gemalt häͤtte. Paſcal glaubte nach übertriebenen Arbeiten und tiefem Nachdenken beſtändig, er ſehe einen feurigen Abgrund neben ſich. Oft findet man in den Handlungen der größten Geiſter welche, die der Narrheit gleichen. Ariſtoteles brachte ſeiner Frau Pithias Opfer, welches wohl eine wahre Raſerei genennt zu werden verdient. Peter Jurieu, der ſich beſonders auch durch die Auslegung der Offenbarung Johannis berühmt gemacht, hatte ſein Gehirn ſo geſchwächt, daß er zwar in mehreren Stüken ſeinen Verſtand behielt, ſeine häufigen Koliken aber von einem Gefechte herleitete, das ſieben Reuter in ſeinen Därmern hielten.

Perſonen, welche durch die Anſtrengung des Geiſtes in ſolche Verwirrungen der Sinne fallen, ſind vorzüglich diejenigen, welche ſich beſtändig mit einerlei Gegenſtande beſchäftigen. Nur ein Theil des gemeinſchaftlichen Empfindungsorts iſt alsdenn geſpannt und bleibt es beſtändig; dieſer Theil ermüdet ſich, und geht zu Grunde. Wenn nur ein Muſkel oder eine kleine Anzahl derſelben beſtändig angeſtrengt werden, ſo leidet der Körper mehr, als

als wenn alle Muſkeln gleichen Antheil an dieſer Anſtrengung hätten. Eben ſo geht es auch mit dem Gehirne.

§. 12. Zweites Geſez: Die Feuchtigkeiten ziehen ſich nach dem Theile hin, der in Thätigkeit iſt.

Morgagni kannte einen Gelehrten, der Naſenbluten bekam, wenn er Morgens, ehe er aufſtand, über etwas nachdachte.

Iſt das Gehirn in Bewegung und wird es angeſtrengt, ſo fließt eine neue Menge Blut hinzu, die Gefäſſe werden geſpannt, es entſtehen Schmerzen und Hize, und nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Gehirns und Bluts and der damit verbundenen fremden Umſtände, noch ſchlimmere Uebel. Geſchwülſte, Schlagaderbrüche, Entzündungen, Vereiterungen, Verhärtungen, Geſchwüre, der Waſſerkopf, Kopfſchmerzen, Raſerei, Betäubungen, Verzukungen, Schlafſucht, Schlagflüſſe und Schlafloſigkeiten, ſind Folgen davon, und wenn ſie anhalten, bringen ſie eine Menge Krankheiten des Geiſtes und des Körpers hervor.

Fernel gedenkt eines Gelehrten, der einen unerträglichen Schmerz auf dem Wirbel des Kopfs empfand, den man mit einem Finger bedeken konnte; die dike Hirnhaut war

an der Stelle ungewöhnlich dike und entzündet. Ein iunger Menſch von fünf und zwanzig Jahren, bekam nach dem Berichte des Herrn Lieutaud nach unausgeſeztem Studieren ein hiziges Fieber mit ſehr heftigem Kopfſchmerze. Den fünften Tag fiel er in eine Raſerei, und den ſiebenten ſtarb er. Bei der Oefnung fand man das Adergeſchlechte (plexus choroideus) voll von Blute, und die Gehirnkammern nebſt den andern Theilen des Gehirns mit wäſſerichten Feuchtigkeiten angefüllt.

Nach langen Nachdenken über einen wichtigen Gegenſtand bekam Boerhaav eine Schlafloſigkeit, die ſechs Wochen dauerte, und er war dabei ſo gleichgültig, daß ihn nichts rühren konnte. Ein leichter Reiz bringt Schlafloſigkeit hervor, ein ſtärkerer Zukungen und Schlafkrankheiten, und wenn ſie auf den höchſten Grad geſtiegen, folgt der Schlagfluß und der Tod, eine ſehr gewöhnliche Krankheit der Gelehrten darauf.

Mehr als einmal ſind große Prediger und berühmte Profeſſoren auf ihren Lehrſtühlen geſtorben, wie dieſes auch dem berühmten Curtius in Leipzig begegnete. Indem der König Attalus die Boötier zu einem Bündniß mit den Römern vermahnte, ſtarb er mitten in der Rede; und zu Baſel bekam ein

Kandidat, der bei einer akademiſchen Feierlichkeit eine Rede hielt, und ſich darbei ſehr angriff, einen Schlagfluß, der ihn auf der Stelle tödtete. Von Geiſtlichen findet man hier und da viele dergleichen Beiſpiele aufgezeichnet.

Ein Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen zu Bern arbeitete unermüdet, wurde in ſeinen beſten Jahren blödſinnig und kindiſch. **Wepfer** erzählt die Geſchichte eines jungen Mannes von zwei und zwanzig Jahren, der Tag und Nacht unabläßig ſtudierte, bald darauf in eine Raſerei verfiel, verſchiedene Perſonen verwundete, und ſeinen Wärter gar tödtete.

Fernel führt ein merkwürdiges Beiſpiel einer erfolgten Starrſucht (catalepſis) mit Unempfindlichkeit von einem Menſchen an, der mit Studiren und Leſen die Nächte zubrachte. Seine Glieder erſtarrten in der Stellung, in welcher er war, als ihn die Krankheit überfiel; er blieb ſitzen, hielt ſeine Feder in der Hand, ſahe auf das Papier, als ob er mit ſeinem Studiren beſchäftiget wäre, und nachdem man ihn gerufen und geſchüttelt, ſahe man erſt, daß er alle Bewegung und Empfindung verloren.

Noch gehören hieher das Nachtwandern und die Hipochondrie. Ein der Arzneiwiſſen-

ſchaft

ſchaft Befliſſener, arbeitete zwo Monate lang mit erſtaunlichem Eifer, wodurch ſein Schlaf ganz in Unordnung gerieth. So bald er einſchlafen, es mochte am Tage oder in der Nacht geſchehen, ſtand er auf, fieng an zu arbeiten, als wenn er wachte, nahm des Caſtelli Wörterbuch, ſuchte Wörter, wurde verdrieslich, wenn er ſie nicht zu finden glaubte, lächelte, wenn er ſie gefunden, ſchrieb, legte ſich wiederum nieder, und ſchlief fort.

§. 13. Drittes Geſez der Natur: **die thieriſche Faſer wird durch die Bewegung hart.** Der ganze Menſch wird hart, wenn er alt iſt. Handarbeiter bekommen harte Hände, und bei den Gelehrten wird das Gehirn hart, ſie werden unfähig Begriffe zu verbinden, und werden lange vor der Zeit alt. Im Alter fängt das Gedächtniß zu erſt an zu wanken, und kündiget die Schwäche des Verſtandes an.

§. 14. Nicht nur allein durch vieles Nachdenken werden die Nerven ſchwächer, ſondern wenn man das Geſicht ſtark braucht, entſtehen eine Menge Nervenkrankheiten. Wenn ich nach einer ausgeſtandenen Krankheit einerlei Gegenſtand lange anſehe, ehe ich völlig zu Kräften gekommen; werde ich ſchwindlicht, bekomme Neigungen zum Brechen, ſpüre Schmerzen, Mattigkeit und Entkräftung.

§. 15. Viele groſse Männer, die man als Lehrer des menſchlichen Geſchlechts anſehen muß, als Homer, Hippokrates, Plato, Plutarch, Bako, Harvey, Boyle, Loke, Leibniz, Boerhaave, Newton u. ſ. w. haben ein ſehr hohes Alter erlangt; kann man aber daraus den Schluß ziehen, daß die übertriebenen, langen Arbeiten des Geiſtes dem Körper nicht ſchädlich ſind? So viel könnte man daraus allenfalls folgern, es gebe Leute, die zu dergleichen übertriebenen Arbeiten gebohren ſind, und dieſe glükliche Anlage der Fiebern, welche groſſe Männer bildet, ſei vielleicht eben dieienige, die ein hohes Alter gewährt. Dieſe Männer haben ſich auch mehr durch die Stärke ihres Geiſtes, als durch viele Arbeiten einen unſterblichen Namen gemacht. Angenehme Ruheſtunden, Zerſtreuungen, Leibesbewegungen verbeſſerten zugleich die Uebel, welche das Stndiren nach ſich zog.

Unſer Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, Herr Polier hat nunmehro ſein ein und neunzigſtes Jahr angetreten, ohne die Stärke ſeines Verſtandes oder die Lebhaftigkeit ſeiner Sinne verloren zu haben; er wußte aber gelehrt zu ſein, ohne aufzuhören ein Menſch zu ſein; er erwarb ſich verſchiedene tiefe Kenntniſſe, ohne ſeine Pflichten den

Wiſ-

Wiſſenſchaften aufzuopfern. Er ſammlete die Kräfte ſeines durch Arbeiten ermüdeten Geiſtes wieder, indem er ſeine Gärten baute. Er erhielt alſo die Kräfte des Geiſtes und des Körpers durch die Fröhlichkeit und Heiterkeit, die man nicht auf der Studierſtube, ſondern unter Menſchen findet, wenn man ihnen Gutes thut.

Fontenelle, der größte Gelehrte, erlangte blos dadurch ein hohes Alter, daß er die Annehmlichkeiten des bürgerlichen Lebens mit den gelehrten Arbeiten verband, und ſo durchlebte er eine Reihe Jahre ohne Schwachheiten zu empfinden.

Dieſe Leben ſind nicht mit dem Leben iener Gelehrten zu vergleichen, die mit ihrer Arbeit eben ſo wie der Tagelöhner mit der Hake beſchäftiget ſind, und die man mit einigen indianiſchen **Fakirs** vergleichen kann: weil ſie ſich eben wie dieſe von der menſchlichen Geſellſchaft trennen; auch eben wie dieſe freiwillig martern, ohne daß das menſchliche Geſchlecht den geringſten Nuzen davon hat, und der ganze Unterſchied zwiſchen beiden liegt blos in den Werkzeugen ihrer Marter. Die **Fakirs** ſtellen ſich der brennenden und der ſtrengſten Kälte aus, zerfleiſchen ſich mit Nägeln, Ketten und Geiſſeln; iene Gelehrte hingegen tödten ſich mit Büchern, Hand-

ſchriften, Münzen, alten Aufſchriften, unauf-löslichen Zeichen, und vornemlich durch eine ganze Unthätigkeit des Körpers, welche die zweite Urſache der Krankheiten der Gelehrten iſt.

§. 16. Das Herz iſt die erſte Urſache der Bewegung in dem menſchlichen Körper, es bewegt die flüßigen Theile. Dieſe Bewegung der Säfte wird aber auch durch die Wirkung der Muſkeln ſehr unterſtüzt. Der vorzüglichſte Nuzen der Bewegung beſteht in der Stärkung der Faſern, in der Erhaltung der gehörigen Beſchaffenheit der Säfte, des Appetits, in Erleichterung der Abſonderungen und beſonders der Ausdünſtung, und indem dadurch Munterkeit und eine angenehme Empfindung in dem Nervenſiſteme hervorgebracht wird.

§. 17. Bei einer ſizenden Lebensart fehlt dieſe groſſe Unterſtüzung in dem Kreislaufe des Bluts, er wird zuerſt in den kleinſten Gefäßen, alsdenn aber in dem ganzen Körper geſchwächt. Die Wärme nimmt ab, die Feuchtigkeiten ſtoken und verderben, einige werden dike, andere dünne, alle zuſammen aber verändern ſich. Wenn die Abſonderungen und Ausführungen nicht gehörig vor ſich gehen, ſo bleiben unreine Säfte in dem Körper, deren Schärfe denſelben ſchwächt, das Blut wird wäſſericht. Hieraus entſpringt eine

Waſſer-

Waſſerſucht, die das Gehirn oft ſelbſt an=
greift.

Dieſe wäſſerige Ergieſſung in dem Gehir=
ne beſchreibt van Swieten genau und mit
Nachdruke. „Die Gelehrten, ſagt er, wel=
„che eine ſizende Lebensart führen und bei
„ihren Büchern bleich werden, ſind oft Schlag=
„flüſſen ausgeſezt, die mit langſamen Schrit=
„ten herbeieilen. — Ich habe mit ausſeror=
„dentlichem Mitleiden geſehen, daß ſich Ge=
„lehrte vom erſten Range mehr als um ein
„Jahr überlebten, alles vergaßen, und end=
„lich an einem Schlagfluſſe ſtarben.“

§. 18. Zuerſt empfinden den Mangel der Leibesbewegung die Theile, in welchen die Gefäße von Natur ſchwach ſind, und worinnen ſie Unterſtüzung brauchen, die flüßigen Theile in einer gehörigen Thätigkeit zu erhalten; vorzüglich gehören die Organe der Verdauung dahin; der Magen wird ſchwach, die Verdauung erfolgt langſam und unvollkommen. Die Speiſen verfaulen, wie dieſes bei gleicher Hize und Feuchtigkeit geſchehen würde; aus den Gewächſen wird die Säure entwikelt, welche Schmerzen, Krämpfe, Schärfe, Sodbrennen hervorbringt. Fette Speiſen werden ranzicht; Eier und Fleiſch gehen in Fäulniß über, erregen faules Aufſtoſſen, Durſt, Durchfälle, ein ſchleichendes

Fieber. Die ſeifenartigen Feuchtigkeiten löſen die Speiſen nicht auf, häufen ſich an, und beſchweren den Magen.

§. 19. Eben dieſe Veränderungen erfolgen in den Därmern, und da durch das Einathmen der Unterleib gedrükt und der Kreislauf der Säfte hier befördert wird, bei fehlender Bewegung aber wird es nicht unterſtüzt, folglich werden alle Verrichtungen dieſer Werkzeuge geſchwächt. Es entſtehen Hartleibigkeiten, in den Därmern häufen ſich, wie in dem Magen, ſchleimichte Materien an, die eine Quelle vieler Uebel werden. Juſtus Lipſius wurde aus dieſem Grunde von erſtaunlichen Koliken geplagt, die nicht eher aufhörten, als bis eine den Därmern ähnliche Maſſe von ihm abgieng. Sie war nichts anders als ein klebrichter Schleim, die Frucht ſeines Studirens, der ſich in den Därmern angehäuft, worauf er ſeine Geſundheit wiederum erlangte. Doch ſind nicht alle iederzeit ſo glüklich. Nach dem Bericht des Herrn Lieutaud hatte ein alter Gelehrter lange Zeit Schwindel, Blähungen, Leibſchneiden, keinen Stuhlgang: der Leib ſchwall auf, er bekam Brechen und ſtarb. Der Magen und die Därmer waren entzündet, und der Grimdarm mit einer verhärteten, faſt ſteinichten Materie angefüllt, und davon aufgetrieben.

Die

Die Menge der angehäuften Unreinigkeiten drüken die nahe gelegnen Theile zuſammen, die Därmer werden von der Schärfe gereizt, und die faulen Theile verderben die ganze Maſſe. Davon entſtehen die vielen Blähungen, Beängſtigungen, die in eine Windſucht ausarten, und endlich ſelbſt den Brand erzeugen können.

§. 20. Alle übrige Eingeweide in dem Unterleibe nehmen an dieſer Unthätigkeit Antheil, und es entſtehen ähnliche Unordnungen in demſelben. Der Saft in dem Gekröſe wird dik und unbrauchbar, die Milz und die Leber verrichten ihre Abſonderungen nicht gehörig, die leztere hört auf Galle in die Därmer zu führen, verſtopft ſich und wird hart. Der in der Gallenblaſe eingeſchoſſene Theil der Galle verhärtet, geht in Gallenſteine über, und laſſen nicht eher den Kranken zur Ruhe kommen, als bis ſie mit dem Stuhlgange fortgegangen. Wird der Fortgang erſchwert, oder liegen ſie in ſolchen Theilen, die keinen Ausgang verſtatten, ſo wie ſie ſich bei dem heiligen Ignatius von Loiola in der Pfortader befanden, ſo iſt man zu einem martervollen Leben und grauſamen Tode verdammt. Geht die Galle an ſtatt zu verhärten in Fäulniß über, ſo frißt ihre Schärfe die Eingeweide an, entzündet ſie, bringt Geſchwüre her-

vor, und erzeugt entſezliche Krankheiten, die mit unausſprechlichen Beängſtigungen verbunden ſind, und den Kranken in die äuſſerſte Verzweiflung ſtürzen.

§. 21. Aus dieſer Quelle oder der ſizenden Lebensart der Gelehrten, entſteht die Milzſucht oder Hipochondrie, die man in zwo Gattungen eintheilt: nämlich in dieienige, welche blos die Nerven angreift, und in dieienige, welche von der Verſtopfung der Eingeweide und von der Unordnung der Verdauung ihren Urſprung hat. Die erſte entſteht größtentheils von der Anſtrengung des Geiſtes, die andern von der Verſtopfung der Eingeweide; welche eine Wirkung der Unthätigkeit iſt, weil nun bei den Gelehrten beide Urſachen mit einander vereiniget ſind, ſo ſieht man, warum ſie ſollten dieſer Krankheit entgehen, und ſo ſchwer davon befreiet werden. Ueberall findet man Beweiſe von dieſem Uebel, das aus angegebenen Urſachen entſtanden, deswegen will ich nur den Schwammerdan, den ſo geſchikten Beobachter der Natur anführen. Dieſer wurde von der ſchwarzen Galle dergeſtalt geplagt, daß er dieienigen nicht einer Antwort würdigte, die mit ihm ſprachen; ſondern ſie nur ſtarr anſahe. Auf dem Lehrſtuhle war er oft wie ſtumm, antwortete auf die Einwürfe nicht. Vor ſeinem

nem Tode fiel er in eine melancholiſche Wuth, verbrannte alle ſeine Schriften, und ſtarb ausgetroknet, wie ein Todtengerippe.

Menſchen, welchen die Natur eiſerne Eingeweide und ſtarke Nerven verliehen, können zwar die Arbeiten des Geiſtes und eine ſizende Lebensart aushalten, und alle Ausſchweifungen, der Verdauung unbeſchädiget, begehen; endlich werden ſie aber doch nachläßig und ſchwerfällig. Die geringſte Bewegung treibt ihnen Schweiß aus, und ſezt ſie auſſer Athem; ſie ſterben vor der Zeit an einem Schlagfluſſe, Stekfluſſe oder einer andern Krankheit, die von der Vollblütigkeit herkömmt. Mit Recht hat man deswegen angemerkt, daß ein allzuſtarker Magen ein Unglük bisweilen für einen Gelehrten iſt.

§. 22. Iſt das Blut einmal verdorben, ſo müſſen die Theile, welche es befeuchtet, über kurz oder lang leiden. Der zarte Bau der Lungen leidet am erſten, weil der Milchſaft zuerſt dahin gebracht wird, und weil dieſelbe eben ſo viel Blut als der übrige Körper bekömmt. Man empfindet Schmerzen in der Bruſt und zwiſchen den Schultern, es ſtellt ſich ein beſchwerlicher Auswurf ein, angehäufte Feuchtigkeiten bringen eine Engbrüſtigkeit hervor; Geſchwüre, Entzündungen ſind oft Folgen davon. Der berühmte Trigland ſtarb

an

an einem Geſchwüre der Lunge nach vielen vorhergegangenen Schmerzen. Die Lunge des Schwammerdans war ein wahrer Steinbruch, und er ſpie lange vor ſeinem Tode kleine Steine aus.

§. 23. Der Stein und andere Krankheiten der Blaſe ſind ebenfalls Folgen der übertriebenen Liebe zum Wiſſenſchaften. Heurnius, Cauſaubon, Sidenhaam, Leibniz, Rouſſeau u. ſ. w. geben Beweiſe hierzu her.

§. 24. Ferner wird durch die ſizende Lebensart die Ausdünſtung, eine der wichtigſten Ausleerungen, vermindert. Die darzu beſtimmten Gefäße ſind zu ſchwach, ſo klein, von dem erſten Werkzeuge des Kreislaufs zu entfernt, daß ſie in Unordnung gerathen muß, wenn der Umlauf der Säfte durch die Bewegung der Muſkeln nicht unterſtüzt, und die Säfte welche ausgeleert werden ſollen, nicht gehörig ausgearbeitet werden. Dieſelben häufen ſich in dem Körper an, verderben die Maſſe der Säfte, werfen ſich auf einen Theil, erregen Schmerzen, Flüſſe, und erzeugen Schleim, worüber ſich Horaz ſo bitterlich beklagt hat. Premigenes, iener berühmte Peripatetiker, der übel ausdünſtete, bekam ganz ſicher einen Fieberanfall, wenn er nicht alle Tage badete, um die ſcharfen Feuchtigkeiten der Ausdünſtung auszuleeren.

§. 25. Eine allzugroße Ruhe greift die Nerven eben ſo ſehr als die häufigen Arbeiten des Geiſtes an, wie man dieß bei denienigen wahrnehmen kann, deren Geiſt eben ſo träge, als ihr Leib iſt. Durch einen verderblichen Zirkel wird der Geiſt dem Körper ſchädlich; der Körper ſchadet wiederum dem Geiſte, und beide zerſtören gemeinſchaftlich das Nervenſiſtem.

Wegen der ſchwachen Ausdünſtung und den zärtlichen Nerven der Gelehrten empfinden ſie alle Eindrüke der Luft, ſie ſind wahre Wettergläſer, und beſonders macht der Südwind einen ſehr ſtarken Eindruk auf ihren Körper.

§. 26. Der männliche Saame, der dem Nervenſafte bei nahe ähnlich iſt, wird gleichfalls geſchwächt, und daraus läßt ſich leicht einſehen, warum große Männer ſelten Söhne haben, die ihnen würdig ſind.

§. 27. Urſachen, welche die Verdauung ſchwächen, die Nerven erſchöpfen, das Blut verderben, und alle Ausleerungen ſtören, müſſen endlich eine Schwäche in dem Körper hervorbringen. Von Varignon hatte zwar eine ſehr dauerhafte Geſundheit, nach dem Berichte des Herrn Fontenelle, und doch fiel er durch Anſtrengung des Geiſtes in eine groſe Krankheit und blieb drei ganze Jahre äuſſerſt matt. Bei Ausarbeitung der logarithmiſchen

miſchen Tabellen, ſtrengte Briggs ſeinen Geiſt ſo ſehr an, daß er alle Kräfte verlor, die er auch niemals wiederum erlangte.

§. 28. Noch andere Urſachen wirken zu gleicher Zeit bei der Hervorbringung der Krankheiten der Gelehrten; worzu wir erſtlich die Stellung der Gelehrten bei dem Studieren anführen wollen. Bei einem Menſchen, der ſizet, werden die Gefäße der Schenkel und der Füſſe gebogen, der Kreislauf wird in den unterſten Theilen erſchwert, die Krümmung des Leibes preßt die Eingeweide, ihre Verrichtungen gerathen in Unordnung, eine neue Urſache, die die Verdauung ſtört. Weil der Magen gleichfalls gepreßt wird, ſo ſtellt ſich der Magenkrampf, eine bei Gelehrten ſehr gewöhnliche Krankheit, ein. Das Blut welches nicht aufwärts ſteigen kann, häuft ſich in den Gefäßen an, wo es den wenigſten Widerſtand findet, und wo es von ſeinem eigenen Gewichte hingezogen wird. Aus dieſem Grunde werden die Gelehrten ſo häufig von der güldenen Ader geplagt, die zwar bisweilen Gutes gethan, mehrentheils aber viele Gefahren droht, daß ihr ein kluger Arzt vorzubeugen ſuchen muß.

§. 29. Ferner muß man zu den ſchädlichen Urſachen bei den Krankheiten der Gelehrten das Nachtwachen zählen: 1) Der Menſch arbeitet zu viel, wenn er den Tag hindurch gearbeitet,

arbeitet, und die Nacht hindurch damit fort⸗fahren will. 2) Die Zeit des Schlafs iſt zur Erholung nicht hinreichend. 3) Nach ei⸗ner langen Anſtrengung iſt der Schlaf nicht ruhig und erquikend. Aſinius Pollio, ein berühmter römiſcher Burgemeiſter und Red⸗ner, las deswegen nicht einmal zwo Stun⸗den vor Sonnenuntergange einen Brief. 4) Man verändert die Geſeze der Natur, welche den Anfang der Nacht zum Anfange der Ru⸗he beſtimmt hat. Die Luft iſt alsdenn feuch⸗ter, kälter und ungeſund, es iſt finſter und ſtille um uns herum, und faſt alle lebendige Thiere verfallen in einen Schlaf.

Auch iſt Gefahr damit verbunden, wenn man in dem Bette fortdenkt; ob man ſich gleich zeitig niedergelegt hat. Das Nachden⸗ken führt eine gröſſere Menge Blut zu dem Gehirn, die horizontale Lage des Körpers ver⸗mehrt dieſe Wirkung, ſo wie der darzu ge⸗kommene Schlaf. Man ſchwächt ſich, es ent⸗ſtehen Kopfſchmerzen, die Vorſtellungen ge⸗rathen in Unordnung, und der Schlaf, auf welchen man hernach hoft, ſtellt ſich nicht ein. Die Schriftſteller, welche bei der Erzählung des Todes des Ariſtoteles allen Glauben ver⸗dienen, bezeugen einſtimmig, er ſei vom Nacht⸗wachen entkräftet, und von zu vieler Arbeit ausgezehrt, und geſtorben.

Die

Die fetten Dünſte der Lampen und des Lichts verderben die Luft, Augen und Nerven, und ſind der Lunge ſchädlich.

§. 30. Wer beſtändig bei den Büchern lebt, athmet eine eingeſchloſſene, ungeſunde Luft ein, wodurch ihr Uebel noch mehr vergröſſert werden muß. Eine reine, freie Landluft erfriſchet, ſtärket, erleichtert das Athemholen und die Ausdünſtung. Nicht täglich die Luft in ſeinem Zimmer erneuren, iſt eben ſo viel, als wenn man von den Unreinigkeiten des vorigen Tags leben will.

§. 31. Die Gelehrten verabſäumen aber oft nicht nur alleine die Reinlichkeit in Rükſicht der Luft, ſondern ſind auch in ihrer ganzen Perſon unflätig. Eine der wichtigſten Folgen davon iſt die verminderte Ausdünſtung. Wer die Zähne nicht reiniget, bei dem überziehen ſie ſich mit einer zähen, dikken, ſtinkenden Rinde, ſie bekommen Zahnſchmerzen, Geſchwüre im Munde, die Zähne gehen verloren, und die Verdauung leidet deswegen.

§. 32. Unterbindet man bei einem Thiere die Nerven, welche zu dem Magen gehn, ſo verfaulen die Speiſen, ohne verdauet zu werden; hebt die Seele die Vertheilung des Nervenſafts auf, wenn er dieſem Werkzeuge nöthig iſt, ſo wird eben dieſes erfolgen. Kann

man

man aber wohl etwas anders erwarten, wenn man ſich unter dem Eſſen, oder gleich nach demſelben mit gelehrten Arbeiten beſchåftiget.

§. 33. Dieſer übertriebene Eifer zur Arbeit zieht noch eine andere Unachtſamkeit nach ſich, die gleichfalls üble Folgen hat; Solche Perſonen verhalten den Stuhlgang und den Urin. Wenn dieſe Unreinigkeiten zu lange zurük gehalten werden, verderben ſie, reizen die Dårmer und Blaſe, und bringen oft hier die ſchreklichſten Krankheiten hervor. Oft wird durch die allzugroſſe Spannung der Theil der Blaſe zu ſehr ausgedehnt, die Dårmer und die Blaſe ſind alsdenn nicht mehr vermögend dieſe Unreinigkeiten fortzuſchaffen. Zur andern Zeit kann man aus eben dem Grunde den Urin nicht halten, weil andere Theile gelåhmt ſind. Noch årger wurde aber **Tycho Brahe** geſtraft, der mit dem Kaiſer Rudolph in der Kutſche fuhr, und aus Schaamhaftigkeit den Urin ſo lange zurük hielt, bis die Blaſe zerſprang, und er ſein Leben einbüßte.

§. 34. Noch eine Urſache iſt, wenn die Gelehrten allen Geſellſchaften entſagen. Nichts erhält die Geſundheit mehr, als eine angenehme Geſellſchaft, da hingegen Einſamkeit mit andern phiſikaliſchen Urſachen der Melancholie vereiniget, oft die gröſte Traurigkeit hervorbringt.

§. 35. Nach den allgemeinen Urſachen muß man auch die beſondern unterſuchen, die von dem Gegenſtande ihrer Beſchäftigung herrühren.

Der Zergliederer bekömmt oft von der faulen Luft, die er einathmet, faule Fieber. Ihre Hände ſind beſtändig mit Blute beſchmuzt, weswegen die geringſte Verwundung oder Trennung der Haut tödtlich ſein kann. Boehmer in Leipzig durchſchnitt ein verborgenes Geſchwür bei der Unterſuchung eines todten Körpers, das Eiter ſprizte ihm in das Geſicht, er bekam davon den Krebs an der Naſe und dem Baken.

Die chimiſchen Verſuche ſind oft mit Gefahren verbunden, und hätte Boerhaav nicht einen alkaliniſchen Geiſt bei der Hand gehabt, ſo wäre er von den ſauren Dämpfen, die die Lunge zuſammenzogen, erſtikt worden.

Einige Kräuterforſcher ſind bei der Aufſuchung und Unterſuchung der Pflanzen umgekommen.

Dieſe zufällige Begebenheiten gehören aber eigentlich zu den Krankheiten der Künſtler, weswegen ich mich beſonders zu den Organen wende, die durch das Studiren leiden.

§. 36. Durch das beſtändige Anſtrengen der Augen, werden dieſelben gereizt, zuweilen ent=

entzünden ſich die Augenlieder und der äuſſere Theil des Auges, oft leiden blos die Nerven, ohne daß man einen ſichtbaren Fehler äuſſerlich wahrnehmen konnte. Einige können das Licht nicht vertragen, und müſſen ſich in dunklen Zimmern aufhalten; bei andern thränen die Augen beſtändig, und ſie können nichts unterſcheiden. Es iſt ſehr gewöhnlich, daß Gelehrte oft glauben, ſie ſähen Funken vor den Augen ſchweben, welcher Zufall von einer zu großen Beweglichkeit der Sehenerven herkömmt. Beſonders hat Herr Zimmermann in ſeinem Werke von der Erfahrung hierüber viel lehrreiches angeführet, welches Leute, die viel leſen und ſchreiben, mit Aufmerkſamkeit leſen ſollten.

§. 37. Redner ſind gleichfalls gewiſſen beſondern Krankheiten ausgeſezt. Das laute Leſen iſt bisweilen der Lunge zuträglich und befördert die Verdauung; ein lautes, fortgeſeztes Reden, ſtört den Gang des Athemholens, reizt, erhizt, entzündet die Lunge. Daher entſtehen Heiſerkeit, Huſten, Blutſpeien und endlich die Schwindſucht. Cicero war einer ſolchen Gefahr ausgeſezt, auf Anrathen der Aerzte entſagte er zwei Jahre den Gerichtsſtuben, und erholte ſich dadurch völlig wiederum.

Muß man bei großer Kälte reden, ſo ſezt man ſich zugleich den Gefahren aus, die von einem zurükgetriebenen Schweiße herkommen; durch das anhaltende Reden erhizt man ſich, man bleibt in einem gefrornen Dunſtkreiſe ohne Bewegung, und es müſſen Halskrankheiten u. ſ. w. entſtehen.

Das lange laute Reden und Singen ſchaden nicht nur alleine der Bruſt, ſondern auch dem Kopfe. *Scevina*, eine große Sängerin, empfand einen ſtarken Schwindel, ſo oft ſie in einem Tone lange aushielt; und **Merkurialis** hat angemerkt, daß das Singen Kopfſchmerzen, ein Schlagen der Schläfadern, Aufſchwellen der Augen und Ohrenklingen hervorbringt.

Glüklich ſind alle Gelehrte, welche ihr Stand zwingt andere Pflichten auszuüben, die ihren Körper in Bewegung ſezen, und ob gleich ihr Geiſt bisweilen die Arbeiten blos verändert, ſo iſt die Abwechſelung doch ſchon ſelbſt Erholung.

§. 38. Von dem langen, anhaltenden Reden entſtehen durch das Zuſammenpreſſen der Därmer bei dem Einathmen oft Brüche, die vielmals traurige Folgen nach ſich ziehen können. Nonnen und Mönche, die viel ſingen, ſind gleichfalls, wie die Redner, ſolchen Krankheiten ausgeſezt.

§. 39

§. 39. Faſt bei allen Menſchen findet man immer einen Theil, der ſchwächer als der andere iſt, und dieſer wird ſo wohl bei den Ausſchweifungen in dem Studiren als auch in andern Dingen zuerſt angegriffen.

Wenn man einen ſchlechten Magen hat, ſo wird dieſer Theil zuerſt von dem übertriebenen Studiren angegriffen werden, wenn gleich die Nerven noch ihre ganze Stärke behalten, und ſo wird es ſich mit beiden Theilen auch umgekehrt verhalten.

Bei ſchlaffen Muſkeln wird man zuerſt eine Müdigkeit, Einſchlafen der Glieder, Blähungen ſpühren, ehe die Nerven und der Magen krank werden. Bei einer ſchwachen Bruſt ſtellen ſich die Schwindſucht und ein ſchleichendes Fieber ein. Sind die Gefäße des Kopfs ſchwach, ſo hat man Kopfſchmerzen und Naſenbluten zu befürchten. Junge Leute, die eine vollkommene gute Geſundheit beſizen, dürfen ſich aber ebenfalls nicht ohne alle Mäßigung dem Studiren überlaſſen. Sie fallen wegen der Anſtrengung ihres ſtarken Temperaments leicht in ein Entzündungsfieber, das ſich gewöhnlich alle Jahre wiederum einfindet, wenn ſie ſich nach dem Erholen vorigen Fehlern in dem Studiren wiederum überlaſſen, das ſie endlich aufreibt, oder ihnen alle

Kräfte raubt, die durch keine Hülfsmittel wiederum hergeſtellt werden können.

§. 40. Auch das Alter, in welchem man ſich dem Studiren allzuſehr überläßt, muß in Betrachtung gezogen werden. Wenn dieſe gelehrte Wuth Kinder bei völligem Verſtande ergreift, ſo ſind es im Anfange Wunder, und am Ende werden Narren daraus. Dieſes Alter ſoll durch Bewegungen des Körpers geſtärkt, nicht aber durch das Studiren geſchwächt werden. Wachſen Kinder zu ſchnell, ſo bleibt der Geiſt in einer ewigen Schwachheit, entwikeln ſich aber die Talente zu frühe, und man ſtrengt ſich darbei verhältnißmäßig an, ſo wächſt der Körper gar nicht. Baratier hatte die hebräiſche, griechiſche, lateiniſche und franzöſiſche Sprache vollkommen in ſeinem achten Jahre inne. In ſeinem ſiebenzehnten Jahre war er der größte Gelehrte in ganz Europa, war aber von ſeiner zarten Jugend an beſtändig kränklich. In ſeinem achtzehnten Jahre bekam er einen beſtändigen Huſten nebſt andern Zufällen; er ſeufzete nach nichts als nach ſeiner Auflöſung, die auch nach ſeinem neunzehnten Jahre erfolgte.

Die Aeltern oder harte Lehrmeiſter, welche eine ſolche Anſtrengung verlangen, ſind wie die Gärtner, die einige Pflanzen und Bäume aufopfern, um frühzeitige Bäume und

Früchte

Früchte zu bekommen, die allemal kürzer dauren und von geringerer Güte als diejenigen ſind, welche zu gehöriger Jahreszeit reif werden. Es giebt keine grauſamere und unverſtändigere Einrichtung als dieſe Wuth, die Kinder zu vielen Arbeiten anzuhalten, um geſchwind in den Wiſſenſchaften zuzunehmen; ſie iſt das Grab ihrer Gemüthsgaben und ihrer Geſundheit.

§. 41. Wenn man ſich in ſpätern Jahren den Wiſſenſchaften widmet, ſo kann man leicht auch in Krankheiten verfallen, welche von der groſſen Anhäufung der Säfte in dem Gehirne herkommen. Vor nicht langer Zeit hielt ſich hier ein Fremder auf, der vorher ein Kaufmann war; um ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, und durch das Leſen des Locke, Newton und Klarke gerieth ſein Gehirn in Unorduung. Zerſtreuungen, Bewegungen, nebſt dienlichen Arzneien ſtelten ihn wiederum her, da er aber ſein Studiren von neuem anfieng, fiel er in ſeine vorige Krankheit zurük.

Iſt man aber auch ſo glüklich unter ſolchen Umſtänden den Verſtand nicht zu verlieren, ſo geſchieht es doch nicht ſelten, daß man vor der Zeit ſtirbt. Stone, ein engliſcher Gärtner, konnte in dem ſechs und zwanzigſten Jahre weder leſen, ſchreiben noch rechnen,

lernte in wenigen Jahren lateiniſch und franzöſiſch, las bei ſeinen Geſchäften den Newton, ſchrieb ein Werk von der Integralrechnung, und ſtarb ſehr iung. Peter Anich, ein Schäfer, konnte in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahrr nicht leſen, beobachtete, wie die Erzväter, den Lauf der Geſtirne, und ſeine Bemerkungen würden ohne Zweifel ein Originalſtük für die Geſchichte des menſchlichen Verſtandes abgegeben haben, wenn ſie wären aufgezeichnet worden. In ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre erfuhr er zuerſt, daß es zu Inſpruk Gelehrte gebe, die ſich einzig mit der Beobachtung der Geſtirne abgäben. Er begab ſich dahin, und der Pater Hill wendete vielen Fleiß auf ſeinen Unterricht. In kurzer Zeit war er ein groſſer Meßkünſtler Aſtronom, Geograph, Mechaniker und Inſtrumentenmacher, ſtarb aber in ſeinem zwei und vierzigſten Jahre. In der lezten Zeit ſeines Lebens fiel er in ein ſchleichendes Fieber, wurde taub, konnte kaum gehen, und zwanzig Stunden vor ſeinem Tode verlor er wegen heftigen Kopfſchmerzen das Geſichte.

§. 42. Wenn die gelehrten Beſchäftigungen vermehrt werden, iſt es gleichfalls gefährlich; Herr Puiati erzählt, ein berühmter Prediger habe vor Zuhörern, die ſchwer zu befriedigen waren, predigen müſſen, und da er ſich beim

Studi-

Studiren zu ſehr angegriffen, ſei er in eine unheilbare fallende Sucht gefallen.

§. 43. Wenn Gelehrte auch nicht iung ſind, und legen ſich auf neue Wiſſenſchaften, ſo können ſie ſich gefährliche Krankheiten zuziehen. Ein geſchikter Gottesgelehrter ſezte ſeine gewöhnlichen Studien aus, legte ſich mit vielem Eifer auf das Hebräiſche, wodurch ſeine Geſundheit gänzlich zu Grunde gerichtet wurde; und ein anderer wurde in ſeinem funfzigſten Jahre Profeſſor der Gottesgelahrheit, die Arbeiten ſeines neuen Berufs zogen ihm eine Entkräftung zu, woran er endlich ſtarb.

§. 44. Hat man ein hohes Alter erreicht, und man wollte das Studiren, wie in der Jugend, emſig fortſezen, ſo würden die üblen Folgen davon gewiß ſelten auſſen bleiben. Wenig Menſchen haben eine ſo glükliche Anlage des Körpers, wie Gorgias von Leontium, der hundert und acht Jahre alt wurde, und beſtändig ſein Studiren fortſezte, oder wie Morgagni und Haller, die bis in das ſpäteſte Alter unermüdet fortgearbeitet haben. Ausnahmen machen kein Geſez aus. Wenn der Körper an Kräften abnimmt, ſo iſt dieß eine Anzeige, daß wir die Arbeiten des Geiſtes vermindern ſollen; iener kann nicht mehr eben die Laſten tragen, dieſer kann nicht eben das Studiren aushalten, und die Seelenkräfte

kräfte vermindern ſich, ſo wie die Muſkeln ſind geſchwächt worden. Unſer höheres Alter ſoll einer angenehmen und erlaubten Ruhe geweihet werden; Es iſt die Zeit der Ferien, in der wir mit unſern Arbeiten nachlaſſen, und endlich damit gar aufhören ſollen, nachdem wir den größten Theil unſres Lebens in Beſchäftigungen zugebracht, ſo ſoll dieſer allein für uns beſtimmt ſein.

§. 45. Nicht allein durch das Studiren, ſondern auch dnrch andere Anſtrengungen des Geiſtes werden jene grauſame Uebel hervorgebracht, wovon ich iezt ein Gemälde entworfen habe. Jede Anſtrengung des Geiſtes würkt auf gleiche Art. Die Verfertigung eines Gemäldes, oder eines großen muſikaliſchen Stüks ſezen den Geiſt in eben ſo große Thätigkeit, als das tiefſinnigſte Studiren, und dieſe Künſtler würden täglich in gleiche Krankheiten, wie die Gelehrten fallen, wenn nicht ihre Beſchäftigungen ſelbſt Zerſtreuungen wären.

Eine übertriebene Andacht richtet ebenfalls die Geſundheit gänzlich zu Grunde, und lokt ein Heer von grauſamen Krankheiten herbei. Herr Zimmermann hat aus den Schriften der Miſtiker ſelbſt eine große Menge Beiſpiele davon geſammelt, welche die fromme Melancholie mit allen ihren ſchreklichen Folgen ſchildern.

dern. Der groſze und ſchöne Gegenſtand, womit man ſich beſchäftiget, die Wolluſt einer Seele, die ſich dem Weſen aller Weſen ganz übergiebt, bringen in dem Gehirne eine zu groſze Spannung hervor; die Seele fällt auf Schwärmerei, und der Leib in eine Entkräftung.

§. 46. Ein gleiches Schikſaal haben Perſonen, die zu vielen Regierungsgeſchäften auserwählet ſind, wenn ſie viele Zeit auf dieſelben wenden und den Geiſt ſehr anſtrengen. Ein Vortheil kömmt ihnen zu ſtatten, daſz ſelbſt die Ausübung ihrer Pflichten ihnen Zerſtreuungen gewährt; aber auf der andern Seite ſind auch damit Unruhen und Verdruſz verbunden, welche den Leib nnd Geiſt noch mehr untergraben, als die gröſzte Unthätigkeit.

§. 47. Bei der Heilung der Krankheiten der Gelehrten iſt dieſz die erſte Schwierigkeit, daſz ſie ſehr ſelten den Schaden erkennen, den ſie ſich durch das häufige Studiren zuziehen. Sie ſind wie die Liebhaber, welche aufgebracht werden, wenn man ihnen Fehler an dem Gegenſtande ihrer Leidenſchaft zeigt. Der eine bringt die Stärke ſeines Körpers, der andere die Gewohnheit in Anſchlag; dieſer glaubt, er werde der Strafe entgehen, weil er noch nicht iſt geſtrafet worden; iener beruft ſich auf frem-

fremde, für ihn nichts beweiſende Beiſpiele; alle zuſammen widerſezen ſich dem Arzte mit Hartnäkigkeit, welche ſie Standhaftigkeit nennen, und von der ſie ein Schlachtopfer werden. Sind ſie endlich dahin gekommen, daß ſie alles, auch ſogar die unwahrſcheinlichſten Uebel fürchten, ſo iſt man nicht glüklicher mit ihnen, und ſie fallen in eine Unbeſtändigkeit und Wankelmuth, die noch ſchlimmer, als die Hartnäkigkeit ſelbſt ſind.

§. 48. Das erſte Hülfsmittel beſteht darinn, daß man dem Geiſte Ruhe verſchaft. Es iſt wahr, einer kleinen Anzahl Menſchen, die über andre erhaben ſind, darf man einen ſolchen Rath nicht geben, weil es ein Verbrechen ſein würde, wenn man ſie in ihren Arbeiten unterbrechen wollte. Ein des Cartes, der mit den erhabenſten Gegenſtänden beſchäftiget iſt, und den Weg zur Wahrheit zeiget; ein Newton, der die Geſeze der Natur aufſucht; ein Montesquieu, der für alle Jahrhunderte ein Geſezbuch verfertiget; dieß ſind Leute, die man bei ihrem Forſchen nicht ſtöhren muß. Wie viele Menſchen kann man aber wohl zählen, deren nächtliche Beſchäftigungen ſo wichtig ſind? Die meiſten haben nicht einmal das gemeine Weſen zum Gegenſtande, ſondern ſie fallen blos über das Studiren, wie der Vielfraß über die Speiſen her, um ihre Leidenſchaft

ſchaft zu ſättigen, und verabſäumen darbei ihre andern Pflichten.

Man verliert gar nichs darbei, wenn man ſich bisweilen dem Studiren entzieht; oft entſtehen mitten unter den Ergözungen wichtige Gedanken. In der freien Luft entwikelt ſich die Seele beſſer; die eingeſchränkten Wände drüken ſie hingegen nieder; der Geruch der Blumen auf dem Felde ſtärkt ſie, von dem Dampfe der Lampen wird ſie im Gegentheil geſchwächt. Die Vergleichung des Plutarchs iſt ſehr richtig: ein wenig Waſſer, sagt er, ſtärkt die Pflanzen, eine gröſſere Menge erſtikt ſie. Mäßige Arbeiten nähren den Geiſt, übertriebene richten ihn zu Grunde.

In keinem Falle iſt mehr daran gelegen dem Uebel vorzubeugen, als in dieſem; denn die Krankheiten des Gehirns werden ſchwerlich gehoben, und dieſes Organ erlangt ſo ſelten ſeine Kräfte wieder. Dieſes iſt dem Gelehrten unentbehrlich, um deſto mehr aber ſollten ſie es ſchonen, und der Anblik eines durch das Studiren blödſinnig gewordenen Menſchen, ſollte ihm die Augen öfnen, und die ſtärkſte Lehre der Mäßigung geben.

§. 49. Die Unthätigkeit ſehe ich als die zweite Urſache von den Krankheiten an, folglich wird die Leibesbewegung zur Erhaltung und

und zur Wiederherſtellung der Geſundheit ſehr viel beitragen. Die Vortheile einer freien Luft habe ich nur erſt angegeben, und dieſe werden nothwendig durch die Bewegung noch mehr unterſtüzt. Man wird hierdurch erquikt, der Kreislauf des Bluts und die Ausdünſtung gehen leichter und beſſer von ſtatten, die Nerven und alle Glieder werden ſtärker.

Wer ſich einige Tage in die Studirſtube einſchließt, empfindet eine Schwere in dem Kopfe, erhizt ſich die Augen, bekömmt trokne Lippen, ſpüret eine Schwere in der Bruſt, eine Spannung in der Herzgrube, iſt mehr verdrießlich als aufgewekt, kein ſanfter Schlaf erquiket ihn. Alle Zufälle vermehren ſich, wenn er mit ſeinen Arbeiten fortfährt, und ſie geben den Keim zu den beſchriebenen Krankheiten her; ein Spaziergang auf das Feld zerſtreuet, bringt die Heiterkeit, Lebhaftigkeit und Stärke des Geiſtes wiederum zurük. Von den Einflüſſen des Leibes auf die Seele ſind die Gelehrten nicht hinlänglich überzeugt, obgleich große Männer bereits dargethan haben, daß der Geiſt der Arzneikunſt eben ſowohl als der Körper unterworfen ſei.

Für alle Gelehrte ſollte es ein Geſez ſein, ſich wenigſtens täglich eine oder zwo Stunden zu bewegen, und Herr Boerhaave wollte, daß man dieß vor der Mittagsmahlzeit vornehmen

nehmen ſollte. Noch mehr empfehle ich das Reiten, welches für den Kopf, für die Bruſt und für den Unterleib ſehr vortrefliche Dienſte leiſtet. Es iſt zu bedauren, daß die Gimnaſtik bei uns verloren gegangen, wodurch ſich die Alten ſo ſehr geſtärkt haben. Die Geſchichte liefert uns eine große Menge Beiſpiele von den guten Wirkungen der Leibesübungen. **Herodikus**, ein berühmter Arzt uud Lehrer des **Hippokrates**, machte zuerſt aus der Gimnaſtik einen Zweig der Heilungskunde, ſtellte dadurch ſeine Geſundheit wiedernm her, und wurde, ſeines ſchwächlichen Körpers ungeachtet, hundert Jahre alt. Es iſt wahr, er hat den Gebrauch ſolcher Leibesübungen zu weit getrieben, dieß kam aber daher, weil man ſich iederzeit von nüzlichen Entdekungen dahinreiſſen läßt, und nicht ſo gleich die Vortheile und Gefahren davon vollkommen kennen lernet. **Sokrates** und **Ageſilaus**, die mit ihren Kindern auf einem Steken reiten, **Scevola**, **Scipio** und **Lälius**, die platte Steine auf das Meer werfen, apprallende Würfe damit hervor brachten, um ihre Kräfte zu erhalten, ſind Vorbilder, welche man den größten Gelehrten vorlegen kann, ohne ihren Stolz zu beleidigen.

Die Karten ſind kein Vergnügen für Gelehrte, ſo wie auch die Glüksſpiele, und zu gleicher

cher Zeit ſind ſie deswegen ſchädlich, weil man in einerlei Stellung bleibt und ſich nicht bewegt. Die Schiffarth iſt eine Leibesbewegung, die man nicht allen Gelehrten anrathen kann, weil nicht ieder ſich dieſelbe zu verſchaffen weis. Sie iſt ein vortreflich es Mittel zur Oefnung der verſtopften Eingeweide, ſie führt die Galle ab, ſtellt die Ausdünſtung her, und befördert alle Ausleerungen. Auguſtus Oktavus, der ein Gelehrter war, und einen ſchwachen Körper hatte, bediente ſich dieſes Mittels vorzüglich zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit.

Das Fahren in einer Kutſche, die gut in Riemen hängt, und auf ebenem Wege iſt faſt gar keine Bewegung, ſo wie man ſich gleichfalls wenige Vortheile von den Maſchinen verſprechen darf, die man für Kranke erfunden hat, welche nicht ausgehen können. Es ſind ſchwache Hülfsmittel, wenn man es nicht ändern kann.

Die beſten Leibesbewegungen für Gelehrte ſind diienigen, welche alle Theile des Körpers in Bewegung ſezen, als das Ballſpiel, der Federball, das Billiard, das Mailiespiel, die Jagd, das Kegeln und das Werfen kleiner Warfſteine. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſich Gelehrte dieſer Spiele nicht ſchämten, wenigſtens ſollte die Gimnaſtik, ſo wie vor Zeiten,

ten, ein Gegenſtand der Sorgfalt der Aufſe=
her der Erziehung und des Zeitvertreibs jun=
ger Leute auch in unſern Tagen ſein. Zu den
jungen Leuten rechne ich auch Perſonen des an=
dern Geſchlechts, die durch eine ſizende Le=
bensart ihre Geſundheit, und faſt möchte ich
ſagen, das Glük der Geſellſchaft zu Grunde
richten.

§. 50. Eine kleine Anzahl Menſchen hat
zwar ohne viele Leibesbewegung ein hohes
Alter erreicht, ſo wie auch Weiber, Künſtler
und Handwerksleute, die eine ſizende Lebens=
art führen, dergleichen Beiſpiele befreien aber
keineswegs den Gelehrten von der Leibes=
übung.

Weiber ſind von Natur muntrer und auf=
geräumter, ſie plaudern mehr, und dies Plau=
dern iſt für ſie eine Bewegung, ſie eſſen ins=
gemein weniger; das Nachdenken entkräftet
ſie nicht; der Schlaf wird bei ihnen durch die
ſtarken Vorſtellungen, die ſie bei Tage gehabt,
nicht unterbrochen. Findet man in der groſ=
ſen Welt lebende Männer, die bei Unthätig=
keit des Körpers ein hohes Alter erreicht ha=
ben, ſo wird man bei ihnen gröſtentheils auch
die Vortheile antreffen, die ich von den Wei=
bern beniemt habe.

Künſtler und Handwerksleute bleiben bei
ihrer ſizenden Lebensart nur die Werkeltage,

an den Sonn und Feſttagen aber bewegen ſie ſich gemeiniglich und machen ſich luſtig. Noch mehr, bei dem Sizen iſt iederzeit ein Theil ihres Körpers in Bewegung, ia viele werden ſogar davon ermüdet. Wenn auch die Nerven hierdurch nicht Stärke erlangen, ſo werden ſie doch durch dieſe Leibesbewegung wenigſtens nicht abgenuzt; die Arbeiten der Künſtler bringen den Schlaf hervor, das Studiren veriagt ihn. Ich will hierdurch keineswegs beweiſen, als ob die ſizende Lebensart der Künſtler und Handwerksleute keine Krankheiten hervorbrächte, ſondern nur ſoviel darthun, daß eine Unthätigkeit des Körpers bei den Gelehrten weit ſchlimmere Folgen nach ſich zieht.

§. 51. Dieſe Leibesbewegung muß nicht übertrieben werden, weil eine übermäßige Bewegung den Körper entkräftet, die Kräfte aber keineswegs wiederherſtellt. Gelehrte, welche das Uebertriebene in beiden Fällen lieben, können bei einer zu heftigen Leibesbewegung Gefahr laufen einige geſchwächte Gefäſſe zu zerreiſſen; ſie bekommen Naſenbluten, Blutſpeien, oder Blutbrechen. Auch muß man die Bewegungen unterlaſſen, wodurch die Lebensgeiſter erſchöpft werden.

Zweitens muß man nicht gleich nach der Bewegung wiederum an die Arbeit gehen, weil man alsdenn Ruhe braucht; Arbeiten des Gei-

ſtes

ſtes aber keineswegs den Körper ſtärken, und weil es nöthig iſt, wenn man ordentlich denken will, daß das Gehirn ſelbſt nicht zu ſehr bewegt ſein darf. Jeder Gelehrte, der auf ſich Achtung gegeben, wenn er nach einer Bewegung, die ſtark genug war ſeinen Puls zu vermehren, ſich beſchäftigen muſte, wird in ſeinem Kopfe eine ſchwankende und wälzende Bewegung bemerkt haben, wodurch viele, aber nicht deutliche Begriffe erzeugt worden.

Ferner muß man nicht gleich nach dem Eſſen eine alzuſtarke Bewegung vornehmen, weil die Verdauung eine Gährung, Zermalmung und Auflöſung zugleich iſt. Die Speiſen müſſen nicht in dem Magen hin und her geſchüttelt werden, hierdurch wird die angefangene Verdauung alle Augenblike geſtöhrt, welches beſonders bei dem Reuten gleich nach Tiſche zu geſchehen pflegt.

Wer ſich lange Zeit keine Bewegung gemacht, wird anfangs ſehr ermüdet werden, man muß ſich aber dadurch keineswegs abſchreken laſſen. Fängt man mit einer gelinden Bewegung an, ſo vermeidet man dieſe Beſchwerlichkeit, und wenn man alsdenn ſich immer mehr und mehr bewegt, ſo wird man ohne viele Ermüdung ſtarke Bewegungen vornehmen können.

§. 52. Hippokrates will, daß die Speiſen mit der Arbeit in einem Verhältniſſe ſtehen, und wenn die Kräfte des Körpers die Speiſen überträffen, das iſt, verdauet würden, ſo nährten und ſtärkten ſie. Dieß erfolgt keineswegs im Gegentheile. Wenn die Gelehrten auch gut verdauen, müſſen ſie doch zugleich erwägen, daß ihre Ausdünſtung ſchwach ſei, und auch um deswillen Mäßigkeit von ihnen erfordert werde. Der Bauer hält ſich in freier Luft auf, ſeine Bewegungen ermüden nicht ſo ſehr, als das Studiren, er ſchläft zu geſezter Zeit ruhig, alle Abſonderungen geſchehen gehörig. Die härteſten Speiſen beſchweren ihn nicht, weil er alles hat, was zur Verdauung erfordert wird. Seine Zähne zermalmen alles ordentlich, dahingegen der Gelehrte die Speiſen öfters nur verſchlukt. Der Speichel, die Säfte des Magens und der großen Magendrüſe werden in der gröſten Vollkommenheit abgeſondert; die Fibern des Magens und der Därmer ſind thätig u. ſ. w. Leichte Brühen, Gallerten, Hünerfleiſch und weiſſes Brod, wird bei dieſen Leuten zu geſchwind verdauet; ſie bekommen bald wiederum Hunger, fallen in einen Schweiß und in eine Ohnmacht, wenn ſie nicht Spek, geräuchertes Fleiſch, Käſe und ſchwarzes Brod bekommen. Ein Menſch von ſchwachen Eingeweiden, darf hiervon nicht leben, ſonſt empfindet er Magenſchmerzen und ſchrekliche Beängſtigungen; dieſe verdorbenen

Speißen gehen in ein Gift über, das traurige Folgen hervorbringt.

§. 53. Ungeſunde Speiſen für die Gelehrten ſind:

Erſtlich, alle fette Dinge. Sie erſchlaffen die Fibern des Magens, der Speichel, die Dauungsſäfte, die Galle und die Feuchtigkeiten in den Därmern wirken unthätig, die Speiſen werden langſam verdauet, nehmen eine ranzigte oder ſaure Schärfe an, und bringen einen Reiz hervor.

Zweitens, alle zähe, teigige und ſchleimige, weil ſie faſt wie das Fett wirken. Zu beiden Klaſſen gehören alle in Butter, Fette oder Oele gebakene Speiſen: als Pfannkuchen, Füſſe von Thieren, die Aale, die Rochen, die Arſche u. a. m.

Drittens, das von Natur oder durch das Räuchern und Einſalzen harte Fleiſch. Das Schweine, oft auch das Gänſe- und Entenfleiſch hat oft alle dieſe drei Fehler an ſich.

Viertens, die Speiſen, welche viel Luft in ſich enthalten. Entwikelt ſich dieſelbe, ſo wird ſie nicht gehörig vertheilet, erzeugt Blähungen, deswegen haben die Alten Hülſenfrüchte widerrathen, und Pythagoras, ein großer Freund von den Speiſen aus dem Gewächsreich, verbot deswegen ſeinen Schülern beſonders die

Bohnen. Die Luft, welche aus den Speiſen entwikelt wird, befordert zwar die Verdauung, und man würde nicht lange von Speiſen leben können, welchen man die Luft entzogen hat. Dieſe ſo nüzliche und nothwendige Luft, wenn die Organe der Verdauung in gutem Stande ſind, wird durch die Thätigkeit derſelben in Schranken gehalten, ſie ſchadet aber, wenn die Verdauung ſchlecht von ſtatten gehet, ſie entwikelt ſich in gröſserer Menge, weil die Speiſen mehr verderben, als verdauet werden; und daher entſtehen iene üblen Folgen.

Fünftens, alles was zu ſauer oder zu ſcharf iſt. Die Gelehrten werden von Säure und Schärfe geplaget, ihre zarte Nerven ſind beweglich und reizbar.

§. 54. Zu den geſunden Speiſen rechne ich erſtlich: zartes Fleiſch von iungen Thieren; zweitens, Fiſche mit Schuppen, welche ein derbes und zartes Fleiſch haben; drittens, Getreidekörner, als Weizen, Roken, Gerſte, Reis, Hafer. Dieſe Körner dienen zu verſchiedenen Suppen, werden mit Waſſer oder Fleiſchbrühe gekocht, ſind eine leicht zu verdauende und nahrhafte Speiſe. Viertens, Kräuter, welche weder zu ſehr erſchlaffen, noch zu ſauer ſind. Die beſten unter allen ſind, die verſchiedenen Gattungen von Wegwart.

Fünf-

Fünftens, die mehreſten in der Küche ge- wöhnlichen Wurzeln, die wegen ihren mehlich- ten Theilen nähren, und zugleich einen ſüßen Zuker bei ſich führen.

Sechſtens, das Brod, welches die allge- meine Grundlage der Speiſen bei allen geſitte- ten Völkern iſt, und von dem man bei den mehreſten Völkern etwas findet, das deſſen Stelle vertritt.

Siebentens, die Eier.

Achtens, die Milch.

Neuntens, die Sommerfrüchte oder das Obſt.

§. 55. Zartes Fleiſch muß gebraten, oder in ſehr wenig Waſſer gekocht werden; bei vieler Brühe gehet der nahrhafte Theil in dieſelbe über, das Fleiſch bleibt trofen und dient nicht zur Stärkung. Weiches Rindfleiſch, gutes Kalb- fleiſch, Fleiſch von Schöpſen von einer trokenen Weide, Hüner die nicht zu fett ſind, iunge Hüner, Kapaune, Truthüner, Tauben, Reb- hüner, Lerchen, ſind für zärtliche Perſonen das beſte Fleiſch.

Fiſche ohne Schuppen aus Teichen, zu fet- te, nicht derbe, ſchleimichte, geben eine ſchlechte Nahrung her. Am geſündeſten iſt der Fiſch, wenn er in Waſſer gekocht worden.

Friſche oder rohe Eier, und dieienigen, welche in der Schaale ſehr wenig gekocht ſind worden, geben eine nahrhafte, leicht zu verdauende und nicht reizende Speiſe her; ſind ſie nicht recht friſch oder hart gekocht, ſo laſſen ſie ſich ſchwer verdauen. Wer die ganzen Eier nicht genießen darf, thut wohl, wenn er nur das Weiſſe davon ſpeißt, weil es leichter zu verdauen iſt.

Wenn keine Säure in dem Magen vorhanden, ſo iſt die Milch eine ſehr zuträgliche Speiſe, und wenn man ſie nicht mit ſolchen Dingen genießt, die ſie leicht verändern, oder ſchwer zu verdauen ſind. Die Milch muß man entweder allein, oder nur mit wenig Brod, zur Zeit, da die Verdauung anderer Speiſen vorüber iſt, genieſſen.

Der Milch kann man die Schokolade an die Seite ſtellen. Vollblütige Perſonen werden davon zu ſehr genährt, und ihr Blut erhizt ſich; wegen den fetten Beſtandtheilen läßt ſie ſich ſchwer verdauen, und iſt ſchädlich, wenn Verſtopfungen da ſind. Der Zuſaz des Zukers verbeſſert ſie, die Gewürze aber und beſonders die Fanille und der Ambra erhizen vorzüglich dieienigen, deren Blut leicht nach dem Kopfe ſteigt.

§. 56. Von den Früchten genießt man am meiſten: Kirſchen, Erdbeeren, Himbeeren, Johannis-

hannisbeeren, Maulbeeren, verſchiedene Arten von Pflaumen und Pfirſchen, ſaftige Birnen, Aprikoſen und Weintrauben. Die Kirſchen, Maulbeeren, Pfirſchen, ſaftige Birnen und Weintrauben verdienen, wie ich glaube, den Vorzug; da ſie erſchlaffen, leicht ſauer werden, ſo können ſie nicht lange und im Ueberfluſſe von Gelehrten genoſſen werden. Am mehrſten leiden ſolche Perſonen von der Stokung der Galle; dieſe wird aber dadurch verhütet und verdünnet. Die Seifenartigen Säfte des Obſtes ſind am gelindeſten, angenehmſten, ſie ſchmelzen am ſtärkſten, die Galle wird flüſſig, die trägen Gedärme werden gereizt, die von der Verſtopfung im Unterleib herrührende Schwermuth gehoben, ſchleichende Fieber, Auszehrungen, die von einer faulen Schärfe der Säfte herrühren, geheilt. Wenn Säure in dem Magen und in den Därmern befindlich, wenn der Körper erſchlafft iſt, daß Blut zu ſehr aufgelößt und die Kräfte erſchöpft ſind, muß man ſie meiden. Gelehrte werden wohl thun, wenn ſie dieſelben auſſer den Mahlzeiten alleine, oder mit etwas Brod genieſſen, und wenn ſie nichts anders als Waſſer darauf trinken, weil ſie der Wein ſauer und harte macht.

§. 57. Ein ieder muß zu gleicher Zeit darauf merken, was ihm bekommt oder beſchwert. Einige Perſonen verdauen das Fleiſch leichter,

als Feld- und Gartengewächſe, deswegen ſie wenig davon genießen müſſen; andern bekommen die Früchte, nicht aber das Fleiſch. Ueberhaupt muß man die Feld- und Gartenfrüchte dem Fleiſche vorziehen, ia Plutarch will ſogar den Genuß des Fleiſches verbieten, weil er den Verſtand verminderte. Ich wollte doch keineswegs rathen alle Gelehrte zu zwingen, blos von Früchten zu leben, weil der Magen bei verſchiedenen zu ſehr geſchwächt und die Galle ſo unkräftig iſt, daß ſie keine einzige Gattung von Gewächſen verdauen können.

Die Flußfiſche ſind eine der geſündeſten Speiſe für Gelehrte, und man iſt nach deren Genuß leichter, als wenn man Fleiſch zu ſich genommen hat.

Bei einigen Gelehrten macht das Brod beſtändig Säure, und ſie dürfen davon ſehr wenig genießen; in verſchiedenen Krankheiten iſt dies ſonſt ſo dienliche Nahrungsmittel ſchädlich und man iſt bisweilen gezwungen es gänzlich zu verbieten.

Eier und Milch beſchweren viele Perſonen und deswegen muß man ſeinen Magen bei dieſen Nahrungsmitteln zu Rathe ziehen.

§. 58. Es iſt wahr, ie einfacher die Speiſen zubereitet werden, deſto geſünder ſind ſie, doch darf man nicht alle Gewürze bei den Gelehrten

ten verbannen. Zu denſelben gehören das Salz, der Zuker, der Zimmt, der Muskatennuß, noch mehr aber unſre Gewürze, als Thimian, Maioran, Baſilien, Körbel, Fenchel u. ſ. w. Wie Horaz ſollten Gelehrte Knoblauch, Senf und Pfeffer, wegen den brennenden Oele haſſen.

§. 59. Wer ſich mit einer einzigen Speiſe begnügen läßt, thut wohl, weil die Miſchung vieler Speiſen höchſtſchädlich iſt. Giebt man einen Augenblik Achtung auf die Verſchiedenheit der Gerüchte, womit die Tafeln beſezt werden, und auf die Menge der verſchiedenen Dinge, womit man in kurzer Zeit den Magen anfüllt, ſo muß man erſtaunen, wie man nur noch ſo lange geſund dabei bleiben kann.

§. 60. Nichts kömmt dem Magen mehr zu ſtatten, als wenn man die Speiſen gut kauet. Die Abſonderung des Speichels wird dadurch vermehrt, und die Speiſen werden damit durchaus angefeuchtet; auch die Säfte des Magens können ſie alsdenn leichter durchdringen, ſie werden eher aufgelöſet und verdauet. Ferner, wer gut kauet, ißt weniger und wird dennoch gut genährt; ferner werden auch die Zähne dadurch gut erhalten.

§. 61. Die Gelehrten verdauen langſam, deswegen ſollen ſie nicht ſo oft eſſen, denn die neuen Speiſen treffen noch halbverdaute Speiſen

ſen in dem Magen an, er hat ſeine Kräfte noch nicht wieder bekommen, die angefangene Verdauung wird geſtöhrt. Drei Mahlzeiten, zwo leichte und eine etwas ſtärkere ſind für ſie hinreichend. Des Abends muß man wenig eſſen, weil der Schlaf ohnedem zu viel Säfte nach dem Kopfe hinführt, und es deswegen gefährlich iſt, wenn man die Gefäſſe durch vieles Eſſen zu ſtark anfüllte, ehe man ſich niederleget. Ferner ſind die Nerven während dem Schlafe nicht ſo thätig, und die Verdauung wird durch ſie nicht unterſtüzt. Drittens iſt der Schlaf ohnedies bei Gelehrten leicht, die Ueberladung des Magens würde einen Reiz hervorbringen und den Schlaf ſtören. Man wacht zwar nicht auf, man wird aber auch nicht durch einen ſanften Schlaf erquikt, und dieſer Zuſtand entkräftet ſehr und richtet die Geſundheit zu Grunde.

Würde man aber nicht wohl thun, wenn man des Abends gar nicht äße? Einige haben ſich dies angewöhnt, allen kann man es aber nicht ohne Unterſchied anrathen. Da der Magen und Nerven ſehr empfindſam ſind, ſo nehmen die Säfte bei ſolchen Perſonen, wenn ſie zu lange warten, eine Schärfe an, die von den Speiſen eingewikelt werden muß, der Magen wird gereizt, und der Schlaf geſtört.

§. 62.

§. 62. Wer das Eſſen als eine Wolluſt anſie- het, wird vielleicht meine Regeln für zu ſtrenge halten, ich könnte aber mit vielen Beiſpielen zeigen, daß eine noch ſtrengere Mäßigkeit das wahre Mittel zur Erlangung einer vollkomme- nen Geſundheit ſei. Anakreon nährete ſich in den leztern Jahren ſeines Lebens blos mit ge- trokneten Weintrauben. Paul der Einſiedler, der heil. Anton, Arſenius, St. Epiphani- us, und andere Einſiedler mehr, die über hun- dert Jahre gelebt, haben blos Brod, Tatteln, Wurzeln und einige Früchte gegeſſen und Waſ- ſer getrunken. Ludewig Cornaro, ein edler Venetianer, hatte in ſeinem fünf und zwanzig- ſten Jahre Magenſchmerz, Seitenweh, Poda- gra, nebſt einem ſchleichenden Fieber, und ob er gleich eine Menge Mittel gebrauchte, war er doch bis in ſein vierzigſtes Jahr kränklich. Hierauf ſezte er alle Mittel aus, nahm blos täglich 24. Loth feſte Speiſe, und 28. Loth Ge- tränke zu ſich. Durch dieſe mäßige Lebensart verſchwanden alle ſeine Uebel, er wurde ſo voll- kommen geſund und heiter, und befand ſich in einem Zuſtande, den er vorher gar nicht ge- kannt hatte. In ſeinem neunzigſten Jahre ſchrieb er ein Werk von der Geburt und dem Tode des Menſchen. Er lebte über hundert Jahr, und war überaus geſund und wohl.

§. 63. Das Waſſer iſt der Trank, welchen der Schöpfer allen Völkern gegeben und die Kraft

alle

alle Speiſen aufzulöſen, hineingelegt hat. Bey einer groſſen Trokenheit, ſtarken Säure und vermehrter Schärfe der Galle, iſt es ein ſehr herrliches Mittel. Man muß reines, ſüſſes, friſches Quellwaſſer wählen, welches die Seiſe gut auflöſet, Hülſenfrüchte weichkocht und die Wäſche gut reiniget. Ein ſolches Waſſer erleichtert die Verdauung; ſtärkt und erhält alle Ausleerungen, verhütet die Verſtopfung, macht den Schlaf ruhig und den Kopf munter.

§. 64. Der Wein iſt ein reizendes Mittel, vermehrt die Bewegung, erzeugt leicht Säure, und treibt das Blut ſehr nach dem Kopfe hin. Selten kann man Kopfſchmerzen ſtillen und Schlagflüſſe verhüten, wenn man dieſen Trank nicht unterſagt, deſſen täglicher Gebrauch die Verdauung bei denenienigen ſchwächt, die einen guten Magen haben. Man hat angemerkt, daß Perſonen einen heiterern Verſtand, ſtärkeres Gedächtniß und ſchärfere Sinne gehabt, die nichts als Waßer tranken. Demoſthenes, Tiraquell, Loke, Haller, haben blos Waſſer und Milton ſelten etwas anders getrunken. Der Wein iſt bei allen Nervenkrankheiten ſchädlich, und dieſe werden durch eine wohleingerichtete Lebensordnung, Leibesbewegung, und wenn man das warme Waſſer und den Wein meidet eher, als durch Arzneimittel gehoben. Den Wein muß man blos als eine Arzenei brau-

brauchen, nicht aber täglich trinken. Bei groſſer Erſchlaffung, Entkräftung und Niedergeſchlagenheit iſt er das angenehmſte und nüzlichſte Stärkungsmittel. Zu allen andern Zeiten ſollten ihn Gelehrte meiden, und ſich blos an das Waſſer halten. Auch in ſolchen Fällen, wenn ſie ihn trinken dürfen, müſſen ſie einen mehr nahrhaften als geiſtreichen Wein wählen, und vorzüglich den geringen Wein meiden, der mehr Eſſig als Wein iſt, der Säure macht, die Verdauung ſtört und die Nerven reizt.

§. 65. Noch ſchädlicher als der Wein ſind die häufigen warmen Getränke. Sie ſchleichen ſich zu der Zeit ein, da man den Kreislauf des Bluts entdekt hatte. Um die Geſundheit zu erhalten glaubte man damals, es ſei nöthig, das Blut flüßig zu machen, weil dadurch der Umlauf der Säfte erleichtert werde. Cornelius Bontekor lobte in einem Werke den Thee ganz übertrieben und behauptete, der Magen litte keineswegs, wenn man auch täglich hundert bis zweihundert Taſſen von dieſem Getränke zu ſich nähme. Dieſer Irrthum verbreitete ſich mit einer auſſerordentlichen Geſchwindigkeit in dem ganzen nördlichen Europa, und der Zeitpunkt ſeiner Einführung iſt in der Geſchichte der Geſundheit ein Zeitpunkt der merkwürdigen und betrübten Veränderung derſelben. Die traurigen Folgen wurden ſehr bald entdekt, und

und verſchiedene Aerzte widerſezten ſich einer ſo gefährlichen Gewohnheit. Unglüklicherweiſe glauben kränkliche Perſonen noch immer, dikes Blut ſey die Urſache ihrer Leiden, weswegen ſie mit dieſem ſchädlichen Getränke fortfahren. Dieſe Theekannen voll heiſes Waſſers errinnern mich an die Büchſe der Pandora, woraus alle Uebel herauskommen, nur mit dem Unterſchiede, daß iene keine Hofnung übrig laſſen, Milzſucht, Traurigkeit und Verzweiflung verbreiten.

§. 66. Es iſt wahr, bei ſolchen Perſonen iſt der Kreislauf oft ſehr ſchwach, die Säfte ſtoken, und es entſtehen Stokungen: aber dieſe Zufälle kommen von der Schwachheit der Gefäſſe und von zu aufgelößten Säften her. Man darf bei ſolchen Perſonen nur die Ader öfnen, wenn man ſich von dieſer Wahrheit überzeugen will, und man wird ein wäßriges, wenig gefärbtes und ſchleimiges Blut bekommen.

Der Magen wird zuerſt davon angegriffen, die groſe Menge von warmen Waſſer blähet ihn auf, ſeine Fibern werden geſpannt, erſchlaft, verlieren alle Kraft. Die Speiſen bleiben zu lange in dem Magen, verurſachen ein Drüken, das man dadurch los zu werden ſucht, wenn man von neuem viel warmes Getränke trinkt, das zwar die halbverdauten Speiſen mit fortreißt, und deswegen Er-

leichterung ſchaft, die Urſache des Uebels aber vermehrt.

Das warme Waſſer und überhaupt eine zu groſe Menge Getränke überſchwemmen die Säfte, welche die Verdauung befördern, und entziehen ihnen alle Kraft. Man muß viel trinken, und vorzüglich kann man niemals zu viel Waſſer trinken, ſagen einige Perſonen und ſogar einige Aerzte. Die Erſchlaffung des Magens, die Entkräftung der Säfte, welche zur Verdauung dienen, das Fortſchwemmen der halbverdauten Speiſen, ſind die Folgen dieſes eingewurzelten Misbrauchs. Warme oder laulichte Getränke haben dies eigen, daß ſie den Schleim zerſtören, der den Magen, die Därmer und alle hole Eingeweide überzieht, der ihre Nerven vor dem alzuſtarken Eindruke der Speiſen und anderer Körper, welche durch ſie hindurchgehen, ſchüzt. Iſt dieſer Schleim durch das warme Gedränke weggeſpült, das noch überdies ſcharfe Theile bei ſich führt, ſo liegen die Nerven blos, man empfindet heftige Schmerzen nach dem Eſſen, wenn man nicht die gelindeſten Speiſen ausſucht, es entſtehen Kolikſchmerzen, und das Uebel verbreitet ſich bis zu den innerſten Häutchen aller kleinen Gefäſe, überall werden die Nerven gereizt und zu ſehr beweglich.

§. 67. Die Pflanzen, welche man mit dem

warmen Getränke vermiſcht, vermehren die Gefahr, und vorzüglich ſchädlich iſt der Thee, den wir beinahe ſeit zweihundert Jahren aus China und Japan bekommen haben. In demſelben findet man keine andere weſentliche Beſtandtheile, als ein freſſendes, ſcharfes Gummi, und einige zuſammenziehende Theile. Iſt der Thee mit vielen heiſen Waſſer überſchwemmt, ſo erſchlaft er dem allen ungeachtet, und viele werden kraftlos, befinden ſich übel, wenn ſie einige Schaalen Thee zu ſich genommen haben.

§. 68. Der Kaffee iſt zwar auch ein warmes Getränke, ſchadet aber keineswegs ſo ſehr als der Thee, weil er ein bitteres gewürzhaftes Oel bei ſich führt, das mit einem nahrhaften verdaulichen Mehle verbunden iſt. In den Apotheken verdiente er unter den bittern magenſtärkenden Mitteln eine Stelle, nur ſolte man ihn nicht täglich trinken. Die Fibern des Magens werden dadurch täglich gereizt, verlieren ihre Kraft, der Schleim gehet verloren, die Nerven bekommen eine beſondere Beweglichkeit, und das darinnen enthaltene Oel ſtekt die Säfte an, hängt ſich an die Gefäße und bringt ſchleichende Fieber hervor. Wer nur ſelten Kaffee trinkt, wird davon heiter, die ſchleimichten Materien des Magens werden zertheilt, und der Kopfſchmerz, welcher von einer unordentlichen Verdauung her-

herrühret, verlieret ſich davon. Durch die Milch wird zwar der Reiz des Kaffees ge- mildert, doch benimmt ſie ihm nicht alle ſchäd- liche Wirkungen, ia dieſe Miſchung bringt ſo gar ihre eigenen hervor.

§. 69. Eine geſunde Luft hat einen Einflus auf den Körper, wie in die Seele, und die Gelehrten ſollten, ſo viel wie möglich eine gemäßigte, reine, trokene Luft wählen, wel- che vortreflich für die Lunge iſt, den Kreis- lauf des Bluts befördert, und die Fibern ſtärkt. Die kalte und trokne Luft iſt erträg- lich, die feuchte im Gegentheile ſchädlich, weil ſie die Ausdünſtung verhindert, erſchlaft, Huſten, Gliederreißen und Lähmungen her- vorbringt. Gelehrte können weder groſe Kälte, noch weniger aber zuviel Hize vertra- gen, weil man ſich nicht ſo leicht darwider als wider die Kälte ſchüzen kann. Milton war im Sommer betäubt und beinahe blöd- ſinnig. Lanciſi, iener berühmte päbſtliche Arzt, konnte bei groſer Hize, wenn kein küh- ler Wind wehte, weder denken noch ſchreiben. Da ſich die Gelehrten nicht allemal den Ort und die Luft auswählen können, ſo ſteht es doch, in Rükſicht ihrer Wohnung, in ih- rer Macht. Dieſe muß hoch, helle, im Sommer dem Winde, und im Winter der Sonne ausgeſezet ſein; Gegenden von unge- ſunden Ausdünſtungen, als Schlachthäuſer,

Fleiſchbänke, Gerbereien, muß man vermeiden. Die Luft in dem Zimmer muß immer erneuret werden, deswegen ſind auch dieienigen geſünder, in welchen ſich Kamine befinden, als dieienigen, worinne Oefen vorhanden ſind. Die Wärme darf in ſolchen Zimmern nicht zu groß ſein, zehen und ein halber Grad nach dem Wärmemeßer des Herrn Reamur iſt die ſchiklichſte Wärme.

§. 70. Das Frieren an den Füßen, dem man ſich ausſezet, wenn man ſich nicht bewegt, und nicht bei dem Feuer ſizt, iſt gleichfalls ſehr ſchädlich. Die Ausdünſtung und Verdauung werden geſtört, man bekömmt Koliken und die Schlafloſigkeit nimmt zu.

Das Blut gehet bei Gelehrten zu ſehr nach dem Gehirne, und einem ſolchen Zufalle müſſen ſie auf alle mögliche Art vorbauen. Um länger arbeiten zu können, haben einige den gefährlichen Verſuch gewagt, Tücher in kaltes Waſſer eingetaucht, und ſie um den Kopf gebunden. Gut iſt es aber, wenn man den Kopf gar nicht, oder nur ſehr leicht bedekt, den Hals, die Ohren, das Geſicht, alle Morgen mit kalten Waſſer wäſcht.

Iſt der Kopf erhizt, ſo muß man ganz unbeweglich bleiben, nicht eimal reden; hierauf etwas friſches Waſſer trinken und einige Stunden lang alle Anſtrengungen vermeiden.

§. 71. Da die Säfte ſoſehr nach dem Kopfe

pfe gehen, muß man den Schlaf nach den Mittagseſſen meiden, kann man ihn aber nicht wiederſtehen, ſo muß man ihn ſo kurz als möglich machen. Vorher macht man das Halstuch und die Strümpfe loker, alles feſte zuſammengeſchnürte iſt überhaupt ſchädlich, weil es den Kreislauf ſtört, noch mehr aber bei ſchwächlichen Perſonen.

§. 72. Der Tobak iſt eine Art von Bilſenkraut, ſagt der Kanzler Bako, er verwirrt das Gehirn, wie der Mohnſaft. Wer ihn zu rauchen anfängt, befindet ſich in eben dem Zuſtande, als wenn er zuviel getrunken hätte; daß dieß in der Folge nicht geſchiehet, kömmt daher, weil man ſich daran, wie an das Trinken gewöhnen kann. Wenn der Tobak auch nicht allen Perſonen ſchädlich iſt, ſo ſchadet er doch dem gröſten Theile der Menſchen, und er iſt niemand nothwendig. Sollten ſich auch die ſtarken Raucher nicht davon übezeugen können, ſo bin ich zufrieden, wenn ſich iunge Leute wenigſtens davon abhalten laſſen, die noch nicht Sklaven des Tobakrauchens ſind.

Der Tobak enthält ein ſcharfes Salz und einen oelichten betäubenden Schwefel, der einen Reiz verurſacht, Brechen und Durchfall erwekt; ferner muß man unter die Uebel des Tobaksrauchens zählen: 1. daß man den Speichel, welchen er herbeilokt, nicht allen

verſchluken kann. Man ſpukt dieſen zur Verdauung ſo köſtlichen Saft aus, er fehlt bei der Verdauung ſelbſt, weil faſt den ganzen übrigen Tag, keiner mehr abgeſondert wird. Die Organe, welche an dieſen ſchädlichen Reiz gewohnt ſind, thun ihre Verrichtungen ganz unvollkommen, und der Tobaksraucher hört auf auszuſpeien, ſobald er ſeine Pfeiſe weggelegt hat, 2. das öftere Priſkeln zerſtört die Kräfte des Magens und der Gedärme, die Verdauung geräth in Unordnung, die Eßluſt verſchwindet, und wer keine ſtarke Natur hat, lokt tauſend Uebel, wie ſtarke Trinker herbei. 3. Die Schärfe des Salzes ſtekt die Säfte an.

Noch weit unangenehmer und beſchwerlicher ſind diejenigen Uebel, welche ſich von den betäubenden Beſtandtheilen des Tobaks herſchreiben. Sie vermehren die Unordnungen des Magens, wie alle ſchmerzſtillende Mittel, erzeugen Schwindel, Beängſtigungen, Schlafſuchten und Schlagflüſſe. Von Heide bedauerte bitterlich einen gelehrten Arzt, der ſich in der Blüte ſeiner Jahre durch ſtarkes Tobakrauchen um das Leben brachte, und man darf nicht über das Verzeichniß und Gemälde der erſchreklichen Krankheiten erſtaunen, welches glaubwürdige Aerzte davon verfertiget haben. In Schleſien forderten zween Brüder einander heraus; wer am

mehr-

mehrſten Tobak rauchen könnte; beide wurden vom Schlage gerührt, der eine ſtarb bei der ſiebenzehenden Pfeife, und der andere bei der achtzehenden.

Bei Perſonen von vielen Säften hat der Tobak bisweilen gute Dienſte gethan, beſonders wenn man ihn durch ſehr lange Röhre zieht, wodurch ſein Oel gemildert wird. Die zuſehr angefüllten Speicheldrüßen ſind gereizt, die Thätigkeit der Därmer und des Magens geſtärkt, und etwas hergeſtellt worden. Den Speichelfluß hat er dadurch vermindert, daß er die ſchlaffen Speichelgänge reizte, und in der Engbrüſtigkeit Linderung verſchaft, weil er den Auswurf befördert, weil er den diken Schleim, der die Luftröhren verſtopfte, losgemacht hat. Bei fetten Perſonen ſoll er dienlich geweſen ſein, und vermuthlich iſt es deswegen geſchehen, indem er entweder die Eßluſt vermindert, oder die Kraft der Fibern vermehrt, und den Säften einige Schärfe mitgetheilet hat. Nach der Bemerkung des Hoffmans linderte er einmal Koliken, vermuthlich entweder als ein abführendes oder betäubendes Mittel.

§. 73. Der Schnupftobak reizt die Nerven der Naſe, die ſtärkſten Perſonen, welche ihn misbrauchen, bekommen den Schwindel; ſchwache hingegen können ſogar davon in Ohnmacht fallen; bei einigen Weibsperſonen

habe ich bemerkt, daß der Schnupftobak nüchtern genommen, Mutterbeſchwerungen hervorbrachte. Der Geruch wird endlich geſchwächt, alle Nerven verlieren ihre Empfindſamkeit, und man hat ſogar gefunden, daß ſich eine Menge Schnupftobak in dem Magen geſammlet hat. Nach neuern Beobachtungen vermuthe ich, daß er das Gedächtniß und die Augen ſchwächt.

§. 74. Wenn der Gelehrte wirklich krank geworden, muß er Wiſſenſchaften und Studiren vergeſſen, Ruhe, Munterkeit und das Vergnügen des Landlebens ſuchen. Dieß iſt das einzige Mittel zu ihrer Wiederherſtellung.

Bei einer auſſerordentlichen Schwäche verordnet man die Milchkur, und ſolten ſie dieſelbe nicht verdauen können, ſo verbindet man damit nach dem Rathe des **Meads** Roſenblätter, Granatblüten, Zimmt und Granatſchaalen, von iedem ein Quentgen mit einem Pfund Milch. Die Milch kocht man ſo lange, und gießt ein Pfund kaltes Waſſer nach und nach hinzu, bis nur noch ein Pfund Milch zurükgeblieben iſt. Auch kann man zu gleicher Zeit andere ſtärkende Mittel brauchen. Bisweilen iſt es nöthig, bei einer milden Lebensordnung, etwas ſüßen Wein zu verſtatten, der ſehr kräftig ſtärkt, nur muß die Bruſt nicht fehlerhaft, oder ein ſchleichendes Fieber, das daher entſtanden, zugegen

ſein.

ſein. Kommt das ſchleichende Fieber von einer ſchlechten Verdauung her, ſo wird es durch den Wein gehoben. Mit Eis abgekühltes Waſſer, als ordentliches Getränke gebraucht, giebt gleichfalls ein vortreflich ſtärkendes Mittel ab.

§. 75. Zu den ſtärkenden Mitteln muß man die Chinarinde und das Quaßiaholz rechnen. Meine angeſtellten Verſuche haben mich überzeugt, dieſes Holz ſei der Chinarinde oft vorzuziehen, wenn man die Schwäche des Magens, die Verdauung herſtellen, die Winde forttreiben, und die Verſtopfungen, welche von Schwachheit herſtammen, heben will. Die Chinarinde verdient in Fiebern, bei dem Brande, ſtarker Eiterung und Zufällen, die von Würmern herkommen einen Vorzug. Bei dem Holze befindet ſich auch der Vortheil, daß es nicht wie die Chinarinde verfälſcht werden kann.

§. 76. Die kalten Bäder haben mit der Chinarinde viel Aehnlichkeit, ſie ſtärken den Magen, die Muskeln und die Fibern, ia die Seele ſelbſt. Man muß nicht ſo lange damit warten, bis die Schwäche den höchſten Grad erreicht hat, weil ſie alsdenn ſchaden könnten, das Bad treibt die Säfte nach den innern Organen zurük, beſizen dieſe nicht Schnellkraft genug, entgegen würken zu können, ſo würden ſie ſchädlich ſein.

Die Alten brauchten nebſt den kalten Bädern auch ſehr häufig warme, welche aber bei Gelehrten nur unter ganz beſondern Umſtänden, als bei einer Erhizung, Entzündung oder Ausdroknung dienlich ſein können. Bei den allgemeinen Anzeigen der Krankheiten der Gelehrten ſind ſie ſchädlich, ſo wie dieſes auch bei dem **Auguſtus** geſchah, weswegen ihm ſein Arzt kalte Bäder verordnen muſte.

§. 77. Wenn man ſich Morgens in dem Bette mit einwenig in die Höhe gebogenen Knien, den Magen und den Unterleib mit ein Flanell reiben läſt, ſo wird der Kreislauf des Bluts in dieſen Theilen befördert, die Verſtopfung wird verhütet, auch wohl gar gehoben, die Galle fließt beſſer herbei, und die Verdauung wird hergeſtellt. Reibt man den ganzen Leib, ſo wird die Ausdünſtung vermehrt, und der Kreislauf des Bluts ſtärker, ia wenn man lange damit fortfährt, kann man ſogar ein Fieber hervorbringen. Die Alten brauchten das Reiben nicht nur als ein Heilmittel, ſondern auch als ein Vorbauungsmittel zur Erhaltung ihrer Geſundheit. Wer ſich dieſes Mittels bedienen will, rathe ich dasienige zu leſen, was Celſus und Galenus davon geſagt haben.

§. 78. Sehr viele Vortheile kann man ſich auch bei den Krankheiten der Gelehrten von

den

den mineraliſchen Waſſern verſprechen. Die gewöhnlichſten ſind die ſäuerlichen, einfachen und eiſenartigen. Die zu Eger in Böhmen, zu Tönſtein im Erzbiſchofthum Köln, das Selzerwaſſer im Churfürſtenthum Trier, das Petersthaler in Elſas, die Waſſer zu Amphion oder zu Evian in Savoien, die zu Forges in der Normandie, zu Ribas in Spanien, zu Tunbritſch in England, zu Altwaſſer in Schleſien, zu Medewi und Wiksberg in Schweden, zu Schwalbach, zu Spaa, zu Pirmont, ſind die gewöhnlichſten. Das Selzer, Schwalbacher und Spaawaſſer werden am häufigſten gebrauchet, und faſt in ganz Europa getrunken. Sie heben die Verſtopfung der Eingeweide in dem Unterleibe, ſtellen die Verdauung, den Schlaf und die Ausdünſtung wiederum her. Bei dem Gebrauche derſelben ſezt man alle Arbeiten des Geiſtes aus, bewegt ſich in freier Luft, und beobachtet eine gewiſſe Lebensordnung. Am beſten iſt es, man trinkt dieſe Waſſer an dem Orte ſelbſt, weil ſie hier ſtärker ſind. Die Reiſe, die Veränderung der Gegenſtände, würken eben ſo kräftig als die Waſſer; und aus dieſen Gründen laſſen ſich die groſen Vortheile und glüklichen Kuren beurtheilen, die man häufig von dieſen Waſſern geſehen hat. Wer ſolche Waſſer brauchen will, muß vorher einen erfahrnen Arzt um

Rath fragen, denn ie ſtärker ſie ſind, deſto mehr Schaden können ſie anrichten, wenn man ſie zur Unzeit braucht. Morhof reiſ'te wieder den Willen der Aerzte nach Pirmont, und ſtarb auf dem Rükwege.

§. 79. Wenn hizige Krankheiten Gelehrte anfallen, muß man in Betrachtung ziehen, daß ſie gewöhnlich minder ſtark, als andere Leute ſind. Sie ſind aber auch nicht ſo ſehr zu Entzündungs-Fiebern, als vielmehr zu faulen Krankheiten, die von ſchlechter Verdauung und Verſtopfung der Eingeweide herkommen, geneigt. Aus dieſem Grunde iſt ihnen das Abführen zuträglicher, als das Aderlaſſen. Den Tod des Gaſſendi leitete man von dem Aderlaſſen her, weil er dadurch ſogleich alle Kräfte verlor. Geßner, Profeſſor der Naturlehre zu Zürich, bekam zu Paris ein leichtes Fieber in ſeinen beſten Jahren, man öfnete ihm eine Ader, und er verfiel in eine ſo groſe Entkräftung, daß er ſich kaum in ſechs Monaten daraus wieder erholen konnte. Es iſt und bleibt ein ungemein wichtiger Lehrſaz, daß ſich die ſchädlichen Würkungen einer zur Unzeit gebrauchten Aderläſſe, bei einem ſchwachen Menſchen nicht ſo leicht verbeſſern laſſen, als man wohl glaubt.

§. 80. Hizige Krankheiten der Gelehrten werden ſelten einen guten Ausgang nehmen, wenn man bei ihnen nicht ausführt. Die ab-

abführenden Arzeneien ſind auch ihre Lieblingsmittel, die ſie nur gar zu oft misbrauchen, wenn ſie ſich wohl befinden. Es würde dieß auch nicht viel zu bedeuten haben, wenn ſie nur ein gelindes ſtärkendes Mittel darzu erwählten. Einige rühmen die Rhabarber der ich aber die Aloe vorziehe, weil ſie wie eine Seife würkt, die Galle erſezt, welche oft bei Gelehrten fehlt. Hat im Gegentheil die Galle zu viel Schärfe, entſtehen deswegen Koliken, weil die Nerven beſtändig gereizt werden, ſo muß man gelindere Mittel, als Kaſſienmark oder geläuterten Weinſtein brauchen. Vor öftern Abführungen muß ich warnen, weil der Körper geſchwächt und nicht genährt wird; die Därmer werden träge und zu ihren Verrichtungen untüchtig, der Schleim, welcher ſie überzieht, geht verlohren, und es entſtehen Koliken.

§. 81. Bei den Fiebern der Gelehrten muß man auf ihr Gehirn Rükſicht nehmen. Die Nerven der Gelehrten werden von ieder Unpäßlichkeit angegriffen, ſie bekommen Kopfſchmerzen, und bei einem eintägigen Fieber ſtellen ſich oft Zufälle ein, daß man es als ein bösartiges Fieber betrachten würde, wenn man die wahre Urſache davon nicht kennt.

§. 82. Mit der Herſtellung der Gelehrten gehet es immer langſamer, und beſonders hat die Krankheit einen Einfluß auf ihren

Geiſt,

Geiſt. Nehmen ſie ihre Beſchäftigungen wiederum vor, ehe ſie völlig hergeſtellt ſind, ſo werden der Kopf, die Augen und der Magen, am mehrſten davon leiden; ia ſie ſezen ſich der Gefahr aus, ihre Geſundheit niemals völlig wiederum zu erlangen. Man rechnet ſehr ſchlecht, wenn man ſich dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaften zu früh überläßt, den dieſe rechnen niemals, und die Leidenſchaft zu den Wiſſenſchaften iſt vielleicht am mehrſten blind.

Bei der Erholung iſt die Schlafloſigkeit ein Zufall, der die Gelehrten am mehrſten martert, und in dieſem Falle thut der ſüſe Wein bisweilen gute Würkung, beſonders bei ſolchen, die nicht daran gewöhnt ſind. Er wirket wie betäubende Mittel, vermehret die Kräfte des Magens, der durch die warmen Getränke muſte geſchwächt werden, belebet und macht friſchen Muth.

§. 83. Zu ſtrenge müſſen ſich Gelehrte an keine Lebensordnung binden, denn was kann man ſich von einem Menſchen verſprechen, den eine um eine Stunde aufgeſchobene Mahlzeit, die abgeänderte Wärme ſeines Zimmers, eine Störung beim Niederlegen oder Aufſtehen zu allen ungeſchikt machen. Newton gewöhnte ſich ſehr frühzeitig an eine leichte Kleidung, und lernte dadurch alle Veränderungen der Luft, alle Grade der

Wär=

Wärme und Kälte ertragen. Ein wahrer Vortheil für Gelehrte iſt es, wenn ſie ſich angewöhnen ihre Bedürfniße einzuſchränken.

§. 84. Noch muß ich eines großen Hülfsmittels zur Erhaltung der Geſundheit gedenken, und dieß iſt die Frölichkeit des Geiſtes. Ein guter Lebenswandel iſt die Mutter der Frölichkeit, und die Frölichkeit iſt die Mutter der Geſundheit.

Mens conſcia recti in corpore ſano.

Männer, die das Gute und Schöne unterſuchen, das Böſe im Gegentheil thun, ſind zu verachten, ſie berauben ſich des Andenkens guter Handlungen, welche doch angenehme Empfindungen hervorbringen, die dem Körper eine dauerhafte Geſundheit verſchaffen. Traurigkeit, eine Frucht der Gewiſſensbiße, ſchwächt den Körper, ſtört die Verdauung, und bringt eine Auszehrung hervor. Paul Jovius fragte den brühmten Leoniceni, wodurch er ſein getreues Gedächtniß, vollkommene Sinne, einen geſunden und geraden Körper erhalten hätte, und er antwortete, alles dies habe er den reinen Sitten, dem ruhigen Geiſte und der Mäßigkeit zu verdanken.

§. 85. Was ich geſagt habe, zwekt keinesweges dahin ab, die Wiſſenſchaften als gefährlich und bedenklich auszuſchreien. Wenn ich gleich vor einem zu frühen Studiren gewar-

gewarnet habe, ſo muß man doch dies keinesweges ſo auslegen, als müſſe man die erſte Kindheit in einem gänzlichen Müſſiggange zubringen. Nein, ich bin überzeugt, Kinder können ohne Schaden ihrer Geſundheit einige Kenntniſſe erlangen. Nur die Einrichtung ſollte anders gemacht werden. Unter zehn Kindern von neun Jahren, die zu verſchiedenen Berufen beſtimmt ſind, wünſchte ich, daß dasienige, welches ſtudiren ſolte, am wenigſten gelernet hätte; in dem zwölften Jahre würde es anfangen die andern zu übertreffen, welches das Alter iſt, in welchem Paskal und Newton noch kein Latein verſtanden. Ferner habe ich nur dieienigen getadelt, welche ſich dem Studiren ohne alle Einſchränkung überlaßen, keineswegs aber dieienigen, welche es vernünftig treiben. Durch Unwiſſenheit ſezt man ſich der Schande aus: als der Ynka, Atabaliba, die Unwiſſenheit des Pizaro merkte, verachtete er ihn aufs äuſerſte, und dieß ſcheint mir einen vortreflichen Beweis für die Nothwendigkeit einer guten Erziehung abzugeben.

III. Un-

III.

Unterricht
für
Standesperſonen
in Abſicht
ihrer Geſundheit.

Verſuch
über
die Krankheiten vornehmer Standesperſonen.

Erſter Abſchnitt.
Von den Speiſen und Getränken.

§. 1. Grobes Brod, eine einfache Suppe von Waſſer, Salz, Butter und ein wenig Brod, dünne Milch, Buttermilch, Molken, ſelten nicht abgeraamte Milch, magere Käſe, Gartengewächſe und Hülſenfrüchte, und zwar meiſtentheils nicht ſehr ſchmakhafte, nur bisweilen friſches Fleiſch, öfters aber Spek ſind diejenigen Speiſen, wovon ſich der Landmann nährt.

Zum Gewürze braucht er Pfeffer, Zwiebeln, und in manchen Ländern Knoblauch.

§. 2. Kömmt ia etwas von dieſen Speiſen auf die Tafel der Reichen, ſo ſind ſie ſo ſehr verſtellt, daß man ſie kaum kennt. Auſerdem leſen ſie das ſaftigſte, uahrhaftigſte Fleiſch, Wildpret von hohem Geſchmake, Fiſche in hizigen Weinen und mit Gewürzen gekocht, Federvieh, Krebſe, Gallerten, Eier, Trüffeln, hizige Gewürze, eingemachte Sachen zu ihrer Nahrung aus, und man könnte ganze Bände von den Speiſen ſchreiben, die auf den Tiſch der Reichen kommen.

Zum Getränke wählen ſie die ſtärkſten Weine, die aus allen Enden der Welt hergeſchaffet werden, wohlſchmekende und gefährliche Liqueurs, Kaffee, Thee und Schokolade. Die Wirkungen dieſer verſchiedenen Speiſen und Getränke laſſen ſich leicht beurtheilen.

§. 3. Die Speiſen des Landmanns enthalten gerade denienigen Reiz und Geſchmak für die Organe, die darzu eingerichtet ſind von allen angenehmen gereizt zu werden, was zur Befriedigung der Nothdurft dient. Iſt dieß geſchehen; ſo haben dieſe Speiſen und Getränke den gröſten Theil ihrer Anmuth verlohren, und man braucht davon nicht mehr, als man nöthig hat. Wenn die Speiſen verdauet, und die nöthige Vertheilung geſche-

geſchehen iſt; ſo befriediget man von neuem den Appetit, und ſo gehet es immerfort.

§. 4. Vornehme Leute, die ſcharfe, reizende Speiſen und Getränke zu ſich nehmen, werden durch den angenehmen Eindruk derſelben in den Nerven der Zunge verleitet mehr zu ſich zu nehmen, als zur Erhaltung nöthig iſt, da ſie doch wegen ihrer Lebensart den Magen keineswegs überladen ſolten. Ihr ſehr empfindlicher Magen wird gereizt, wovon ein übel Befinden entſtehet. Der Milchſaft, welcher gleiche Schärfe erhält, pflanzt den Reiz auf die Gefäße fort, und der Puls fängt einige Stunden bei ihnen nach der Mahlzeit an ſchneller zu ſchlagen. Eine ſolche Vermehrung der Pulsſchläge kann man als ein kleines Fieber betrachten, das täglich die innern Triebwerke des Körpers abnuzt. Die Organe zur Abſonderung werden gleichfalls gereizt, und die thieriſche Maſchine geräth in Unordnung. Die Zeit zu einer neuen Mahlzeit eilt herbei, die neue Mahlzeit iſt angerichtet. In eben dem Augenblike ſezt man ſich von neuem zur Tafel, ob gleich keine würkliche Bedürfniſſe der Speiſen vorhanden ſind; durch die Unruhe des Magens wird man getäuſcht, die man für Hunger hält, welche aber durch bloſes Waſſer hätte befriediget werden können. Der Ge-

ruch und Geſchmak dieſer Speiſen reizt von neuem; es ſcheint, man habe ſich für eins der aufgetragenen Gerichte entſchloſſen; es wird davon vorgelegt, man koſtet davon, und giebt es wieder weg. So macht man es mit allen Speiſen; man ißt von einigen, und alles zuſammen macht ſehr viel aus, weswegen auch das zarte Fleiſch, die Gartengewächſe und die Sommerfrüchte in den Magen nothwendig verderben müſſen.

Das Verhalten der Landleute in Abſicht der Speiſen und Getränke befördert alſo die Geſundheit; das Verhalten der Reichen im Gegentheil untergräbt und zerſtört ſie.

Das viele Salz, die Säuren, und alle gegohrne Getränke betrachtet man als die Urſache der Abkürzung des Lebens, weil dadurch das Herz geſchwinder bewegt wird, und folglich nicht ſo lange ſchlagen kann. Wie groß iſt aber nicht wohl der Unterſchied bei dem Reize dieſer angeführten Dinge, und den Speiſen und Getränken, die man heut zu Tage auf den Tafeln der Reichen findet, und wie groß muß alſo nicht auch die Verſchiedenheit der Wirkung ſein!

Zwei-

Zweiter Abſchnitt.
Von der Luft.

§. 5. Die Wohnzimmer der Reichen ſind geräumig, hoch, von der Erde erhöht, ſie werden oft gelüftet und reinlich gehalten; vergleichet man damit die Stuben der Landleute, ſo trift man faſt iederzeit das Gegentheil an, und man ſolte glauben, die erſten athmeten eine weit geſündere Luft ein. Der Bauer hält ſich aber die wenigſte Zeit in der Stube, ſondern vielmehr in freier Luft auf; die Zimmer der Reichen mögen auch noch ſo geräumig und hoch ſein, ſo athmet man doch nur eine verdorbene Stadtluft ein, die auch in den geſündeſten Straſen der Landluft weit nachzuſezen iſt. Durch das Räuchern und durch die verſchiedenen andern wohlriechenden Dinge werden zwar keine faule Dünſte, wie in den Stuben der Bauren verbreitet, doch können ſie bei einigen das Nervenſiſtem zu ſehr reizen und der Geſundheit nachtheilig ſein.

§. 6. Der Bauer ſtehet mit der Sonne auf, leget ſich mit derſelben nieder, und genießt alle Vortheile, welche die Gegenwart dieſes Geſtirns auf der Oberfläche der Erdkugel hervorbringt. Die Morgenluft theilet dem Körper eine Stärke mit, die man den ganzen Tag ſpürt; die Ausdünſtung der Erde,

 wenn

wenn man ſie mit dem Pfluge aufreißt; die Ausdůnſtung des Thaues, der ein flůchtiger Balſam der Pflanzen iſt; die Ausdůnſtung der Blumen, welche bei dem Anbruche der Morgenrŏthe am ſtårkſten zu ſein pfleget, theilen der Geſundheit einen neuen Stoff mit, und ſind fůr dieſelbe eine neue Quelle des Lebens, die uns die Luft in den Zimmern keineswegeſ gewåhret.

§. 7. Die bewegte Luft muß man gleichfalls zu den Urſachen der Stårke und Geſundheit der Landleute zåhlen. Viele vornehme Leute verlaſſen ihre Zimmer nicht, als nur um in eine Kutſche zu ſteigen, ſie verſtatten der Luft keinen weitern Eingang in dieſelbe, als nŏthig iſt, um nicht zu erſtiken. Eine unbewegte Luft ſchadet den Thieren und Pflanzen eben ſo ſehr, als das ſtehende moraſtige Waſſer den Flußfiſchen ſchådlich iſt. Ferner muß man deswegen oft ſchwere Zufålle empfinden, wenn man eine etwas unangenehme Witterung keineswegs vermeiden kann, wie dieß oft zu geſchehen pflegt.

Die wilden Vŏlker, und auch ſo gar diejenigen, die eine ungeſunde Lebensart fůhren, haben ihre Geſundheit der freien Luft zu verdanken, in der ſie ſich beſtåndig aufhalten. Das allgemeine Sterben unter den Schaafen konnte blos dadurch abgewen-

det

det werden, wenn man ſie unter freiem Him̃ mel den ganzen Winter hindurch pfirchen ließ. Die allgemeinen Geſeze der thieriſchen Oekonomie ſind bei dem Menſchen und Viehe einerlei; die Fehler der Luft haben ihren Einfluß eben ſowohl auf die Dame, die ſich in einem getäfelten und vergoldeten Zimmer aufhält, als auf die Geſundheit des Schaafs in ſeinem Stalle, oder der Pflanze in dem Gewächshauſe. Pflanzen, die in freier Luft aufwachſen, ſind ſtärker und lebhafter, als dieienigen, welche der Ofen in dem Gewächshauſe erwärmt.

Dritter Abſchnitt.

Von der Bewegung und Ruhe.

§. 8. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß die Stärke und Regelmäßigkeit des Kreislaufs des Bluts durch nichts mehr, als durch eine gehörige Leibesbewegung befördert und unterhalten werde. Reiche Leute ſind Schlachtopfer aller Uebel, die ſich von der Unthätigkeit herſchreiben, und anderer, welche von einer allzuheftigen Bewegung entſpringen, wie dieß bei den Heziagen, Tanzen und Rennen zu geſchehen pflegt. Der Landmann muß zwar auch bisweilen ſchwere Arbeiten unter-

nehmen, die gleichfalls ſchädlich ſind, die ſich aber von den Bewegungen der Reichen ganz unterſcheiden. Das Laufen und Rennen kennt er nicht, ſeine Tänze erhizen nicht, und alle ſeine übrigen Leibesbewegungen nimmt er niemals mit Ungeſtümm vor.

Vierter Abſchnitt.

Von den Leidenſchaften.

§. 9. Die Leidenſchaften haben einen noch ſtärkern Einfluß auf die Geſundheit, als die Bewegung, Luft und Nahrungsmittel. Starke, auch angenehme Leidenſchaften zehren den Menſchen ab, und töden ihn auch wohl bisweilen auf der Stelle; traurige Leidenſchaften richten die Geſundheit zu Grunde, und ſind eine der gewöhnlichſten Urſachen von den auszehrenden Krankheiten.

Wenn man vornehmen Perſonen und Bauren in Rükſicht der Leidenſchaften mit einander vergleicht, ſo iſt der Unterſchied weit auffallender, als in ieden andern Stüken. Der Geiſt des einen iſt viel, des andern aber wenig beſchäftiget, weil die Augen und die Einbildungskraft beſtändig viele Gegenſtände vor ſich haben; der andere im Gegentheil

gentheil iſt mit wenigern Gegenſtänden beſchäftiget; faſt alles was er vorzunehmen hat, verrichtet er wie eine künſtliche, durch ein aufgezogenes Uhrwerk getriebene, ſich ſelbſt bewegende Maſchine, ohne vieles Nachdenken, und ohne viele Ueberlegung. Die Natur hat als eine weiſe Mutter eine gleiche Erbvertheilung machen wollen. Dem unvernünftigen Viehe gab ſie nur eingeſchränkte Triebe, aber ſie bekamen an ſtatt der Vernunft, die Geſundheit.

§. 10. Wenn das bloſe Nachdenken die Geſundheit untergraben kannn, ſo läßt ſich leicht einſehen, um wie viel mehr die Leidenſchaften ſchädlich ſein müſſen.

Ehrbegierde, Beſtreben ſich hervor zu thun und vorzüglich geachtet zu werden, Verlangen nach Vermögen, das zur Ueppigkeit nothwendig iſt, ſind die großen Triebfedern, welche die Standesperſonen beſtändig anſpornen, und ſie wären alleine hinreichend, ihre Geſundheit zu Grunde zu richten. Hierzu muß man aber auch noch häufige andere Verdrießlichkeiten, Kränkungen, Aergerniſſe, Demüthigungen, Zorn und Unwillen rechnen, welche alle Augenblike ihr Leben vergiften, beſonders da ſie ihren Zorn und Unwillen noch öfters dabei bezähmen und verbergen müſſen.

§. 11. Ein Mann, der nur in ſo ferne glüklich iſt, wenn er eine Bedienung, einen Rang, eine

eine Pfründe, einen Vorzug, eine Gunſtbezeugung, oder ein gnädiges Zulächeln erhält, wornach hundert andere Perſonen, die mehr Zutritt oder Verdienſt, als er haben, ſtreben, beſindet ſich unter einer Menge Feinde, deren Schritte ihm iederzeit verdächtig ſind.

Mißtrauen, Eiferſucht, Haß, martern ihn beſtändig, und machen ihn zu allen Verrichtungen unfähig.

Bei dieſem beſtändigen Streite der Abſichten und Vortheile muß die Seele aller übrigen iämmerlich zerfleiſcht werden, wenn ein Mitwerber zu ſeinem Zwek gelangt. Das Grauſamſte dabei iſt, daß ſie als Schlachtopfer der Gewohnheit ihrem glüklichen Mitbuhler mit einem verſtellten heitern Geſichte umarmen, und ihm Glük wünſchen müſſen.

§. 12. Wir haben eine Menge Beiſpiele, daß heftige Leidenſchaften auf der Stelle getödtet haben, wovon ich aber nur wenige anführen kann. Die Kaiſer **Nerva** und **Valentinianus** ſtarben in einem Ausbruche des Zorns, und ein gleiches Schikſaal begegnete auch dem **Wenzeslao**, Könige in Böhmen; da **Adraſtus** den Tod ſeines Sohnes **Aegyaleus**, und **Eduarr** das Ableben ſeines Prinzens erfuhren, ſtarben ſie plözlich. **Antigonus Epiphanes** konnte die Schande

de einer Niederlage nicht aushalten, verlor ſchnell ſeine Kräfte, und ſtarb plözlich. Eben dieß begegnete Philipp dem fünften, als er die Nachricht vernahm, daß die Spanier bei Plazenz wären geſchlagen worden, und nach ſeinem Tode fand man das Herz geborſten. Auch die Freude hat ihre Märtirer, und ſie iſt noch weit gefährlicher, als eine große Betrübniß. Da die Söhne des Diagoras, eines Athenienſiſchen Weltweiſen, in den Olimpiſchen Spielen ihre Krone auf das Haupt dieſes glüklichen Vaters geſezt hatten, ſtarb er auf der Stelle. Der Beifall, mit welchem ein neues Trauerſpiel des Sophokles und ein Luſtſpiel des Philippides aufgenommen wurden, tödtete beide plözlich. Correggio, ein ſehr geſchikter, dabei aber armer Mahler, gewann zweihundert Franken, eilte voller Freuden bei einer ſehr groſſen Hize zu ſeiner Frau, und ſtarb. Die Nichte des Herrn von Leibniz, eines Prieſters Frau, fand nach ſeinem Tode in einer Kiſte ſechzig tauſend Stük Dukaten, da ſie nicht vermuthete, daß ein Weltweiſer ſo viel Geld hätte ſammlen können, und ſie ſtarb plözlich bei Erblikung derſelben.

Der fehlgeſchlagene Ehrgeiz, die gedemüthigte Eitelkeit, haben aber noch weit mehrere Perſonen, als vorige Leidenſchaften um das

Leben

Leben gebracht. Der Schiffskapitain Munk, ein geſchikter Seefahrer, der zuerſt in die Hudſonsbucht eingedrungen war, fand ſich durch die Art, wie ihm der König von Dännemark begegnete, da er ſich von neuem einſchiffen wollte und Abſchied nahm, ſo beleidiget, daß er in kurzer Zeit ſtarb.

Dieſe Leidenſchaften ſind zwar nicht allemal ſo heftig, und wenn ſie gemäßigter ſind, bringen ſie nicht den Tod, wohl aber eine Menge ſchleichende Krankheiten hervor, ohne daß man den wahren Urſprung davon entdeken kann.

§. 13. Die vielen Bedienten, welche die Reichen halten, vermehren ihre Quaal, ſtören ihre Ruhe, weil das Glük, wenn es von den Willen ſo vieler Perſonen abhängt, vermehrte Hinderniße finden muß. Der Landmann hält nicht viel Geſinde, und zwar Perſonen, die ſeines gleichen ſind, die eben ſo denken, eben ſo leben, eben das wollen, was er will. Bei dem Verluſte von Perſonen, die ihm am liebſten ſind, betrübt er ſich nicht ſo ſehr, der Verluſt ſeines Vermögens kränkt ihn darum nicht ſo ſtark, weil er in ſeiner Lebensart wenig Abänderung macht.

Vornehme Perſonen haben beſtändig mit der Zukunft zu kämpfen; Ihre verwirrte Einbildungskraft erſinnt beſtändig Dinge, die

ſie

ſie ängſtigen. Dieſe groſe Empfindlichkeit macht ſogar, daß erlaubte und anſtändige Gemüthsbewegungen ihnen ſchädlich ſind. Was die Ihrigen betrübt, oder mit einer Gefahr bedrohet, alle Unglüksfälle beunruhigen ſie oft mehr, als ihre eigne, und dieß muß nothwendig eine Quelle von Leiden für ſie werden.

Fünfter Abſchnitt.

Von dem Schlafe und dem Wachen.

§. 14. Der Bauer gehet zu der Zeit ſchlafen, welche die Natur für die Ruhe aller Dinge beſtimmt hat; ſeine Nerven ſind nicht gereizt; ſein Blut iſt in keiner Wallung, ſein Magen iſt nicht volgepfropft, und er ſchläft bald ein, hat einen ruhigen Schlaf; wenn er erwacht, ſind ſeine Kräfte geſtärkt, er ſieht heiter und munter aus. Vornehme Perſonen gehen in Gegentheil häufig ſpät zu Bette, Geſchäfte, Anſchläge, Ergözlichkeiten, Aergerniß und Verdruß, hizige Speiſen und Getränke haben ihr Blut in Wallung gebracht und die Nerven gereizt; ihr Magen iſt überladen, ſie befinden ſich alſo übel, und gehen mit einem vollen Pulſe zu Bette, ihr Schlaf iſt unruhig, er wird von fürchterlichen Träumen

men unterbrochen und geſtört. Wenn ſie aufwachen, empfinden ſie Herzklopfen, Uebelkeiten, ſind niedergeſchlagen, verdrießlich und mürriſch; die Kräfte ſind nicht erſezt, ihr Blut verdikt und entzündet ſich, und ieder Schlaf nährt oder ſtärkt bei ihnen den Keim einer Krankheit.

Sechſter Abſchnitt.

Von den Abſonderungen und Abgängen des Körpers.

§. 15. Die Abſonderungen der verſchiedenen Säfte von dem Blute, und die Auswürfe der Unreinigkeiten ſind ſehr wichtige Geſchäfte in der thieriſchen Oekonomie. Bei der Abſcheidung werden einige beſondere Feuchtigkeiten in beſtimmten Organen abgeſondert, und an Orte hingeleitet, wo ſie ihren Nuzen haben. Der Speichel wird zum Beiſpiele aus den Drüſen des Munds abgeſchieden, und in den Magen gebracht; die Galle ſondert die Leber ab und gehet alsdenn in die Gedärme.

Die Abgänge des Körpers ſind dieienigen Ausleerungen oder Auswürfe von dem Ueberfluſſe der Speiſe und Getränke, welche

ſich

ſich mit unſern Theilen nicht vereinigen, noch gleichförmig werden, und die man Unrath nennt, worunter die Ausdünſtung, der Harn, der Stuhlgang, die vorzüglichſte Stelle behaupten. Je einfachere Speiſen und Getränke man zu ſich nimmt, ie mäſiger und ordentlicher man lebt, ie ruhiger der Schlaf, und ie reiner die Luft ſind, ie mehr man ſich bewegt, und ie weniger man von Leidenſchaften beſtürmt wird, deſto beſſer gehen ſie ab.

Gewürzte Speiſen, hizige Getränke, ſtören die Abſonderung des Magenſafts, der die Verdauung befördert. Die Galle ſtämmt ſich, die Gallengänge werden entzündet, es entſtehen Verſtopfungen in dem Unterleibe, alle Abſonderung und Abgänge müſſen dadurch geſtört werden.

Unthätigkeit und Mangel der Bewegung würken zwar auf eine verſchiedene Art, in der Folge aber entſtehen daraus gleiche Uebel, doch haben die Leidenſchaften hier einen weit gröſſern Einfluß. Aergerniß, Verdruß, und Neid zernichten die Verdauung und die Abſonderung der Galle, welches doch Grundſäulen in der thieriſchen Oekonomie ſind, der Schlaf verlieret ſich, die Geſundheit nimmt ab, und allen langwierigen Krankheiten wird die Thüre geöfnet.

§. 16. Die Vergnügungen der Liebe muß man gleichfalls zu den Auswürfen rechnen, und der Landmann hat auch in dieſer Rüſicht alle Vortheile auf ſeiner Seite. Er kennt den Müſſiggang, das Leſen ſchädlicher Bücher keinesweges, er iſt von den Gegenſtänden, die ihn verführen könnten, entfernt; wenn ſein Wachsthum vollendet iſt, werden in ihm die Empfindungen erſt rege, welche die Natur iedem Thiere eingepflanzt hat, die es reizen ſeinesgleichen hervor zu bringen, nachdem es ſelbſt völlig ausgewachſen iſt. Dieſer Trieb iſt alsdenn niemals mit demienigen ungeſtümmen Weſen verbunden, das oft mehr eine Würkung der Einbildung als eines wahren Bedürfniſſes iſt; er befördert hierdurch vielmehr ſeine Geſundheit, als daß er ſie ſchwächen ſolte. In den Städten hingegen ſchweift man in der Liebe aus, ehe der Körper Kräfte erlangt hat, und entkräftet ſich in der Blüthe ſeines Alters.

§. 17 Die Kleidungen ſolten die Ausdünſtungen befördern und erleichtern, ſie ſind aber bei Standesperſonen ebenfalls ſo eingerichtet, daß ihre Geſundheit davon Schaden leiden muß. Die Füße, der Unterleib, der Hals, die Gelenke der Hände werden zuſammengeſchnüret, und der Kreislauf des Bluts wird gehemmt.

Wie

Wie viele Frauenzimmer ſchaden nicht durch die Schnürbrüſte ihrer Geſundheit. Der Magen und die Eingeweide des Unterleibs werden beſtändig zuſammengepreßt, die Verdauung geräth in Unordnung, in den Eingeweiden entſtehen Verſtopfungen, die Säure nimmt überhand, die Knochen werden ſchwach, und das Mittel, welches eine ſchöne Leibesgeſtalt verſchaffen ſoll, iſt oft Urſache, daß viele junge Mägdchen auswachſen.

Eine andere Unbequemlichkeit ihrer Kleidungen beſteht darinnen, daß ſie oft Theile nicht bedeken, welche am meiſten bedekt ſein ſollten. Bei Frauenzimmern ſind der Hals, die Bruſt bald gar zu ſehr bedekt, bald aber nakend; bei Mannsperſonen hat die Luft nirgends einen Zugang, als blos auf die Bruſt. Eine ſolche Gewohnheit muß der Bruſt ſchädlich ſein, beſonders wenn man zu Hauſe dieſen Theil ſtark bedekt, bei dem Ausgehen aber, ohne alle Rükſicht auf die Witterung, zu ſehr entblöſt.

§. 18. Die Schweißlöcher der Haut, des Kopfs werden durch einen fetten, mehlichten Kleiſter, und in dem Geſichte bisweilen durch ſchädliche Schminken und Pommaden überklebt; die Ausdünſtung wird gehemmt, gehet in die nahgelegenen Theile zurük, und bringt verſchiedene Krankheiten hervor. Der Kopf

iſt zu einer Zeit zu ſehr, zur andern aber gar nicht bedekt, und bei zärtlichen Perſonen können die geringſten Urſachen einen großen Einfluß haben.

Die Fächer halten die Ausdünſtung zurük, wie ein geſchikter Arzt dargethan hat, der Kopf wird davon heiß und ſchwer, und ich glaube, daß viele Krankheiten der Augen, der Naſe, und der Zähne, ingleichen viele flechtenartige Ausſchläge ihren Urſprung daher nehmen.

Wie viele Folgen entſtehen nicht daher, wenn vornehme Perſonen nicht ſelbſt ſtillen? Die Milch verſezt ſich in andern Eingeweiden und in andern Theilen, und läßt ſich alsdenn ſehr ſchwer zertheilen; Es entſtehet davon eine Art der Lähmung der Gebährmutter, von der noch niemand geredet, welche die Frauenzimmer zum Vergnügen unempfindlich und zur Zeugung untüchtig macht. Stillen im Gegentheile ſolche Perſonen ohne gehörige Vorſicht, ſo erſchöpfen ſie die Kräfte, und ziehen ſich Nervenkrankheiten zu.

§. 19. Der Misbrauch des Tobaks iſt iezt faſt in allen Ständen eingeriſſen, ich habe aber von den ſchädlichen Folgen deſſelben bereits geredet, und werde auch bei einer andern Gelegenheit davon noch ſprechen. Hier gedenke ich nur, daß alle wohlriechende Dinge, ſie

mögen in Pulvern, in dem Haarbuder, oder in abgezogenen Waſſern gebrauchet werden, das Nervenſiſtem beſtändig reizen. Dieſer Reiz iſt bei manchen Perſonen ſo ſtark, daß ſie von ſtarkriechenden Dingen in Ohnmacht fallen. Vor tauſend und ſechs hundert Jahren hat Martial ſchon geſagt: man ſtinkt, wenn man ſich wohlriechend macht. Dieſe Dinge ſind ganz gewiß ſchädlich, und Perſonen von einer guten Leibesbeſchaffenheit ſollten ſie blos denienigen überlaſſen, welche gezwungen ſind, einige unangenehme Gerüche, durch wohlriechende Dünſte zu verbergen.

Siebenter Abſchnitt.

Von den gewöhnlichſten Krankheiten der Standesperſonen.

§. 20. Sind die Aeltern ſchwächlich, ſo müſſen nothwendig ſchwache Kinder von denſelben erzeugt werden; dieſe ſchwachen Kinder müſſen dereinſt, wenn ſie erwachſen ſind, Kinder erzeugen, die noch ſchwächlicher werden. In einem gewiſſen Lande erkennt man die Hofleute an ihrer kleinen Leibesgeſtalt. Unſre Väter die minder ſtark als unſre Vor-

ältern waren, haben zu ihren Nachfolgern noch ſchwächlichere Kinder bekommen.

§. 21. Sobald ein ſolches vornehmes Kind das Licht der Welt erblikt, fängt man an ſeine Geſundheit noch mehr zu verderben, und es bleibt ihm alsdenn wenig zu thun übrig, um ſie völlig zu Grunde zu richten, ſo bald es Freiheit hat mit derſelben nach eigner Willkühr zu ſchalten und zu walten. Hieraus entſtehen Schwachheiten, welche eine Folge einer weichlichen Lebensart ſind; die Verdauung geräth in Unordnung, ein Heer von Nervenkrankheiten eilet herbei, Verſtopfungen und eine Schärfe der Säfte begleiten daſſelbe, und ich werde hier von den vorzüglichen zu reden Gelegenheit nehmen.

Uebermäßige Empfindlichkeit.

§. 22. Der ſchwächliche Menſch empfindet es in dem Innerſten ſeines Schlafzimmers, wenn der Nordwind wehet; er befindet ſich nicht wohl, der Schlaf fliehet ihn, in allen Theilen des Körpers empfindet er Schmerzen, und er prophezeit zuverläßig eine ſolche Veränderung der Luft, wenn ein geſunder Mann nichts davon wahrnimmt. Der Nebel macht ihm Kopfſchmerzen, bei Regenwetter bekömmt er Beklemmung und Angſt, er verliert die Eßluſt und wird kraftlos; Bei kalter Witte-

rung

rung bekömmt er den Huſten, Koliken, Blutſpeien, er wird jähzornig, fährt auf und wird verdrüßlich. Der Kanzler v. Chiverni ſagte es zum voraus, der König Heinrich der Dritte würde den Herzog von Guiſe ganz gewiß tödten, wenn er ihn bei groſer Kälte zum Zorne reizte.

An dem Hofe zu London befand ſich eine Dame, wie Boyle erzählt, welche ſo empfindlich war, daß ſie gleich wußte, ob Perſonen, die ſich ihr näherten, aus Gegenden herkamen, wo vieler Schnee lag. Die wenigen Salpetertheilchen, die ſich in den Kleidern ſolcher Perſonen befanden, wurden durch die Wärme des Zimmers aufgelöſet, und verurſachten dieſer Dame Schmerzen. Dieſe Bemerkung beweißt ganz deutlich, die kleinen Theilchen, mit welchen die Luft bei ihren verſchiedenen Abänderungen geſchwängert iſt, ſein eine vorzügliche Urſache, warum kränkliche Perſonen bei ſolchen Abänderungen viel leiden müſſen.

Bei einigen Damen gehet dieſe Empfindlichkeit und Reizbarkeit auch in andern Fällen bis zur Ausſchweifung; eine ſehr reizbare Dame voller Geiſt und Vernunft, befand ſich allemal übel, ihr Puls wurde ſtärker, wenn Perſonen zu ihr kamen, deren Geſichtsbildung ihr zuwider war.

Kopfſchmerzen.

§. 23. Dieſe Krankheit entſtehet insgemein von einem Fehler in dem Magen oder in den Nerven, oft ſind auch beide Theile zugleich Schuld daran. Dieſe Krankheit iſt bisweilen überaus heftig, kömmt ſehr häufig zum Vorſcheine, das ganze Nervenſiſtem wird erſchüttert und in Unordnung gebracht, daß endlich Lähmungen, Zukungen, Engbrüſtigkeiten, Magenkrämpfe zum Vorſcheine kommen, wenn dieſe Kopfſchmerzen aufhören.

Augenkrankheiten.

§. 24. Eine groſse Empfindlichkeit in den Augen, Schmerzen in dem Innerſten derſelben; ein Zuſammenkleben der Augenlieder; eine Anlage zum leichten Thränen; ein Unvermögen etwas zu leſen, entſtehen oft bei dieſen Perſonen von der allzugroßen Empfindlichkeit der Nerven, und vielleicht werden ſie noch mehr durch die hellen Zimmer von den zurükprallenden Stralen der Spiegelgläſer, und von dem Dampfe der vielen Wachslichter unterhalten.

Ausſchläge auf der Haut.

§. 25. Dieſe Finnen oder Hizblattern ſind eine Folge der ſcharfen Säfte und einer unordentlichen Ausdünſtung. Eben daher entſtehen

ſtehen auch ſo häufig nicht nur in dem Geſichte, ſondern auch an dem ganzen Körper bei Standsperſonen räutige, flechten- oder ſchwindenartige Ausſchläge. Wenn dieſe Ausſchläge zurükgehen und auf die innern Organe ſchlagen, oder wenn ſie ſelbſt an dieſen Theilen zum Vorſcheine kommen, ohne ſich vorher auf der Haut gezeigt zu haben, ſo entſtehen Kopfſchmerzen, Huſten, Engbrüſtigkeiten, Brechen, Koliken u. ſ. w. die oft verkehrt behandelt werden, weil man die Urſache entweder gar nicht kennt, oder nicht genug Rükſicht darauf nimmt.

Gicht, Podagra.

§. 26. Die Gicht entſtehet von einer ſchlechten Verdauung, einer unregelmäßigen Ausdünſtung, und von einem erhizten ſcharfen Blute. Ein Unglük iſt es, daß Aeltern, die durch ihre Ausſchweifungen dieſe Krankheit verdient haben, ſie auf unſchuldige Kinder fortpflanzen, und daß ſie ſich ſchwer ausrotten läßt.

Iſt dieſe Krankheit regelmäßig, das iſt, wenn ſie ſich in einem äuſern Theile feſt ſezt und darinnen bleibt, ſo entſtehen dadurch Schmerzen, die heftig genug ſind, um mit Reue an alles dasienige zu denken, womit man ſich dieſes Uebel zugezogen. Sehr trau-

rige Folgen entſtehen aber, wenn es unregelmäßig iſt, hin und her zieht, innere und äuſere Theile reizt, wodurch Krämpfe, Lähmungen, Beängſtigungen, Fieber, Koliken, Steinſchmerzen, Knoten, ein beſtändiges Uebelſein, eine eingewurzelte Schwäche in den Schenkeln entſtehen, und Lungenkrankheiten hervorgebracht werden.

§. 27. Von den ſcharfen, entzündeten Säften leidet die Lunge am erſten. Die Feuchtigkeit, welche aus ihr ausdünſtet, iſt eben ſo wie dieienige, welche aus der Haut herausgehet, beſchaffen, und die Lungenhaut muß von der Schärfe gereizt werden. Weil ſie ein weit wichtigeres Organ als die Haut iſt, ſo entſtehen davon Huſten, Beklemmung der Bruſt, Engbrüſtigkeiten. Schlägt die äuſere Ausdünſtung auf die Lunge, ſo bringt ſie einen Katharr oder Schnupfen hervor, der das Innre der Naſe, den Hals und die Bruſt zugleich angreift, und oft eine wahre Entzündung hervorbringt.

Kleine Geſchwülſte von der Größe einer Linſe bis zur Größe eines kleinen Nußes, die mehr oder weniger hart, anfangs klein und in geringer Anzahl zugegen ſind, geben oft bei vornehmen Leuten eine gewöhnliche Urſache der Auszehrung und Schwindſucht ab, die man bei dem gemeinen Volk nicht ſo häufig

findet.

findet. Saftige, nahrhafte Speiſen, hizige Getränke, Ausſchweifungen in der Liebe, muß man als drei Urſachen betrachten, welche ſie faſt iederzeit in einer ſchwachen Lunge erzeugen. Bei dem Landmann entſtehet die Schwindſucht gröſtentheils von einer ſchlechten Behandlung der Endzündung der Bruſt, oder von einem vernachläßigten Schnupfen.

Krankheiten des Magens und der Därmer.

§. 28. Ekel vor den Speiſen, unordentlicher Hunger, übler Geſchmak in dem Munde, Magendrüken, Säure, Krämpfe in dem Magen, beſtändiges Brechen, Durſt, Trokenheit in dem Halſe ſind Plagen, welche die Stadtleute nach dem Verhältniſſe ihrer Ueppigkeiten faſt beſtändig martern, und die der Landmann wenig oder gar nicht kennt.

§. 29. Die Verrichtungen der Därmer müſſen gleichfalls in Unordnung gerathen, und daraus eine Hize dieſer Theile, Verſtopfungen des Leibes, Trokenheit der Därmer, Koliken, und vorzüglich die güldene Ader, die auf dem Lande ſelten angetroffen wird, entſtehen.

Verſtopfungen der Eingeweide.

§. 30. In der Leber und in dem Gekröſe entſtehen vorzüglich Verſtopfungen, von der Unthätigkeit und den Leidenſchaften. Beide ſtören die Abſonderungen, beſonders von der Galle, machen daß ſie ſtokt, ſich verdikt, oder wohl gar verhärtet. Hieraus entſpringen Steine mehr in der Gallenblaſe, als in der Leber ſelbſt, und wenn ſie nicht hindurchgehen können, ſind Koliken eine Folge davon, kann man die nicht auflöſen, oder hindurch treiben, ſo muß der Kranke ein trauriges Leben führen, fällt in eine Gelbſucht oder in eine unheilbare Waſſerſucht.

In der Leber und vorzüglich in dem linken Lappen derſelben ſind die Verſtopfungen am gewöhnlichſten, doch ſieht man auch iezt häufiger als ſonſt Verſtopfungen des untern Magenmunds und des Gekröſes, welche eine natürliche Folge der vermehrten Unordnung der Verdauung ſind. Beſtändig gereizte Nerven, öftere Blähungen preſſen die Gefäſe zuſammen, und die Säfte müſſen ſtoken und ſtille ſtehen.

Hieraus entſpringen bei zärtlichen Perſonen kleine Fieber, welche ſich oft einſtellen, durch ein gutes Verhalten in der Diät, leichte Abführungen eine Zeitlang weichen, die

aber

aber in der Folge durch nichts zu vertreiben ſind, und hernach den Kranken unvermerkt aufreiben.

Stein.

§. 31. Der Stein in der Blaſe iſt vielmehr eine Krankheit gewiſſer Länder als gewiſſer Stände der Menſchen, nur den Nierengries ausgenommen, der bei Podagriſten häufig gefunden wird, von dem man aber lange Zeit geplagt werden kann, ohne daß ſich davon iemals ein Stein anſezt. Der Wein und dieienigen Waſſer, welche eine kalkartige Materie bei ſich führen, geben zur Erzeugung der Steine häufige Gelegenheit.

Nervenkrankheiten.

§. 32. Eine ſchlechte Verdauung, eine unvollkommene Ernährung, und die Unthätigkeit machen, daß die Nervengeiſter nicht gehörig ausgearbeitet werden; durch das Wachen, durch die unordentliche Ausdünſtung und durch die ſcharfen Nahrungsmittel nehmen dieſe Säfte eine Schärfe an; die Verrichtungen der Eingeweide gerathen in Unordnung, reizen die Nerven; beſtändige Leidenſchaften bringen ſie in Unordnung. Hieraus müſſen unzählbare Krankheiten entſtehen, die bei einer und eben

eben derſelben Perſon täglich eine andere Geſtalt annehmen, welche Abänderungen zwar nicht unendlich, aber doch ganz gewiß unzählbar ſind. Wolte man ſie beſtimmen, ſo müßte man alle Theile des menſchlichen Körpers, welche Nerven haben, die beträchtlich genug ſind, daß durch die Verlezung derſelben eine in die Sinne fallende Würkung hervorgebracht werden kann, angeben und ausrechnen, man müſte die Zahlen untereinander verſezen und beſtimmen, wie oft iede von ſolchen mit den übrigen auf eine andere Art verbunden werden kann: Die Reihe der Zahlen, welche die herauskommende Summe dieſer Berechnung ausdrükt, wird die mögliche Zahl nicht von den Nervenkrankheiten, die man auf eine kleine Anzahl von Klaſſen einſchränken kann, ſondern der Nervenzufälle hergeben. Jene Klaſſen der Nervenkrankheiten ſind die Lähmungen oder die Unthätigkeit der Nerven; der Krampf oder die zulange anhaltende Thätigkeit in einem und eben demſelben Theile; und die Beweglichkeit, welche in einer gar zu langen und gar zu ſchnellen Abwechſelung einer zu ſchwachen und zu ſtarken Würkung, oder in einer übermäßigen Empfindlichkeit beſteht, die ſo groß iſt, daß die Gegenwirkung der Nerven iederzeit heftiger und ſtärker iſt, als ſie nach dem Verhältniſſe der Wirkung der Eindrüke ſein

ſolte.

ſolte. Vorzüglich machen die Zufälle der lezten Klaſſe das Leben ſo vieler Menſchen unglüklich, welchen alles entgegen lacht, und die kein andres Unglük, als ihre ſchwache Nerven kennen. Der geringſte Eindruk bringt bei ihnen eine lebhafte Empfindung hervor, ein Umſtand, welchen ihr Nachbar nicht bemerkt, bewegt ſie heftig, eine ganz geringe unangenehme Empfindung durchdringt ſie mit Schmerzen. Alles was ihnen nicht ſchmeichelt, beunruhiget ſie, ein unangenehmer Gedanke ſtürzt ſie in Verzweiflung, ſchwebt unaufhörlich vor ihren Augen und erfüllt ſie mit Kummer. Die wahre Glükſeligkeit entfernt ſich von ihnen, und ſie können niemals darzu gelangen, da ihr Wille, ihr Geſchmak eben ſo unbeſtändig als ihre Nerven ſind; Da ſie alles fürchten, nichts ruhigranieſen, ſo bringen ſie ihr Leben in beſtändiger Unruhe zu.

Vornehme Frauenzimmer fallen auch insbeſondere noch in gewiſſe Krankheiten, die auf dem Lande weit ſeltner zum Vorſcheine kommen, weswegen ich hier etwas davon gedenken will.

Unregelmäßige Reinigung.

§. 33. Dieſe Ausleerung kommt bei ihnen früher zum Verſcheine, und iunge Mädchen in der Stadt ſind weit eher mannbar als auf

dem

dem Lande; Ja bisweilen ſtellt ſie ſich gar zu frühe ein, ſchwächt ſie, bringt wegen den ſchlaffen Gefäſſen ſchleichende Krankheiten hervor. Bei den Landmädchen ſtellt ſich zwar die monatliche Reinigung ſpäter ein, ihre einförmige Lebensart erhält ſie aber auch in mehrerer Ordnung. Bei Frauenzimmern von vornehmen Stande bleibt dieſes oft einige Monate, ohne eine ſcheinbare Urſache, aus. Bisweilen ſtellt ſie ſich zwar regelmäßig aber minder ſtark wiederum ein; bei andern kommt ſie entweder gar zu oft oder zu ſtark zum Vorſcheine, wodurch Kopfſchmerzen und Verſtopfungen erzeuget werden.

§. 34. Bei ſolchen Perſonen iſt dieſer Abgang auch ſehr häufig, ſehr ſchmerzhaft und gehen grauſame Koliken vor dem Eintritte derſelben vorher. Man kan dieſe monatlichen Koliken ohne Bedenken zu den Krankheiten der Frauenzimmer rechnen, die bei ihnen um ſo häufiger zum Vorſcheine kommen, weil ihre Nerven leicht gereizt werden und ſie zu Verſtopfungen geneigt ſind.

Unzeitige Geburt.

§. 35. Die Schwäche der Fibern der Gebährmutter macht, daß ſich die Nachgeburt ſchwächer anſezt und leichter trennt; in eine ſchwache Gebährmutter geſchiehet der Zufluß

des

des Bluts ſehr unordentlich. Es entſtehet daraus ein Blutſturz, wovon eine unzeitige Geburt faſt immer die Folge iſt; zur andern Zeit iſt der Zufluß zur Ernährung des Kindes nicht hinreichend, es dorret mit ſeinen Hüllen aus, und ſie müſſen ſich alsdenn nothwendig ablöſen. Noch muß man die Beweglichkeit der Nerven bei vornehmen Perſonen hier zugleich in Anſchlag bringen, weswegen ſie ſo leicht erſchreken, und wodurch am häufigſten zu unzeitigen Geburten Gelegenheit gegeben wird. Bei Weibern auf dem Lande ſieht man nur unzeitige Geburten, wenn ſie ſchwere Laſten gehoben oder getragen, ſtarke Erſchütterungen ausgehalten oder einen Fall gethan haben, und zuweilen, wenn ſie ſehr blutreich ſind.

Durch öftere unzeitige Geburten werden die Weiber, wegen dem häufigen Blutverluſte ſehr geſchwächt, und zu gleicher Zeit iſt es ſehr verdrießlich, daß die erſte unzeitige Geburt oft die zweite, und dieſe die dritte nach ſich zieht.

Folgen der Geburt.

§. 36. Die mehrſten übeln Folgen nach der Geburt, entſtehen von der Verſezung der Milch, die man iezt häufiger als ſonſt zu bemerken pflegt. Die Veränderung der Ge-

bärmutter in der Schwangerſchaft hat einen Einfluß auf die ganze Maſchine, vorzüglich aber auf die Brüſte, und es iſt etwas ſeltnes, wenn man nicht am Ende dieſer Zeit eine gewiſſe Menge Milch darinnen abgeſondert finden ſolte.

Den zweiten, gewöhnlicher aber den dritten, und bisweilen den ſiebenten oder achten Tag nach der Entbindung gehet die Milch in gröſerer Menge in die Brüſte, und dieſe Wirkung iſt empfindlich genug zu Hervorbringung eines Fiebers, das bisweilen ſehr heftig iſt, und, mit andern Urſachen verbunden, gefährlich werden kann, wird dieſe Milch von dem Kinde ausgezogen, ſo bekommt ſie einen ſtärkern Zufluß und kann auf ſolche Art lange Zeit ohne Gefahr, wenn man die Entkräftung ausnimmt, weggehen.

Wenn aber die Milch nicht nach den Brüſten hinzieht, denn ſie ſcheint bisweilen ſchon in den Gefäßen zubereitet zu werden, oder wenn ſie aus den Brüſten in das Blut zurüktritt, ſo wirkt ſie daſelbſt, wie ein fremder Körper, wovon ſich verſchiedene Theile mit dem Blute nicht vereinigen können, ſie reizt, bringt bisweilen ein heftigeres, ein andermal aber ein gemäßigteres Fieber hervor.

§. 37. Die Wirkung einer ſolchen Milch kann man unter einem dreifachen Geſichtspunkte

punkte betrachten: entweder ſie bleibt in den Gefäſſen, oder ſie gehet durch ein Abſonderunsorgan weg, oder macht einen Abſaz (depot) in einem äuſserlichen oder innerlichen Theile. Bleibt ſie in den Gefäßen, ſo wird dadurch ein anhaltendes Fieber unterhalten, das in ein auszehrendes übergehet, womit ein kleiner trokner Huſten, beſonders aber eine große Trokenheit der Haut verbunden iſt, das endlich den Tod nach ſich zieht.

§. 38. Am gewöhnlichſten gehet die Milch durch die Gebährmutter, den Stuhlgang und den Harn weg. Oft verändert ſich die Geburtsreinigung in einen milchichten Abgang, wovon ich die Gefahr bereits unten gezeiget, und ich errinnere nur noch, daß hiervon oft der weiſe Fluß zurükbleibt.

§. 39. Durch den Stuhlgang nimmt die Milch gleichfalls ihren Ausgang, und es wird wohl nicht leicht ein Arzt oder Geburtshelfer gefunden werden, der nicht ſolche Fälle bemerket haben ſollte. Dieſer Abgang iſt bisweilen ſo häufig, daß er Gefahr droht, und ich habe einmal binnen 24. Stunden ſiebenzig ſolche Stuhlgänge bemerkt, die nichts als Milch zu ſein ſchienen, und einen Geruch wie ſaure Milch von ſich gaben.

§. 40. Gehet die Milch durch den Harn weg, wie man dieß bisweilen bei Weibern

länger als 6. Monate nach ihrer Entbindung bemerkt hat, ſo werden ſie dadurch am wenigſten geſchwächt, und es iſt damit keine grobße Gefahr verbunden.

§. 41. Seltner wird die Milch durch das Brechen ausgeleert, bisweilen hat aber eine ſolche Ausleerung die Kranken von dem Rande des Grabes zurükgeführet.

§. 42. Es iſt ausgemacht, daß ein häufiger Schweiß am Ende des Milchfiebers viele Gefahren abwendet, welche ſich von der Milch herſchreiben; Findet ſich derſelbe den erſten Tag nach der Entbindung ein, ſo ſchwächt er das Milchfieber ganz merklich, weil ein Theil der Urſache dieſes Fiebers weggenommen wird. Der Geruch und die Beſchaffenheit der Wäſche, in welche ſich der Schweiß hinein gezogen, überzeugt uns von dieſer Wahrheit. Wenn man ſie troknet, wird ſie ſteif, und folglich muß ſie eine dikere Feuchtigkeit als gewöhnlicher Schweis durchdrungen haben.

§. 43. Bisweilen tritt die Milch aus dem Blute in die Brüſte zurük, und dieß iſt ein vortheilhafter Ausgang. Dieß habe ich nach ſieben Wochen, ia ſelbſt nach einigen Monaten bemerkt, und gegenwärtig kenne ich eine Frau, bei welcher ſich lange Zeit abwechſelnd

ent-

entweder Milch in den Brüſten, oder eine groſſe Mattigkeit ſpüren läßt.

§. 44. Stellt ſich ein Fieber mit einer groſſen Trokenheit ein, ſo kömmt zwar bisweilen alsdenn ein Schweiß zum Vorſcheine, der eine günſtige, aber niemals vollkommene Kriſis iſt, und wobei man andere Hülfsmittel zugleich brauchen muß.

§. 45. Die Natur ſucht bisweilen die Milch durch die Haut auf eine unvollkommene Art auszuleeren, und daher entſtehen bald Blutſchwären, die beſtändig mit einander abwechſeln, Flechten, eine Kräze, zur andern Zeit ſchwizt eine wäßrige oder eitrige Materie durch die Haut hindurch, oder man ſieht andere Hautkrankheiten zum Vorſcheine kommen, die oft ſehr lange dauren, wenn man ihnen nicht gleich anfangs gehörig begegnet. Bisweilen ſcheint das Uebel ganz eingeſchläfert zu ſein, die Kranke glaubt, ſie ſei geſund, und nach einigen Wochen kommen dieſe Milchausbrüche mit neuer Heftigkeit und unter einer neuen Geſtalt wiederum zum Vorſcheine. Bei einer Frau entſtanden binnen 3. Jahren drei und zwanzig Nagelgeſchwüre, und eben ſo viel Nägel waren während der Zeit abgefallen und gewachſen.

§. 46. Erfolgt die Ausleerung der Milch nicht durch die angegebenen Wege, ſo ſammlet

ſie ſich in einem Theile und macht einen Abſaz, ſo wie dieß auch bei einem hizigen Fieber zu geſchehen pflegt, daß die reizende Feuchtigkeit in dieſem oder ienem Theile abgeſezt wird.

Wenn die ergoſſene Milch nicht von den übrigen Säften abgeſondert wird, ſo nährt ſie oft ein tödliches Fieber. Tritt ſie in die Lunge oder in das Gehirn, wie ſich dieß bisweilen in den zehn oder zwölf erſten Tagen nach der Entbindung ereignet, ſo ſtirbt die Kranke bald. Nach dieſem Zeitpunkte zieht ſich die Milch nicht ſo leicht nach Organen hin, die zum Leben nöthig ſind, ſondern ſie gehet mehr in den Unterleib, in das Bekken oder nach äuſſern Theilen, beſonders aber nach den untern Gliedmaſen hin.

§. 47. Wenn ſich die Milch anfängt abzuſezen, ſo iſt der Reiz nicht ſo algemein, die Kranke befindet ſich etwas beſſer, und das Fieber läßt nach; Bald darauf entſtehen aber durch die vermehrte Ausdehnung Schmerzen, die oft ſehr heftig ſind. Wird nicht alle Milch völlig abgeſezt, oder geht ein Theil davon wiederum in das Blut zurük, ſo kömmt ein neues, eben ſo heftiges, und bisweilen mit fürchterlicherern Zufällen verbundenes Fieber zum Vorſcheine.

§. 48. Dieſe Zufälle der Frauenzimmer, welche in den Städten häufiger, als auf dem Lande gefunden werden, ſchreiben ſich ganz gewiß von ihrer Lebensart her. Die Nahrungsmittel machen die Säfte ſcharf, ſie ſind beſtändig zu einer Entzündung geneigt; ihre beweglichen Nerven ſtören die Verrichtungen und Ausleerung der thieriſchen Maſchine; Gemüthsbewegungen ändern den Zuſtand des Körpers beſtändig ab. Von dieſen Urſachen muß man es auch herleiten, daß hizige Krankheiten bei Perſonen von dieſem Stande ſo verwikelt, ſo ſchwer und ſo langwierig ſind.

Weiſſer Fluß.

§. 49. Hier bei dieſer Krankheit kann ich mich nur auf drei algemeine Anmerkungen einſchränken: erſtens, daß eine anhaltende Mattigkeit, eine Schwachheit, ein Hang zur Traurigkeit, eine Beänſtigung, eine Schwere in der Herzgrube und in den Lenden, eine blaſſe Geſichtsfarbe, eine Magerkeit, matte und niedergeſchlagene Augen, die gewöhnlichſten Zufälle von dieſer Krankheit ſind; zweitens, daß ſie von ganz entgegen geſezten Urſachen herkömmt, und wenn ſie lange anhält, die Geſundheit gänzlich zu Grunde richtet, und allen möglichen Nervenkrankheiten die Thür öfnet; drittens, daß ſie ſich ſehr ſchwer

heben läßt, wenn man nicht zu rechter Zeit Hülfe darwider braucht, und daß ſie am erſten von einer reizenden und verderblichen Lebensart hervorgebracht wird.

Achter Abſchnitt.

Von dem nöthigen Verhalten vornehmer Standesperſonen zur Abwendung und Heilung obiger Krankheiten.

§. 50. Ich fordere keinesweges iemand auf nach Art der Wilden zu leben, welche von ihrer dummen Unempfindlichkeit nur alsdenn erſt ermuntert werden, wenn ſie auf Rache oder Raub ausgehen. Eben ſo wenig verlange ich, daß iedermann das Land bauen ſoll, ob ich gleich in Rükſicht der Geſundheit ſolche Perſonen für die Glüklichſten halte, ſondern ich verlange blos, daß er das Gebäude ſeines Vergnügens ſo aufführt, damit es ihm nicht eine Werkſtatt der Martern werden möge.

§. 51. Der natürlichen Ordnung der Dinge nach, ſollte man bei Standsperſonen, welche die beſte Erziehung gehabt, große Eigenſchaften

ten, hervorſtechende Tugenden, einen ſchönen Geiſt. und einen ſchönen Körper finden; alles dieſes wird aber bei ihnen durch eine ſchlechte Geſundheit verdorben, und hier gilt was ein franzöſiſcher Dichter ſagt: er beſizt alles; er verſteht die Kunſt zu gefallen; er hat aber nichts, wenn er nicht gehörig verdauet.

Ein kränklicher Körper macht ſelbſt die Vernunft unbrauchbar. „Was nüzt wohl „die Vernunft, ſagt ein franzöſiſcher Dichter, „in einen kranken Körper? Man kann ſie mit „einem geſchikten Kutſcher vergleichen, der „einen zerbrochenen Wagen ohne Hangriemen „oder Räder fahren ſoll; ſie gleicht einem erfahrnen „Steuermann auf einem Schiffe ohne „Vordertheil. Bei einem leidenden Menſchen „hat der Geiſt keine Kraft, das Uebel „hält ihn gefeſſelt."

Die Seele hängt ſo ſehr von dem Zuſtande ihrer Hülle ab, daß alles, was die Einrichtung des thieriſchen Körpers ſtört, die Kraft der Seele ſchwächen muß. Dieſer leuchtende Stral des höchſtens Weſens, verkettet mit unſern Sinnen, nimmt mit dieſen ab und zu.

Eine ſolche Bemerkung ſollte ganz gewiß ieden Menſchen antreiben für die Erhaltung ſeiner Geſundheit zu wachen; noch wichtiger aber wird ein ſolches Geſez für dieienigen,

welche wichtige und nothwendige Stellen bekleiden.

§. 52. Man muß ſich ferner allen Urſachen entziehen, welche das Wohlſein untergraben, ohne es im geringſten zu befördern; Modeergözlichkeiten, Misbräuche ſchäze man genau nach ihrem wahren Werthe. Die wahren Vergnügen ſind unveränderlich und hängen von gewiſſen Bedingungen ab, welche die verirrte Einbildungskraft keinesweges hervorbringen kann.

§. 53. Wer mitten in der Stadt wohnt und einen weiten Weg machen muß, wenn er die Landluft genieſen will, wer nicht weis, womit er ſich auf dem Lande beſchäftigen ſoll, von dem verlange ich keineswegs, daß er ſich auf das Land begebe, ſondern ich will nur, er ſoll nicht glauben, freie Luft ſei ihm ſchädlich, er könne blos in einem bequemen und zugemachten Wagen auf der Straſe fortkommen; das Pflaſter werde ſeine Füſſe wund machen; das Rütteln und Stoſſen eines ordentlichen Fuhrwerks bringe unangenehme Empfindungen hervor.

Hierdurch verdirbt er nicht nur ſeine Geſundheit, wenn er die Leibesbewegung und freie Luft meidet. Je mehr man die Eindrüke der Dinge flieht, womit uns die Natur umgeben hat, weil ſie zur Fortdauer unſers Kör-

Körpers nöthig ſind, deſto mehr Unbequemlichkeiten verurſachen ſie. Die Sibariten ſchaften die Hähne aus ihrer Stadt, um von ihnen nicht in dem Schlafe geſtört zu werden, und nun wurde derſelbe durch die Falte eines Roſenblats unterbrochen. Ein Menſch, welcher nie aus ſeinem Zimmer gehet, wenn der Nordwind bläßt, wird endlich von demſelben in ſeinem Bette ſelbſt beunruhiget.

§. 54. Man kann ohne alle Gefahr einige Stunden wachen, wenn der abgemattete Akermann bereits ſchläft, nur muß man die Natur nicht umkehren; und aus Nacht Tag machen. Es iſt thöricht, wenn man glaubt, kein Vergnügen wäre zu einer andern Zeit möglich, wenn der ganze übrige Theil der Natur ſchläft, man muß nicht die Stunde des Böſewichts, der ſich zu verbergen ſucht, oder des Raubthieres, das in dem Schatten der Finſterniß auf Beute lauert, zu ſeinen Ergözlichkeiten wählen. Es iſt nicht gleich viel, ob man zur gehörigen Zeit ſchläft und aufſteht, oder ſpät in die Nacht hinein ſchwärmt, und alsdenn nicht zur gehörigen Zeit das Bett verläßt. Auf dieſe Art entziehen wir uns der reinen Luft, den größten Theil des Tages athmet man die eingeſchloſſene Luft eines Schlafzimmers ein, und die ganze Nacht hindurch wird unſere Lunge blos

von

von einer Luft angefüllt, die mit Dünſten der Menſchen und der Wachslichter beſchwängert iſt.

§. 55. Es iſt keinesweges meine Meinung, daß reiche und vornehme Leute in den Städten von ſchwarzen Brode, Speke und Kohle leben ſollen. Solche Speiſen verlangen Eingeweide, welche Leibesbewegung und eine freie Luft ſtark gemacht haben. Die mehr dike Stadtluft iſt keinesweges ein Mittel, wodurch der Hunger gereizt wird, auch befördert ſie die Verdauung nicht in dem Grade, wie die Landluft. Zwiſchen den groben Speiſen des Landmanns und der kräftigen, ſaftigen, austroknenden Küche des reichen Mannes, giebt es noch eine glükliche Mittelſtraße, die man wählen muß, welche uns dem ungeachtet leicht verdauliche, wohlſchmekende und angenehme Speiſen anbietet. Hier findet gleichfalls die Anmerkung ſtatt, welche ich bereits gemacht habe, daß uns die ausgeſuchten Empfindungen um ſo mehr fliehen, iemehr man ihnen nachiagt. Ein Menſch, der ſcharfe Speiſen, ſcharfe Getränke liebt, befindet ſich immer in Verlegenheit neue Gattungen zu bekommen; dem Waſſertrinker iſt ſein Getränke beſtändig angenehm.

§. 56. Die Gefahren der Leidenſchaften habe ich bereits angezeiget. Der Staatsmann

weis

weis dieſelben geſchikt zu ſeinen Abſichten zu brauchen; der Sittenlehrer ſucht ſie zu verbeſſern, und der Arzt zeigt den ſchädlichen Einfluß derſelben und trachtet ihn zu verhüten, ſo lange aber die Urſache währt, läßt ſich dieß ſehr ſchwer bewerkſtelligen. Wer kann mitten unter dem Sturme eine Feuersbrunſt löſchen; bei Sturm und Ungewitter kann der geſchikteſte Steuermann ſein Schiff nicht vor Anker legen, aber man hat weniger einen Schiffbruch zu befürchten, wenn das Schiff ſtark gebauet und die Ladung gut vertheilet iſt. Bei einem geſunden Körper werden die Leidenſchaften ebenfalls weniger Schaden anrichten; ia ich ſage noch mehr, ein ſolcher Menſch wird nicht ſo leicht von Leidenſchaften beſtürmt werden.

§. 57. Wem es ſeine Geſchäfte verbieten, daß er ſich nicht viel Bewegung machen kann, der iſt mehr zu bedauern als zu tadeln, wem aber der Müſſiggang ſelbſt zur Laſt iſt, und die Vortheile der Bewegung kennt und dem ungeachtet alle Bewegung unterläßt, auch wohl ſich ſo gar dafür fürchtet, deſſen Betragen läßt ſich gar nicht begreifen.

Die Bewegung erhält ganz gewiß die Geſundheit, und wer Zeit hat dafür zu ſorgen, ſollte wenigſtens täglich zwo Stunden gehen, fahren oder reuten, welche leztre Bewegung

die allerheilſamſte iſt; hätte man in groſen Städten Reutbahnen angelegt, wo iunge Frauenzimmer vom Stande in dieſer Kunſt Unterricht erhielten, ſo würde man nicht nur ihre Geſundheit ſtärken, ſondern Anſtand und Schönheit würden zu gleicher Zeit dadurch befördert werden.

Neunter Abſchnitt.

Algemeine Mittel den vorzüglichſten Krankheiten abzuhelfen.

§. 58. Das erſte und algemeinſte Uebel vornehmer Standsperſonen und reicher Stadtleute iſt die zärtliche Leibesbeſchaffenheit, wovon ich in dem erſten Abſchnitte die Urſachen angegeben habe. Ich rede hier blos von ſolchen Fällen, in welchen die Zärtlichkeit der eigentliche Gegenſtand iſt, nicht aber von denienigen, welche von langwierigen, entkräftenden, verzehrenden Krankheiten herkommen.

§. 59. Dieſer Keim zur Zärtlichkeit iſt öfters von der Geburt an ſchon vorhanden, und man muß ihn deswegen durch alle mögliche Sorgfalt, die man auf die Erziehung wendet, zu zerſtören ſuchen.

§. 60.

§. 60. Die Mittel, welche nach der Erfahrung ſolche Kinder am meiſten ſtärken, welche von der Geburt an ſchwach zu ſein ſcheinen, ſind folgende:

1) Man muß ihnen eine völlig geſunde Säugamme geben, welche Milch genug hat, daß ſie wenigſtens ein ganzes Jahr lang einzig und alleine davon ernährt werden können. Kann dies nicht geſchehen, ſo müßen ſolche Kinder doch nichts anders als Milch bekommen, welche die allerdienlichſte Nahrung iſt, und auch ſogar dem zärtlichſten Kinde Kräfte und eine dauerhafte Geſundheit verſchaft.

2) So lange das Kind geſtillt wird, läßt man es ſoviel trinken, als es will und bekommen kann; wenn es aber andere Speiſen bekömmt, muß man verhindern, daß es nicht zuviel davon ißt. Eine gute Verdauung iſt unumgänglich nöthig, wenn man mehrere Kräfte bekommen will, und die einzigen ſtärkenden Mittel ſind dieienigen, welche die Verdauung befördern.

3) Bei der Auswahl der Speiſen muß man eben ſo viel Sorge, als bei der Menge derſelben tragen. Die Kuhmilch iſt eine der allerbeſten, wenn keine Anlage zur Verſtopfung, oder zu der engliſchen Krankheit zugegen ſein ſollte. Nährt man ein Kind gar zu lange damit, ohne andere Nahrunsmittel dar-

darzwiſchen zu geben, ſo behalten ihre Gedärme oft eine lange Zeit eine Schlaffheit. Dieſen Fehler der Milch kann man aber durch dieienigen Mittel verbeſſern, die ich in dem Unterrichte für Gelehrte angegeben, und wenn man zwiſchen der Milch von den Nahrungsmitteln giebt, die ich gleich iezt angeben werde.

Mehlſpeiſen, Reis, Weizen, friſchgegemahlnes türkiſches Korn, Gartengewächſe, iunge wohlſchmekende Wurzeln, Brodſuppen von Zwiebake, Fleiſchſuppen mit vielen Waſſer verdünnt, geben nach der Milch die dienlichſten Nahrungsmittel ab. Weiche Eier und von Zeit zu Zeit einige Löffel voll Schokolade kann man unter ihre Milch zu mengen verſtatten. Vieles Brod iſt zärtlichen Perſonen, die einen ſchwachen Magen haben, und zu der Säure geneigt ſind, ſchädlich; bei denienigen, die viel Fleiſch eſſen, giebt es ein Verbeſſerungsmittel ab, wer aber gänzlich von Gewächſen lebt, hat davon nicht ſoviel nöthig.

4) Bakwerk, Paſteten, Torten, fette Speiſen, erkünſtelte Brühen von einem hohen Geſchmake, warmes Waſſer ſchwächen den Magen und die Nerven. Ferner dürfen ſie nur wenig oder gar nichts ſaures und faſt niemals Wein bekommen. Wenn man viel Wein trinkt, ſo wird die Verdaunngskraft

ver=

vermindert, und die Kräfte nehmen ab, wie man denn in allen Ländern beſtändig bemerkt hat, daß dieienigen, welche Waſſer trinken, ſtärker, geſünder und muntrer ſind auch älter werden als dieienigen, welche ſich an den Wein gewöhnen. Noch deutlicher und auffallender iſt ein ſolcher Unterſchied bei Kindern. Hier zu Lande, wo es ſehr gewöhnlich iſt, daß Kinder Wein bekommen, habe ich viele geſehen, die ſchwach, klein, krank und verdrießlich waren, auch keinen Schlaf hatten, die man aber blos dadurch herſtellte, wenn ſie keinen Wein, Koffee und Thee mehr bekamen.

5) Man muß ſie niemals mit vielen Einwikeln und Windeln beläſtigen.

6) Sie müſſen mit kalten Waſſer gewaſchen, oder darinnen gebadet werden. Dieß iſt eines der wirkſamſten Mittel, ohne welches man ſich keinen vollkommenen glüklichen Ausgang verſprechen kann. Ferner iſt es auch ſehr dienlich, wenn man von Zeit zu Zeit den ganzen Leib, vorzüglich aber den Rüken frühmorgens, wenn ſie nüchtern ſind, mit einem troknen Flanelle reibt.

7) Man muß dafür ſorgen, daß ſie ſich viel in freier Luft aufhalten und aller Vortheile derſelben theilhaftig werden. In den Häuſern wähle man für ſie lieber kalte als heiße Zimmer. Man muß ſie leicht kleiden, und

ihnen viele Bewegungen erlauben. Deswegen können ſie ſich zuerſt auf einen großen Bette, nachgehends auf dem Fußboden, Graſe oder troknen Sande herumwälzen, können ſie gehen, ſo läßt man ſie herumlaufen und herumſpringen.

8) Man darf von ihnen keine großen Anſtrengungen des Geiſtes fordern. Kinder, welche auf etwas viel Aufmerkſamkeit und Fleiß verwenden, ſchwächen die Nerven des ganzen Körpers, und es entſtehet bei ihnen ein Keim zu vielen Nervenkrankheiten.

9) Man muß den Kindern viele Freiheit verſtatten. Zwang erregt Blödigkeit und Furcht, Leidenſchaften, welche die Kräfte und Munterkeit zu Grunde richten.

§. 61. Sind ſolche zärtliche Perſonen ſchon erwachſen, ſo müſſen ſie ſehr mäßig leben, fette Speiſen, Wein, Thee, Kaffee nicht genieſſen, ſich mehr Bewegung machen und an die freie Luft gewöhnen. Viele ſolche Perſonen haben einzig und allein durch dieſe Mittel ihre Kräfte ziemlich erlangt, und die übermäßige Empfindlichkeit der Nerven verloren.

§. 62. Wie ich bereits errinnert, ſo entſtehen die Krankheiten vornehmer Standsperſonen vorzüglich von einer unordentlichen

Ver=

Verdauung, Empfindlichkeit der Nerven, einer Anlage zu Verſtopfungen in verſchiedenen Eingeweiden, einer unordentlichen Ausdünſtung und von einer Neigung der Säfte zur Entzündung; Dieſe Urſachen muß man alſo bei ihnen bekämpfen.

§. 63. Die erſte Pflicht beſteht darinnen, daß man den Magen ſtärken und die Verdauungskräfte herſtellen muß, nur irrt man ſich immer in der Wahl der Mittel, die man in dieſer Rükſicht braucht. Verſchiedene einander ganz entgegen geſezte Urſachen ſchwächen die Verdauung, und dieſe wird auf keine andre Art hergeſtellet, als wenn man die Urſache angreift, wodurch ſie geſchwächt wird, zum Unglüke aber nimmt man gröſtentheils blos auf die Wirkung Rükſicht, man glaubt ein Magen, der nicht verdauet, ſei ſchlaff und erfordere blos ſtärkende Mittel. Daher iſt die Menge von hizigen Mitteln, von eiſenhaltigen Pulvern, gewürzhaften Lattwergen, bittern Weinen, hizigen Elixiren, austroknenden Pillen, entſtanden, die ſo ſehr angeprieſen werden, oft gefährlich und niemals dienlich ſind, als nur wenn der Magen wirklich ſchlaff iſt, die Galle ihre gehörige Schärfe und Bitterkeit nicht hat, und in den Säften, welche die Drüſen in dem Magen und Därmern abſondern, zu viel Waſſer iſt. Sehr

oft entſtehen die Magenkrankheiten aber von ganz entgegengeſezten Urſachen. Ein Mangel des Speichels, oder ein zu diker Speichel, eben dieſe Fehler in den Magenſäften, ſteife, verhärtete Fibern, ſcharfe Speiſen, eine erhizte Galle, eine Verſtopfung in der Leber, bringen weit häufiger Krankheiten des Magens, als die Erſchlaffung der Fibern dieſes Eingeweides hervor. Deswegen kann man oft Magenkrankheiten nicht anders heilen, als wenn man vieles Fleiſch, austroknende Speiſen und Getränke, Chokolade, Eier, künſtliche Brühen und alle warme Getränke verbietet, und nur ein wenig weiſſes Fleiſch, Gartengewächſe, Obſt, Gerſtentiſane, ſchwache Hünerſuppen, und gemein Waſſer verordnet. Kliſtire ſind unter ſolchen Umſtänden ſehr zuträglich, wenn verſchiedene Urſachen mit einander vereiniget zu einer Trokenheit, Hize oder Entzündung in den Därmern Gelegenheit geben. Zu einer andern Zeit muß man abführende Mittel brauchen; öfter als man glaubt iſt das Aderlaſſen zuträglich, und vielfältig ſtellen laulicht warme Bäder die Verdauung wiederum her, wenn die Urſache des Uebels von einer Anlage zur Erhizung, Schärfe, Trokenheit und Reize herkömmt, welches nicht ungewöhnlich iſt, und dieſe Bäder muß man in einer ordentlichen Badſtube oder groſen Badewanne brauchen, und dahin ſehen, daß

die Eingeweide nicht zuſammengedrükt oder gepreßt werden.

§. 64. Eine der grauſamſten Plagen vornehmer Standsperſonen iſt die alzugroſſe Beweglichkeit ihrer Nerven. Viele groſſe Aerzte halten alle Nervenkrankheiten für Folgen erſchlaffter Fibern und der geſchwächten Verdauung, und wollen daher ſolche durch hizige und ſtärkende Arzneien, als mit verſchiedenen Arten Gummi, Eiſen, bittern Extrakten, Bibergeil, Moſchus, hizigen Eſſenzen, Opium u. d. g. heben. Wenn man aber alle Nervenkrankheiten nur von einer einzigen Urſache herleitet, ſo iſt es ganz natürlich, daß man auch nur eine einzige Heilart vorgeſchlagen hat, zum Unglüke iſt es aber eben ſo wenig damit, als mit den Magenkrankheiten gelungen, von welchen ich nur erſt geredet habe. Nerven, welche durch hizige Gewürze ſind gereizt worden, laſſen ſich durch den ſtinkenden Aſand nicht beſänftigen, weil dieſes Mittel noch weit ſchärfer als alle hizige Gewürze iſt; wer ſich durch den Misbrauch gebrannter, abgezogener Waſſer ausgetroknet hat, wird von der Enzian- Baldrian- und Bibergeiltinktur nicht hergeſtellt werden. Dieſe nur genannten Arzneimittel werden im Gegentheile bei erſchlafften Fibern, bei einem wäſſerichten, aufgelöſten Blute gute Dienſte thun, und dieſes findet man häufig.

§. 65. Andere Aerzte glauben, die Nerven wirkten wie die Saiten; alle hiſteriſche, hipochondriſche Krämpfe, und Zukungen verurſachende Krankheiten, ſchrieben ſich von dem Uebermaaſe ihrer Spannung her; man könne ſie nicht anders heilen, als wenn man die Nerven nachgebender und ſchlaffer machte. Aus dieſem Grunde haben ſie alle Speiſen und Getränke, die nicht unſchmakhaft ſind, verworfen, viele laulicht warme, oder kalte Bäder und eine faſt erſchrekende Menge wäßrigter Getränke, als die einzigen und beſten Mittel darwider verordnet. Dieſe Heilart, welche bei einer Schärfe der Säfte, bei der Trokenheit der Fibern, bei der Entzündung der Galle und des Bluts ganz vortrefliche Wirkung thun muß, läßt ſich keineswegs in allen Fällen anwenden, und es giebt viele Fälle, in welchen ſie Schaden thut.

§. 66. Beide angegebene Heilarten, die Empfindlichkeit und Beweglichkeit der Nerven durch ſtärkende, erſchlaffende Heilmittel zu heben, haben ihren groſſen Vortheil, und man muß ſie beide zur gehörigen Zeit zu brauchen wiſſen.

§. 7. Die Anhänger der beiden angezeigten Methoden kommen mit einander darinnen überein, und verbieten in allen Nervenkrankheiten faſt ohne Unterſchied das Aderlaſſen

und das Purgiren, und doch hat die Erfahrung gelehrt, daß auch dieſe Mittel bisweilen nüzlich und nothwendig ſind. Gäbe man auf alles genau Achtung, ſo würde man bald einſehen und erkennen, daß die algemeinen Regeln und Heilarten in der Arzneikunſt gefährlich ſind; man würde finden, daß die größten Aerzte den Marktſchreiern gleichen, die alles durch ein einziges Arzneimittel heilen wollen, und glauben, alle Krankheiten kämen nur von einer einzigen Urſache her. Das Unrichtige einer ſolchen Meinung wird man am deutlichſten bei den Nervenkrankheiten gewahr, und ſie erfordern deswegen am meiſten eine ſorgfältige und ausführliche Beſchreibung; ich muß mich aber hier blos auf einige algemeine Anmerkungen einſchränken.

1) Da dieſe Krankheiten am häufigſten von Leidenſchaften herkommen, ſo muß man dieſe aus dem Wege räumen, wenn man bei der Kur anders glüklich ſein will.

2) Mäßigkeit, Vermeidung ſcharfer Speiſen und Getränke, Leibesbewegung, Landluft, unterlaſſenes Nachtſizen, angenehme Zerſtreuungen, ſind die wahren Hülfsmittel wider ſolche Krankheiten.

3) Eine alzugroße Empfindlichkeit bei den äuſern Eindrüken, verminderte Munterkeit, ein Anfall von Traurigkeit ohne Urſache,

Veränderung in dem Schlafe, und eine Unregelmäßigkeit bei dem Abgange des Urins, ſind insgemein die erſten Zufälle von Nervenkrankheiten, und man muß ſich ſorgfältig hüten, wenn man ſie empfindet, keine heftigen Arneimittel zu gebrauchen. Leiden die Nerven, ſo ſind alle Eindrüke ſtärker und folglich auch dieienigen, welche von heftigen Arzneimitteln herkommen. Viele Kranke müſſen blos deswegen unterliegen, weil man anfangs die Beänſtigung, das Zuſammenziehen des Magens, die Blähungen und die Gelbſucht blos von einer Unordnung des Magens herleitete, da ſie ſich doch von der unordentlichen Bewegung der Nerven, die in dem Magen und in den Därmern zertheilt ſind, herſchrieben. Wie viele Krankheiten hat man nicht für ſkorbutiſch gehalten, ſie als ſolche behandelt und dadurch verſchlimmert, welche ihren Siz doch blos in den Nerven hatten.

Einige Aerzte glauben gar keine Nervenkrankheiten, und wenn ſie Zufälle davon finden, leiten ſie dieſelben von der Einbildungskraft her, oder wenn ſie den Grund davon nicht entdeken können, und ihnen keinen Namen zu geben wiſſen, ſo muß es der Skorbut ſein. Dieſe Krankheit trift man auſſer dem Meere weit ſeltner an, als gewöhnlich in groſſen Städten die Nervenkrankheiten ſind. Ent-

deckt

dekt man zum Unglüke für den Kranken auf der Haut einige kleine blaue Fleke, ſo wird er ein ganzes halbes Jahr lang mit Mitteln wider den Skorbut gemartert, ob er ſich gleich wohlbefindet, ſeine Säfte und ſein Zahnfleiſch in dem beſten Zuſtande ſind, und ob er ſich gleich in den geſündeſten Ländern aufgehalten hat.

Noch gefährlicher iſt es, wenn man die Nervenkrankheiten für die veneriſche Seuche hält, und eine ganze Merkurialkur darwider brauchen läßt. Man ſollte zwar nicht vermuthen, daß man leicht in einen ſolchen Irrthum fallen könnte; doch lehrt uns die Erfahrung das Gegentheil. Man muß ſich aber auch hüten, die geile Seuche für Nervenkrankheiten zu halten.

Ein ſolcher Fall kann ſich vorzüglich bei vornehmen Damen ereignen, die ganz unwiſſend angeſtekt worden ſind, und bei welchen man nicht den geringſten Verdacht im Anfange von einem ſolchen Uebel hegt.

4) Die Nerven erfordern bei ihren Verrichtungen die größte Vollkommenheit, ſie können an leichteſten in Unordnung gerathen, am ſchwerſten verbeſſert werden, deswegen darf man ſich nicht wundern, wenn die Nervenkrankheiten ſo ſehr gemein ſind, ſo lange dauren, und warum ſich ſolche Perſonen bald

wohl, bald übel befinden. Man wird ſolche Krankheiten nur alsdenn erſt heilen können, wenn der Kranke auf der einen Seite vielen Muth, und der Arzt auf der andern Seite viele Gedult hat.

5) Die Heilart muß bei Nervenkrankheiten oft abgeändert werden, nicht nur weil eine Verwikkelung der erſten Urſachen angetroffen wird, ſondern auch, weil man, nach Wegräumung der erſten Urſache, Mittel brauchen muß, die Verrichtungen der Nerven herzuſtellen. Die Beweglichkeit der Nerven iſt bisweilen ſo groß, daß die Kranken oft ein Arzneimittel nicht vertragen, daß vorher ſehr gute Dienſte gethan hatte.

6) Bei Erhizungen, Trokenheit und Schärfe muß man laulichte Bäder brauchen ſobald aber die Nerven geſtärkt werden ſollen, haben kalte Bäder oder auch Eisbäder einen groſſen Vorzug. Anfälle von Nervenkrankheiten ſind oft dadurch verſchwunden, wenn man ein wenig Eis verſchlukte, da vorher alle mit Recht oder Unrecht gerühmte Mittel, wider dieſe Krankheit keine Dienſte leiſteten.

§. 68. Bei vornehmen Standsperſonen findet ſich gleichfalls eine Anlage zum Fieber ſehr häufig ein, und dieſe ſchreibt ſich daher, weil die Ausdünſtung ſo leicht in Unordnung geräth. Einen ſolchen Zuſtand muß man vor-

züglich bei dieſen Perſonen zu verbeſſern ſuchen. Da dieſe Neigung zum Fieber gröſtentheils von eben den Urſachen herrührt, welche die Verdauung verderben, und den Nerven zu viele Beweglichkeit mittheilen, ſo werden hier faſt gleiche Arzneimittel erfordert.

Die Speiſen müſſen gröſtentheils aus dem Pflanzenreiche hergenommen werden; Dinge, die einen ſcharfen, hohen Geſchmak haben; Wein, Schokolade, Koffee, Thee, vermieden werden. Laulicht warme Bäder, früh morgens nüchtern gebraucht, leiſten ganz vortrefliche Dienſte. Kranke, welche ein völlig beſtätigtes auszehrendes Fieber von einer ſolchen Neigung zu febriliſchen Bewegungen bekommen, wurden durch ſolche Bäder und Kuhmilch völlig hergeſtellt. Die Milch muß verdauet werden, und keine Verſtopfungen dürfen zugegen ſein, ſonſt bedient man ſich an deren Stelle die Eſelsmilch, aber nur in einer gröſeren Menge, als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Molken und ſäuerliche Dinge ſind in dieſem Falle gleichfalls ſehr dienlich.

§. 69. Die Chinarinde, dieſes in ſo vielen Krankheiten göttliche Mittel, iſt ſelten in den Fällen, welche aus erhizenden Urſachen ihren Urſprung haben, vorher muß man den Urſtoff der Entzündungen der Vertroknungen und

der

der Schärfe wegſchaffen, alsdenn ſtillt ſie die Anlage zu Fieberbewegungen, und ſtellt die Kräfte wiederum her.

Zehenter Abſchnitt.

Von der Heilung der beſondern Krankheiten.

§. 70. Die beſondern Krankheiten ſind nichts als eine Wirkung allgemeiner Urſachen in dieſen oder ienen Theil, die iene Heilung und die Anwendung derienigen Grundſäze erfordert, die ich in dem vorhergehenden Abſchnitte feſtgeſezet habe.

Uebermäßige Empfindlichkeit.

§. 71. Die allzuſtarke Empfindlichkeit bei allen Eindrüken, wodurch Menſchen ſo unglüklich werden, wird wie die Nervenkrankheiten geheilt, aus welchen ſie entſpringt; ſie erfordert kalte Bäder, Milchſpeiſen, Leibesbewegung und vorzüglich muß man ſich in der freien Luft aufhalten.

§. 72. Zuweilen liegt das Uebel in einer verkehrten Einbildung. Man glaubt, man ſei zu nichts ſtark genug, und hat doch viele Kräf-

Kräfte; man befürchtet, alles und iedes beſchwere; man entziehet ſich alles, entſaget allem, behandelt ein eingebildetes Uebel ſehr behutſam, und läuft Gefahr ſich ſolches zuzuziehen. Solche Fälle erfordern die Aufmerkſamkeit eines Arztes, und unterhält dieſer die Einbildung ſeines Kranken, ſo iſt er verloren, entdekt er ſie aber und weis ſich deſſen Zutrauen zu erwerben, ſo kann er in wenig Augenbliken geheilet werden.

Kopfſchmerzen.

§. 73. Kopfſchmerzen ſind Anfangs faſt beſtändig Wirkungen einer ſchlechten Verdauung, wenn ſich ſchleimigte und ſaure Materien in dem Magen anhäufen. Dies Uebel heilt man in dieſem Zeitpunkte, wenn man fette, geſalzene Speiſen, Bakwerk, Milchſpeiſen und ſaure Sachen nicht genießt, keinen Wein, oder ſehr wenig trinkt, gelind bittre Arzneimittel mit abführenden von gleicher Bitterkeit verbindet. China und Rhabarber haben oft ſehr gute Dienſte gethan.

Iſt das Uebel eingewurzelt, zu einer Nervenkrankheit oder zur Gewohnheit worden, ſo wiederſtehet es nicht nur hartnäkig, ſondern es wird auch bisweilen bedenklich, wenn man es vertreiben will, weil bedenkliche Zufälle darnach entſtehen, alsdenn muß man

das

das Uebel nur zu mildern ſuchen, und zwar durch die angegebene Diät und durch die vorgeſchriebenen Arzneimittel.

Nicht ſelten geſchiehet es auch, daß ein eingewurzelter Kopfſchmerz von einem verſtekten veneriſchen Gifte herkömmt. Hat man einen ſolchen Grund wirklich entdekt, ſo läßt ſich ein ſolches Uebel alsdenn leicht durch Queckſilberarzneien heben.

Wenn ſich der Kopfſchmerz bei vollblütigen Perſonen einſtellt, ſo müſſen ſie allen Wein, und auch öfters das Fleiſch meiden; zuweilen iſt das Aderlaſſen nöthig; und bei einigen iungen Leuten iſt er nach dem Heurathen verſchwunden.

Der Siz dieſer Krankheit befindet ſich oft in dem Zwölffinger Darme, wo ſich die Galle anhäuft und verdirbt. Abführende Mittel, ein fortgeſezter Gebrauch des geläuterten Weinſteins, magere Speiſen, beſonders aber aus dem Gewächsreiche, ſind die angemeſſenſten Mittel. Nach dem fünf und funfzigſten oder ſechzigſten Jahre nimmt die Heftigkeit der Kopfſchmerzen gemeiniglich ab; und die eingetretenen Schmerzen können wenige Mittel mildern. Ein ruhiges Verhalten wirkt bei ſolchen am kräftigſten.

Augenkrankheiten.

§. 74. Augenübel, von welchen ich eben geredet, laſſen ſich durch nichts anders heben, als wenn man die Augen gänzlich ruhen läßt, wenn man alle Eindrüke des Tageslichts, vieler Lichter und des Feuers ſorgfältig vermeidet, wenn man die Nacht hindurch nicht lange aufbleibt, ſcharfe Getränke, ſcharfe zuſammenziehende Arzneien vermeidet. Das kalte Waſſer verdient vor allen andern Mitteln, vorgezogen zu werden, das man oft auflegen muß; man muß bei Zeiten zu Bette gehen, und alle Monate oder auch noch öfters ein paar Schröpfköpfe oder an deren Stelle Blaſenpflaſter in den Naken legen, das die Schröpfköpfe bisweilen in der Wirkung übertrift.

Dioskorides rühmt ein Augenwaſſer, das gleichfalls ſehr gute Dienſte leiſtet. Man lieſet ſchöne große Stüken Weihrauch aus, ſtekt eines nach den andern an eine Gabel, zündet ſie an einen Wachslichte an, und löſcht ſie, wenn ſie recht helle brennen, in Roſenwaſſer aus. Dieß wiederholt man ſo lange, bis das Waſſer hinreichend mit balſamiſchen Theilen geſchwängert iſt; alsdenn ſeihet man es durch dichte Leinwand, oder weißes Drukpapier, um es von dem Schmuze zu befreien. Hiervon tröpfelt man einige Tropfen in die kranken Augen, bindet ſie zu,

und

und wiederholt das Hineintröpfeln bis die Beſſerung erfolgt iſt, welche ſich oft ſchnell einſtellt.

Hautkrankheiten.

§. 75. Hizblattern, Finnen, Flechten im Geſichte, andre Ausbrüche, Juken, das oft ohne einen Ausſchlag zugegen iſt, kommen gröſtentheils von einer unordentlichen Ausdünſtung, von zähen ſcharfen Säften, und von Fehlern der Verdauung her. Man muß die Urſache ſuchen zu entdeken, und alsdenn die gehörigen Mittel brauchen. Sollten ſie von einem Mangel der Ausdünſtung und einer diken Limphe herkommen, ſo wird der Saft aus dem Kerbelkraute zu drei bis vier Unzen mit zwölf bis ſechzehen Unzen Molken im Frühlinge oder im Anfange des Sommers genommen, die vortreflichſten Dienſte leiſten.

Laulicht warme Bäder erleichtern die Ausdünſtung, wenn eine zu groſſe Trokenheit dieſelbe verhindert, ſollte ſich aber das Uebel von einer andern Urſache herſchreiben, ſo könnte dieſelbe dadurch befördert werden. Wenn eine Verſchleimung und Säure in den erſten Wegen vorhanden, ſo kann man ſich von der weiſen Magneſia vielen Nuzen verſprechen.

In dieſen Krankheiten wird man ſelten mit Schweißtreibenden Mitteln viel ausrichten,

ten, abführende werden im Gegentheil beßere Dienſte leiſten, wenn man vorzüglich zu gleicher Zeit mäßig lebt, und eine Auswahl in den Speiſen und Getränken macht. In keiner andern Krankheit ſind Fehler in dieſen Stüken merklicher, als in dieſen, man bekömmt alsbald ein heftiges Juken und der Ausſchlag vermehrt ſich.

Aeuſſerlich ſind nur diejenigen Mittel zuträglich, welche die Ausdünſtung befördern, weil alle andere ſehr fürchterliche Zufälle hervorbringen werden, wenn eine ſolche Feuchtigkeit zurüktreten ſolte; zieht ſie ſich nach dem Gehirne hin, ſo entſtehen davon Zukungen, eine fallende Sucht und Raſerei, oder eine Lähmung. Sollte die Lunge angegriffen werden, ſo entſtehen Entzündungen, eine Engbrüſtigkeit; und in den Gedärmen giebt ſie zu Koliken, Krämpfen, Milzſucht und Gelbſucht Gelegenheit.

Viele ſolche Krankheiten in der Haut ſind ſo hartnäkig, daß ſie nur nach dem Gebrauche des Queckſilbers verſchwinden, welches aber viele verabſcheuen, wei es vorzüglich in der veneriſchen Seuche gebraucht wird. Viele Krankheiten, die von der veneriſchen Seuche weit entfernt ſind, erfordern aber Zubereitungen aus dem Queckſilber, und man kann ſie ſo verordnen, daß ſie nicht den ge-

ringſten Schaden thun. Viele Perſonen fallen ohne ihr eignes Verſchulden in die veneriſche Seuche, wobei alsdenn der Gebrauch dieſes Mittels nothwendig erfordert wird, und ſolchen Anſtekungen ſind Perſonen vom erſten Range eben ſowohl, als andere ausgeſezt.

Podagra.

§. 76. Die Milch allein, wenn man ſie zu ſeiner einzigen Nahrung macht und dabei nichts anders genießt, iſt das einzige Mittel, das ſich in dieſer Krankheit wirkſam erwieſen hat. So lange man blos Milch getrunken, iſt man von allen Anfällen frei geblieben, und ſie macht, daß die Anfälle ſeltner und nicht ſo heftig ſind.

Wer zu einer ſolchen Lebensordnung nicht Muth genug hat, muß doch wenigſtens fette, ſaure Speiſen, gewürzte Brühen und den Wein meiden, wenn man noch iung iſt. Alte Perſonen können nicht auf einmal den Wein entbehren, wenn ſie einen Anfall vom Podagra bekommen, iedoch müſſen ſie weniger davon trinken, und von Zeit zu Zeit etwas Malaga- Madera- Kanarien oder Samoswein zu ſich nehmen. Wer ſich ſo verhält, mäßig im Eſſen und Trinken lebt, Abends wenig oder gar nichts, oder bisweilen nur eine Milchſuppe zu ſich nimmt; wenn man

man von Zeit zu Zeit den Leib durch eine Seifenartige bittre Arznei reiniget, ſich gnugſame Bewegung macht, bei ſchöner Witterung laulichte Båder braucht, worein man Seife und ſtårkende Kråuter gethan, ſo hat man viel gewonnen. Ein Mann bekam im Frühlinge und Herbſt einen Anfall vom Podagra, und wendete ihn dadurch ab, indem er wöchentlich zweimal Fußbåder von eben der Art brauchte, und er war vier Jahr lang davon befreiet. Einige mineraliſche Båder können gleichfalls gute Dienſte leiſten, und es iſt ein Vorurtheil, das durch die Vernunft und Erfahrung widerleget wird, wenn man behauptet, es ſei ſchådlich naſſe Dinge in dem Podagra zu brauchen.

Bei einem ſolchen Anfalle hålt man den Theil warm, lebt måßig, verwahrt ſich vor der Kålte, und braucht bei einem allzu heftigen Fieber Getrånke, welche die Hize dåmpfen, auch eine Aderlåſſe, Blutigel, und Kliſtire.

Sollte wegen der Schwåche das Podagra in verſchiedenen Theilen herum irren, ſo ſucht man es durch innerliche Herzſtårkungen, und durch åuſſerliche reizende Mittel nach dem Theile hinzuloken, wohin man es haben will.

Bruſtkrankheiten.

§. 77. Die Bruſtbeſchwerungen ſind Huſten

Beklemmungen, Entzündungen, Knoten in der Lunge und die Schwindſucht. Der Huſten und die Beklemmung gehören vielmehr unter die Zufälle, welche die Krankheit ankündigen, als zu den Krankheiten ſelbſt, die in der Entzündung, der Verſtopfung und der Eiterung beſtehen.

Die Entzündung hat verſchiedene Grade; der erſte beſtehet in einer kleinen Verſtopfung, in den Nebenäſten der Luftröhre, womit ein leichter Reiz verbunden iſt, der von der Schärfe der Säfte und der Neigung zur Entzündung herkommt. Hiervon entſtehet ein mehr oder weniger trokner Huſten, eine gröſſere oder geringere Empfindung von Hize, nach dem Verhältniſſe der Verſtopfung. Eine ſolche Perſon wird magrer, hat weniger Schlaf als gewöhnlich, zuweilen ſind die Lippen troken und der Puls ſchlägt geſchwinder, beſonders wenn man hizige Speiſen und Getränke zu ſich genommen hat. Dieſer Zuſtand kann viele Jahr anhalten, ohne daß ſich das Uebel beträchtlich vermehrt; der Kranke hat oft Zwiſchenräume, in welchen er ſich wohl befindet, die einige Monate dauren, alsdenn aber empfindet er wiederum kleine Uebel. Eine ſolche Abwechſelung dauert ſo lange, bis entweder die Neigung zur Entzündung gehoben wird, oder ſie bringt eine heftige tödliche

liche Bruſtentzündung hervor, die auch in eine Eiterung, in ein wahres Lungengeſchwüre, und endlich in eine wirkliche Schwindſucht übergehen kann.

§. 78. Solche Folgen müſſen uns antreiben eine ſolche Anlage nicht zu vernachläßigen, und ſie wird gehoben,

1) wenn man milde Speiſen und Getränke, beſonders aber ſaftige, ſchmelzende Sommer- und Herbſtfrüchte genießt. Ohne ein ſolches Verhalten und bei Ausſchweifungen in den Nahrungsmitteln und Getränken wird man in dieſem Zuſtande nimmermehr etwas ausrichten,

2) muß man von Zeit zu Zeit auf dem Arme ein wenig Blut weglaſſen; nichts vermindert die Anlage zur Entzündung des Bluts beſſer, als ſolche kleine Aderläſſen.

3) Im Frühiahre muß man viele Molken trinken; bei ſchöner Witterung laulicht warme Halbbäder Abends bei Schlafengehen, öfters Fußbäder brauchen.

4) Die Luft von ſtark bewohnten Gegenden, von Zimmern, die zu warm ſind, oder in welchen ſich viele Perſonen beiſammen befinden, muß man vermeiden; eine reine heitre Landluft genieſſen, und die Nacht dem Schlafe widmen.

Solche Perſonen müſſen ſich des Singens enthalten und alle Gelegenheiten vermeiden, bei welchen die Stimme ſtark angegriffen werden kann. Ich habe verſchiedene Officiere gekennt, deren Bruſt von Natur nicht die ſtärkſte war, welche ſich durch das Kommandiren bei dem Regimente, wenn ſie die Stimme ſtark angriffen, ſehr vielen Schaden gethan haben.

Nimmt das Uebel zu, ſo muß man das Aderlaſſen öfters wiederholen, und alle Fleiſchſpeiſen ſchlechterdings verbieten. Dieß ereignet ſich vorzüglich mehr, wenn man etwa dreißig Jahr alt iſt, als in iedem andern Zeitpunkte des Lebens. In dieſem Alter haben ſich die Theile gänzlich entwikelt, und die Fibern mehr Stärke bekommen, das Blut iſt diker worden und hat eine gröſſere Neigung zur Entzündung angenommen. Man wird in Geſchäfte verwikelt, es erwarten uns Verdrüßlichkeiten und Aergerniſſe; die Seele wird mehr angeſtrengt. Nach dem vierzigſten Jahre iſt zwar die Gefahr nicht ſo groß, doch aber auch noch nicht völlig vorüber, und ich habe Perſonen gekannt, bei welchen ſich eine Eiterung in der Lunge in dem ſechs und funfzigſten Jahre noch einfand. Wenn ſich ſolche Perſonen ſchonen, können ſie überhaupt genommen demungeachtet ein hohes Alter erreichen,

reichen, ob ſie gleich die ganze Zeit ihres Lebens hindurch gehuſtet haben; nur ſind ſie alsdenn ſehr mager, huſten oft, werfen ſtark aus, beſonders nach dem Aufwachen. Vorher wurde die Lunge beſtändig gereizt, nunmehro aber fällt ſie in einen Zuſtand der Erſchlaffung, und es bleibt ein mäßiges Verhalten im Eſſen und Trinken noch immer nöthig, doch muß man die Heilmittel abändern. Zu einer ſolchen Zeit ſind vorzüglich gelinde abführende Mittel zuträglich, und man kann in dieſer Abſicht beſonders das Electuarium lenitivum Pharmacopoeae Edinburgenſis, und bei groſſer Trokenheit des Mundes das Nitrum Tabulatum brauchen.

§. 79. Perſonen, bei welchen eine Neigung zur Entzündung und Verſtopfung der Seitenäſte der Luftröhre zugegen iſt, müſſen den Beiſchlaf meiden, weil er ſie vermehrt und ihre Folgen beſchleiniget.

§. 80. Das Blutſpeien entſteht oft nach einem Falle, Stoſſe, heftigem Laufen, ſtarken Zorne, und andern gewaltſamen Urſachen. Von dieſen Fällen rede ich hier keineswegs. Das Blutſpeien aber, welches oft gewiſſen Familien angeerbt iſt, muß ich hier etwas unterſuchen. Es entſtehet mehrentheils von einer natürlichen Erſchlaffung der Gefäſſe in der Lunge, ſie können dem Antriebe des Bluts

 nicht

nicht hinreichend widerſtehen, werden ausgedehnet, und es erzeugen ſich Aderbrüche, oder auch wohl gar Schlagaderbrüche.

In der erſten Kindheit findet man ſelten Spuren von dieſem Uebel, weil die Säfte noch wäßrig ſind und zu der Entwikelung der Theile angewendet werden. Im Anfange der Mannbarkeit, bisweilen eher, bisweilen ſpäter, gewöhnlich zwiſchen 20. und 30. Jahren veroffenbaren ſich Merkmaale davon. Der Kranke bekömmt einen kleinen Huſten, eine leichte Beklemmung, er wird mager, ſchwach und heiſcher. In dieſem Zuſtande bleibt er oft einige Monate lang, endlich wirft er mehr oder weniger Blut aus, und dieß iſt der unglükliche Zeitpunkt, in welchem ſeine Lage anfängt gefährlich zu werden. Bisweilen verſchließen ſich die Gefäße wiederum nach dem erſten Blutſpeien ohne Entzündung und Eiterung; ſie füllen ſich aber alsbald wiederum an wegen ihrer Schwachheit. Hierdurch wird das Athemholen beſchwerlich, der Kranke empfindet Beklemmungen in der Bruſt, er huſtet, er ſchläft nicht, und die Verrichtungen der Lunge gehen ſchlecht von ſtatten. Die Kräfte nehmen nach und nach mehr ab, das Blut wird verdorben, es ſtellt ſich ein kleines Fieber ein, welches alle Abende zunimmt und ſich in der Nacht

durch

durch einen abmattenden Schweiß endiget. Findet ſich dieß Fieber nicht ein, ſo ſind die Beklemmung und der Huſten ſtärker, und der Kranke weis nicht, ob er es fürchten oder wünſchen ſoll.

Ein ſolcher Zuſtand verſchlimmert ſich immer mehr und mehr. Bisweilen findet ſich das Blutſpeien wieder ein; zur andern Zeit kömmt es niemals weiter zum Vorſcheine. Das Fieber wird ſtärker, die Beklemmung, Unruhe, Magerkeit nehmen täglich mehr überhand, eine tödtliche Ohnmacht endiget die Tage des Kranken in dem Augenblike, da man es am wenigſten vermuthete, und oft ohne iemals Eiter ausgeworfen zu haben.

§. 81. Zur andern Zeit entſteht nach dem erſten Blutſpeien eine Lungenentzündung und eine Eiterung; das auszehrende Fieber, der Huſten und der Eiterauswurf ſind Folgen davon. Der Fortgang und der Ausgang ſind, wie in dem vorhergehenden Falle, beſchaffen.

§. 82. Das ſicherſte Mittel zu Rettung ſolcher Perſonen beſteht in der Verhinderung des Blutſpeiens, obgleich auch bisweilen ſolche Kranke, wiewohl ſelten ſterben, ohne iemals Blut ausgeworfen zu haben. In dieſem Falle erweiſen ſich die Verhaltungsregeln bei der Neigung zur Entzündung und Verſtopfung der Nebenäſte der Lunge gleichfalls ſehr

kräftig. Vorzüglich müſſen ſolche iunge Leute alles meiden, was zu viel Blut erzeugen, daſſelbe nach der Bruſt hinloken, und eine Neigung zur Entzündung hervorbringen kann. Das Singen und das öffentliche Reden ſind in dieſem Falle noch ſchädlicher als in dem vorhergehenden. Steife Schnürbrüſte haben bei iungen Frauenzimmern in ſolchen Fällen öfters das Blutſpeien hervorgebracht.

§. 83. Iſt das Blutſpeien wirklich zum Vorſcheine kommen, ſo vermindert ſich die Hofnung zur Geneſung gar ſehr. Das öftere Aderlaſſen, leichte Speiſen, Molken, Gerſtentränke, ſäuerliche Sachen, eine reine, ſtille Luft, eine vollkommene Ruhe und ſelten eine andre Bewegung, als etwan einige Spazierritte haben in ſolchen Fällen noch die beſten Dienſte gethan. Man muß den Kranken ſchwach machen, und ihn ſo weit herunter bringen, daß er nur das kleinſte möglichſte Leben hat; ſind das Fieber und die Neigung des Bluts zur Entzündung verſchwunden, ſo kann man durch die China in kleinen Gaben die Kräfte wiederum herſtellen. Ich habe einen Wundarzt gekannt, der binnen zwölf Jahren für ſich über hundert und funfzig Pfund China gebraucht, und dadurch das öfere Blutſpeien ziemlich, iedoch nicht völlig abge-

abgehalten hat, welchem er vorher häufig unterworfen war.

§. 84. Im Anfange ſind die Lungenknoten nicht ſehr gefährlich, und man entdekt ſie auch durch keine Kennzeichen. Man hat ſolche oft bei Perſonen nach ihrem Tode gefunden, ohne einen Zufall einer Bruſtkrankheit bei ihrem Leben an ihnen zu ſpüren. Werden ſie gröſſer, oder zahlreicher, ſo können die Kranken nicht frei Athem holen. Das Steigen, heftige Bewegungen, warme Zimmer, naſſe Witterung vermehren die Beklemmung; gewöhnlich aber empfinden ſie weder Schmerzen noch Hize in der Bruſt.

Hat das Uebel noch mehr zugenommen, ſo vermehren ſich alle Zufälle, ein kleiner trokner Huſten vereiniget ſich damit. Dieſer Zuſtand iſt oft mit einer Verſtopfung einiger Eingeweide in dem Unterleibe verbunden, deswegen empfindet man eine Schwere in der Herzgrube, weil beſonders die Leber leidet, und um den ganzen Leib herum einen Druk, als wenn man ſich mit einem Gurte zu ſtark zuſammen gezogen hätte.

§. 85. Wenn dieſe Knoten vernachläſſiget oder nicht gehörig behandelt werden, ſo ſterben die Kranken entweder blos allein, weil die Lunge ihre Verrichtungen nicht fortſezen kann ohne Entzündung und Eiterung; ſie fal-

fallen in eine Entkräftung und Auszehrung, oder dieſe Knoten eitern und gehen in ein offenbares Geſchwür über.

§. 86. Der erſte Ausgang iſt nicht ſelten. Die Kranken ſterben ohne Schmerzen, bisweilen faſt ohne Huſten; zur andern Zeit werfen ſie eine ſchleimichte Materie, wie im Anfange eines Katarrhalhuſtens aus. Dieſer Auswurf iſt ſelten blutſtriemig, noch ſeltner aber, oder höchſtens am Ende der Krankheit mit einem wahren Eiter vermiſcht.

§. 87. Der zweite Ausgang iſt die Entzündung der Lungenknoten. Der Kranke wirft einige Tage oder Wochen ein wenig Eiter aus, er ſchont ſich, trinkt einige Bruſttränke, und wird eine Zeit lang beſſer. Ein zweites Knötchen wird größer, Urſachen welche das Blut erhizen und in Wallung ſezen, beſchleunigen die Entzündung und Eiterung deßelben. Binnen einigen Jahren ereignen ſich ähnliche Auftritte, bis zulezt ein Theil der Lunge vernichtet iſt, und die Kräfte verſchwunden ſind, alsdenn wird das Eiter nicht völlig mehr ausgeleeret, es frißt um ſich, die ganze Lunge wird zerſtört, man bekömmt eine wahre Schwindſucht mit einem eiterhaften Auswurfe und ſtirbt.

§. 88. Wenn das Uebel blos noch in einem einfachen Knoten beſtehet, wenn keine Ent-

zündung noch Eiterung damit verbunden ſind, ſo muß man im Eſſen und Trinken mäßig ſein, faſt allein von Kräutern, Obſt und Waſſer leben, und wenn eine Vollblütigkeit zugegen ſein ſollte, muß man ein oder mehreremale zur Ader laſſen. Als Heilmittel braucht man eröfnende aber nur wenig ſcharfe Mittel, worunter Deſſault mit Recht das Queckſilber gezählet hat, von dem ich oft gute Wirkungen geſehen habe; die Seife, den Schirlingsextrakt und den ausgepreßten Saft von dem weißen Andorn; wenn man das Queckſilber anwendet, ſo braucht man entweder die Miſchung deſſelben mit dem Arabiſchen Gummi, nach der Vorſchrift des Herrn Plenks, oder man braucht das verſüßte Queckſilber. Alle andere Queckſilberzubereitungen ſind in dieſen Fällen zu ſcharf. Die Brunnenkreſſe hat in ſolchen Fällen einen Ruhm erlangt, den ſie in vielen andern nicht behaupten konnte, und man giebt davon den ausgepreßten Saft täglich von einer bis zu vier Unzen mit Molken. Die Milch iſt in ſolchen Fällen nicht dienlich noch zuträglich, weil ſie nicht auflößt, ſondern erſchlafft, folglich könnte dadurch die Eiterung befördert und vermehret werden. Ueberhaupt räth man die Milch zu leichtſinnig in allen Gattungen des Huſtens an, da es doch Fälle giebt, in welchen ſie ſchaden kann.

Iſt

Iſt der Ausgang ſo, wie wir ihn in dem 84. §. angegeben, ſo kann man blos den Fortgang des Uebels etwas verzögern, die Mittel aber, die man alsdenn brauchen muß, verändern ſich nach den Umſtänden, und können hier nicht angegeben werden.

§. 89. Bei der Entzündung eines ieden Knotens muß man ſo lange ſie dauert, dieſelbe als eine andere Enzündungskrankheit behandeln, zur Ader laſſen, milde Getränke, Sauerhonig, Salpeter brauchen, im Eſſen und Trinken mäßig ſein. Wenn die Entzündung in Eiterung übergegangen, lebt man blos von Speiſen aus dem Gewächsreiche, braucht Honig, Gerſtentränke, den Auswurf befördernde Bruſtkräuter, als Gundermann, oder Ehrenpreis, und wenn täglich ein wenig Fieber geſpüret wird, giebt man geringe Gaben von einer mineraliſchen Säure.

§. 90. Seifenartige Kräuter ſind in dieſer Krankheit oft ſehr nüzlich, ſie eröfnen und verändern die Neigung der Blutmaſſe zur Entzündung. So lange der Puls hart iſt, das Blut eine Spekhaut behält, braucht man ſie fort, und ich habe oft gute Wirkungen von den Säften des Gundermanns, der Kreuzwurz, des Haſenkohls (Saudiſtel) und des groſſen Hauslauchs (grande joubarbe)

geſe=

geſehen; hat ſich der Zuſtand des Bluts geändert, iſt die Entzündung in eine Auflöſung übergegangen, ſo muß man ſie weglaſſen, weil man ſonſt den Fortgang der Eiterung beſchleunigen würde.

§. 91. Im Anfange ſind alſo Schwindſuchten von einander ſehr verſchieden, wenn ſie aber in eine Eiterung übergegangen, gleichen ſie einander, und in dieſem Zeitpunkte werden einerlei Mittel in allen Gattungen erfordert, die aber auch bei nahe alle, zum Unglüke, gleich fruchtlos ſind. Dieſe Krankheit erfordert ein ganz eignes Hülfsmittel, welches die Neigung des Bluts in Eiterung überzugehen verhindert, und zum Unglük kennet man noch keins von dieſer Art; was man verſuchen kann, beſtehet darinnen;

1.) Der Kranke muß blos von Gewächſen und dünner Milch leben, hierdurch wird ein Milchſaft erzeugt, der weniger zur Eiterung geneigt iſt, als derienige, welcher aus dem Fleiſche zubereitet wird.

2.) Giebt man ganz kleine Gaben von der China, und ein wenig Vitriolgeiſt in dem ordentlichen Getränke, vornemlich zur Zeit, wenn ſich die Verdoppelung des Fiebers einſtellt; oft iſt auch ein wenig Mirrhe dienlich. Ein einfacher Trank von Gerſte, Grüze oder Reis, und ein Aufguß von Wintergrün

tergrün (Sinngrün, Vinca per vinca) haben mir oft eben ſo gute Dienſte, als andere Tränke, die man noch ſo ſehr anpreißt, zu leiſten geſchienen.

Ferner ſolte man den Gebrauch der äuſſerlichen, austroknenden, balſamiſchen Mittel nicht ſo ſehr vernachläßigen, wie es heut zu Tage zu geſchehen pflegt. Dieſe Krankheit iſt ein innerliches Geſchwüre, und man wird es eben ſo wenig durch innerliche Mittel allein heben können, ſo wie dieß bei äuſſerlichen Geſchwüren nicht möglich iſt. Man verſuche zugleich die balſamiſchen Dämpfe und Räucherungen, die Bonnet, Mead und Gorter ſo ſehr empfohlen haben. Bei reichen Leuten kann man mit dem Balſam von Tolu, Maſtix, Weihrauch und Storax mit oder ohne Bernſtein räuchern, bei geringen und armen Leuten kann man das weiſe Fichten- und Tannenharz mit Wachſe brauchen. Der Bernſtein iſt anfangs insgemein den Schwindſüchtigen etwas beſchwerlich, andere aber können ihn gar nicht ausſtehen. Mit dieſen Räucherungen muß man anfangs nicht zu ſtark kommen, ſondern ſie erſt nach und nach vermehren; Die Schwindſüchtigen gewöhnen ſich endlich daran, und empfinden von dem Dampfe ſolcher Räucherungen endlich nicht die geringſte Beſchwerlichkeit mehr, wenn ſie auch ziemlich ſtark ſein ſollten.

§. 92.

§. 92. So lange noch Kräfte vorhanden und der Puls hart iſt, ſchaffen wiederholte Aderläſſe vielen Nuzen, weil dadurch die Entzündung verhütet und die Vermehrung des Fiebers abgehalten wird. Man hat zwar ein allgemeines Vorurtheil wieder das Aderlaſſen bei Schwindſüchtigen, doch hat meine eigene Erfahrung mich von dem Nuzen deſſelben überzeugt.

Wenn man mit dem Aderlaſſen nicht durchdringen kann, oder wenn die Kräfte zu ſehr geſchwächt ſind, ſollte man künſtliche Geſchwüre erregen, und ein Haarſeil an der Bruſt oder auf derienigen Seite, wo das Lungengeſchwür iſt, ziehen. Wer die groſe Gemeinſchaft des Zellengewebes unter ſich kennt, und zu gleicher Zeit weis, wie leicht Eiter, Schärfe und andere krankmachende Materien von einem Ort nach dem andern hindurch wandern und ſich in entfernten Stellen oftmals verſezen, der wird ſich von einer ſolchen Ableitung ganz natürlich vielen Nuzen verſprechen.

Krankheiten des Unterleibes.

§. 93. Die erſte und vorzüglichſte Krankheit iſt eine ſchlechte Verdauung, wovon ich aber bereits in dem 62. §. geredet habe.

Die Dårmer ſind eben ſo wie der Magen gebauet und zu gleichen Verrichtungen beſtimmt; ſie ſind den nemlichen Uebeln unterworfen, und můſſen nach gleichen Grundſåzen behandelt werden. Iſt man verſtopft, empfindet man darinnen eine Hize, hat man zu gleicher Zeit eine Trokenheit, Durſt und einen geſchwinden Puls, ſo muß man viel friſches Waſſer trinken, Kliſtire von bloſſen Waſſer brauchen, hizige Speiſen und Getrånke meiden, niemals aber reizende Purgirmittel anwenden. Abends und Morgens kann man tåglich ein Quetgen geläuterten Weinſtein nehmen, oder ein halbes Loth friſches Kaſſienmark verordnen. Bei einer groſſen Empfindlichkeit der Eingeweide, wenn kein Fieber, ſondern nur viele Hize, Trokenheit und Reiz zugegen, welche Zufålle oft von einer ſcharfen Galle herrůhren, zieht man das mildere Kaſſienmark vor; in Fållen aber die mit einem Fieber verbunden, braucht man den geläuterten Weinſtein. Laue warme Båder ſind in dieſem Falle gleichfalls ſehr vortreflich.

§. 94. Die Hårmorrhoiden ſind eine andere Krankheit der Eingeweide, die man ſeit långer als hundert Jahren fůr eine Wohlthat der Natur angeſehen, ob ſie gleich ein wirkliches Uebel ſind, es iſt zwar richtig, daß

ſie ein Uebel ſind, welches andre Krankheiten abwenden kann. Da aber die Hämorrhoiden eine wirkliche Krankheit ſind, da ſie bisweilen bedenklich, beſchwerlich und oft ſchmerzhaft werden, da ſie bei einer Unregelmäßigkeit, wenn ſie einmal zur Gewohnheit worden, eben ſo üble Folgen, wie die unregelmäßige Reinigung hervorbringen, ſo muß man alles zur Verhütung derſelben anwenden, wenn ſie ſich zeigen ſollten. Sie entſtehen mehrentheils von einer Stokung in den verſchiedenen Eingeweiden des Unterleibs, von der Vollblütigkeit, von einer hartnäkigen Verſtopfung, und von einer anhaltenden ſizenden Lebensart.

Die Menge des Bluts vermindert man durch eine angemeſſene Diät aus dem Gewächsreiche, und wenn man von Zeit zu Zeit gelinde abführende Mittel, Salpeter und geläuterten Weinſtein braucht. Der Verſtopfung des Leibes hilft man durch die Mittel ab, die ich in dem 92. §. angegeben.

Verſtopfung der Eingeweide.

§. 95. Die Verſtopfung beſtehet eigentlich in einer Hinderniß, daß die flüßigen Theile in die kleinen Gefäße nicht hinein dringen können. Dieſe Krankheit hat verſchiede Grade. Ein langſamer Umlauf der Säfte iſt eine

anfangende Verſtopfung, er mag nun entweder durch die Schwäche der Gefäſſe oder durch ſchleimichte, zähe Säfte, oder von einem Druke ſein hervorgebracht worden. Hört der Umlauf in einigen Gefäſſen gänzlich auf, ſo hat die Verſtopfung zugenommen. Geſchieht gar kein Umlauf mehr, ſo iſt ſie vollkommen. Nimmt zu gleicher Zeit der Theil eine groſſe Härte an, werden ſeine Nerven ſo ſehr gedrükt, daß ſie alle Empfindungen verlieren, ſo gehet das Uebel in eine Verhärtung über. Alle Theile können ſich verſtopfen; die Lunge leidet häufig daran, auch iſt das Gehirn nicht frei davon, doch findet man ſolche Verſtopfungen am meiſten in den Eingeweiden des Unterleibs.

1) Viele Urſachen machen in ſolchen den Umlauf der Säfte langſamer.

2) Die Theile werden mehr als andere gedrükt; der Magen und die Därmer ſind bald ausgedehnet, bald aber leer, und wirken in die nahe gelegenen Theile.

3) Die Galle verdikt ſich ſehr leicht, wird hart, deswegen iſt auch die Leber mehr, als andere Eingeweide, den Verſtopfungen ausgeſezt. Unter zehen Perſonen, die Verſtopfungen der Eingeweide haben, wird man neune finden, bei welchen ſie in dieſem Organe angetroffen wird, bei den übrigen und beſonders

ders bei Kindern wird man dieſe Verſtopfung in dem Gekröſe finden. Der untere Magenmund iſt mit vielen Drüſen beſezt, und eben deswegen zu Verſtopfungen geneigt, ia bisweilen verhärtet er gänzlich, dieß iſt eine grauſame Krankheit, die mit Brechen, mit einer Schwere, hernach mit Schmerzen in dieſem Theile verbunden iſt; der Kranke ſtirbt aus Mangel der Ernährung, wenn er vorher alle Uebel ausgeſtanden, welche von der Schärfe der Säfte vornemlich aber der Galle herkommen, die in dieſen Fällen ganz verändert, oft aber ſchwarz und ſtinkend wird.

Die Milz iſt oft viel weniger verſtopft, als man insgemein glaubt.

§. 96. Die vornehmſten Mittel wider die Verſtopfung ſind:

1) Mäßigkeit.

2) Alle fette, zähe ſchleimichte Speiſen, Füße, Köpfe und Eingeweide der Thiere, Paſteten und anderes Bakwerk, Milchſpeiſen, Kaſtanien, Erdäpfel, überhaupt alle zähen Speiſen muß man ſehr ſorgfältig meiden.

3) Werden dieſe Verſtopfungen vorzüglich durch ſaftige Kräuter und Wurzeln und von dem Obſte durchgetrieben. Verſtopfungen, die auf keine Arzneimittel etwas gaben, verſchwanden bei einigen Perſonen, da ſie

blos von Cichorien, ſchmelzenden Sommer und Herbſtfrüchten, von den erſten Kirſchen an, bis zu den lezten Weintrauben, ganzer ſechs Monate lebten, und ein wenig Brod und Waſſer dabei genoſſen.

4) Die verſtopften Theile, und den ganzen Unterleib muß man alle Morgen mit einem troknen Flanelle reiben.

5) Man mache ſich viele Leibesbewegung, beſonders in einer freien Landluft.

6) Die beſten auflöſenden Arzneimittel ſind die Säfte von Cichorien und den antiſkorbutiſchen Kräutern, wenn es die Zeit und die Kräuter ſelber verſtatten, oder deren Extrakte, die ventiſche Seife, die Gummen, die Zubereitungen aus dem Spießglaſe, die bittern Salze, der geläuterte Weinſtein, das Seewaſſer, die mineraliſchen Waſſer, das Quekſilber, das Eiſen und die eröfnenden Wurzeln.

Die Wahl der Mittel hängt von den Umſtänden ab, doch muß man in der Verſtopfung der Leber häufiger die Säfte der Sommerfrüchte und der Kräuter, die bittern Salze, den geläuterten Weinſtein, und die ſalzichten, mineraliſchen Waſſer brauchen; in der Verſtopfung des Gekröſes aber ſind die Seifen, die Gummen, das Quekſilber, das Spieß-

glas,

glas, das Eiſen, und die ſchweflicht minera-
liſchen Waſſer dienlich.

Die Abweſenheit oder die Gegenwart des Fiebers, Zufälle, die eine Säure oder Fäulniß zu erkennen geben, erfordern oft eine Abänderung in den Heilmitteln. Während dem Gebrauche der eröfnenden Mittel wider die Verſtopfung in dem Unterleibe muß man von Zeit zu Zeit darzwiſchen gelind abführende Mittel geben.

Bei der Verſtopfung des untern Magenmunds muß man ſich vor allen ſcharfen Mitteln hüten, weil ſie den Theil unmittelbar ſelbſt angreifen, eine Eiterung, ein offenes Geſchwüre und gräßliche Zufälle hervorbringen würden.

§. 97. Die lauen warmen Bäder erſchlaffen die Gefäße, verdünnen die Säfte, und unterſtüzen die andern gebrauchten Mittel, man muß ſie deswegen vorzüglich in der Verſtopfung der Leber nicht verabſäumen.

Bei Nervenkrankheiten entſtehen oft Verſtopfungen, die aber nur Folgen der erſten Krankheit ſind, und diejenigen Heilmittel erfordern, welche man in der Hauptkrankheit nöthig hat. Kräftigere Arzeneien, die man in andern Verſtopfungen giebt, bringen hier

einen Reiz hervor, vermehren die Krankheit lindern ſie aber keinesweges.

Die warmen mineraliſchen Bäder haben oft Verſtopfungen gehoben, wenn man auch ſelbſt das Waſſer nicht getrunken hat, welche allen andern Heilmitteln widerſtunden.

Steinkoliken.

§. 98. Dieſe Koliken, welche gewöhnlicher von Leidenſchaften, als von einer andern Urſache herkommen, erfordern Waſſer zum einzigen Getränke, Speiſen aus dem Gewächsreiche, Kräuterſäfte vorzüglich von Eichorien, Löwenzahn, Brunnenkreſſe und Erdrauche, Molken, Manna, Honig, Spazierfahrten auf rauhen Wegen. Der Gebrauch einiger mineraliſcher Waſſer vertilgt die Anlage zu dieſer Krankheit, ſollte man aber aus Gründen groſe Steine bereits vermuthen, ſo muß man mit ſolchen thätigen Mitteln behutſam ſein, weil man den Schmerz, den Reiz vermehren und die allerſchlimmſten Zufälle hervorbringen könnte.

Unregelmäßige, monatliche Reinigung.

§. 99. Die vornehmſten Urſachen dieſer Krankheit ſind ſcharfe Säfte, eine Anlage

zu Verſtopfungen, die Beweglichkeit des Nervenſiſtems und die Leidenſchaften. Dieſes Uebel muß mit der größten Behutſamkeit und Mäßigung behandelt werden, und vorzüglich muß man alle hizige Mittel meiden, welche den Reiz der Nerven, die Entzündung des Bluts vermehren, und die Reinigung noch mehr zurük halten. Eine nicht erhizende Diät, laulicht warme Bäder, ſehr gelind eröfnende Mittel und fortgeſezte Leibesbewegung heben dieſes Uebel am erſten. Abführende Mittel, die in der verhaltenen Reinigung durchgehends ſchädlich ſind, ſtiften noch mehr Schaden, wenn die Urſache in den Nerven liegen ſollte.

§. 100. Eine gleiche Lebensart muß man auch bei dem öftern Abgange des Geblüts brauchen. Molken, faſt ganz kalte Bäder, China, wenn keine Anlage zur Entzündung vorhanden, einige Aderläſſe, oft wiederholte gelinde Abführungen, und bisweilen die ſtärkſten Säuren ſind dieienigen Arzeneien, welche hier die beſten Dienſte leiſten, keineswegs aber anhaltende oder zuſammenziehende Mittel, die bei zärtlichen Perſonen Krämpfe oder andere Nervenkrankheiten hervorbringen können. Die Milch, zur einzigen Nahrung gebraucht, hat Kranke geheilt, die von allen andern Mitteln nicht die geringſte Linderung ſpürten.

Unzeitige Geburten.

§. 101. Wenn der Ueberfluß oder eine zu ſchnelle Bewegung des Bluts eine unzeitige Geburt hervorbringt, worzu eine Anſtrengung, ein Sprung, ein Fall, eine Gemüthsbewegung, oder das Ausſtreken der Hände Gelegenheit geben, ſo muß man ein oder mehrere male die Ader öfnen, die Kranke lieber in ein hartes als weiches Bette bringen; ſie muß ſich weder bewegen noch reden, wenig und nur unſchmakhafte Speiſen genieſen, Gerſtentrank, Reiswaſſer, Mandelmilch, dünne Hünerbrühe trinken, täglich ein oder zwei Kliſtire brauchen, um dem Drängen der verhärteten Unreinigkeiten in den Därmern zuvorzukommen. Bei heftigen Schmerzen braucht man bisweilen ſchmerzſtillende Mittel. Oft ſind die allerbeſten Mittel unwirkſam, und hat ſich einmal ein ſtarker Abgang des Bluts eingefunden, ſo wird man das Unrichtiggehen ſelten verhindern können. Wenn die Schmerzen und der Abgang des Bluts nachgelaſſen, glaubt man oft die Kranke ſei wieder hergeſtellt, nach einigen Tagen aber ſtellen ſich die Zufälle wiederum ein, und hören nicht eher auf, als bis die Frucht fortgegangen.

§. 102. Wenn ſich die unzeitige Geburt von einer Schwäche herſchreibt, ſo erfolgt ſie gemeiniglich ſpäter, in dem vierten, fünften

ten oder ſechſten Monate, und man kann ſie aus der Schwäche, dem kränklichen Weſen der Mutter, den Schmerzen in den Lenden und in dem Rüken, der Schwere in dem Unterleibe und der ſchwachen Bewegung des Kindes vorher verkündigen. Durch eine gänzliche Ruhe der Mutter, leichte nahrhafte Speiſen, gelinde ſtärkende Mittel, einige abführende Arzeneien, wenn die erſten Wege der Grund dieſer Schwäche ſind, äuſſerliche, ſchikliche gebrauchte Mittel, wird man den Tod des Kinds verhüten und die unzeitige Geburt abwenden. Hat ſich bereits der Blutgang eingefunden, der hier ſchwächer, als in der erſten Gattung iſt, ſo bleibt wenig Hofnung zur Verhütung der unzeitigen Geburt übrig, ja man darf es nicht einmal wünſchen, weil ſolche Geburten faſt allezeit nach dem Tode des Kindes erſt erfolgen und die Mutter beſtändig von der Zeit an, wenn das Kind verſchieden, kränklich iſt.

§. 103. Die Vorſichtsregeln, welche man zur Verhütung der unzeitigen Geburten bei Weibern anwenden muß, die zu ſolchen geneigt ſind, richten ſich nach mancherlei einzelnen, kleinen Umſtänden, und ſind ſehr zahlreich, deswegen ich ſie hier keineswegs angeben kann.

§. 104. Die Folgen nach der Geburt, hängen gröſtentheils von der Geſundheit der Wöchnerin

nerin ab, und von ihren Verhalten während der Schwangerſchaft, und von ihrer zur andern Zeit geführten Lebensart. Da aber vornehme Weiber hierinnen ſo oft fehlen, ſo will ich einige Regeln angeben, die mir oft erſprießlich zu ſein geſchienen, wenn ich dieſen Zeitpunkt fürchtete.

1) In den lezten Wochen ihrer Schwangerſchaft müſſen ſie ſo wohl in Rükſicht der Speiſen und Getränke, als auch in dem übrigen Verhalten alles meiden, was erhizen kann.

2) Bis zu dem Augenblike ihrer Entbindung, laſſe man ſie in freier Luft bewegen, wenn nicht beſondere Umſtände ſolches verbieten.

3) Wenn ſie erhizt ſind, einen vollen Puls haben, und die monatliche Reinigung gewöhnlich ſtark geweſen, ſo muß man acht oder zehen Tage vor der Entbindung, oder unter der Geburt ſelbſt ihnen eine Ader öfnen.

4) In den lezten Zeiten der Schwangerſchaft, hält man den Leib durch abführende Mittel, oder durch Kliſtire offen. In der Schwangerſchaft verdaut man oft ſehr ſchlecht. Im Anfange hat man Ekel, Ueblichkeiten, Appetit nach ungeſunden ſchädlichen Dingen, der Magen verdaut nicht gehörig. Nach einigen

nigen Monaten, wenn der Magen wiederum in Ordnung gekommen, werden die Eingeweide durch die Gröſſe des Kindes zuſammen gedrükt, ſelbſt die Abſonderung der Galle leidet, der Stuhlgang wird nicht gänzlich ausgeführt, und es erzeugt ſich ein Zunder zur Fäulniß.

5) Auch nach der Entbindung muß man durch gelinde abführende Mittel und durch Kliſtire den Leib offen erhalten. Ich habe die erſten ſehr frühzeitig, ia wohl wenn es nöthig zu ſein ſchien, von dem erſten Tage nach der Entbindung an gegeben, ohne daß üble Folgen daraus entſtanden wären. Der Abgang der Reinigung wird dadurch keineswegs vermindert, ſondern vielmehr erleichtert und befördert, und die Entzündung der Gebärmutter verhütet, ſo wie auch die unterdrükte Reinigung, weil der Reiz hinweggenommen wird. Ich rathe keineswegs allen Kindbetterinnen abführende Mittel zu geben; bei vielen ſind ſie ſchädlich, bei andern aber nicht nöthig. Ich habe nur ſo viel ſagen wollen, daß man bei einer Wöchnerin abführen müße, wenn es die Umſtände erfordern, ohne ſich an den Tag zu kehren.

§. 105. Dieienigen Mittel, welche die Geburten und das Kindbette glüklich machen, verhüten auch die Wanderung der Milch und ma=

machen ſie ſeltner; doch will ich hier auch noch einige Vorſichtsregeln mittheilen:

1) In den Speiſen und Getränken muß man vorſichtig ſein, und bei den Arzneimitteln alle Säuren vermeiden. Bei einem ſtarken Fieber könnten ſie nöthig zu ſein ſcheinen, doch thun ſie ſelten gute Dienſte, auſſer wenn eine beſondre Verwikelung verſchiedener Krankheiten zugegen, welche Säure erfordert.

2) So lange die Milch mit der Maſſe der Säfte vereiniget iſt, und wenn ſie ſich noch in keinem Theile verſezet hat, ſind Mittel, welche die Säure dämpfen, mit verdünnenden und eingreifenden verbunden, von ſehr groſſem Nuzen, wenn man zugleich mit unter zuweilen die Därmer reiniget.

3) Da die Nerven zu der Zeit ſehr empfindlich und reizbar ſind; ſo müſſen alle heftige Mittel vermieden werden.

4) Die milchichten Feuchtigkeiten ſchwächen die Natur, lähmen die Organe oder machen ſie wenigſtens unempfindlich, und deswegen ſind ſtärkende Arzneien auch alsdenn ſehr oft nöthig, wenn auch ein Fieber zugegen ſein ſolte, das unter andern Umſtänden blos beſänftigende Mittel erfordert. Aus dieſem Grunde iſt es oft geſchehen, daß ſonſt geſchikte Aerzte ihre Kranke viele Monate

in

in einem anhaltenden Fieber ſchmachten ließen, weil ſie auf dieſe Bemerkung nicht Rükſicht nahmen.

5) Wird man unter dieſen Umſtänden Zufälle gewahr, die einen Anfang eines Reizes in den innerlichen Organen zu erkennen geben, ſo muß man ſie abzuwenden ſuchen: man muß ſtärkere Reize äuſſerlich hervorbringen, um die Milch von den innern Theilen abzuleiten. Bisweilen können natürlich warme Bäder von dem größten Nuzen ſein, wenn alle andre Arzneimittel nichts ausrichten wollten.

Weiſſer Fluß.

§. 106. Bei dieſer Krankheit muß ich mich gleichfals, wie bei der vorhergehenden, auf einige allgemeine Anmerkungen einſchränken.

Der weiſe Fluß entſtehet ſehr oft von einer ſchlechten Verdauung, welche durch kein thätiges Leben verbeſſert wird, woraus ſchleimichte Materien und ein wäßrichtes Blut erzeugt werden, die dieſen mehr oder weniger ſtarken Abgang unterhalten. Eine trokne Diät im Eſſen und Trinken, viele Leibesbewegungen, ſtärkende und abführende Arzneien ſind in dieſer Gattung des weiſen Fluſſes ſehr angezeigte Heilmittel. Dieſe Gattung wird am häufigſten gefunden, und darinnen ſind

alle

alle warme Waſſer ſchådlich, auch wie Herr Thiery, in ſeinen ganz vortrfflichen Erfahrungen anmerkt, ſpůrt man hierinnen die ſchådliche Wirkung des Kaffees mit Milch oder Raam augenbliklich. Man muß alle Milchſpeiſen, alles was im Fett, Butter oder Oel gebraten oder gebaken iſt worden, meiden; der håufige Genuß der Gartengewåchſe und der Frůchte, erſchlaffet in dieſem Falle zu ſehr und ſie ſind zu wåßrich.

§. 107. Schreibt ſich der weiſſe Fluß von einem allgemeinem Fehler, von einer unreinen Beſchaffenheit der Såfte her, ſo muß man dieſen Fehler verbeſſern, ſonſt bringt er ein ſchleichendes Fieber, die Auszehrung und den Tod hervor. Zum Glůk iſt dieſe Art des weiſſen Flußes ſelten, und man wird ihn erſt alsdenn heben, wenn die Grundlage der Geſundheit hergeſtellt iſt, welches aber oft ſehr ſchwer hålt. Ein genaues Verhalten in der Diåt, reinigende Abfůhrungsmittel ſchaffen auch alsdenn Erleichterung, wenn das Uebel unheilbar iſt, und wenn man es als einen Ableitungskanal von einem ganz verdorbenen Kõrper anſehen muß.

§. 108. Zu håufige monatliche Reinigung, õftere Geburten, der Abgang der Milch durch dieſe Theile erſchlaffen ſie zuweilen und es entſtehet davon der weiſſe Fluß. Hier ſind

gelind=

gelindſtärkende Mittel, die man lange Zeit fortbrauchen muß, Stahlwaſſer, reinigende, abführende Mittel, ohne welche man den weiſſen Fluß ſelten wird heilen können, und kalte Bäder ungemein zuträglich.

§. 109. Die vierte Urſache dieſer Krankheit, welche ſehr häufig vorkömmt, könnte man einen Schnupfen der Gebärmutter nennen. Dieſer Theil des Körpers befindet ſich alsdenn ſeiner Einrichtung nach in eben dem Zuſtande, wie die Haut, welche die Naſenlöcher und die Lunge bekleidet, wenn man einen Schnupfen bekömmt. Man empfindet einige Hize und Schwere in dem Unterleibe bei dieſer Art des weiſſen Fluſſes, wobei man ſich zu gleicher Zeit ſonſt ziemlich wohl befindet. Eine Aderläſſe, laulicht warme Bäder, Eſelsmilch und ein ſehr mäßiges Verhalten in der Diät heilen einen ſolchen weiſſen Fluß; hizige und ſtärkende Mittel hingegen vermehren ihn.

§. 110. Bei allen Gattungen des weiſſen Fluſſes, muß man alle heftig anhaltende Mittel meiden, die ihn unterdrüken, aber keineswegs die Urſache heben, weil daraus gefährliche Folgen entſtehen können.

In ganz verzweifelten Fällen kann man ſich oft von den mineraliſchen Bädern große Hülfe verſprechen.

Dieſe Krankheit kann mit unter die Erbkrankheiten gezählet werden; auch wenn ſie nicht dahin gehört, iſt ſie zuweilen von der zarteſten Kindheit an zugegen. Sehr oft fand ich den weiſſen Fluß bei Kindern von ſieben Jahren, und einmal bei einem Kinde von drei Jahren. Die Urſache eines ſo frühzeitigen Uebels, wird man entweder in dem Zuſtande der Mutter, oder in den begangenen Fehlern in der Diät iederzeit finden können; vor dieſer Krankheit gehen bei iungen Perſonen anhaltende Leibesſchmerzen vorher, welche wegbleiben, wenn ſich der weiſſe Fluß eingefunden, andre beklagen ſich über Koliken, ſo bald derſelbe ein wenig ſtark iſt.

Vermindert oder verſtopft ſich derſelbe, ohne daß die Urſache abgenommen, ſo bekommen die Kranken Kopfſchmerzen, den Huſten und zuweilen die Gelbſucht.

IV.

Abhandlung
von
der Onanie,
oder
von den Krankheiten,
die aus
der Selbſtbeflekung
entſtehen.

Erſter Theil.

Von den Zufällen.

Erſter Abſchnitt.

Abbildung dieſer Zufälle, aus den Schriften der Aerzte hergenommen.

§. 1. Hippokrates hat bereits die Krankheiten, welche aus dem Misbrauche der Liebesluſt entſtehen, unter dem Namen der Zehrung des Rükenmarks beſchrieben. „Dieſe Krankheit, ſagt er, entſpringt „aus dem Marke des Rükgrads, und man „findet ſie bei jungen Eheleuten und bei wol„lüſtigen Perſonen. Sie haben kein Fieber, „und ob ſie gleich gut eſſen, werden ſie doch „mager und zehren ab, ſie ſpüren eine Em„pfindung, als ob Ameiſen von dem Kopfe „über das ganze Rükgrad herunter kröchen. „Bei dem Stuhlgange, oder bei dem Abgan„ge des Waſſers entgeht ihnen eine Menge „flüſſiger Saamenfeuchtigkeiten. Kinder zu „erzeugen ſind ſie untüchtig, und die Nacht

„hindurch haben ſie wollüſtige Träume. Bei „Spaziergängen, beſonders auf rauhen Wegen geraͤthen ſie auſſer Athem, werden kraftlos, empfinden eine Schwere in dem Kopfe „und Ohrenbrauſen, und endlich ſterben ſie „an einem hizigen Fieber.“

Aretaeus giebt uns ein ſchrekliches Bild von den Uebeln, die aus einer allzuhäufigen Ausleerung des Saamens entſtehen.

„Die iungen Leute, ſagt er, bekommen „das Anſehen und das baufällige Weſen alter Perſonen, wenn ſie zu viel Saamen „vergießen; ſie werden blaß, weibiſch, ſchläfrig, träge, feige, dumm, und bisweilen „gar blödſinnig; ſie gehen krum und gebükt „einher, ihre Beine wollen ſie nicht tragen; „ſie ſind bei allem verdrießlich, und zu allem „ungeſchikt, viele werden gelähmt.“

Galen erzählt uns: Ein Mann der von einer heftigen Krankheit noch nicht völlig hergeſtellt war, ſei in der Nacht geſtorben, da er ſeiner Frau beigewohnt. Gleiches Schikſaal hatten Cornelius Gallus, ehemaliger Prätor zu Rom, und Titus Aetherius, ein römiſcher Ritter, die unter dem Beiſchlafe geſtorben ſind.

§. 2. Die Zeugniſſe der Alten werden durch eine groſſe Menge Beiſpiele der Aerzte in den

neuern

neuern Zeiten beſtätiget, wovon ich aber nur einige ſehr auffallende beibringen will. „Nicht „allein das Mark des Rükgrads, ſagt **Tul**„**pius**, ein berühmter Arzt zu Amſterdam, „wird von ſolchen Ausſchweifungen ausge„troknet, ſondern Geiſt und Körper werden „gleichfalls davon entkräftet und geſchwächt, „und ein ſolcher Menſch nimmt ein jämmer„liches Ende. **Samuel Vespertius** bekam „einen Fluß an dem Kopfe und Naken, wor„aus eine groſſe Menge Feuchtigkeit heraus„floß, die ſich hernach über das Rukgrad, „die Lenden, den Unterleib, die Hüften, und „die Schenkel herunter zog, und ſo grauſa„me Schmerzen bei dieſem Elenden verurſach„te, daß er faſt keinem Menſchen ähnlich ſa„he, in ein ſchleichendes Fieber verfiel, das „ihn auszehrte, aber nicht ſo geſchwind, als „er wünſchte. Mehr denn einmal rief er den „Tod herbei, damit er ſeinen Martern ent„riſſen werden möchte."

In den Schriften der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher findet man die Geſchichte eines Menſchen aufgezeichnet, der auf dieſe Art ſein Geſicht verloren hat. „Die we„nigſten wiſſen, ſagt der Verfaſſer, wie groß „die Simpathie der Geilen mit dem ganzen „Körper, inſonderheit aber mit den Augen „ſei. Salmuth hat einen hipochondriſchen

„Gelehrten gekannt, der ganz verrükt im „Kopf wurde, und einen andern Mann, deſſen „Gehirne ſo erſtaunend ausgetroknet war, „daß man es in der Hirnſchaale klappern hör„te.“ Beides rührte von Ausſchweifungen in der Liebe her. Ich ſelbſt habe einen Mann von 59. Jahren gekannt, der 3. Wochen nachher, als er eine iunge Frau geheirathet hatte, blind wurde, und nach vier Monaten ſtarb.

In einem mediciniſchen Gutachten für einen iungen Menſchen, der ſich durch die Selbſtbeflekung geſchwächt, und ſeine Augen zu Grunde gerichtet hatte, ſagt Friedrich Hofmann: „Ich habe viele Exempel geſehen, daß „Leute auch ſogar in dem beſten Alter, da der „Körper völlig bei Kräften iſt, ſich nicht nur „eine mit den heftigſten Schmerzen verbunde„ne Röthe in den Augen, ſondern auch eine „zu groſſe Schwäche des Geſichts durch das „Handſpiel zugezogen haben, daß ſie nicht ei„nen Buchſtaben leſen oder ſchreiben konnten. „Auch ſogar habe ich zween ſchwarze Staare „geſehen, die aus eben der Urſache entſtan„den ſind.“ Die Geſchichte der Krankheit ſelbſt, welche dieſes Gutachten veranlaſſet, wird man mit vielem Vergnügen leſen. „Ein „iunger Menſch, der ſich in ſeinem 15. Jah„re der Selbſtbeflekung ergeben, und ſol-

„che

„che bis in ſein 23ſtes ſehr oft getrieben hat„te, verfiel während dieſer Zeit in eine ſo „groſſe Schwachheit des Kopfs und der Au„gen, daß die lezten, wenn er den Saamen „ausließ, mit heftigen Krämpfen befallen wur„den. So oft er etwas leſen wollte, wurden „ihm die Sinnen benebelt, als ob er trunken „wäre, der Augapfel erweiterte ſich auſſeror„dentlich, er hatte ungemeine Schmerzen in „den Augen; die Augenlieder waren ihm ganz „ſchwer und leimten ſich alle Nächte zuſam„men; ſeine Augen ſtunden iederzeit voll Waſ„ſer. Ungeachtet ihm das Eſſen treflich ſchmek„te, war er doch mager wie ein Geripe; „ſobald er gegeſſen, war er wie betrunken.“ Eben dieſer Verfaſſer hat noch eine andere Beobachtung aufbewahrt, von welcher er Augenzeuge geweſen. „Ein iunger Menſch von „18. Jahren, der öfters mit einer Magd zu„gehalten, fiel plözlich in eine Ohnmacht mit „einem allgemeinen Zittern aller Glieder; das „Geſicht war roth, der Puls ſchwach. In „Zeit von einer Stunde brachte man ihn wie„derum zu ſich, er blieb aber in einer allge„meinen Entkräftung des ganzen Körpers. „Dieſer Zufall ſtellte ſich ſehr oft wieder ein, „und zwar mit einer groſſen Beängſtigung. „Nach acht Tagen war der rechte Arm gelähmt „und geſchwollen, er bekam einen Schmerz

„an den Ellbogen; der iederzeit mit dem An-
„falle heftiger wurde.“

Boerhave hat einen ſehr wohlgebildeten Jüngling gekannt, der die Vertroknung des Rükenmarks hatte. Man warnte ihn ſeinen Lüſten nicht zu ſehr nachzuhängen, er that es aber doch, und wurde vor ſeinem Tode ganz ungeſtaltet und unkenntlich.

Van Swieten beklagt ſich, daß er drei ganzer Jahre lang alle Hülfsmittel der Arzeneikunſt an einem iungen Menſchen verſucht, der ſich durch dieſes ſchändliche Spiel herumziehende Schmerzen zugezogen, die alle ſeine Glieder durchwühlten. Da ſich in der Folge die Schmerzen in etwas vermindert hatten, ſpürte er in den Schenkeln und Beinen, ob ſie gleich ganz warm anzufühlen waren, einen ſo heftigen Froſt, daß er ſich beſtändig bei dem Feuer wärmen mußte. Die Geilen wurden in dem Hodenſake beſtändig herum gedreht; und in den Lenden empfand er eine ähnliche ſehr beſchwerliche Bewegung.

Lews beſchreibt alle Uebel der Selbſtbeflekung; ich werde aber nur aus ſeinem Werke weiter nichts anführen, als was er von dem Gemüthszuſtande ſolcher Leute ſagt. „Die
„Seele empfindet alle Leiden des Körpers,
„beſonders aber dieienigen, welche von dieſer
„Urſache herkommen. Die ſchwärzſte Melan-
„cholie,

„cholie, eine Gleichgültigkeit für alle Ergö„zungen oder vielmehr ein Abſcheu dagegen; „die Unmöglichkeit an demienigen Theil zu „nehmen, wovon in der Geſellſchaft die Rede „iſt, weil ſie ſich darinnen mit abweſenden „Geiſte befinden; das Gefühl ihres eigenen „Elends und der verzweiflungsvolle Gedan„ke, ſich daſſelbe durch freiwillige und eigne „Kunſt zubereitet zu haben; die Nothwendig„keit auf das Glük des Eheſtands Verzicht „zu thun, ſind die Foltern, die dieſe Unglük„lichen beſtändig martern, und ſie zwingen, „ſich von der Welt zu trennen, und ſie ſind „noch glüklich genug, wenn ſie vor den Ge„danken ihre Tage gewaltſam zu verkürzen, „verſchont bleiben."

Zweiter Abſchnitt.

Mitgetheilte Wahrnehmungen.

§. 3. Mein vortreflicher Freund, Herr Zimmermann, ſchreibt mir von einem iungen Menſchen von 23zig Jahren, daß derſelbe die fallende Sucht bekommen, da er ſich vorher den Körper durch öftere Selbſtbeflekung geſchwächt hatte. Er bekam einen vollkommenen Anfall von der fallenden Sucht, wenn

wenn in der Nacht der Saame wider Willen abgieng, und eben dieß begegnete ihm, nach ieder Selbſtbeflekung, deren er ſich bei ſeinen traurigen Zufällen, und bei allen Ermahnungen nicht enthielt. Da er dieſes ſchändliche Spiel zu treiben einige Zeitlang unterließ, befreite ich ihn von den unfreiwilligen nächtlichen Beflekungen, auch waren die Anfälle der fallenden Sucht weggeblieben. Vorher hatte er einem Leichname ähnlich geſehen, er bekam aber wiederum eine geſunde Geſichtsfarbe; die Kräfte, die Eßluſt, der Schlaf ſtelleten ſich wiederum ein. Er kehrte zu ſeinem ſchändlichen Zeitvertreibe wiederum zurük, worauf iedesmal wieder ein epileptiſcher Unfall erfolgte; die ſich endlich auch ſogar auf der Straſſe einſtellten, und einſt fand man ihn an einem Morgen in ſeinem Zimmer todt, wo er aus dem Bette gefallen war, und in ſeinem Blute ſchwamm. Verdienen wohl dieienigen, die ſich erſchieſſen, erſäufen oder erhenken, wegen ihrem Selbſtmorde eine ſchwerere Verantwortung, und ſind ſie wohl mehr ſtrafbar, als dieſer Menſch? Herr Zimmermann erzählt einen ähnlichen Fall von einem andern Menſchen, der ein gleiches Ende genommen.

§. 4. Herr **Raſt**, ein berühmter Arzt zu Lion, meldet mir: ein iunger Menſch, der

die

die Arzneiwiſſenſchaft zu Montpellier ſtudiret, ſei geſtorben, weil er dieſe Arten von Ausſchweifungen übertrieben hatte. Sein Verbrechen hatte einen ſo ſtarken Eindruk auf ſeine Seele gemacht, daß er in Verzweiflung dahin ſtarb, und glaubte, die Hölle ſei neben ihn offen, und bereit ihn zu verſchlingen. Ein Kind aus derſelben Stadt, das nicht älter als 6. bis 7. Jahr alt war, trieb das Spiel der Selbſtbeflekung, worinnen es von einer Magd war unterrichtet worden, ſo oft, daß es an einem auszehrenden Fieber ſtarb.

§. 5. Aus einem Briefe des Herrn Stähelin, ein Name, der den Muſen lieb iſt, will ich iezt nur zwo wichtige Bemerkungen anführen. „Der Sohn des Herrn *** iſt „in ſeinem vierzehenten Jahre an Zukungen „und einer Art einer fallenden Sucht verſtorben, die einzig und allein von der Selbſtbeflekung entſtanden waren. Ein iunges „Frauenzimmer von 12. bis 13. Jahren „hat ſich durch dieſe verabſcheuungswürdige „Gewohnheit, die Auszehrung zugezogen; „zu gleicher Zeit iſt bei ihr der Leib dike und „ausgedehnt, es kann das Waſſer nicht halten, und hat den weiſſen Fluß.

Dritter Abſchnitt.

Einige Bemerkungen des Verfaſſers.

§. 6. Das Gemälde, welches mir meine erſte Wahrnehmung anbietet, iſt ſchreklich, und ich erſchrak ſelbſt, als ich das unglükliche Urbild deſſelben zum erſtenmale ſahe.

C. D. ***, ein Uhrmacher, ergab ſich in ſeinem ſiebenzehenten Jahre der Selbſtbeflekung, die er er täglich und oft dreimal in einem Tage begieng. Unmittelbar vor Ergieſſung des Samens, und während der Zeit war er faſt wie auſſer ſich, die ausdehnenden Muſkeln des Kopfs geriethen in eine krampfhafte Bewegung, der Kopf wurde rükwärts gezogen, und der Hals ſehr ſtark aufgeblähet. Ehe ein Jahr verfloſſen, ſpürte er nach ieder ſolcher Handlung eine groſſe Schwachheit; doch war dieſe Warnung nicht hinreichend ihn von dem Rande des Verderbens zurük zu führen. Er begieng dieſes Laſter von Tag zu Tag häufiger, bis ihm ſeine traurige Lage den Tod ſelbſt fürchten hieß. Jezt nahm er ſich vor klüger zu werden, aber das Uebel war ſchon zu weit eingeriſſen, daß es nicht mehr zu heilen war. Die Zeugungstheile waren ſo reizbar und ſchwach geworden, daß bei

bei dieſem Unglüklichen wieder Willen, ohne Selbſtbeflekung, der Saame wegfloß. Der geringſte Reitz brachte eine unvollkommene Steifigkeit hervor, worauf eine unmittelbare Ergieſſung des Saamens erfolgte, die täglich ſeine Schwachheit vermehrte. Nunmehr wurde der Krampf des Kopfs zur täglichen Gewohnheit, er bekam ihn ohne eine vorhergegangene ſcheinbare Urſache; er dauerte bisweilen funfzehen Stunden, hielt aber iederzeit wenigſtens acht Stunden an, und war ſo ſchmerzhaft, daß er unter dieſen Anfällen nicht ſchrie, ſondern brüllte. Seine Stimme war heiſcher geworden, doch habe ich nicht bemerkt, daß ſie unter dem Anfalle heiſcherer geweſen wäre. Er kam völlig von Kräften, mußte ſeine Profeſſion aufgeben und war mit Elende überhäuft. Ein ſchwaches Gedächtniß, welches aber bald darauf gänzlich verlohren gieng, diente zu weiter nichts, als ihm die Urſachen ſeines Unglüks beſtändig vorzuhalten, und alle Schreken der Gewiſſensbiſſe zu vermehren. Da ich mich das erſte mal zu ihm begab, fand ich nicht ſowohl ein lebendiges Weſen, ſondern vielmehr einen häßlichen Leichnam. Ausgemergelt, blaß, unreinlich lag er auf dem Strohe, duftete einen abſcheulichen Geruch aus, und konnte ſich faſt gar nicht bewegen. Aus der Naſe gieng öfters ein blaſſes wäßerichtes Blut,

und

und aus dem Munde ein Geifer heraus. Er hatte den Durchfall und ließ den Koth unwiſſend in das Bette gehen. Der Saame floß ohne Unterlaß weg. Seine triefenden, trüben, erſtorbenen Augen konnte er nicht mehr bewegen; Der Puls war äuſſerſt klein und ſchnell, das Athemholen beſchwerlich; der ganze Körper war abgezehrt und mager; die Füſſe aber fingen an aufzulaufen. Eben ſo kläglich war der Zuſtand ſeiner Seele beſchaffen. Ohne Begriffe, ohne Gedächtniß, nicht fähig zwo Redensarten mit einander zu verbinden; ohne Nachdenken, ohne Bekümmerniß um ſein Schikſaal, ohne andre Empfindung, den Schmerz ausgenommen, der ſich iedesmal, wenigſtens um den dritten Tag, mit allen übrigen Zufällen einſtellte. In einer ſolchen traurigen Lage, ſahe ich dieſes weit unter das unvernünftige Vieh herunter geſezte bedauernswürdige Geſchöpfe, und man kann ſich den ſcheußlichen Anblik nicht vorſtellen, weil man Mühe hatte zu erkennen, daß es ehemals zu dem menſchlichen Geſchlechte gehört hatte. Stärkende Mittel hemmten die gewaltſamen krampfhaften Anfälle; ich ſahe aber wohl, daß ich ihm weiter nicht helfen würde, weswegen er auch alsdenn ferner keine Arzneien bekam; nach einigen Wochen ſtarb er, und ſein Körper war überall aufgedunſen.

§. 7.

§. 7. Nicht alle, welche ſich dieſem ſtrafbaren Laſter ergeben haben, werden auf eine eben ſo grauſame Art, wie dieſer Menſch, geſtraft werden; doch werden ſie alle ganz gewiß dafür büßen müſſen. Die öftere Wiederholung einer ſo ſchändlichen Handlung, die Verſchiedenheit des Körpers und anderer äusſerlichen Umſtände, bringen einen mächtigen Unterſchied hervor. Vorzüglich habe ich davon bemerkt:

1) Eine gänzliche Unordnung des Magens. Solche Perſonen verlieren entweder den Appetit gänzlich, oder ſie fallen auf beſondere Dinge; andre empfinden Schmerzen, wenn die Verdauung vor ſich geht, brechen ſich täglich, und man kann dieſem Uebel durch kein Mittel vorbeugen, ſo lange man dieſe Ausſchweifungen nicht unterläßt.

2) Eine Schwäche der Organe des Athemholens, woraus oft ein trokner Huſten, faſt allemal eine Heiſcherkeit, eine ſchwache Stimme, und bei einiger Bewegung, eine Engbrüſtigkeit und kurzer Athem entſtehen.

3) Eine gänzliche Erſchlaffung des Nervenſiſtems.

4) Eine erſtaunliche Schwäche der Zeugungstheile. Alle haben unvollkommene Aufrichtungen, weil ihnen der Saame in dem

Augenblike entgehet, da ſich die Erektion anfängt, oder er entgeht ihnen, wenn die Erektion völlig geſchehen iſt. Die nächtlichen Pollutionen ſind ihre ſchreklichſten Geiſſeln, und durch dieſelben werden auch dieienigen völlig zu Grunde gerichtet, bei welchen dieſe Organe völlig todt ſind; wenn ſie ſolche gehabt, ſo ſind ſie den darauf folgenden Tag niedergeſchlagen, muthloß, kraftlos, verdrießlich, traurig, haben ſchmerzhafte Empfindungen in dem Rüken, Magen und Kopfweh, die Augen thun ihnen weh, und ſie ſind den andern Tag ſo verändert, daß man ſie kaum kennt.

§. 8. Dieſe vier Urſachen müſſen nothwendig auszehrende Krankheiten hervorbringen, und die Erfahrung beweiſet dieß auch zur Gnüge. Die erſten Zufälle, welche man bei ſolchen laſterhaften findet, ſind auſſer denen angegebenen, ein groſſer Verluſt der Kräfte; eine mehr oder minder beträchtliche Bläſſe; eine leichte aber beſtändig anhaltende Gelbſucht, Finnen im ganzen Geſichte, beſonders auf der Stirne, an den Schläfen und um die Naſe herum, eine groſſe Magerkeit, eine auffallende Empfindlichkeit bei Veränderung der Witterung, beſonders aber wenn ſich Kälte einfindet; matte Augen, ein ſchwaches Geſicht, eine Abnahme aller Seelenkräfte, vornemlich

nemlich des Gedächtniſſes. Ein Auszug aus verſchiedenen Briefen, welche ſolche unglükliche Perſonen an mich geſchrieben haben, wird ein vollſtändiges Gemälde der Verheerungen darſtellen, welche aus der Selbſtbeflekung enſtehen.

„Ich hatte das Unglük, daß ich mich mit „einer Handlung beſchäftigte, die ſowohl den „Leib als die Seele verdirbt. Nachdem ich „zu mehreren Jahren gekommen, habe ich zwar „dieſes Laſter abgeleget, mein Körper aber iſt „ſchon zu Grunde gerichtet. Mein Nervenſiſtem iſt auſſerordentlich ſchwach und reizbar; ich bin ſchwach, verdrießlich, befinde „mich übel, habe Beängſtigung, und alle dieſe Zufälle ſcheinen um den Vorzug mit einander zu ſtreiten, mich zu martern. Der „anhaltende Saamenverluſt erſchöpft nach und „nach alle meine Kräfte. Mein Geſichte ſieht „blaß, bleifärbig, und hat faſt die Geſtalt „eines todten Leichnams angenommen. Auf „meinen Füſſen kann ich kaum ſtehen, und ich „getraue mir es nicht aus dem Zimmer zu gehen. Die Speiſen gehen unverdaut durch „den Stuhlgang fort. Der gegenwärtige „Schleim in der Bruſt macht mir Angſt, und „durch den Auswurf werde ich entkräftet. „Ich glaube nicht, daß iemals ein Menſch „mehr als ich gelitten hat, und ohne eine hö-

„here Unterſtüzung würde ich ſo viele Plagen „nicht aushalten können.“ In der That iſt kein ſchreklicherer Zuſtand auf der Welt, als die Beängſtigung; der Schmerz iſt nichts in Vergleichung derſelben, und wenn ſie mit andern Leiden verbunden iſt, ſo darf man nicht erſtaunen, wenn ſich ein Kranker den Tod wünſcht, denſelben als ein Glük, das Leben aber als das gröſte Unglük anſieht, wenn man anders einen ſo betrübten Zuſtand, *ein* Leben nennen kann.

Ein anderer meldet mir: „Er habe unter „dieſer That einen Schmerz in dem Geſicht „empfunden, gleich als wenn er mit Nadeln „wäre geſtochen worden. Zuerſt bekam er „viele Finnen in dem Geſichte, auf der Bruſt „und auf dem Rüken. Der ſchwache Körper „und die geſchwächten Seelenkräfte erzeugten „bald eine tiefe Schwermuth. Sieben Jahre „iſt er zu allem Nachdenken unfähig geweſen, „hat eine abſcheuliche Beklemmung, Herzens„angſt, Unruhe, Betäubung gehabt, und „wenn man mit ihm geſprochen, *zuweilen* „nichts als einen Schall gehört, womit er „gar keinen Begriff verbinden konnte. In „dem Gehirne und in dem Halſe ſpürte er em„pfindliche Schmerzen, und der ganze Körper „war ſteif und ſtark.“

Ein Mann in ſeinen beſten Jahren ſchrieb „mir: „Ich habe mich ſehr iung an eine ab„ſcheuliche Handlung gewöhnt, die mir den „Kopf ſchwer und ſchwindlich gemacht, daß „ich beſtändig befürchtete, der Schlag möchte „mich rühren. In dieſer Rükſicht ließ man „mir zur Ader, ich wurde aber bald gewahr, „daß es hätte unterbleiben ſollen. Auf der „Bruſt empfinde ich Beklemmungen, das „Athemholen iſt beſchwert; der Magen thut „mir weh, und in dem ganzen Körper empfin„de ich herumziehende Schmerzen, den ganzen „Tag überfällt mich der Schlaf und bin ver„drießlich; des Nachts weken mich ängſtliche „Träume auf, der Schlaf iſt unruhig und „erquikt mich nicht."

Ein anderer meldet mir, der ſchon in ſeinem 12ten Jahre dieſe teufliſche Handlung vorgenommen, daß ſeine Seele mehr, als ſein Körper leide. „Mein Feuer nimmt ab, „ſchreibt er mir, und meine vorigen lebhaften „Empfindungen ſind verloren gegangen; ich „ſpüre mein Daſein nicht mehr in der Stär„ke wie ehemals; alles was iezt geſchieht, iſt „mir gleichſam ein Traum; ich begreife alles „langſamer, und habe nicht mehr die vorige „Gegenwart des Geiſtes; kurz ich merke, daß „ſich mein Ende herannahet, ob ich gleich gut „ſchlafe, eſſe und noch ſo ziemlich ausſehe."

§. 9. Häufig empfinden ſolche Perſonen ſchmerzhafte Empfindungen unter den kurzen Rippen, und wenn ſich milzſüchtige dieſem Laſter ergeben, ſo verſchlimmert ſich ihr Zuſtand, und ihr Uebel wird faſt unheilbar. Aus der Vereinigung dieſer beiden Urſachen entſtehen Unruhen, Beängſtigungen und eine wiederholte Erfahrung hat mich gelehrt, daß Anfälle von Raſerei und Tollheit, welche man bisweilen bei milzſüchtigen Perſonen findet, hierdurch beſchleuniget und geſtärkt werden. Durch eine ſolche doppelte Urſache wird das Gehirn geſchwächt, alle Seelenkräfte gehen verloren, die Kranken werden blödſinnig und dieſer Zufall wird blos bisweilen durch Anfälle der Hirnwuth unterbrochen. In den Schriften der kaiſerlichen Akademie der Naturforſcher lieſt man die Geſchichte von einem melancholiſchen Manne, der ſeinen Gram durch Wein vertreiben wolite, der aber in den erſten Tagen ſeiner zweiten Ehe, nach einer andern Ausſchweifung in eine Raſerei verfiel, daß man ihn mit Ketten binden mußte.

Jakin erzählt uns in ſeinen Erklärungen über den Rhazes die Geſchichte von einem Schwermüthigen, der durch Ausſchweifungen von eben dieſer Art in eine Auszehrung fiel, worzu ſich eine Raſerei geſellte, die ihm in wenig Tagen das Leben raubte.

§. 10.

§. 10. Es iſt bekannt, daß Anfälle der fallenden Sucht, wenn ſie mit einem Saamenverluſte verbunden ſind, weit mehr entkräften und die Sinne betäuben, als andre Anfälle. Der Beiſchlaf erregt dergleichen Anfälle bei ſolchen Perſonen; und Herr van **Swieten** leitet die groſſe Ermattung, welche ſolche Kranke nach häufigen Anfällen ſpüren, aus dieſem Grunde her. Herr **Didier** hat einen Kaufmann zu **Montpellier** gekannt, der iederzeit einen Anfall der fallenden Sucht, nach dem Beiſchlaf bekam. **Hoffmann** kannte eine ſehr wollüſtige Frau, die nach ieder Beiwohnung einen Anfall der fallenden Sucht ausſtehen mußte. In ſeinem Werke von den Nervenkrankheiten merkt **Boerhaave** an, daß in der Hize der Liebesluſt alle Nerven leiden, und daß bisweilen der Tod darauf erfolgt iſt. Er führt das Beiſpiel von einer Frau an, die unter iedem Beiſchlafe eine ziemlich lange Ohnmacht bekam. Nach ſeiner Erzählung wurde ein Mann unter dem erſten Beiſchlafe, durch einen gewaltigen Krampf an dem ganzen Körper gelähmt, woran er endlich ſtarb. **Sauvages** hat eine beſondere Bemerkung gemacht, daß ein Mann zwölf Jahre hindurch bei iedem Beiſchlafe einem Krampf bekam, der ſich über den ganzen Körper erſtrekte, wobei er ohne alle Empfindung und ohne alles Be-

wuſtſein war. „Ita ut illum, prae oneris impotentia in alteram lecti partem excutere cogeretur uxor; et evacuatio ſpermatis lenta flaccidoque veretro ſuccedebat, remittente corporis rigiditate."

Wir haben bereits geſehen, daß die fallende Sucht oft von der Selbſtbeflekung entſteht, und vielleicht wohl öfters als man wohl glaubt. Darf man ſich wohl wundern, wenn die Anfälle derſelben hierdurch erneuert werden, und wenn die Krankheit ſelbſt, durch ein ſolches Laſter unheilbar gemacht wird.

§. 11. Die völlige Erſtarrung des ganzen Körpers, von der Boerhaave redet, gehört unter die ſeltnen Zufälle. Da ich ſie das erſtemal bei einem unglüklichen iungen Menſchen einige Zeit vor ſeinem Tode bemerkte, hatte ſie anfangs den Hals und das Rükgrad eingenommen, alsdenn aber nahm ſie alle Glieder ein. Der Kranke lag in ſeinem Bette auf dem Rüken, wie angenagelt, er konnte weder Hand noch Fuß, noch ein andres Glied bewegen, und die Nahrungsmittel mußte man ihm in den Mund ſteken. In dieſer traurigen Lage blieb er noch einige Wochen, ſtarb alsdenn eines leichten Todes, oder löſchte vielmehr als ein Licht aus. Noch ein andres Beiſpiel von dieſer Krankheit verdient hier angeführt zu werden. Ein Mann von vierzig

zig Jahren, der ſehr geſund und ſtark ſonſt war, hatte in der Liebe und dem Weine viele Ausſchweifungen gemacht, und ſich durch die Selbſtbeflekung heftig angeſtrengt. Bereits vor einigen Monaten wollten ihn ſeine Füße nicht mehr tragen, und er wankte, wie ein Beſoffener, wenn er gieng. Oft geſchah es, daß er auf ebenem Wege hinfiel; es machte ihm viele Mühe, wenn er die Treppe herunter ſtieg, und er fürchtete ſich auszugehen. Seine Hände zitterten ſtark, es kam ihm ſauer an, wenn er etliche Worte ſchreiben ſollte, und er ſchrieb ſie ſchlecht; mit dem Diktiren gieng es beſſer, doch war ſeine Zunge ſchwerer geworden. Das Gedächtniß hatte ihn nicht verlaſſen, ſein Geſichte aber ſahe ziemlich verändert aus. Er ſchlief ruhig, aß mit Appetit, nur wurde es ihm beſchwerlich, wenn er ſich in dem Bette unwenden wollte.

Bei der Berathſchlagung verſchiedener Aerzte wurden dieſe und iene Miitel vorgeſchlagen, die alle vergeblich angewendet wurden, und aus dem Bade zu **Leik** im Walliſerlande kam er ohne Linderung zurük, zitterte noch ſtärker, und war ſteifer als vorher. Das Uebel hatte vom Anfange an nur allmählig zugenommen, war aber täglich ſchlimmer worden, und verſchiedene Monate vor ſeinem Ende trugen ihn die Beine nicht mehr. Die Zunge wur-

de unbeweglich, und man konnte ihn mit vieler Mühe verſtehen, wenn er redete, der Kopf ſank beſtändig, wegen Erſchlaffung der Muſkeln, auf die Bruſt; in der Gegend der Lenden ſpürte er Rükenſchmerzen. Der Schlaf und der Appetit verminderten ſich immer mehr und mehr, und das Schluken wurde beſchwerlich. In ſeinen lezten Tagen konnte er nur noch einzelne Buchſtaben und Silben ausſprechen, die man aufſchreiben mußte, ſo wie er ſie nach und nach ausſprach. Da er alle Hofnung zum Leben aufgegeben, geſtand er mir, die Selbſtbeflekung ſei an ſeiner Krankheit alleine Schuld; er habe dieſes Laſter ſeit vielen Jahren getrieben, lange Zeit fortgeſezt, und dadurch wäre ſein Leiden immer mehr und mehr vermehrt worden.

§. 12. Von den Ausſchweifungen in der Liebe entſtehen nicht nur ſchleichende Krankheiten, ſondern auch hizige; ihr Gang wird dadurch verändert, wenn ſie von einer andern Urſache herkommen, und ſie nehmen aus Mangel der Kräfte einen bösartigen Karakter an.

§. 13. Hippokrates hat bereits bemerkt, daß ein junger Menſch nach Ausſchweifungen in der Liebe und im Weine ein hiziges Fieber bekommen hat, das mit unregelmäßigen Zufällen verbunden war, und endlich den Tod verurſachte.

Hoff=

Hoffmann zeigt die Gefahr der Leibesergözungen bei Verwundeten und Fieberpatienten, und erzählet aus dem Hildanus, daß in einem Seitenſtiche, der ſich an dem ſiebenden Tage durch einen reichlichen Schweiß geendiget hatte, der Tod bei einem Manne am dreizehnten Tage erfolgt ſei, weil er am zehnten Tage einer Weibsperſon beigewohnet. Auch redet er von einem Manne, der allemal verſchiedene Tage hindurch ein abwechſelndes Fieber bekam, wenn er in der Liebe ausgeſchweifet hatte. Aus dem Bartholin erzählt er die Geſchichte eines iungen Ehemanns, der den erſten Tag nach ſeiner Hochzeit vom übertriebenen Beiſchlafe ein hiziges Fieber, groſſe Entkräftungen, Ohnmachten, Ueblichkeiten, Brechen, heftigen Durſt, Schlafloſigkeit, Beängſtigungen bekam, und dabei irre redete.

Chesneau erzählt, daß ein iunges Ehepaar in der erſten Woche nach ihrer Verbindung in ein hiziges anhaltendes Fieber gefallen ſei, wobei ihre Geſichter roth ausſahen und ſehr geſchwollen waren. Es ſtellten ſich gewaltige Schmerzen unten im Rüken und in der Gegend des Geſäßknochens ein, und ſie ſtarben beide nach wenigen Tagen. Sauvages nennt dieſe Krankheit das hizige Fieber der Erſchöpfung. Der Puls, ſagt er, ſchlägt bald ſtark bald voll, bald

ſchwach und klein, der Harn iſt roth, die Haut troken und heiß, der Durſt beträchtlich, es ſtellen ſich Uebelkeiten ein, und ſie können nicht ſchlafen.

§. 14. Durch eine traurige Erfahrung bin ich überzeugt worden, daß hizige Krankheiten bei den Selbſtbeflekern ſehr gefährlich ſind. Die Natur verſagt ihren Beiſtand, und die Kunſt ſoll hier alles thun.

Wenn der Kranke auch geneſen, ſo bleibt er doch alsdenn lange Zeit ſehr ſchwächlich, wenn er ſich nicht in Acht nimmt, und es können leicht langwierige Krankheiten zum Vorſcheine kommen. „Viele iunge Leute, ſagt Fonſeka, die ſtärkſten nicht ausgenommen, bekommen von einer einzigen Nacht, in der „ſie ſich zu ſtark bei Frauenzimmern angegriffen haben, entweder ein tödtliches, hiziges „Fieber, oder andere bedenkliche Krankheiten. „Denn wenn der Körper durch Ausſchweifungen in der Liebe iſt geſchwächt worden, „und es ſchlägt ein hiziges Fieber darzu, ſo „bleibt keine Hülfe übrig."

Ein Knabe von ſechzehen Jahren, der dieſem Laſter ſehr ergeben war, machte, daß bei ihm an ſtatt des Saamens Blut abgieng, worauf die erſchreklichſten Schmerzen und eine Entzündung der Zeugungstheile folgten. Sehr erweichende Umſchläge hoben die Entzündung;

dung; kurz darauf iſt er aber an den Poken geſtorben.

§. 15. Wer ſich durch Ausſchweifungen zu ſehr zu Grunde gerichtet hat, bei dem kann die veneriſche Seuche leicht tödtlich werden, und ich habe die traurigſten Fälle in dieſer Art beobachtet.

Morgagni ſagt, gar zu öftere geile Gedanken wären hinreichend an den Zeugungstheilen Aderbrüche (varicoceles) und Waſſerbrüche (hydroceles) hervorzubringen.

Vierter Abſchnitt.

Folgen der Selbſtbeflekung bei dem weiblichen Geſchlechte.

§. 16. Ich würde dieſe Materie unvollſtändig behandeln, wenn ich nicht das weibliche Geſchlecht warnte, das nemliche Laſter zu begehen, weil es ſich täglich zuträgt, daß Perſonen als Schlachtopfer dieſer elenden Luſt jämmerlich geſtorben ſind. Auſſer den bereits angeführten Zufällen trifft man auch noch zugleich andre an, unter welchen folgende oben an ſtehen: Mutterbeſchwerungen, unheilbare Gelbſuchten; Krämpfe in dem Magen und

Rüken

Rüken; empfindliche Schmerzen in der Naſe; weiſſer Fluß; Vorfall und Geſchwüre der Gebärmutter; Verlängerung des Küzlers und Flechten daran; Mutterwuth, die ſolchen Perſonen Schaam und Vernunft raubet, ſie zu den geilſten und unvernünftigſten Thieren herunter ſezt, bis ſie durch einen verzweiflungsvollen Tod den Schmerzen und der Schande entriſſen werden.

§. 17. Das geſunde Fleiſch und die friſche Farbe des Geſichts, die das iugendliche Ausſehen ausmachen, das oft ganz allein die Stelle der Schönheit vertritt, und ohne welches ſich die Schönheit kaum einen kalten Bewunderer verſprechen kann, gehen am erſten verlohren; bald darauf ſtellen ſich Magerkeit, bleifärbige Wangen ein, die Haut wird ſpröde, der Glanz der Augen gehet verloren, ſie werden trübe und kündigen den gänzlichen Verfall der Maſchine an; die Lippen ſehen blaß aus; die Zähne nehmen eine ſchmuzige Farbe an; die ganze Leibesgeſtalt wird unförmlich. Die engliſche Krankheit findet man nicht allein bei Kindern unter 3. Jahren, wie der groſſe **Boerhaav** angemerkt hat, ſondern auch ſehr oft bei iungen Manns- und Frauensperſonen, nachdem ſie bis in ihr achtes, zehntes, ſechzehntes Jahr wohlgeſtaltet geweſen. Die vorzüglichſte Urſache

einer

einer ſolchen Krankheit in dieſem Alter, ſchreibt ſich von der Selbſtbeſlekung her. Hoffmann hat bereits angemerkt, daß iunge Leute mager werden und einkriechen, wenn ſie ſich den Wollüſten ergeben, ehe ſie völlig ausgewachſen ſind.

In den chirurgiſchen Schriften findet man abſcheuliche Krankheiten der Blaſe aufgezeichnet, welche ſich iunge Mädchen durch dieſes Laſter zugezogen, indem die Inſtrumente, die ſie darbei brauchten, ihnen entwiſcht und in die Blaſe gedrungen ſind, wodurch grauſame Schmerzen und der Tod verurſacht wurden, wie Morgagni lehret.

§. 18. Aus dieſer abſcheulichen Handlung entſtehet nicht nur bei Mannsperſonen, ſondern vorzüglich auch bei Frauenzimmern eine groſſe Gleichgültigkeit gegen den Eheſtand. Beker erzählt von einer Frau, dieſes Laſter habe ſoviel Herrſchaft über ihre Sinne genommen, daß ſie den Eheſtand verabſcheuet habe. Ich ſelbſt kenne einen Mann, der dieſes Laſter von ſeinem ehemaligen Hofmeiſter gelernt, und in den erſten Zeiten ſeines Eheſtandes eine heftige Abneigung gegen den Beiſchlaf empfand. Seine Kräfte waren erſchöpft, er verfiel in eine Schwermuth, wurde aber durch Nervenſtärkende Mittel wiederum hergeſtellt.

§. 19.

§. 19. Viele junge Leute haben dieſes Laſter einzig aus dieſer Quelle kennen gelernt, weswegen man in der Auswahl dieſer Subiekte nicht vorſichtig genug ſein kann. Wie ſehr kann man ſich nicht bei der Annahme der Bedienten, männlichen und weiblichen Geſchlechts, und derienigen Lehrer betrügen, welche die körperlichen Talente der Tugend entwikeln ſollen.

§. 20 Vor nicht langer Zeit bekam eine iunge Frauensperſon von 18. Jahren eine erſtaunliche Schwäche. Sie wurde täglich mätter, den ganzen Tag hindurch war ſie müde und ſchläfrig, in der Nacht hingegen konnte ſie nicht ſchlafen, der Appetit war verloren, und der Leib aufgedunſen. Ein geſchikter Wundarzt, den ſie zu Rathe gezogen, fiel auf den Gedanken, ob nicht die Selbſtbeflekung die Urſache von ihrer mislichen Lage ſei, da er keine Unordnung bei der monatlichen Reinigung fand. Das Geſtändniß der Kranken verwandelte dieſe Muthmaſſung in eine Gewißheit, und ſie wurde durch wenige Arzneien hergeſtellt, da man ihr die Gefahr eines ſolchen Laſters gezeiget hatte, und da ſie daſſelbe unterließ.

§. 21. Auſſer der Selbſtbeflekung mit der Hand, giebt es noch eine andre, welche mit dem Küzler geſchieht, die deswegen die Küz-

lersbeflekung genennt wird, und wovon man Spuren in den Zeiten der zweiten Sappho findet.

Lesbides, infamen quae me, feciſtis, amatae.

Die Natur giebt bei ihren mannigfaltigen Spielen einigen Frauenzimmern eine halbe Aehnlichkeit mit den Männern, wodurch es geſchehen, daß man ſolche Perſonen ganze Jahrhunderte hindurch für Zwitter angeſehen hat. Das ganze Wunder kömmt von der übernatürlichen Gröſſe eines Theis her. (Clitoris) der ſonſt ſehr klein zu ſein pflegt. Solche Weiber haben ſich männlicher Verrichtungen angemaſſet, und ihre Mitverbrecherinnen in gleiche Gefahr geſtürzt, als wenn ſie ſich dem Laſter der Selbſtbeflekung ergeben hätten. Die Kräfte werden hierdurch erſchöpft, es entſtehen langwierige Krankheiten, Schmerzen, und oft iſt der Tod eine Folge davon. Dieſe lezte Art verdient um deſto mehr Aufmerkſamkeit, da dieſes Laſter in unſern Tagen ſehr gemein zu werden ſcheint, und man kann mehr als eine Laufella, mehr als eine Medullina in unſern Tagen finden, die wie iene Römerinnen die Gaben der Natur ſo hoch ſchäzen, daß ſie glauben, es ſei ihnen erlaubt ſich über den eingebildeten Unterſchied der Geſchlechter hinwegzuſezen.

Man hat Frauenzimmer gefunden, die in iunge Mädchen eben ſo verliebt, als die feurigſten Mannsperſonen geweſen ſind, ia die ſogar auf andere Perſonen eiferſüchtig wurden, welche eine Neigung für eben den Gegenſtand hatten.

§. 22. Ich werde müde die Schande der Menſchen und ihr Elend zu ſchildern, und will dieſen Abſchnitt blos mit einigen allgemeinen Anmerkungen beſchlieſſen. Junge Leute, die von Natur einen ſchwächlichen Körper haben, werden durch einen gleichen Grad der Selbſtbeflekung weit eher zu Grunde gerichtet, als dieienigen, die von Natur geſund und ſtark ſind. Keiner entgeht der Strafe, aber nicht alle leiden in gleicher Stärke. Wer Erbkrankheiten zu befürchten hat, von dem Podagra, dem Steine, der Schwindſucht und den Kröpfen bedroht wird, wer einen Anſaz zu einem bedenklichen Huſten, Engbrüſtigkeit, Blutſpeien, Kopfſchmerzen hat, wer zu der fallenden Sucht, der engliſchen Krankheit geneigt iſt, kan gewiß verſichert und überzeugt ſein, iede ſolche Ausſchweifung werde ſeiner Geſundheit einen ſtarken Stoß geben, die zu befürchtenden Uebel beſchleunigen, die Zufälle verſchlimmern, und die Blüte ihrer Jahre in ein ſchwächliches und gebrechliches Alter verwandeln.

Tartareas vivum conſtat inire vias.

Zwei-

Zweiter Theil.

Die Urſachen.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Wichtigkeit der Saamenfeuchtigkeit.

§. 23. Hippokrates hat geglaubt, der Saame werde aus dem ganzen Körper, beſonders aber aus dem Kopfe abgeſondert. Galen macht ſich eben dieſe Begriffe, und glaubt, er ſei nichts anders, als der ſubtilſte Theil aller andern Säfte. Wenn man den Saamen verlöre, ſo gienge der Lebensgeiſt verloren, und man dürfte ſich nicht wundern, warum ein zu häufiger Beiſchlaf entkräftet, weil der Körper ſeiner allerfeinſten Materie beraubt würde. Ariſtoteles nennt den Saamen den Abgang der lezten Nahrung, oder mit deutlichern Worten den verfeinerſten und vollkommenſten Theil von unſerer genoſſenen Nahrung, der das Vermögen hat Körper zu zeugen, die dem ähnlich ſind, der ſie gezeuget hat. Pythagoras nennt den Saamen den feinſten Theil des reinſten Bluts. Alkmäon betrachtete den

Saamen, als einen Theil des Gehirns, und noch vor wenig Jahren ſuchte ein berühmter Arzt dieſen Saz weiter auszuführen, zeigte die Wege, durch welche das Gehirn nach den Hoden hingeht, die er für Nervenknoten hält.

Plato ſahe die Saamenfeuchtigkeit als einen Ausfluß aus dem Rükenmarke an. Epikur hielt den Saamen für einen Theil der Seele und des Körpers, und ermahnte ſeine Zuhörer deswegen ſorgfältig dieſen Saft zu Rathe zu halten. Dieſe Meinungen weichen zwar in einigen Stüken von einander ab, doch zeigen ſie alle, der Saame ſei eine ſehr koſtbare Feuchtigkeit.

§. 24. Iſt der Saame einem andern Safte ähnlich? beſtehet er völlig aus dem Nervenſafte, der durch die Nerven hindurchläuft, zu allen Verrichtungen der thieriſchen Maſchine nöthig iſt, und aus deſſen Verderben ſo häufige und ſonderbare Zufälle entſtehen? Man müſte die Natur beider Säfte erſt beſſer kennen lernen, wenn man dieſe Frage gründlich beantworten wollte; zu einer ſolchen Kenntniß werden wir aber ſchwerlich gelangen, und wir müſſen uns deswegen blos mit wahrſcheinlichen Muthmaſſungen begnügen.

„Es läßt ſich leicht begreifen, ſagt „Friedrich Hoffmann, wie es zugehet, „daß eine genaue Uebereinſtimmung zwiſchen

„dem Gehirne und den Hoden gefunden „wird, da dieſe beiden Organe die aller„feinſte, und allerauserleſendſte, weiſſe, gal„lertartige Feuchtigkeit abſondern, welche be„ſtimmt iſt allen Theilen Kraft und Bewe„gung zu geben, und ſelbſt zu der Entwike„lung des Seelenvermögens behülflich zu ſein.“ An einem andern Orte ſagt er: „Die Saa„menfeuchtigkeit vertheilt ſich eben ſo, wie „die in dem Gehirne abgeſchiedenen Lebens„geiſter in alle Nerven des Körpers, ſie „ſcheint mit dieſen einerlei Natur zu haben; „und daher kömmt es, daß iemehr man von „iener verſchüttet, deſtoweniger ſcheidet ſich „von den Nerven — oder Lebensgeiſtern ab.“ Nach der Behauptung des Herrn von Gorters, iſt der Saame der vollkommenſte, nüzlichſte und am beſten ausgearbeitete Theil der thieriſchen Säfte; er iſt das feinſte Reſultat aus allen Verdauungen; und ſeine genaue Uebereinſtimmung mit den Nervengeiſtern beweiſt, daß er, wie dieſe, ſeinen Urſprung aus den allervollkommenſten Säften hat.

§. 25. Eine Weibsperſon, die nicht die ſtärkſte Geſundheit hat, wird oft durch ein mäßiges Stillen geſchwächt, und behält eine ſolche Schwäche die ganze übrige Zeit ihres Lebens hindurch; ſelbſt die ſtärkſten Perſonen können nach einer gewiſſen Zeit dieſe Ausleerungen

rungen nicht länger aushalten. Wenn die Behälter eines gewiſſen Saftes gar zu oft ausgeleeret werden; ſo müſſen nach einer gewiſſen Folge der Geſeze der Mechanik die übrigen Feuchtigkeiten in gröſſerer Menge hinfließen. Die Abſonderung wird dadurch übermäßig, alle andere Abſonderungen aber leiden darbei, inſonderheit aber die Ernährung, welche nichts anders, als eine Art einer Abſonderung iſt, und auf dieſe Art wird der Körper geſchwächt und krank. Der Saame ſchadet nicht nur dem Körper auf eben die Art, wie die Milch, wenn er zu häufig ausgeleeret wird, ſondern er iſt zugleich auch eine thätige Feuchtigkeit, welche einen nothwendigen Einfluß auf das Spiel der Werkzeuge hat, welches aufhört, wen ſie ausgeleert wird. Es giebt Feuchtigkeiten, die den Körper ſogleich verlaſſen, da ſie von den andern Feuchtigkeiten abgeſchieden und aus den Gefäßen des Umlaufs heraus getrieben ſind worden. Dieß erfolgt bei dem Schweiße und der Ausdünſtung. Andre Feuchtigkeiten bleiben nach einer ſolchen Abſcheidung und Austreibung noch eine gewiſſe Zeit in Behältern zurük, die zu ihrer Aufnahme beſtimmt ſind, und gehen erſt aus denſelben weg, wenn ſie ſich zu ſehr angehäufet haben, daß dadurch nothwendig ein mechaniſcher Reiz entſtehen muß, um ſich auszuleeren.

Hieher

Hieher gehört der Harn. Eine dritte Art Feuchtigkeiten wird gleich wie die zweite abgeſchieden, und in Behältern aufbewahrt, um darinnen eine noch gröſere Vollkommenheit zu erlangen, damit ſie zu neuen Verrichtungen deſto geſchikter wären. Zu ſolchen Säften gehört der Saame, der durch einen ziemlichen langen Weg von da aus in die Saamenbläschen geht, und durch die einſauchenden Gefäſſe beſtändig zurük gepumpt wird. Dieß iſt eine Wahrheit, die ſich durch viele Gründe darthun läßt, wovon ich aber nur einen einzigen Beweis anführen will. Bei geſunden Mannsperſonen wird dieſer Saft unaufhörlich in den Hoden abgeſchieden, und begiebt ſich in ſeine ziemlich kleine Behälter, und doch giebt es ſo enthaltſame Perſonen, die in einem ganzen Jahre keinen Saamen vergieſſen. Wo käme derſelbe aber hin, wenn er nicht beſtändig, durch die einſauchenden Gefäſſe in die Blutmaſſe zurük geführet würde.

Schon **Galen** wußte, daß die Säfte durch den zurükgebliebenen Saamen geſtärkt und verfeinert würden, ob ihm gleich die Mechanik davon unbekannt war. Er glaubte, dieſe Feuchtigkeit habe eine ausnehmende Kraft, und könne davon allen Theilen des Körpers etwas mittheilen. Dieſen Abſchnitt

ich mit den Worten eines der gröſten Männer unſers Jahrhunderts ſchlieſſen. Der Saame wird in den Saamenbläschen, ſagt Herr von Haller, ſo lange aufbehalten, bis der Menſch Gebrauch davon macht, oder bis er durch nächtliche Pollutionen wegfließt. Während dieſer Zeit reizt der in dieſen Saamenbläschen enthaltene Saame das Thier zu der Begattung; Der gröſte, flüchtigſte und am ſtärkſten riechende Theil des Saamens gehet in das Blut wiederum zurük, bringt darinnen groſſe Veränderungen hervor, als den Bart, die Schaamhaare und die Hörner, er verändert die Stimme, auch ſogar die Sitten. Dieſe Veränderungen ſchreiben ſich keinesweges von den mehrern Jahren her, denn man wird ſie niemals bei Verſchnittenen gewahr.

§. 26. Wie bringt wohl der Saame dieſe Wirkungen hervor? dieſe Frage läßt ſich noch nicht mit Gewißheit beantworten; So viel können wir nur darthun, dieſer Saft ſei ein Stachel, der die Theile reizt, welche er berührt. Dieſe ſcharfen Theilchen werden die Gefäſſe ohne Unterlaß gelinde prikeln, da ſie beſtändig zurüke geſogen, und wiederum mit andern Säften vermiſcht werden. Die Gefäſſe ziehen ſich alsdenn mit mehrerer Kraft zuſammen; ſie wirken ſtärker in die flüſſigen

Theile

Theile; der Umlauf des Bluts wird ſtärker; die Ernährung geſchieht vollkommener. Wo dieſe Unterſtüzung fehlt, da entwikeln ſich verſchiedene Verrichtungen niemals, und in einer ſolchen Lage ſind die Verſchnittenen.

Sechſter Abſchnitt.

Von den Phaenomenen, welche mit der Ergieſſung des Saamens verbunden ſind.

§. 27. Wenn der Saame aus dem Körper fortgehen ſoll, ſo muß die ganze Maſchine erſchüttert werden, alle Theile gerathen in Zukungen, und die Säfte werden mit mehrerer Geſchwindigkeit bewegt. Der Beiſchlaf, ſagt Demokritus, iſt eine Art der fallenden Sucht. Er iſt, ſagt der Herr von Haller, eine gewaltſame Handlung, die den Zukungen ſehr nahe kömmt, und eben deswegen erſtaunlich ſchwächt, und dem ganzen Nervenſiſtem ſchädlich iſt. Wir haben bereits oben Beiſpiele angeführet, welche zeugten, daß durch dieſe Handlung bei verſchiedenen Subiekten die fallende Sucht ſelbſt hervorgebracht wird. Die geſchwinde Entkräftung, welche ſogleich darauf folgt, iſt von vielen als

ein richtiger Beweis angeſehen worden, daß ſie nicht alleine von der Beraubung des Saamens herrühren können. Wie vielen Einfluß der Krampf hierbei hat, ſiehet man bei allen Perſonen, die Krämpfe haben, und bei denienigen, welche der fallenden Sucht unterworfen ſind, denn die Schwäche iſt bei ſolchen Perſonen bisweilen überaus groß.

Ein gewiſſer Amtmann in der Schweiz, deſſen Geſchichte Felix Plater erzählt, verheirathete ſich wiederum in einem hohen Alter, und als er ſeiner neuen Gattin zum erſtenmale beiwohnen wollte, bekam er ein ſo heftiges Stechen, daß er das angefangene Werk nicht vollenden konnte. Eben dieſer Zufall ſtellte ſich bei iedem neuen Verſuche wiederum ein. Bei allen Quakſalbern ſuchte er Hülfe, und einer von denſelben gab ihm die Verſicherung, nachdem er verſchiedene Mittel gebraucht, er habe bei ſolcher Handlung keine Gefahr weiter zu befürchten. Er wagte einen neuen Verſuch; der vorige Zufall kam wiederum bei ihm zum Vorſcheine; demungeachtet wollte er das angefangene Werk vollenden, er gab aber unter dieſer Beſchäftigung in den Armen ſeiner Frau den Geiſt auf.

Das gewaltige Herzklopfen, welches ſich bisweilen nach dem Beiſchlafe einſtellt, iſt

gleich-

gleichfalls ein krampfhafter Zufall. Hippokrates gedenkt eines Jünglings, der nach Ausſchweifungen in der Liebe und im Weine ein beſtändiges Herzklopfen behielt. Doläus hat einen Jüngling in der Kur gehabt, der unter dem Beiſchlafe ein ſehr heftiges Herzklopfen bekam, daß er ganz gewiß erſtikt wäre, wenn er das Werk vollendet hätte.

§. 28. Der größte Theil der Schriftſteller, welche über dieſe Materie geſchrieben, beſtätigen meine Anmerkungen. Sanctorius behauptet ausdrüklich, daß die Bewegungen mehr ſchwächen, als die Vergießung des Saamens, weil ſie krampfhaft ſind. Viele Schriftſteller leiten einen Theil der Gefahr von der Entkräftung her, welche durch die Zukungen hervorgebracht werden." Der Beiſchlaf, ſagt Nognez, iſt eine Zukung, er macht die Nerven zu zukenden Bewegungen geneigt, und bei der geringſten Veranlaſſung brechen ſie aus. Borelli behauptet, dieſe Handlung ſei mit einer Art von Zukungen verknüpft, wovon das Gehirn und das ganze Nervenſiſtem auf das heftigſte erſchüttert würde. Herr Senak in ſeinem ganz vortreflichen Werke von dem Herzen, leitet die Entkräftung von den Nerven her. Eine ſtarke Ohnmacht folgt bei denienigen, ſagt er, bei welchen ein Geſchwüre im Unterleibe aufbricht,

bricht, deswegen weil die Nerven in Bewegung gerathen. Dieſes wird durch die Entkräftung oder durch die Ohnmacht beſtätiget, welche auf die Ergieſſung des Saamens folgen. Der Grund einer ſolchen Entkräftung kann blos in den Nerven liegen.

§. 29. Wenn der Saame mit krampfhaften Zukungen weggeht, ſo muß das Nervenſiſtem zu der Zeit auſſerordentlich geſpannt ſein; oder ſich in einem hohen Grade der Thätigkeit befinden, worauf nothwendig eine überaus groſſe Erſchlaffung erfolgen muß. Jedes Organ, das über ſein Vermögen geſpannt wird, fällt hernach in einen eben ſo hohen Grad der Erſchlaffung zurük. Aus dieſem Grunde müſſen alsdenn alle Verrichtungen in dem menſchlichen Körper leiden, weil darzu die Nerven erfordert werden.

§. 30. Unter dem Beiſchlafe gehet eine weit gröſſere Menge Blut nach dem Gehirne hin, ſo daß bisweilen ſelbſt Schlagflüſſe daraus entſtanden ſind.

Hoffmann erzählt uns die Geſchichte eines Soldatens, der unter dem Beiſchlafe von dem Schlage gerührt wurde; und ſein Gehirn war voller Blut. Hieraus läßt ſich auch erklären, warum nach ſolchen Ausſchweifungen eine Manie entſtehen könne. Die groſſe Menge Bluts, ſchwächt die Nerven, weil

weil ſie zu ſehr ausgedehnt werden, ſie wie-derſtehen den Eindrüken weniger, und dar-innen liegt ihre Schwachheit.

§. 31. Denkt man über die Wirkung der Ergieſſung des Saamens und die zukenden Bewegungen nach, ſo kann man leicht die Unordnungen erklären, die in der ganzen Maſchine zum Vorſcheine kommen müſſen. Man kann dieſe Verherungen unter 3. Klaſſen bringen, nemlich: die in Unordnung gera-thene Verdauung, die Schwäche des Gehirns und des Nervenſiſtems, und die unordentli-che Ausdünſtung.

Die Erſchlaffung, welche ſich nach ſolchen Ausſchweifungen einſtellt, brtngt die Verrich-tungen aller Organe in Unordnung, ſagt Herr Lynch; die Verdauung, die Kochung, die Ausdünſtung und alle andere Ausleerun-gen geſchehen nicht mehr gehörig. Die Kräf-te nehmen ab, das Gedächtniß und der Ver-ſtand werden ſchwach, das Geſicht verdun-kelt ſich, eine Schwäche in dem Rüken, Aus-zehrungen, Unvermögen der Zeugungsglieder, Blutharnen, und eine groſſe Menge anderer Krankheiten, die man nicht alle nennen kann, kommen zum Vorſcheine; mit einem Wort, nichts verkürzt das Leben mehr, als Aus-ſchweifungen in der Liebe.

§. 32.

§. 32. Unter allen Theilen des Körpers leidet von dieſer Urſache zuerſt der Magen, weil zu ſeinen Verrichtungen die größte Vollkommenheit erfordert wird. Der Magen iſt ganz wirkſam, und deswegen gerathen ſeine Verrichtungen gleich in Unordnung, ſobald ſeine Kräfte abnehmen. Unter allen Theilen des menſchlichen Körpers iſt der Magen derjenige, wohin die mehrſten Nerven hingehen, und wo ſich aus dieſem Grunde die mehrſten Lebensgeiſter vertheilen. Auf dieſe Art ſieht man, daß der Magen nothwendig zuerſt mit leiden muß, ſobald die Nerven leiden, oder wenn die Menge der Lebensgeiſter vermindert wird.

Geſchieht die Verdauung unvollkommen, ſo werden rohe Säfte erzeugt, die nicht gehörig ernähren, wodurch doch die verlornen Kräfte erſezt werden ſollen. Der Einfluß einer guten Verdauung erſtrekt ſich nicht nur auf alle Verrichtungen des thieriſchen Körpers, ſondern auch auf die Seele ſelbſt; denn nichts kann einen vernünftigen Menſchen ſo leicht zu einem Dummkopfe und Narren machen, als eine ſchlechte Verdauung.

§. 33. Die Schwäche des Nervenſiſtems, woraus ſo leicht Lähmungen und Krämpfe entſtehen, ſchreibt ſich eines Theils von zukenden Bewegungen her, womit die Ergieſſung

des

Saamens verbunden iſt, andern Theils aber von der ſchlechten Verdauung, die auf die Nerven einen ſo groſſen Einfluß hat. Noch mehr muß die Schwäche der Nerven zunehmen, weil eine Feuchtigkeit ausgeleeret wird, die den Lebensgeiſtern ähnlich iſt, weswegen die Stärke der Nerven nothwendig vermindert werden muß. Wollte man auch nicht darauf Rükſicht nehmen, daß viele Lebensgeiſter durch eine ſolche Ergieſſung verſchwendet werden, ſo muß man doch den Schaden erwägen, welchen die Gefäſſe leiden, weil ſie nicht mehr ſo ſehr durch den zurükgegangenen Saamen geprikelt werden, welches doch zur Ausarbeitung der Säſte vieles beiträgt.

Die Krankheiten des Magens und der Nerven unterhalten unter ſich einen fehlerhaften Zirkel. Die erſten erzeugen die leztern, und wenn dieſe einmal zugegen ſind, ſo vermehren ſie iene ungemein. Wenn uns die tägliche Erfahrung hiervon nicht überzeugen könnte, ſo würde man dieſes aus der Menge Nerven lernen kennen, die ſich in dem Magen verbreiten, und viele Lebensgeiſter dahinführen. Sie müſſen doch zu der Verrichtung des Magens nöthig ſein; ſind aber dieſelben geſchwächt, ſo wird die Verdauung nothwendig leiden müſſen.

§. 34.

§. 34. Die Ausdünſtung geräth gleichfalls in Unordnung, und Sanctorius giebt ſogar die Menge an, in welcher ſie abnimmt. Sie iſt die ſtärkſte Ausleerung, und kann nicht ohne ſchnelle Folgen unterdrükt werden.

§. 35. Herr Wintringham zeigt die Gefahren ſehr ausführlich, welche Perſonen zu erwarten haben, die mit der Gicht beladen ſind, wenn ſie Ausſchweifungen in der Liebe begehen. Herr Günz erzählt uns ein Beiſpiel von einem jungen Menſchen, der ſich durch ſolche Ausſchweifungen einen anhaltenden Huſten zugezogen hatte. Einen gleichen Zufall habe ich ſelbſt bei einem jungen Menſchen bemerkt, der als ein Schlachtopfer der Selbſtbeflekung geſtorben iſt. Er war nach Montpellier gekommen um daſelbſt zu ſtudiren, und dieſe Schandthat der Selbſtbeflekung ſtürzte ihn in eine Schwindſucht. Sein Huſten war ſo ſtark und anhaltend, daß er allen Nachbarn beſchwerlich wurde. Es wurde ihm häufig zur Ader gelaſſen, vermuthlich um ſein Leiden zu verkürzen; durch eine mediciniſche Berathſchlagung rieth man ihm nach Hauſe zu reiſen, Kraftbrühen von Schildkröten zu trinken, wovon man ihm eine völlige Herſtellung verſprach; aber zwo Stunden hernach war er verſchieden.

§. 36.

§. 36. Am ſchwerſten läßt ſich, oder vielmehr gar nicht die erſtaunliche Schwäche der Seelenkräfte erklären, die daraus entſpringt. Da wir nicht erklären können, wie die Seele und der Körper in einander wirken, so müſſen wir uns blos an die Beobachtungen und Erfahrungen halten. Wir kennen weder die Natur des Geiſtes, noch des Körpers, nur ihre genaue Verbindung unter einander iſt uns bekannt, und daß alle Veränderungen, die ſich an dem einen Theile ereignen, auch an dem andern empfunden werden. Die Erfahrung lehrt uns auch, daß keine Krankheiten die Seele mehr ſchwächen, als die Nervenkrankheiten. Fallſüchtige Perſonen werden nach wenigen Jahren blödſinnig, und man darf ſich auf die Art gar nicht wundern, wenn Handlungen, die faſt iederzeit in einigem Grade epileptiſch ſind, eine Schwäche des Gehirns und der Seelenkräfte hervorbringen.

§. 37. Wenn das Gehirn und die Nerven einmal geſchwächt worden ſind, ſo fangen alsdenn die Sinne auch ganz natürlich an zu leiden. Vorzüglich findet man eine Abnahme des Geſichts, und zwar beſonders deswegen, weil das Auge aus ſehr verſchiedenen Theilen beſtehet, die alle geſchwächet werden können. Ferner ſind die Nerven hier in groſſer Men-

ge vorhanden und zu verſchiedenen Endzweken beſtimmt. Endlich geht zur Zeit der Begattung eine groſſe Menge Feuchtigkeit nach dieſem Theile hin, es entſtehet anfangs eine Schwachheit, und hernach eine Stokung, worauf nothwendig der Verluſt des Geſichts folgen muß.

§. 38. Die Zufälle der Frauenzimmer laſſen ſich auf eben die Art, wie bei den Mannsperſonen erklären. Die Feuchtigkeit, welche iene verlieren, iſt nicht ſo koſtbar, noch ſo gut ausgearbeitet als der männliche Saame, und ihr Verluſt ſchwächt ſie nicht ſo geſchwind. Wenn ſie aber dieſes Spiel übertreiben, ſo ſind alsdenn die Zufälle erſtaunlich heftig, weil ihr ganzer Nervenbau ſchwächer und von Natur mehr zum Krampfe geneigt iſt. Heftige Ausſchweifungen bringen bei ihnen gleichfalls eine Erſtarrung des ganzen Körpers hervor, wovon wir oben geredet haben. Im Jahre 1746. forderte ein Mädchen von 23. Jahren 6. Dragoner zu geilen Umarmungen auf, und ließ ſich von ihnen eine ganze Nacht in einem Hauſe vor dem Thore zu Montpellier bedienen. Den andern Morgen wurde ſie halbtodt in die Stadt geſchaft; des Abends ſtarb ſie, ſchwimmend in ihrem Blute, das aus der Gebärmutter herausſtrömte.

Siebens

Siebenter Abſchnitt.

Urſachen der beſondern Gefahr, welche mit der Selbſtbeflekung verbunden iſt.

§. 39. Die erſte Urſache dieſer beſondern Gefahr der Selbſtbeflekung, lehrt uns Sanctorius, wenn er ſagt: ein gemäßigter Beiſchlaf iſt nüzlich, wenn uns die Natur darzu reizt; wird man aber durch die Einbildungskraft darzu angetrieben, ſo werden alle Seelenkräfte, beſonders aber das Gedächtniß geſchwächt. Die Urſache davon läßt ſich begreifen. Eine geſunde Mannsperſon spürt alsdenn erſt Triebe zum Beiſchlafe, wenn ſich eine Menge Saamen in den Saamenbläslein angehäufet hat, und ſo dike geworden iſt, daß er nicht mehr in das Blut zurükgehen kann, alsdenn wird eine ſolche Ausleerung den Körper nicht merklich ſchwächen. Allein die Zeugungs Glieder ſind ſo eingerichtet, daß nicht nur ein Ueberfluß von Saamen eine ſolche Begierde hervorbringt, ſondern die Einbildungskraft hat auch einen groſſen Einfluß auf ſie. Uebet man unter ſolchen Umſtänden den Beiſchlaf aus, ſo muß er um ſo ſchädlicher werden, ie weniger er nothwendig war. Alle Werkzeuge der übrigen Bedürfniſſe unſers Körpers werden alsdenn erſt zu

 rechter

rechter Zeit in Thätigkeit geſezt, wenn uns die Natur darzu auffordert. Hunger und Durſt zeigen an, daß der Körper Speiſe und Trank nöthig habe, wenn man aber dieſe Dinge zum Ueberfluß genießt, ſo wird der Körper davon geſchwächt. Ein natürlicher Trieb treibt uns an, das Waſſer zu laſſen, oder uns von den Unreinigkeiten in dem Darmkanal zu entledigen, wir können aber auch durch eine üble Gewohnheit es dahin bringen, daß die Ausleerungen nicht mehr von der Menge der Materien abhangen, die ausgeleeret werden ſollen. Man unterwirft ſich Bedürfniſſen ohne Noth, und dieß iſt iuſt der Fall bei der Selbſtbeflekung. Nicht die Natur, ſondern eine verdorbene Einbildungskraft, reizt zu einer ſolchen ſchädlichen Handlung. Man entziehet der Natur, was ihr nöthig iſt, und was ſie ſorgfältig zu Rathe halten ſollte. Nach einer gewiſſen Zeit flieſſen endlich die Säfte in gröſſerer Menge nach dieſen Organen hin, zu Folge des Geſezes der thieriſchen Einrichtung des Körpers, da ſich die Feuchtigkeiten dahin ziehen müſſen, wo ein gröſſerer Reiz vorhanden iſt. Hippokrates hat auch ſchon bereits angemerkt, daß der Beiſchlaf die Saamengefäſſe erweitere, und daß ſie alsdenn den Saamen an ſich ziehen.

Noch

Noch mehr muß die Selbſtbeflekung, inſonderheit bei Kindern höchſt ſchädlich ſein, weil ſie ihre Kräfte noch nicht völlig erlangt haben. Es iſt ein Glük, daß nicht häufig Ungeheuer von beiden Geſchlechtern gefunden werden, welche Kinder zu einer ſolchen abſcheulichen Luſt misbrauchen, aber beiammernswürdig iſt es, daß leider häufig Kinder gefunden werden, die ſich ſelbſt misbrauchen. Einer einſamen, in geheim getriebenen Ausſchweifung ſtehet nichts im Wege, und ſie hat keine Schranken.

§. 40. Die zweite Urſache, warum die Selbſtbeflekung mehr, als der Beiſchlaf ſchadet, iſt die Herrſchaft, welche eine ſo ſchändliche Handlung über die Sinne gewinnt. Sobald ſich dieſer Trieb das Herz unterthan macht, verfolgt er den Verbrecher allenthalben, bemächtiget ſich ſeiner, und beſchäftiget ihn zu ieder Zeit und an iedem Orte; mitten unter den ernſthaften Geſchäften, ia unter den heiligen Handlungen der Religion ſelbſt, ſezen ihm die geilen Begierden zu, und verlaſſen ihn niemals. Nichts ſchwächt ſo ſehr, als wenn die Seele immer mit einerlei Gegenſtande beſchäftiget iſt. Der nur einzig und allein in ſeine unflätigen Vorſtellungen vertiefte Selbſtbefleker leidet eben dieienigen Strafen in dieſer Rükſicht, wie der Gelehrte, der ſich nur

mit einem einzigen Gegenſtande beſchäftiget. Selbſt dieienigen, die ſich keiner Berufsarbeit widmen, werden ſo geſchwächt, daß ſie nicht einmal alsdenn geſchikt ſind, angenehme Müſſiggänger abzugeben. Ihr zerſtreutes Weſen, ihr dummer Anſtand, und ihre ſtumpfen Begriffe, machen ſie zu unerträglichen Lümmeln Trauriger Zuſtand! der den Menſchen unter das Vieh herabwürdiget, und ihn vielmehr zum Gegenſtand der Verachtung, als des Mitleids macht.

§. 41. Hieraus entſtehet eine dritte Urſache, nemlich die öftere Wiederholung der That. Die mit unreinen Gedanken beſchäftigte Seele erregt geile Bewegungen; wenn andere Gedanken ſie zerſtreuen, ſo reizen die ſcharfen Feuchtigkeiten die Zeugungstheile an, ſich in dem vorigen Schlamme herum zu wälzen. Wie mächtig würde dieſe wahre Bemerkung iunge Leute von dem Laufe in ihr Verderben zurükhalten, wen ſie mit Ueberzeugung glauben wollten, daß hier der erſte Fehltritt einen andern nach ſich zieht, und daß alsdenn das Laſter ganz Meiſter über ſie wird; daß die Vernunft, die ſie im Zaum halten ſollte, verlohren geht; und daß ſie endlich in ein Meer von Elend ſinken, welches ſie ohne Rettung verſchlingt. Die abnehmenden Kräfte warnen ſie zwar anfänglich, und die Gefahr

ſchrekt

ſchrekt ſie bisweilen einige Augenblike; aber der raſende Trieb treibt ſie wiederum zu dem vorigen Laſter hin. Als ich noch die Philoſophie zu Genf ſtudirte, war einer meiner Freunde daſelbſt in einen ſo ſchreklichen Zuſtand gerathen, daß er dieſes Laſter ſo gar unter den Vorleſungen trieb. Seine Strafe blieb nicht lange aus; nach zwei Jahren ſtarb er elendiglich an der Auszehrung.

Die Geſundheit eines jungen Prinzen nahm täglich ab, und man konnte die Urſache davon nicht entdeken. Sein Wundarzt muthmaßte ſie, lauerte auf ſeine Handlungen und traf ihn auf friſcher That an. Der Prinz geſtund, daß er dieſes Laſter von einem Kammerdiener gelernt und bereits oft getrieben habe. Er war ſchon ſoſehr daran gewöhnt, daß die nachdrüklichſten Errinnerungen ihn von dieſem Laſter nicht abbringen konnten. Seine Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, und man rettete ihn blos dadurch, daß man ihn ganzer acht Monate bewachte und nicht aus den Augen ließ.

Ein ſolcher Kranker ſchrieb mir: „Es wird „mir überaus ſchwer, mich von dieſem an„gewöhnten Laſter los zu reißen, zu dem ich „faſt alle Augenblike aufgefordert werde. „Jeder weibliche Gegenſtand, er ſei wie er „wolle, erregt meine Triebe; ja ein ſo ſinn-

„licher Beiſtand iſt nicht einmal bei mir nö„thig, ſondern meine Seele ſtellt mir beſtän„dig, ohne dieß, unzüchtige Bilder vor die „Augen. Ich kämpfe, aber dieſer Kampf „entkräftet mich.“

Wir haben bereits oben geſehen, daß die Mutterwuth aus dieſem Laſter entſtehen kann. Wer ſich nur mit einem einzigen Gegenſtande beſchäftiget, wird zu andern Vorſtellungen ungeſchikt; iener regiert unumſchränkt. Werden Theile beſtändig gereizt, ſo müſſen ſie eine Anlage zur Krankheit bekommen: es giebt Krankheiten in den Urinwegen, bei welchen man beſtändig gereizt wird das Waſſer zu laſſen. Oeftere Spiele an den Zeugungstheilen, bringen eine ähnliche Krankheit hervor. Man darf nicht erſtaunen, wenn aus der Vereinigung dieſer moraliſchen und phiſiſchen Urſachen eine ſo erſchrekliche Krankheit, wie die Mutterwuth, entſteht. Wer noch einige Funken der Schaam und der Vernunft hat, ſollte ſich durch ſolche Voſtellungen warnen laſſen.

§. 42. Als die vierte Urſache der Entkräftung bei der Selbſtbeflekung betrachte ich die häufigen ob gleich unvollkommenen Aufrichtungen der männlichen Ruthe, wenn man auch den Verluſt des Saamens nicht in Erwägung ziehen wollte. Jeder Theil der geſpannt

wird, zieht einen Verluſt der Kräfte nach ſich; ſie haben aber keine Kräfte zu verlieren. Die Lebensgeiſter gehen in gröſſerer Menge nach einem ſolchen Theile hin; zerſtreuen ſich, woraus nothwendig eine Schwäche entſtehen muß; andern Verrichtungen werden ſie entzogen, und dieſe können alsdenn nur unvollkommen geſchehen. Bei ſolchen Laſterhaften findet man ſehr häufig eine Lähmung der Zeugungsglieder, die ſie zu der Begattung mit dem weiblichen Geſchlecht unfähig macht, und woraus ein einfacher Saamenfluß entſtehet.

§. 43. Ein geſchikter Wundarzt erzählte mir von einem Manne, der ſich mit lauter Nimphen von der niedrigſten Klaſſe abgegeben, ſie des Nachts in den Winkeln der Gaſſen allemal ſtehend abgefertiget hatte, ſei davon gewaltig entkräftet worden. Hierzu geſellten ſich Rükenſchmerzen in der Gegend der Lenden, eine Vertroknung der Schenkel und Beine und eine Lähmung derſelben. Er ſtarb, nachdem er ſechs Monate erſchreklich gelitten, und ſich in einem beiammernswürdigen Zuſtande befunden hatte. Giebt uns dieſe Bemerkung nicht die fünfte Urſache der Gefahr bei der Selbſtbeflekung an die Hand? Eine Perſon, welche ſteht oder ſizt, muß beſonders bei dem Stehen eine groſſe Menge Muskeln anſtrengen, um ſich in einer ſolchen Stellung

zu erhalten. Hieraus ſiehet man, daß es bei einerlei Handlung, und beſonders bei einer ſolchen, von welcher hier die Rede iſt, viel darauf ankommt, ob man ſie im Stehen oder Sizen, oder liegen vornimmt. Sanctorius hat bereits geſagt, die Begattung im Stehen iſt ſchädlich, denn ſie greift die Muſkeln zu ſehr an, und vermindert die Ausdünſtung.

§. 44. Die ſechſte Urſache, welche vielleicht manchem ganz unerheblich zu ſein ſcheinen wird, liegt darinnen; daß alle lebendige Körper ausdünſten, und daß ieden Augenblik durch die einſaugenden Gefäße der Haut ein Theil der uns umgebenden Feuchtigkeiten, wiederum eingepumpt wird. Dieß ſind, daß ich mich des glüklichen Ausdruks des Herrn Senaks in ſeinem Werke von dem Herzen bediene, das in der zweiten Ausgabe alle Erwartungen übertroffen hat, unſichtbare Ströme, die aus unſern Körpern herausgehen und in ihn eintreten. Starke Perſonen hauchen mehr aus, ſchwache hingegen, die faſt keinen eigenen Dunſtkreis haben, ziehen mehr in ſich hinein. Die Ausdünſtung von Perſonen, die ſich wohl befinden, enthält Theile, die nähren und ſtärken, wenn ſie von andern Perſonen eingehaucht werden. Aus dieſen Bemerkungen läßt ſich erklären, wie der alte David von einem iungen Mägdchen

chen neue Kräfte bekommen konnte; und warum iunge Perſonen dadurch geſchwächt werden, weil ſie verlieren und im Gegentheil lauter verdorbene, faule Dünſte einhauchen. Unter dem Beiſchlafe dünſtet man mehr als zu ieder andern Zeit aus, und vielleicht iſt die Ausdünſtung auch zu dieſer Zeit kräftiger, als zu einer andern, und der Verluſt geſchieht wechſelſeitig; beide Perſonen ziehen von einander die Ausdünſtung in ſich. Der eine Theil erſezt in dieſem Falle das wieder, was der andre verliert. Bei der Selbſtbeflekung verliert man ieder Zeit und bekömmt nichts dargegen.

§. 45. Ferner muß man die Leidenſchaften als eine ſiebente Urſache anſehen, warum die Selbſtbeflekung mehr, als der Beiſchlaf ſchadet. Sanctorius hat dies bereits angemerkt, wenn er ſagt: „Ob man gleich in den Umarmungen eines ſchönen Frauenzimmers ausgeſchweifet hat, ſo wird man doch nicht ſo „ſehr entkräftet, als es wohl hätte geſchehen „ſollen, weil die Freude, welche die Seele „empfindet, die Kraft des Herzens vermehrt, „die ganze Natur ſtärket, und das verlorne „erſezen hilft. Die Schönheit, ſagt Venette, hat zauberiſche Reize, die unſer Herz „erweitern, und die Lebensgeiſter vermehren.“ Man muß mit dem heil. Chriſoſtomus glau-

glauben, daß die Sünde weit gröſer iſt, wenn man ſich zu ſolcher wider die Geſeze der Natur reizt, als wenn man von ihr ſelbſt dazu eingeladen wird.

§. 46. Die achte und lezte Urſache, welche die Gefahren der Selbſtbeflekung vergröſert, liegt in dem Schreken und in der Reue, welche dieſe Schandthat begleiten, wenn man die Abſcheulichkeit des Verbrechens und die Gefahren davon hat einſehen lernen. Sobald der Nebel von den Augen der Selbſtbeflekker verſchwunden, müſſen ſie ihre That unter dem häßlichſten Bilde erbliken. Sie haben ein Verbrechen begangen, welches die göttliche Gerechtigkeit auf der Stelle mit dem Tode beſtraft hat, und daß die Heiden für eins der gröſten hielten.

Die Frechheit iſt in unſern Tagen ſo weit gegangen, daß man Vergehungen mit Frauenzimmern an einigen Orten für keine Schande mehr hält, und kein Geheimniß daraus macht, weil man nicht glaubt, daß man deswegen verachtet werden könnte. Den Selbſtbeflèker möchte ich aber ſehen, der das Herze hat, ſeine Schande öffentlich zu geſtehen. Iſt dies nicht in den Augen eines ſolchen Verbrechers ſelbſt ein Beweis von der Abſcheulichkeit ſeiner That, weil er ſie in die Schatten des Geheimniſſes einhüllen muß. Viele

von

von ihnen ſind geſtorben, weil ſie es niemals gewagt haben, die Urſachen ihres zerſtörten Körpers zu entdeken. Man wird einen Menſchen weit leichter entſchuldigen, der ſich durch Leidenſchaften hat hinreiſſen laſſen, welche die Natur in alle Herzen gelegt, und die zur Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts eingegraben ſind, als einen ſolchen, der durch ſeine böſe That alle Geſeze der Natur muthwillig bricht, umkehrt und ihre Abſichten vereitelt. Solche Perſonen fallen in Traurigkeit und Verzweiflung, wovon ich bereits Beiſpiele angeführet habe. Sie empfinden alle Folgen einer anhaltenden Traurigkeit, und haben dabei nicht den Troſt, einen Grund zu finden, der ſie rechtfertigen könnte.

Dritter Theil.

Heilart.

Achter Abſchnitt.

Von den Mitteln, welche von verſchiedenenen Aerzten ſind emfohlen worden.

§. 47. Wenn die Entkräftung von der Ausſchweifung der Liebe, noch mehr aber von der Selbſtbeflekung einen ſehr hohen Grad erreicht hat, ſo kann man nicht viel Gutes vorher verſprechen. Hippokrates kündiget ſolchen Kranken den Tod an. Boerhave hält dieſe Entkräftung für eine grauſame Krankheit, die er oft geſehen, aber nicht hat heilen können. Van Swieten hat ſich drei Jahre lang vergeblich mit einem ſolchen Kranken bemüht. Ich ſelbſt habe verſchiedene Kranke elend dahin ſterben ſehen; und andern konnte ich nicht die geringſte Erleichterung verſchaffen. Dieſe Beiſpiele dürfen uns keineswegs muthlos machen, weil ſelbſt auch viele Perſonen geheilt worden ſind.

§. 48. Zu der Kur ſchlägt Hippokrates Bähungen über den ganzen Leib vor; hierauf gab

gab er ein Brechmittel; alsdenn ein anders Mittel, das den Kopf reiniget, und zulezt eine Abführung, um den Darmkanal auszuleeren. Den Frühling hielt er für die beſte Zeit zu einer ſolchen Heilart. Nachdem man abgeführt, ſollte man Molken, oder Eſelsmilch, und Kuhmilch vierzig Tage lang trinken. Unter der Milchkur verbietet er alles Fleiſch; des Abends verordnet er einen Brei von Weizenmehl. Nach dem Beſchluſſe dieſer Kur erlaubt er zartes Fleiſch, doch anfangs nur ſehr wenig.

§. 49. Hippokrates hat, wie man geſehen, den Anfang der Kur mit einem Brechmittel, und mit einem abführenden Mittel gemacht, und man könnte leicht durch ſein Anſehen dahin geriſſen werden, ſie in ähnlichen Fällen zu verordnen. Hoffmann hat bereits zwei Beiſpiele angeführet, die uns den Gebrauch der Brechmittel in den mehreſten ſolchen Fällen verdächtig machen. Ein Mann, der mit den Frauenzimmern ſehr ausgeſchweifet hatte, fiel in eine Auszehrung, ſeine Augen wurden immer ſchlechter, und er ſahe die Gegenſtände nur wie durch eine Wolke. Weil er einige Zeit viel geräuchertes Fleiſch gegeſſen, wolte er durch ein Brechmittel ein Fieber verhüten; dieß trieb ihm aber den Kopf gewaltig auf, und er wurde ſtokblind.

Eine

Eine öffentliche Hure ſpürte eine Dunkelheit des Geſichts, und nach eingenommenen Brechmitteln, verlohr ſie daſſelbe ganz.

Boerhaave giebt in ſeinem mediciniſchen Gutachten eine Heilart an, die wir hier einrüken wollen. „Ein dreißigiähriger Mann hatte ſeine Geburtsglieder ſo geſchwächt, daß „ihm bei dem Anfange der Aufrichtung der „Ruthe, welche niemals vollkommen erfolgte, „allemal der Saame entgieng, und zwar floß „er nur Tropfenweiſe weg. Er war unvermögend, ſein Gedächtniß, Magen, Lenden „und Beine hatten alle Kraft verloren. Da „dieſer Kranke bei dem groſſen Boerhaav „um Rath fragte, antwortete er ihm:" dergleichen Krankheiten laſſen ſich iederzeit ſehr ſchwer heben, und kommen nicht eher zum Vorſcheine, als wenn der Körper bereits ſo ſehr geſchwächt iſt, daß keine Mittel mehr anſchlagen wollen; indeſſen könne man mit folgenden einen Verſuch machen.

1) Der Kranke muß eine trokne und leichte Koſt genießen, die aus Vögeln — Rind — Hammel — Kalb — Ziegenfleiſche, lieber gebraten, als geſotten beſteht; er muß wenig aber recht gut Bier trinken 2) Er muß ſich viel bewegen, nach und nach die Bewegungen vermehren, bis man anfängt müde zu werden, und zwar allemal bei nüchternen Magen

gen. 3) Den Unterleib, das Kreuz, die Schaam und die Weichen muß er ſich mit Flanell reiben laſſen, der mit Weihrauch geräuchert worden iſt. 4) Den Tag hindurch giebt man alle zwei Stunden ein Quentgen von No. 1. und läßt iedesmal ein Loth von No. 2. nachtrinken.

Boerhaav fügte hinzu, er glaubte der Kranke würde hergeſtellt werden, wenn er ſich dieſer Mittel zween Monate lang bedienet hätte. Der Kranke wollte ſie aber nicht brauchen, und ſtarb nach einigen Wochen an einer bösartigen Ruhr. Sollten ſie wohl geholfen haben? Herr Zimmermann meldet mir, dieſe Mittel hätte ein Kranker zween Monate ohne die geringſte Linderung gebraucht.

§. 50. Hoffmann warnt in ſolchen Fällen vor anhaltenden, kühlenden, bleiartigen, ſalpeterartigen, ſauren, beſonders aber Schlafbefördernden Mitteln.

„Der Zwek, den man ſich vorgeſezet hat, „ſagt er, muß dahin gehen, die Kräfte und „den verlornen Ton herzuſtellen. Hizige, „flüchtige, gewürzhafte, ſtark angenehm rie„chende Arzneimittel ſchiken ſich hier nicht. Man „muß nur milde Nahrungsmittel geben, die „geſchikt ſind, iene ernährende und gallert„artige Feuchtigkeit herzuſtellen, welche durch „die unmäßigen Ausleerungen verloren ge-

„gangen ſind. Kraftſuppen aus Ochſen — „Kalb — Kapaunenfleiſch, mit ein wenig Wein, „Citronenſaft, Salz, Muskatennuß und „Gewürznägelein. Darneben kann man auch „mit guten Nuzen Mittel brauchen, wodurch „die Ausdünſtung befördert wird, und die „ſchlaffen Fiebern geſtärkt werden.

In einem andern Gutachten für einen Selbſtbefleker, verordnet er alle Tage ein Maas Eſelsmilch mit dem dritten Theil Selzerwaſſer, welches ganz gewiß eine vortrefliche Verordnung war.

§. 51. Noch will ich hier eine Bemerkung aus den Beobachtungen des Herrn Weßpremi anführen, welche man in einer Sammlung akademiſcher Probeſchriften des Herrn von Hallers findet.

„Ein Mann von dreißig Jahren, hatte „ſeit ſechs Jahren blöde Augen, ohne daß „man einen Fehler in denſelben gewahr wer„den konnte, und war deswegen eine ſehr „lange Zeit in drei berühmten Spitälern zu „London geweſen.” Ueberall hatte man dieſe Art des ſchwarzen Staars durch den Speichelfluß, aber vergeblich, zu heben geſucht. Da ich dieſen Kranken beſonders unterſuchte, ſahe ich aus den mir erzählten Zufällen, daß der Kranke eine wahre Rükenmarkszehrung (conſumtio dorſalis) habe.

Da

Da ich die Urſache dieſes Uebels zu entdeken ſuchte, fand ich endlich den Grund in der vorhergegangenen Selbſtbeflekung. Er bekam Abends zwei Quekſilberpillen, von welchen iede ſechs Grane verſüßtes Quekſilber enthielt, und den darauf folgenden Morgen zwei Loth Purgirſalz, welches binnen 14 Tagen viermal wiederholet wurde. Nach der Zeit mußte er vierzig Tage lang einzig und allein von Milchſpeiſen leben, Wenn er zu Bette gieng, rieb er ſich während der Zeit die Woche einigemale. Nach der gebrauchten Milchkur war er weit beſſer, und nun brauchte er drei Wochen lang des Morgens um acht Uhr nüchtern einen Tag um den andern kalte Bäder. Zween Monate bekam er täglich zweimal die mineraliſche Latwerge, und den flüchtigen Julep, wobei er ſich zu gleicher Zeit fleißig rieb und Fußbäder brauchte. Dieſe Mittel ſtellten ſeine Geſundheit ſo gut wiederum her, daß er ſeine Profeſſion bald darauf anfangen wolte.

§. 52. Herr Stähelin half der Kranken, von der ich oben geredet, durch ſtärkende Bäder und der Tinctura Martis Ludovici und eröfnenden Brühen.

§. 53. Die Arzeneien, welche in der engliſchen Onania angeprieſen werden, beſtehen in Geheimniſſen, ſo viel ſieht man aber überhaupt

daraus, und dieſe Anmerkung iſt wichtig, daß der Verfaſſer niemals abführende Mittel, ſondern alleine ſtärkende Arzneien gebraucht hat. Unter andern verordnet er auch den Trank No. 3. und ein Waſſer zum Einſprizzen No. 4.

§. 54. In dem Inbegriff der ganzen medicíniſchen Praxis des Herrn Lieutauds findet man vortrefliche Abhandlungen, die eine Beziehung auf die Krankheit haben, von der hier die Rede iſt. Vorzüglich gehören dahin die Kapitel; Calor morboſus, verdächtige Hize, von der niemand etwas vor dem Herrn Lieutaud geſagt hat, und die oft, wie ich bereits errinnert habe, ſehr ſchlecht behandelt wird. Vires exhauſtae, verlorne Kräfte; und Anaemia, Blutmangel, ein Kapitel das ſehr wichtig iſt, und dem Verfaſſer ganz allein zugehört.

§. 55. Aus dem Werke des Herrn Lewis will ich nur zween Aphoriſmen anführen, welche das Weſentliche ſeiner Heilart ausmachen: „In der Kur dieſer Krankheit, ſagt dieſer ge„ſchikte Arzt, muß man vorzüglich auf die „Dinge Rükſicht nehmen, welche man vermei„den, und die man beobachten muß. Alle „Mittel werden ohne Nuzen gebraucht, wenn „man nicht eine genaue Lebensordnung beo„bachtet. Geſunde Luft iſt hier ein ſehr wichtiges

„tiges Stük. Speiſe und Getränke müſſen „ſtärken, ohne zu erhizen. Schlafen ſoll man zur gehörigen Zeit, täglich muß man ſich bewegen, beſonders iſt das Reiten ſehr zuträglich. Geſchehen die natürlichen Ausleerungen unordentlich, ſo muß man ſie ſuchen in Ordnung zu bringen. Unſchuldige Zerſtreuungen und Ergözlichkeiten tragen vieles zur Herſtellung bei. Die Arzneien müſſen balſamiſche und ſtärkende Theile in ſich enthalten.

An ſtatt des Thees, der den Nerven iederzeit ſchädlich iſt, empfielt er einen Aufguß von Meliſſe und Krauſemünze und vermiſcht mit ieder Schaale einen halben Löffel Milch, eben ſo viel Eierdotter und zwei oder drei Tropfen Zimmtoel, wohl unter einander geſchlagen. Dieß iſt ein Getränke, welches nicht allein gut ſchmekt, ſondern daß auch zu gleicher Zeit ſehr balſamiſch und ſtärkend iſt. Was die Mittel anbelangt, die aus Blei verfertiget werden, welche Herr Lewis zugleich nebſt den ſtärkenden Arzneien anempfolen hat, ſo muß ich vor dem innerlichen Gebrauche derſelben warnen, weil ſie ein wahres Gift ſind, ob ſie gleich auch von einigen andern Aerzten gerühmt werden; und ich habe davon ſehr oft die traurigſten Wirkungen zu bemerken Gelegenheit gehabt.

§. 56. Noch will ich die Heilart des Herrn von Störks anführen, die ſehr einfach und wirkſam iſt. „Den Anfang der Kur, ſagt er, macht man mit nahrhaften Suppen; man läßt Reis, Hafer — und Gerſtengrüze mit Fleiſchbrühe oder Milch kochen, oder giebt ihnen auch wohl Milch alleine zu trinken. Hiervon muß der Kranke wenig, aber deſto öfters etwas genieſſen. Bei einem zu ſehr geſchwächten Magen, der nicht einmal dieſe Speiſen, ohne Beſchwerungen vertragen kañ, wie dieſes bei einem ſehr hohen Grade der Krankheit möglich iſt, hat man noch bisweilen einige Kranke durch Ammenmilch gerettet. Die erſchlafften Fibern werden durch China, Zimmt und Stahlwein wiederum geſtärket. Sobald die Kräfte des Kranken ſo weit hergeſtellt ſind, daß er ſich bewegen kann, thut er wohl, wenn er ſich auf das Land, oder in eine bergichte Gegend begiebt, wo er eine reine Luft genießt.

Neunter Abſchnitt.

Heilart des Verfaſſers.

§. 57. Bei der Rükenmarkszehrung kennet man ihre Urſache, wovon die nächſte in einer allgemeinen Schwäche der Nerven be-

findlich iſt, man weis, daß ſie in einer beſondern Art der Auszehrung beſtehet. Es läßt ſich leicht einſehen, wie die Kur angefangen werden müſſe, und gleichwohl ſchlägt oft die beſte Behandlung fehl, weswegen wir um deſto ſorgfältiger ſein ſollen. Eine allgemeine Erſchlaffung der Fibern, eine Schwäche des Nervenſiſtems, und eine ſchädliche Veränderung der flüſſigen Theile, ſind die Urſachen dieſes Uebels. Es kömmt von der Schwäche aller Theile her.

§. 58. Man ſolte glauben, dieſe Schwäche könnte leicht durch gute Nahrungsmittel und Herzſtärkungen wiederum gehoben werden; allein die traurige Erfahrung lehrt uns das Gegentheil.

Sehr leicht kann man die Kräfte ſchwächen, wie Herr von Gorter behauptet, aber ſie wiederum herzuſtellen, darzu hat man faſt kein Hülfsmittel. Man wird dieß leicht begreiffen können, wenn man überlegt, daß die Nahrungsmittel und die Arzneien nichts anders als Werkzeuge ſind, welche die Natur braucht, ſich zu erhalten, den erlittenen Verluſt zu erſezen, und die in dem Körper vorgefallenen Unordnungen abzuſtellen. Die Natur iſt nichts anders, als die harmoniſch vertheilten Kräfte des Körpers, oder die vertheilte Lebenskraft nach dem Bedürfniſſe eines

jeden Theils. Wenn die Kräfte erſchöpft ſind, ſo kann die Natur das Ihrige nicht mehr verrichten. Der Baumeiſter, welchem die Arbeit aufgetragen, iſt zu ſeinem ordentlichen Dienſte unfähig; man gebe ihm noch ſoviel Materialien, er wird ſie nicht verarbeiten können. Man kann ihn unter die Steine, Holz und Kalk begraben, es wird nicht ein einziger Zoll an der Mauer ausgebeſſert werden. Eben ſo verhält es ſich mit dem Körper, wenn die Kräfte zu Grunde gerichtet ſind. Ich habe ſolche ſchwache Mägen geſehen, in welchen die Speiſen unbearbeitet, wie in einer hölzernen Schüſſel liegen geblieben, bisweilen ſchlichten ſie ſich in den Magen nach den Geſezen ihrer eigenthümlichen Schwere auf und übereinander, und ſie gehen endlich fort, wenn der Magen durch eine neue geringe Menge gereizt wird. Bisweilen verderben ſie, wenn ſie eine längere Zeit in dem Magen verweilt ſind, werden weggebrochen, ſo wie ſie ſein würden, wenn man ſie in einem Beken von Silber oder Porzellain hätte verderben laſſen. Was kann in ſolchen Fällen das Eſſen und Trinken nüzen?

§. 59. Zum Glüke giebt es noch Kranke, bei welchen zwar die Kräfte geſchwächt, aber nicht gänzlich erſchöpft ſind, und dieſe können noch einige Hülfe erlangen; aus den Nahrungs-

rungsmitteln zieht der übrig gebliebene Naturreſt einige Vortheile, und die Arzneien müſſen geſchikt ſein, die beinahe verlöſchenden Funken der Lebensgeiſter wiederum anzufachen. Dieſe ſind eine fremde Beihülfe, wodurch man den Baumeiſter gleichſam unterſtüzt, daß er an ſeinem Werke fortarbeiten kann, und doch ſo wenig als möglich iſt, Kräfte darbei zuſezt; zu einer andern Zeit ſind ſie gleichſam der Sporn, womit man ein mattes Pferd, bei einem ſchlimmen Wege anſtrenget.

§. 60. Bei der Schwachheit aus der Selbſtbeflekung findet man in der Auswahl der ſtärkenden Arzneien eine gröſſere Schwierigkeit als in anderen Fällen, weil man diejenigen ſorgfältig vermeiden muß, welche die Begierden des Fleiſches wiederum in Bewegung ſezen können. In belebten Körpern findet das Geſez ſtatt, daß, wenn man die Bewegungen vermehrt, dieſe Vermehrung in den Theilen am beträchtlichſten wird, bei welchen die gröſte Anlage darzu vorhanden iſt. In der Selbſtbeflekung ſind es die Geburtsglieder; in dieſe Theile werden die reizenden Arzeneien am ſtärkſten wirken; und die gefährlichſten Folgen davon können uns, in Anſehung der Anwendung der Mittel, nicht genug Behutſamkeit einflöſſen. Ehe ich dieſe Mittel un-

terſuche, die hierzu am geſchikteſten ſind, will ich vorher die dienlichſte Lebensordnung beſchreiben, und mit den ſechs ſogenannten nicht natürlichen Dingen den Anfang machen.

Die Luft.

§. 61. Die Luft hat auf uns einen eben ſo ſtarken Einfluß, und vielleicht einen noch ſtärkern, als das Waſſer auf die Fiſche. Man hat Leute mit einem ſo feinem Geſchmake gefunden, die nicht nur den Fluß, ſondern auch den Ort des Fluſſes, wo der Fiſch iſt gefangen worden, beſtimmen und unterſcheiden konnten; und hieraus läßt ſich leicht der Schluß machen, wie viel daran gelegen ſei, ob man dieſe oder iene Luft einathmet. Wer ſich ein einzigesmal in ſeinem Leben in ein bewohntes, nicht durchluftetes Zimmer begeben; wer bei heiſer Witterung an einem moraſtigen Ufer hingegangen; wer in niedrigen, allenthalben eingeſchloſſenen Gegenden gewohnt hat; wer aus einer volkreichen Stadt auf das Land gezogen iſt; wer den Unterſchied der Luft beim Aufgange der Sonne und zur Mittagszeit, vor oder nach einem Regen bemerkt hat, wird den Einfluß der Luft auf die Geſundheit gewiß nicht in Zweifel ziehen.

§. 52. Bei erſchlafften Fibern iſt eine trokene und gemäßigte Luft am heilſamſten; eine feuch-

feuchte und allzuheiſſe Luft hingegen ſchadet hier am meiſten. Eine gar zu kalte Luft iſt weit weniger gefährlich. Durch die Hize werden die erſchlafften Fibern noch mehr geſchwächt, und die bereits zu ſehr geſchmolzenen Säfte noch mehr aufgelößt; die Kälte hingegen verbeſſert dieſe Fehler. Wenn die Karaiben nach ihren gewöhnlichen entſezlichen Krampfkoliken nicht gelähmt werden, und wenn es ihre Lage nicht erlaubt, die warmen Bäder in den nördlichen Gegenden von Jamaika zu brauchen, ſo ſchikt man ſie in ein etwas kälteres Land, und bloß dieſe Veränderung der Luft ſtellt ſie wiederum her. Ferner muß man eine Luft vermeiden, die mit ſchädlichen Dünſten geſchwängert iſt, oder welche durch das lange Verweilen in bewohnten Oertern ihre lebendigmachende Kraft verloren hat, die man den Lebensgeiſt nennen könnte, der den Pflanzen eben ſo unentbehrlich, als den Thieren iſt. Man laſſe den Kranken nahe bei Wieſen, Quellen und Bächen wohnen, räth Aretäus, denn die Ausdünſtungen derſelben, und der Einfluß dieſer Gegenſtände ſtärken die Seele, erſezen die Kräfte, und bringen ein neues Leben hervor. Eine mit vergifteten Dünſten angefüllte Stadtluft iſt nicht nur wegen dieſen Theilen ſchädlich, ſondern es fehlt ihr auch noch iener Lebensgeiſt, von welchem wir geredet haben.

Die

Die Landluft hingegen iſt noch urſprünglich rein, und zugleich auch mit den flüchtigen, angenehmen, herzſtärkenden Theilen der Gewächſe und dem an ſich geſunden Erddufte angefüllt. Eine ſolche geſunde Luft muß man aber auch einathmen, denn wenn man ſich in einem verſchloſſenen Zimmer auf dem Lande anſtatt in einem verſchloſſenen Zimmer in der Stadt aufhält, ſo hat man keineswegs die Luft verändert. Nirgends iſt die Luft reiner, als auf dem freien Felde; ſollte man ſich dahin nicht begeben können, ſo muß man verſchiedene male des Tags friſche Luft in das Zimmer laſſen, und zwar indem man zu gleicher Zeit die Fenſter und Thür öfnet und einen ganzen Zug friſche Luft in das Zimmer bringt. Bei ieder Krankheit iſt dieſe Vorſicht nöthig, doch muß man den Kranken verwahren, daß ihn die Zugluft nicht unmittelbar berühret, welches ſehr leicht vermieden werden kann.

§. 63. Wer die Morgenluft nicht genießt, beraubt ſich des angenehmſten, und vielleicht des ſtärkſten Mittels zu Wiederherſtellung der Geſundheit. Die kühle Nacht hat der Luft ihre lebendigmachenden Beſtandtheile wieder gegeben, und der mit allem Balſam der Blumen beſchwängerte Thau theilt dieſer Morgenluft Arzneikräfte mit. Man ſchwimmt ſo

zu

zu reden in einer Quinteſſenz von Pflanzen, die man mit iedem Athemzuge in ſich zieht. Noch kürzlich habe ich die groſſe Wirkung der Morgenluft bei kränklichen Perſonen, beſonders bei Hipochondriſten bemerkt. Sie waren den ganzen übrigen Tag weit aufgeräumter, weit munterer, und man konnte hieraus die Zeit ihres Aufſtehens mit Gewißheit beſtimmen.

Von den Speiſen und dem Getränke.

§. 64. Man muß in dieſem Uebel nicht viele Nahrungsmittel genieſſen, ſondern ſolche die viele Nahrung geben und leicht zu verdauen ſind. Ferner muß man alle Speiſen meiden, die eine Schärfe bei ſich führen.

Wenn man den Magen durch eine groſſe Menge Speiſen erweitern wollte, würde man ihn täglich ſchwächer machen. Ueberdieß bekommen ſchwache Perſonen von einem überfüllten Magen ein Uebelbefinden, eine Aengſtlichkeit, eine Mattigkeit und eine Schwermuth. Schwere Speiſen kann ein ſchwacher Magen nicht verdauen, und er würde durch harte Speiſen oder durch ſolche, welche ſeine Kräfte vermindern können, ganz zu Grunde gerichtet werden.

§. 65.

§. 65. Von dieſen harten unverdaulichen Speiſen, habe ich bereits in der Abhandlung von den Krankheiten der Gelehrten geredet, nur muß ich hier noch der Küchenkräuter gedenken, welche in dieſem Falle gleichfalls Schaden anrichten können, ſie dehnen den Magen aus, und verhindern zu gleicher Zeit den freien Umlauf des Bluts und der Säfte in den nahen Theilen. Hieher gehören alle Arten von Kohl, alle Hülſenfrüchte, und diejenigen Küchenkräuter, die einen ſcharfen Geſchmak und Geruch haben, und die auch alsdenn aus dieſem Grunde ſchädlich werden, wenn ſie auch keine Blähungen erzeugen ſollten.

Die Obſtfrüchte, welche in hizigen Krankheiten, in Verſtopfungen, beſonders in der Leber ſo dienlich ſind, ſchaden im gegenwärtigen Falle. Sie erſchlaffen und ſchwächen die Kräfte des Magens; ſie löſen das allzuwäßriche Blut noch mehr auf, und da ſie nicht verdauet werden, entwikelt ſich aus denſelben eine ungeheure Menge Luft, welche den Umlauf der Säfte, wegen der erſtaunlichen Ausdehnung verhindert. Eine ſolche Bemerkung habe ich in einem ſehr hohen Grade bei einer Frau gemacht, die am vier und zwanzigſten Tage nach ihrer Entbindung, zu viele rohe Sommerfrüchte aß.

Ihr

Ihr Leib war ſehr ausgedehnet und ſahe bleifarbig aus; ſie lag in einem beſtändigen Schlummer, und man konnte den Puls kaum bei ihr ſpüren. Das Obſt läßt auch in den erſten Wegen eine Säure zurük, woraus verdrießliche Zufälle entſtehen können.

Rohe Gartengewächſe, Eſſig und der Saft von unreifen Trauben, bringen gleiche Zufälle hervor, weswegen man ſie nicht genieſſen darf.

§. 66. Es bleibt für dieſe Kranke eine groſſe Menge Speiſen noch übrig. Sie können alles Fleiſch von iungen Thieren, die ein gutes Futter genoſſen und ſich in einer geſunden Gegend aufgehalten haben, eſſen, als: Fleiſch von Kälbern, iungen Hämmeln, Ochſen, Hünern, Tauben, welſchen Hünern und Rebhünern. Lerchen, Krammetsvögel, Wachteln und andres Federwildpret ſind zwar nicht verboten, doch führen ſie gewiſſe Unbequemlichkeiten bei ſich, daß man ſie nicht täglich erlauben kann. Eine gleiche Anmerkung muß ich auch von den Fiſchen machen.

Die beſte Zubereitung des Fleiſches beſtehet darinnen, daß man es bei einem gelinden Feuer langſam braten, oder in ſeiner eigenen Brühe kochen läßt. Je zarter das Fleiſch iſt, deſtoweniger ſchikt es ſich zum kochen, und man ſollte dieſe Art der Zubereitung

für

für Kranke nur darzu brauchen, um aus dem harten Fleiſche das nahrhafteſte herauszuziehen.

Bei einigen Kranken iſt der Megen ſo ſchwach, daß ſie gar kein Fleiſch verdauen, und dieſen muß man nur die Brühe davon geben, welche man auspreßt, wenn es mäßig iſt gekocht worden. In einem ſolchen ſchwachen Magen könnte die Brühe leicht in Fäulniß übergehen, deswegen verbindet man damit ein wenig Brod, Citronenſaft oder Wein. Wenn man einige Krebſe in ſolchen Brühen kocht, ſo werden ſie zwar noch ſchmakhafter und vielleicht noch ſtärkender, ſie erhizen aber, und ſind weit mehr zur Fäulniß geneigt.

§. 67. Ob gleich das Brod und die Gartengewächſe in einem kleinen Umfange nicht viel nahrhafte Theile in ſich enthalten, ſo muß man ſie und beſonders das Brod doch ſchlechterdings anwenden, weil man dadurch den Ekel verhütet, der aus dem zu langen und häufigen Genuß des Fleiſches enſtehen könnte, und die Fäulniß abhält, die darauf folgen muß, weil in den erſten Wegen ein Laugenſalz erzeuget wird. Ich habe aus dem Fleiſcheſſen ohne Gewächſe bei ſchwächlichen Perſonen, welchen man ſolches verordnet hatte, üble Zufälle entſpringen geſehen. Vorzüglich müſſen ſolche Kranke beſtändig trinken

und

und das Getränke ſchwächt ſie; auch vermiſcht es ſich ſehr ſchwer mit den Säften, weil das Einſaugen von der Thätigkeit der Gefäße abhängt. Sollten die Nerven zu gleicher Zeit ihre Kraft verloren haben, welches bei Perſonen, die ſich wenige Bewegung machen, ſehr gewöhnlich iſt, ſo treten die flüſſigen Feuchtigkeiten in das Zellengewebe aus, und erzeugen anfangs Waßergeſchwülſte, und zulezt Waſſerſuchten von allen Arten. Die beſten Gartengewächſe, die man mit dem Fleiſche in dieſer Abſicht vereinigen kann, ſind das zarte Wurzelwerk, die Eichorienkräuter, die Artiſchoken, und der Spargel Noch andre Küchenkräuter ſind zwar auch ſehr zart, aber deswegen nicht dienlich, weil ſie zu ſehr kühlen, und die Kräfte des Magens vermindern.

§. 68. Mehlichte Getreidtekörner, die man mit Fleiſchbrühe zu einem dünnen Brei oder Schleim einkocht, ſind gleichfalls ein Nahrungsmittel, welches die nahrhafteſten Theile aus dem Gewächs — und Thierreiche in ſich enthält. Die Fleiſchbrühe verhindert, daß das Mehl nicht ſäuren kann, und das Mehl verhindert die Fäulniß des Fleiſches. Wer die Beobachtung der Aerzte mit einigem Nachdenken unterſucht, wird leicht finden, daß die Krankheiten in den nördlichen Gegenden Europas bösartiger, als in dem mittlern Theile

deſſelben ſind. Sollte dieſes wohl nicht daher kommen, weil man dort mehr Fleiſch und weniger Speiſen aus dem Gewächsreiche genießt.

§. 69. Bei wem der Magen noch einige Kräfte behalten, der kann bisweilen ſehr reife und nicht wäßrichte Früchte genieſſen.

§. 70. Eier, die nur wenig oder gar nicht gekocht ſind, werden ſehr gut verdaut und ſtärken ganz ungemein. Am allerbeſten ſind ſie, wenn man dieſelben roh von der Henne hinunterſchlukt, oder nur drei bis viermal in kochendes Waſſer taucht, oder in einer heiſſen Fleiſchbrühe zerrührt.

§. 71. Die Milch iſt die einfachſte Koſt, die am leichtſten in Beſtandtheile von unſern Säften übergeht, und die verlornen Kräfte am geſchwindeſten wiederum herſtellt. Sie nährt ſo gut wie Fleiſchbrühe, und geht nicht in Fäulniß über; ſie löſcht den Durſt und vertritt die Stelle der Speiſen und Getränke; ſie erleichtert alle Abſonderungen; ſie macht einen ruhigen Schlaf, und ſie iſt zu der Abſicht ſehr heilſam, wozu wir dieſelbe hier nöthig haben. Zakutus, ein portugieſiſcher Arzt, ſtellte einen iungen Menſchen damit wiederum her, der ſich durch Ausſchweifungen ein ſchleichendes Fieber zugezogen, womit eine brennende Hize, Schmerzen bei dem

Uri-

Uriniren verbunden waren, und der wie ein Todtengerippe ausſahe.

Wenn ſie nicht ſchnell verdaut wird, wenn ſie in dem Magen lange verweilt, oder in demſelben ſolche Subſtanzen antrifft, die eine Trennung ihrer Beſtandtheile hervorbringen, ſo ſcheiden ſich der buttrichte, käſichte und wäßrichte Theil von einander. Der wäßrichte Theil, oder die Molke bringt alsdenn bisweilen einen Durchfall hervor, zur andern Zeit gehet er durch die Ausdünſtung oder die Urinwege, ohne den Körper zu nähren, fort. Die andern Theile bringen Blähungen, Uebelkeiten, Koliken und andere Krankheiten hervor, oder gehen in den Darmkanal hinunter. Einige Zeit können ſie hier verweilen, ohne Schaden anzurichten, nach und nach erhalten ſie aber eine beſondere Schärfe, und erzeugen gefährliche Zufälle. Es iſt ein allgemeines Geſez, auf welches der Arzt in ſchweren Fällen ganz beſonders Rükſicht nehmen muß: **Die Milch ſei ein Nahrungsmittel, welches am leichteſten verdauet wird, ſobald ſie aber nicht verdauet werde, bringe ſie die nachtheiligſten Folgen hervor.** Dem allen ungeachtet iſt aber der Nuzen, welchen uns die Milch gewährt, ſehr groß, und deswegen muß man den vorfallenden Schwierigkeiten

auszuweichen ſuchen. Man wählt deswegen: 1) eine Milch von einem geſunden Thiere; 2) man meidet alle Säuren, alles rohe und gekochte Obſt; 3) man nimmt keine andren Speiſen und Getränke vor und nach deren Gebrauche zu ſich, weil eine Vermiſchung mit andern Speiſen und Getränken leicht Schaden anrichten kann; 4) man nimmt wenig auf einmal davon zu ſich; 5) den Magen, den Unterleib und die Beine hält man ſehr warm; 6) unter der Zeit, da man die Milch gebraucht, muß man den Magen mit andern Speiſen nicht überladen, weil leicht eine Unverdaulichkeit entſtehen und die allergeſündeſte Speiſe in ein Gift verwandelt werden könnte, welches bisweilen heftig wirkt, oder doch wenigſtens ſehr ſchädliche Folgen hervorbringt.

§. 72. Jezt braucht man mehrentheils Milch von Frauen, Eſelinnen, Ziegen und Kühen. Insgemein hält man davor, die Frauenmilch ſtärke mehr, und dieß iſt die Meinung der größten Aerzte; Sie ruht aber auf einem ſeichten Grund, weil nemlich die Weiber Fleiſch eſſen. Man erwägt nicht dabei, daß man der Milch von Bauersweibern den Vorzug giebt, die wenig oder gar kein Fleiſch genieſſen, und nur von Brod und Erdgewächſen leben. Doch halte ich davor, daß ſie mit

einem glüklichen Erfolge verſucht werden kön- ne. Die glüklichen Kuren, welche man da- mit gemacht, laſſen an ihrer Wirkſamkeit nicht zweifeln. Eine Unbequemlichkeit iſt damit verbunden, die darinnen beſtehet, daß man ſie aus der Bruſt ſelbſt zu trinken verordnen muß. Die Nothwendigkeit einer ſolchen Vor- ſicht ſahe bereits Galen ein, und verwies diejenigen als Eſel zu der Eſelsmilch, wel- che ſich an eine ſolche Vorſchrift nicht kehren wollten. Sollten wohl nicht unter einem ſol- chen Gebrauche Begierden erregt werden, die man doch ertödten ſollte, wie dieß bei dem Prinzen, von dem Capivaccio redet, er- folgte? Dieſem Prinzen hatte man zwar Am- men gegeben, und ihre Milch hatte ihn ſo geſtärkt, daß er beide in einen Zuſtand ver- ſezte, ihm nach einigen Monaten friſchere Milch zu reichen, wenn er dieſelbe nöthig gehabt hätte.

Nach der Frauenmilch, giebt man der Eſelsmilch den Vorzug. Die Eſelsmilch iſt aber die wäßrichſte unter allen; ſie erſchlafft die Gefäſſe am meiſten, und es iſt ein ſchäd- licher Irrthum, wenn man glaubt, ſie stär- ke am mehrſten. Es dünkt mich, ſchrieb mir der Herr von Haller, die Eſelsmilch thue ſelten das, was man von ihr erwartet. Es iſt ein groſſer Fehler an einem Mittel, von

welchem man hofft, es werde die ſchwerſten Krankheiten heilen, wenn es unnüze iſt. Hoffmann empfahl die Milch in ſolchen Fällen, wo Erſchöpfungen und Begierden mit einander zugleich verbunden waren.

§. 73. Nochmals muß ich anmerken, man müſſe ſich hüten keine Vermiſchung der Speiſen vorzunehmen, denn man wird leicht einſehen, daß verſchiedene Speiſen zu gleicher Zeit nicht vollkommen verdauet werden können. Dieſe Vermiſchung verderbt die ſtärkſte Geſundheit, und eine ſchwache richtet ſie völlig zu Grunde.

§. 74. Es iſt ſehr wichtig, daß man die Speiſen wohl kauet. Ein ſtarker Magen leidet, wenn man ihm dieſe Unterſtüzung raubt; ein ſchwacher aber wird alsdenn gänzlich zu Grunde gerichtet. Ich habe die hartnäkigſten Magenſchmerzen und die eingewurzelſten Schleichkrankheiten ſehen verſchwinden, wenn man die Speiſen ſorgfältig zu kauen anfieng. Perſonen fiengen im Gegentheil an zu kränkeln, da ſie vorher geſund waren, wenn ſie, wegen ſchadhafter Zähne, die Speiſen nicht mehr gehörig kauen konnten; ſie wurden nicht eher völlig wiederum geſund, bis die Zähne verlohren giengen, und das Zahnfleiſch eine ſolche Härte annahm, daß die Speiſen damit gehörig zermalmet werden konnten.

§. 75. So viele Vorſichtsregeln, ſo viele Beraubungen, werden eben nicht angenehm ſein; kann man aber wohl die Geſundheit zu theuer erkaufen? „Ohne die Geſundheit, ſagt Hippokrates, kann man ſich keines Guts erfreuen; Ehre, Reichthum, helfen alsdenn nichts. Hat man ſich einmal einige Tage einen Zwang angethan, ſo wird es uns in der Folge alsdenn nicht mehr ſchwer, uns an eine einfache Koſt zu gewöhnen. Nur dieſe erfordert die Natur. Ein geſunder Gaumen findet nur an einfachen Speiſen Geſchmak, zuſammengeſezte und künſtliche Speiſen verachtet er. Der Waſſertrinker findet zuweilen ein Waſſer ſo herrlich, als den auserleſendſten Valernerwein; ein anders hingegen würde er mit dem ſchlechtſten Wein vertauſchen. Endlich, wenn uns auch eine eingeſchränkte Lebensordnung nicht behagen wollte, wiewohl man mit der vorgeſchriebenen noch zufrieden ſein kann, ſo muß uns doch das innre Bewuſtſein, ſeiner Schuldigkeit Genüge geleiſtet zu haben, einen dringenden Bewegungsgrund hergeben.

§. 76. Das Getränke iſt ein eben ſo wichtiger Theil des Verhaltens, wie die Speiſen. Alle Getränke, welche die Gefäſſe mehr erſchlaffen und ſchwächen, den Reſt der erdauungskräfte vermindern, die Säfte mit ſchar-

ſcharfen Theilen überſchwemmen, und die allzugroſſe Beweglichkeit des Nervenſiſtems noch mehr vermehren, muß man ſorgfältig meiden. In dem Thee findet man alle dieſe Fehler, der Kaffee enthält beide leztere in ſich, und man muß ihn mit der gröſten Strenge laſſen. Wer ſich die gefährlichen Folgen dieſer Getränke aus des Herrn Thierys Erfahrungen bekannt gemacht hat, wovon alle, die ſich um die Aufnahme der Arzneiwiſſenſchaft bekümmern, die Fortſezung mit Ungedult erwarten, wird ſie gewiß nicht ferner trinken, wenn er ſie auch noch ſo ſehr lieben ſollte.

§. 77. Von den geiſtigen, gebrannten Waſſern ſollte man dem erſten Anſcheine nach denken, ſie müßten nüzlich ſein, weil ſie entgegengeſezte Wirkungen, als das warme Waſſer hervorbringen, ia auch deſſen Gebrauch minder ſchädlich machen, wenn man ſie mit demſelben vermiſcht. Aber ihre Wirkungen ſind zu heftig, ſie hören zu geſchwind wiederum auf, ſie reizen mehr, als ſie ſtärken, und wenn ſie ia bisweilen ſtärken ſollten, ſo iſt man doch in der Folge ſchwächer als vorher. Die kleinen Warzen des Magens ziehen ſie zu ſehr zuſammen, rauben ihnen den Grad der Empfindlichkeit, welchen ſie haben müſſen, wenn ein Fluß hervorgebracht werden ſoll, und den Säften der Verdauung entziehen ſie die

die Flüßigkeit, die ienen Reiz zur Eßluſt befördert. „Leute, ſagt Herr Thiery, welche „die Verdauung nach dem Eſſen mit geiſtrei„chen Getränken befördern wollen, haben das „ſchiklichſte Mittel erwählet zu dem entgegengeſezten Entzweke zu gelangen, und um die Verdauungskräfte zu zernichten.

§. 78. Reines Quellwaſſer mit gleichen Theilen Wein vermiſcht, giebt das beſte Getränke her. Der Wein muß aber weder ſauer ſein, noch ſchnell berauſchen. Die beſten Weine ſind, welche weniger Geiſt, hingegen mehr Erde und Oel bei ſich führen, wohin man einige rothe Burgunderweine, und dieienigen, welche an der Rhone und um Neufſchatel herum wachſen, die alten weiſſen Graveweine, einen auserleſenen Pontak, portugieſiſche, ſpaniſche Weine, Kanarienſekt und den Tokaierwein zählen kann. Zum täglichen Gebrauche verdient der Neufſchateler vorgezogen zu werden.

Wo man kein gutes Waſſer haben kann, muß man es dadurch verbeſſern, daß man es durchſeichet, oder einen gelinden Stahl darinnen abwäſcht, oder wohlſchmekende Gewürze, als Zimmet, Anis, Citronenſchaalen u. ſ. w. darinnen ausziehen läßt.

§. 79. Das gewöhnliche Bier iſt ſchädlich, die Braunſchweiger Mumme aber ſehr dien-

 lich,

lich, weil ſie geiſtreich iſt, und deswegen ſtärkt, zugleich aber ſehr nahrhafte Theile in ſich enthält; ſie kann deswegen die Stelle der Speiſen und der Getränke vertreten.

§. 80. Unter die nüzlichſten Getränke, oder vielmehr unter die nüzlichſten Speiſen muß man die Schokolade rechnen, und der beigemiſchte Zuker verhütet, daß das Oel, welches die Kakaobohnen bei ſich führen, nicht ſchädlich werden kann. Nach der Bemerkung des Herrn Lewis iſt dieſes Getränke mit Milch in geringer Menge auf einmal genommen, ein herrliches Frühſtük für Perſonen, welche die Auszehrung haben. Er ſahe ein Kind davon wiederum hergeſtellt werden, das dieſe Krankheit im höchſten Grade hatte, indem es nichts als Schokolade in kleinen Portionen, aber öfters bekam. Schwachen Perſonen, ſagt er, kann man dies Getränke nicht genug empfehlen. Ich glaube aber auch, daß es viele giebt, welchen es höchſt ſchädlich ſein würde. Von keinem Getränke muß man iemals zuviel geben, weil ſonſt der Magen erſchlafft wird, die zur Verdauung beſtimmten Säfte erſäuft, und die Speiſen, ehe ſie verdauet ſind, in die Därmer geſchwemmt werden. Alle Theile werden ſchlaffer, die Säfte löſen ſich auf, und man bekommt eine Neigung zu Harnflüſſen und zu Schweiſſen. Krankheiten

aus Erſchlaffungen der Fibern habe ich ab=nehmen ſehen, wenn man ſolchen Perſonen nur einen Theil des Getränks entzog.

Von dem Schlafe.

§. 81. Sieben oder höchſtens acht Stunden ſind für einen erwachſenen Menſchen hinreichend zum Schlafe, würde man länger in dem Bette bleiben, oder länger ſchlafen, ſo hätte man eben die Folgen zu befürchten, die von einer zu groſſen Unthätigkeit entſtehen. Wer viele Leibesbewegungen hat, könnte länger ſchlafen, aber ſolche Perſonen thun es nicht, ſondern vielmehr dieienigen, welche ſtille ſizen. Die feſtgeſezte Zeit muß man niemals überſchreiten, auſſer wenn man nicht Kräfte genug hat aufzubleiben, und auch alsdenn muß man ſoviel als möglich ſuchen auf zu bleiben.

§. 82. Es iſt völlig erwieſen, die Luft in der Nacht ſei nie ſo geſund, wie am Tage, und ſchwache Kranke empfinden deswegen ihre Einflüſſe mehr als des Morgens. Man muß ſich alſo bei guter Zeit niederlegen, und früh wieder aufſtehen. „Wenn man um „zehn Uhr zu Bette geht, und ſpäter muß „es niemals geſchehen, ſagt Hr. Lewis, ſo muß „man im Sommer, morgens um 4. oder 5. „Uhr wieder aufſtehen. Wer die Rüken-

marks-

„markszehrung habe, der müſſe unumgänglich „Morgens nicht länger in dem Bette bleiben." Dieſer Schriftſteller verlangt auch ſogar, man ſolle ſich angewöhnen, gleich nach dem erſten Schlafe aufzuſtehen, und viele Beiſpiele beſtätigen, daß dieſer Rath heilſam ſei. Viele Perſonen befinden ſich nach dem Erwachen von dem erſten ſanften, tiefen Schlafe wohl, ſie befinden ſich aber im Gegentheil übel, und ſind den ganzen Tag verdrießlich, wenn ſie ſich gelüſten laſſen wiederum einzuſchlafen.

§. 83. Wenn man ſich ſchlafen legt, ſo muß man kein warmes Zimmer hierzu wählen, und weder zuviel noch zu wenig bedekt ſein. Ferner muß man keine kalten Füße haben, wenn man ſich ſchlafen legt. Vor allen Dingen aber muß man nicht mit vollem Magen zu Bette gehen. Durch alle angegebene Umſtände wird der Schlaf geſtört, vorzüglich aber durch den leztern. Man bekommt eine beſchwerliche Verdauung in der Nacht, und iſt den andern Tag träge und zu allen Geſchäften untüchtig. Durch nichts hingegen kann man ſich mehr einen ruhigen Schlaf verſchaffen, als wenn man Abends wenig ißt, und man wird ſich allemal den folgenden Tag munter und wohl befinden. „Die Schlafzeit, sagt Herr Lewis mit Recht, „iſt die Zeit, da die Kräfte erſezt werden,

nicht

„nicht aber die Verdauung geſchehen ſoll.“ Er verbietet deswegen ſeinen Kranken, Abends Fleiſch zu eſſen, und erlaubet ihnen nur ein wenig Milch und einige Stüke Brod, zwei Stunden vor dem Schlafengehen. Die Atlanten aſſen nichts, was Leben gehabt, waren wegen ihres ruhigen Schlafes berühmt, und wußten nicht was träumen hieß.

Von der Leibesbewegung.

§. 84. Schwachen Perſonen wird die Bewegung ſauer, und wer eine Anlage zur Traurigkeit und Schwermuth hat, läßt ſich ſehr ſchwer darzu bewegen, und doch wird durch nichts mehr die Entkräftung, als durch die Unthätigkeit vermehrt. Alle Fibern des ganzen Körpers ſind ſchwach, die Säfte ſchleichen nur durch den Körper hindurch, weil ſie von den feſten Theilen nicht gehörig unterſtüzt werden, daher entſtehen Stokungen, Verſtopfungen, Anhäufungen und Austreten der Säfte; die Kochung, die Ernährung, die Abſonderung wird geſtört; das Blut bleibt wäßrich, und alle Zufälle des Kranken werden ſchlimmer. Die Leibesbewegung bringt aber entgegengeſezte Wirkungen hervor, und hat noch dieſen Vortheil, daß wir dabei eine reine Luft genieſſen. Die Bewegung kann bisweilen die Stelle der Arzneien

neien vertreten, die Arzneien hingegen können niemals den Mangel der Bewegung erſezen.

§. 85. Die in den erſten Tagen empfundene Müdigkeit iſt gemeiniglich die Klippe, woran der ſchwache Muth der Kranken ſcheitert. Nur dieſe erſte Schwierigkeit müſſen ſie herzhaft überwinden, und die Erfahrung wird ſie lehren, daß durch die Leibesbewegung die Kräfte täglich vermehret werden. Ich habe Perſonen geſehen, welchen es ſauer wurde, wenn ſie ſich nur einigemal in den Garten bewegen wollten, die es aber in einigen Wochen dahin brachten, daß ſie ohne Entkräftung zwo Stunden weit gehen konnten, und ſich dabei wohl befanden.

§. 86. Nicht nur durch das Gehen, ſondern auch durch das Reiten werden die Kräfte geſtärkt, und beſonders bei Perſonen, deren Eingeweide in der Bruſt und Unterleibe nicht richtig ſind. Wer zu dem Reiten nicht Kräfte genug hat, kann fahren, der Wagen muß aber nicht gar zu ſanft gehen. Wenn es die Witterung nicht erlaubt, ſo kann man zu Hauſe Handarbeiten oder Spiele vornehmen, welche den Körper in Bewegung ſezen.

§. 87. Die Bewegung muß niemals zu heftig ſein, beſonders gleich nach dem Eſſen

und

und man muß ſich niemals zu Tiſche ſezen, wenn man ſich vorher erhizt hat. Man muß ſich vor der Mahlzeit Bewegungen machen, aber alsdenn einige Augenblike ausruhen, ehe man ißt.

Von den Ausleerungen.

§. 88. Wenn die übrigen Verrichtungen des Körpers unterbrochen worden ſind, ſo gerathen die Ausleerungen gleichfalls in Unordnung, und hierdurch wird der ganze Gang der Maſchine noch mehr gehemmt. Die beſte Art ſie in Ordnung zu erhalten, beſtehet darinnen, daß man genau die Regeln beobachtet, die ich bei der übrigen Lebensordnung vorgeſchrieben habe.

§. 89. Weil die Ausdünſtung eine beträchtliche Ausleerung iſt, und bei ſchwächlichen Perſonen leicht unterbrochen wird, ſo muß man vorzüglich darauf Rükſicht nehmen. Durch das Reiben mit einer Bürſte oder Flanell wird ſie gar ſehr begünſtiget; ſollte ſie gar zu ſchwach ſein, ſo muß man auf der bloſen Haut des ganzen Körpers Wollenzeug tragen. Würde man ſich aber alsdenn zu ſehr verhüllen, ſo würde man in Schweiß gerathen, der aber der Ausdünſtung nachtheilig iſt. Die Seiheröhren werden davon geſchwächt, und in der Folge zu ihren

ren Verrichtungen unfähig. Man muß ſich aber auch nicht ſo leicht kleiden, weil ſonſt dadurch die Ausdünſtung gehemmt wird.

Vorzüglich ſollten ſchwache Perſonen die Füße warm halten, weil aus einer öftern Erkältung derſelben gefährliche Folgen entſtehen. Beſonders müſſen Perſonen, die eine Anlage zu Bruſtkrankheiten, Koliken und Verſtopfungen haben, einer ſolchen Erkältung der Füſſe, ſorgfältig ausweichen. Die Opferprieſter, welche auf dem Pflaſter des Tempels immer barfuß giengen, waren häufigen Anfällen von heftigen Koliken ausgeſezt.

§. 90. Schwache Perſonen ſpuken zuweilen zuviel aus, und die Schwäche der Speicheldrüſen befördert bei ihnen eine ſolche Ausleerung. Wir haben anderswo geſehen, wie nöthig der Speichel zur Verdauung der Speiſen ſei, der Körper wird aber auch ſelbſt an ſich durch eine ſo häufige Ausleerung entkräftet. Herr **Lewis** verbietet daher ſeinen Kranken das Tobakſrauchen, weil es die Speicheldrüſen zu ſehr reizt, und das häufige Auswerſen des Speichels befördert.

§. 91. Sollte nicht auch wohl das Einſaugen der heilſamen Ausdünſtungen von einer andern geſunden Perſon, als ein Heilmittel in Betrachtung gezogen werden können? **Capivaccio** ließ einen Kranken zwiſchen zween

Ammen

Ammen ſchlafen, und vielleicht trug dieß zu ſeiner Wiederherſtellung eben ſo viel als die Milch bei. Elidäus rieth einen jungen Menſchen Eſelsmilch zu trinken, und ließ ihn bei einer ſehr geſunden Amme ſchlafen. Dieſes Mittel wirkte vortreflich, die Auszehrung, woran er litte, verſchwand, und man brauchte es ſo lange fort, bis der Kranke geſtand, er könne dem Triebe nicht länger widerſtehen, ſeine erlangten Kräfte zu misbrauchen. Einer ſolchen Gefahr könnte man ausweichen, wenn man nicht zweierlei Geſchlechter zuſammen legte.

Von den Leidenſchaften.

§. 92. Von den Leidenſchaften habe ich bereits an verſchiedenen Stellen geredet, nur muß ich noch anmerken, daß man bei ſolchen Kranken, welche die Rükenmarkszehrung haben, vorzüglich dahin ſehen müſſe, daß ſie ſich nicht ſelbſt überlaſſen bleiben, und der Traurigkeit nachhängen. Die Ergözlichkeiten auf dem Lande, verſchaffen ihnen mehr Zerſtreuungen, als ſonſt etwas.

Herr Lewis will, daß ſie den Umgang mit dem andern Geſchlechte ſo viel als möglich meiden, ferner ſollen ſie ſich nicht mit Leſen von Büchern, noch mit irgend andern Ar-

beiten des Geiſtes beſchäftigen, weil dadurch die Lebensgeiſter noch mehr erſchöpft werden, und die Kur verzögert wird. Es iſt wahr, ein anhaltendes Leſen ſchwächt das Geſichte, und wenn viel Nachdenken darzu verlangt wird, ſo gehen die Kräfte verloren, beſonders ſind ſolchen Kranken Schriften ſchädlich, welche in ihrer Einbildungskraft Bilder erneuren, von welchen es zu wünſchen wäre, daß ſie ewig aus ihrem Gedächtniſſe verbannet ſein möchten; es giebt aber auch Bücher genug, welche nicht viel Nachdenken erfordern, keine ſchmuzigen Bilder in die Gedanken bringen, die das Gemüthe auf eine angenehme Art zerſtreuen, und die ſchreklichen Folgen eines unluſtvollen Müſſiggangs verhüten.

Von den Heilmitteln.

§. 93. Ich habe bereis errinnert, daß alle reizende, hizige, flüchtige Arzneimittel ſo wie die ausleerenden, in dieſen Fällen ſchädlich ſind. Von dem Schwizen, dem Speichelfluße und dem allzuſtarken Harnen habe ich auch meine Meinung entdekt, wir müſſen alſo nur noch unterſuchen, ob und warum auch das Aderlaßen und die Ausleerungen des Magens und der Gedärmer ſchädlich ſein.

§. 94. Bei vollblütigen Perſonen iſt das Aderlaſ-

ſen

ſen heilſam, ein ſolcher Fall findet aber bei denienigen nicht ſtatt, welche an der Zehrung leiden. Der zweite Fall iſt, wenn das Blut entzündet und dike ſein ſollte, wo man Ader laſſen muß, dieſes iſt aber eine Krankheit ſtarker und vollblütiger Perſonen und ſolcher, welche feſte Fibern haben, und bei welchen man einen lebhaften Kreislauf des Bluts findet. „Jeder Tropfen Blut, ſagt Herr „Gilchriſt, muß denen, welche die Zeh„rung haben, köſtlich ſein. Die Kraft, wel„che friſches Blut erzeugt, iſt verloren gegan„gen, und ſie haben nicht mehr, als un„umgänglich zu der Unterhaltung des noch „ſchwachen Umlaufs erfordert wird. Die „Art, wie Herr Senak von dem Aderlaſſen „redet, verbietet daſſelbe in dieſem Falle „noch entſcheidender. „Wenn in dem Blute „die dichte oder rothe Materie fehlt, ſo hilft „das Aderlaſſen nichts, oder iſt vielmehr „ſchädlich. Man muß es daher ausgemer„gelten Perſonen, die wenig Blut haben, „oder deren Blut nicht Beſtandtheile genug „hat, und wenn es aus den Adern quillt, „kaum das Waſſer oder eine Leinwand röth„lich färbt, durchaus nicht verſtatten.“ Wer ſeine Kranken durch das Aderlaſſen heilen will, halte ſeine Heilart gegen dieſen Lehrſaz, der ſich, wie das ganze Werk des Herrn Senaks, auf die aufgeklärteſte Theorie und

die richtigſten praktiſchen Bemerkungen gründet, ſo wird er voraus ſehen und urtheilen können, was er ſich verſprechen darf.

§. 95. Die abführenden Arzneien ſtärken, wenn ſich in den Därmern oder in dem Magen zu viele Unreinigkeiten angehäuft haben, oder wenn in denſelben ein fauler Stof vorhanden iſt. In ſolchen Fällen kann man abführende Mittel brauchen, wenn ſie keine erhebliche Urſache verbietet, wenn die erſten Wege auf keine andre Art gereiniget werden können, und wenn es die höchſte Noth erfordert, daß man ſie reinigen muß, um die bevorſtehende Gefahr abzuwenden. Dieſe Bedingungen findet man ſelten bei Perſonen, welche die Zehrung haben, die Schwäche des Magens und der Gedärme verbieten vielmehr bei ihnen Brech- und Purgiermittel. Es bleibt uns auch noch ein andrer Weg zur allmähligen Reinigung dieſer Eingeweide übrig. Wir haben eine groſſe Menge bittrer Mittel, welche die ſchlaffen Gefäſſe wiederum beleben, die Verdauung befördern und zugleich hierdurch die ſchädlichen Unreinigkeiten ausführen. Es iſt auch ſelten keine Gefahr damit verbunden, wenn die Ausleerung nicht ſo geſchwind geſchieht; ganz anders verhält es ſich aber in hizigen Fiebern. Die Schwäche der Fibern und der daraus entſtandene

dene Mangel der Wirkungen derſelben, geben in unſerm Falle Gelegenheit zu überflüſſigen Anhäufungen. Führt man ſie durch Reinigungsmittel aus, ſo bleibt die Urſache, welche dieſe Unreinigkeiten erzeugt hat, allemal gegenwärtig, ia ſie wird auch noch beträchtlich vermehrt. Der Unrath häuft ſich alsdenn in weit kürzerer Zeit als vorher wiederum an; bekämpft man ihn von neuen mit Abführungen, ſo vermehrt man das Uebel zum zweitenmale, und verſezt endlich die Därmer in einen völligen Zuſtand der Trägheit. Endlich kömmt es ſo weit, daß man ohne künſtliche Hülfe gar keinen Stuhlgang mehr bekömmt. Indeſſen iſt nichts gewöhnlicher als eine ſolche Heilart. Ihre geſchwinde Wirkung macht ſie beliebt, denn die Kranken ſpüren wirklich, wenn ihre Kräfte noch nicht zu ſehr erſchöpft ſind, einige Tage hindurch Linderung. Das Uebel ſtellt ſich von neuem ein, und man glaubt, es ſei nicht hinreichend abgeführt worden. Gleichwohl iſt in der Arzneikunſt eben ſo viel, wie in der Moral daran gelegen, daß man das Gegenwärtige dem Zukünftigen aufopfern ſollte, und es bringt ſehr gefährliche Folgen hervor, wenn man in dieſer Kunſt nur auf die gegenwärtige Linderung Rükſicht nimmt: eine ſolche Maxime bevölkert die Welt mit unglüklichen und mit ſiechen Perſonen.

Es giebt einige wenige Fälle, in welchen man Brech- und Purgiermittel brauchen kann; ſie ſind aber überaus ſelten, und ich kann mich hier auf die Unterſuchung derſelben nicht einlaſſen. Herr Lewis glaubt, man müſſe durch ein gelindes Brechmittel die erſten Wege zu den andern Arzneien vorbereiten, weiter wären ſie aber nicht zu verſtatten. Verſchiedene Fälle haben mich gelehret, daß man es entbehren kann, und es ſehr oft nicht brauchen darf, aber auch ohne Erfahrung zeigt uns die geſunde Vernunft, daß ein Mittel, welches Zukungen hervorbringt, in Krankheiten, die von öfters wiederholten Zukungen herrühren, ſehr ſchlecht angebracht ſein müſſe. Ich will hiermit keineswegs läugnen, daß es Fälle giebt, welche Brechmittel erfordern.

§. 96. Die Mittel, welche in dieſer Krankheit dienlich ſind, müſſen ſtärken ohne dabei zu reizen, nur iſt ihre Anzahl eben nicht ſehr groß. Die beiden kräftigſten ſind ohne Wiederrede die Chinarinde und die kalten Bäder

§. 97. Die gröſten neuern Aerzte halten die Chinarinde für ein Specifikum in den Nervenkrankheiten. Vandermonde brauchte ſie mit vielem Nuzen bei einem iungen Menſchen, der ſich durch Ausſchweifungen mit

mit Frauenzimmern zu Grunde gerichtet hatte. **Lewis** zieht ſie allen andern Mitteln vor, und **Stähelin** hält ſie für das allerkräftigſte Mittel, das er kennt.

§. 98. Richtige Erfahrungen von zwanzig Jahrhunderten haben nicht nur den Nuzen der kalten Bäder in dieſer und verſchiedenen andern Krankheiten beſtätiget. Wer ſich hiervon noch mehr überzeugen will, leſe die ſchöne Abhandlung des Herrn **Martau** von den Bädern aus einfachem Waſſer und Meerwaſſer. Inſonderheit hat Herr **Baynard** gleichfalls dieſe Bäder in Krankheiten, die von der Selbſtbeflekung und Ausſchweifungen entſtehen, ſehr heilſam gefunden. Er rettete dadurch einen Kranken, der zur Begattung untüchtig war, einen einfachen Saamenfluß hatte, und den man durch das Aderlaſſen und durch die Abführungen ſo ſehr geſchwächt hatte, daß man den Kranken für unheilbar hielt, der ſich auch bereits an dem Rande des Grabes befand.

„Unter allen ſowohl innerlichen als äuſ„ſerlichen Mitteln, ſagt Herr **Lewis**, iſt kei„nes, das den kalten Bädern gleich kommt. „Sie erfriſchen, ſtärken die Nerven und be„fördern die Ausdünſtung kräftiger, als iedes „andere innerliche Mittel. Wenn man ſie „gehörig braucht, thun ſie in der Rükenmarks-

„zehrung weit beſſere Dienſte, als alle andere „Mittel zuſammen genommen.“ Sie verdienen auch deswegen wie die Luft einen Vorzug, daß ihre Wirkung nicht von den Gegenwirkungen, wie die Wirkung aller andern Arzneien abhängt. Dieſe wirken faſt nur in lebendige Theile; die kalten Bäder hingegen theilen auch ſogar den todten und verſtorbenen Fibern eine Schnellkraft mit.

§. 99. Wenn man dieſe beiden Hülfsmittel mit einander zu gleicher Zeit braucht, ſo werden ſie Krankheiten heilen, die alle andere Mittel nur würden verſchlimmert haben. Sie beſizen einerlei Kräfte, ſie ſtärken, erſezen die verlornen Kräfte, und ſtillen die unordentlichen Bewegungen, welche aus einer krampfhaften Anlage des Nervengebäudes entſtanden ſind. Den verlornen Appetit ſtellen ſie wiederum her, erleichtern die Verdauung und das Ernährungsgeſchäfte, ſie bringen alle Abſonderungen, beſonders aber die Ausdünſtung wiederum in Ordnung. Mit einem Worte, ſie heben alle Krankheiten, die von einer Schwäche herrühren, nur müſſen keine unauflösbaren Verſtopfung oder Entzündung, und kein innerliches Geſchwür zugegen ſein, in welchem Falle es nicht dienlich iſt, kalte Bäder zu brauchen, ob man gleich dabei oft die China anwenden darf.

Vor

Vor einigen Jahren hatte ich einen Fremden in der Kur, der von ſeiner zarten Kindheit an, genugſame und faſt anhaltende Kopfſchmerzen ausgeſtanden hatte, und der alsdenn hierauf faſt iederzeit alle Eßluſt verlor. Durch das Aderlaſſen, Purgiren, warme Bäder, Kraftbrühen und eine Menge andrer Mittel, war ſein Zuſtand gar ſehr verſchlimmert worden, da er kalte Bäder und China zu brauchen anfing, nahmen dieſe Zufälle immer mehr und mehr ab, wurden endlich ſo ſchwach, daß er glaubte, es ſei nicht nöthig etwas weiter zu brauchen.

Ein Mann von acht und zwanzig Jahren wurde ſchon ſeit langer Zeit von einer unordentlichen Gicht gemartert, die allemal nach dem Kopfe hingieng, und das Geſicht abſcheulich verſtellte. Die bisher gebrauchten Mittel, beſonders aber ein Wein von ſehr hizigen Gewürzen, hatten das Uebel vermehrt. Von Blaſenpflaſtern auf den Füſſen waren gewaltſame Zufälle entſtanden. Ich ließ ihm einen abgekochten Trank von Kammillenblumen und China ſechs Wochen lang trinken, und er wurde hierdurch geſünder, als er ſeit vielen Jahren nicht geweſen.

Wenn ich die China in flüßiger Geſtalt verordne, ſo laſſe ich davon eine Unze mit zwölfmal ſo viel Waſſer oder rothen Weine in

in einem wohlzugemachten Gefäſſe abkochen, und dreimal des Tags drei Unzen davon trinken. Das kalte Bad muß gegen Abend gebraucht werden, wenn das Mittagseſſen ſchon verdauet iſt; es befördert den Schlaf ungemein. Ein iunger Selbſtbefleker, der alle Nächte in einem abmattenden und zerflieſſenden Schweiße ohne Schlaf zubrachte, ſchlief nach dem ſechſten Bade ſchon fünf Stunden, ſtand ohne Schweiß auf, und befand ſich merklich beßer.

§. 100. Das dritte Mittel iſt das Eiſen. Es wird in Krankheiten, die von einer Schwäche herkommen, zu häufig gebrauchet, als daß es nöthig ſein ſollte, die Wirkung deſſelben als ein ſtärkendes Mittel hier erſt darzuthun. Die beſte Zubereitung davon, findet man in den eiſenhaltigen mineraliſchen Waſſern, und beſonders in dem Spaawaſſer.

Die Gummen, die Mirrhe, die bittren Dinge und gelinden Gewürze können gleichfalls gebrauchet werden.

Die Umſtände müſſen überhaupt die Wahl der Mittel beſtimmen, doch verdient die Chinarinde und die kalten Bäder insgemein den Vorzug. Sind andre Mittel nöthig, ſo muß man ſie aus der Klaſſe der nervenſtärkenden Mittel hernehmen, ſie müſſen aber niemals reizen noch erhizen. Dieſe Krankheit, iſt ei-

ne

ne Nervenkrankheit, und als eine ſolche will ſie behandelt werden.

Ich verordnete einem iungen Menſchen die Pillen No. 5. und einen Chinatrank nach der Vorſchrift No. 6. mit ſehr glüklichen Erfolge. Nachdem er dieſe Mittel 16. Tage gebraucht, wurde es täglich mit ihm beßer; ſeine Kopfſchmerzen kamen nicht mehr ſo häufig, noch ſo heftig zum Vorſcheine, und ſie ſtellten ſich nur alsdenn erſt ein, wenn er den Kopf zu ſtark angriff. Sein Magen verdauete beßer, und nur ſelten hatte er noch herumziehende Schmerzen in den Gliedern. Nach einem Monate war er völlig hergeſtellt, nur bekam er nicht ſo viel Kräfte, und wird ſie auch nicht bekommen, als er ohne ſeine vorhergegangene ſchlechte Aufführung hätte haben ſollen. Wenn der Körper zur Zeit ſeines Wachsthums einen Stoß bekömmt, ſo laſſen ſich die Folgen davon durch nichts wiederum gut machen. Möchte doch dieſe Wahrheit iungen Leuten tief in das Herz eingeprägt werden können! „Die Jugendiahre, ſagt Herr von Linné, ſind der wichtige Zeitpunkt, in welchem man für eine dauerhafte Geſundheit ſorgen muß. Nichts ſchadet derſelben mehr, als frühzeitige und übertriebene Ausſchweifungen in der Liebe. Ein ſchwaches Geſicht, Schwindel, verminderte

Eßluſt,

Eßluſt, Abnahme des Geiſtes und der Vernunft, ſind Folgen davon. Hat man den Körper in der Jugend entkräftet, ſo wird man ihn durch nichts wiederum herſtellen können, er wird vor der Zeit alt und baufällig werden, und man darf ſich kein hohes Alter verſprechen.“ Bereits ſechzehenhundert Jahr vorher, hat Plutarch die Bildung des Körpers in der Jugend ſehr empfohlen. „Man „muß, ſagt er, nichts verabſäumen, was zur „Zierde des Körpers etwas beitragen kann. „Die Ausſchweifungen in der Liebe ſind aber „in beider Abſicht nachtheilig.“

Bei der vorigen Kur hat wohl die China den größten Nuzen verſchaft; ich will aber auch einen Fall anführen, worinnen die kalten Bäder das meiſte ausgerichtet haben. Ein junger Menſch von ſechzehn Jahren, von einem choleriſchen Temperamente, hatte ſeit ſeinem zehnten Jahre bereits das Laſter der Selbſtbeflekung angefangen, und war von dieſer Zeit an immer ſchwach und kränklich geweſen; er ſahe mager, blaß, und traurig aus. Kalte Bäder, ein Pulver aus geläutertem Weinſteine, Eiſenfeile und ein wenig Zimmt, wovon er täglich dreimal nehmen mußte, verſchaften ihm binnen ſechs Wochen eine Stärke, die er vorher niemals gehabt.

§. 101. Die Chinarinde und das Spaa-

waſſer

waſſer verdienen auch deswegen einen Vorzug, weil ſie ſich gut mit der Milch vermiſchen laſſen, und dieſelbe zu einem leichten Durchgange vorbereiten, welches aber auch bei einigen andern Waſſern geſchehen kann. **Hoffmann** vermiſchte die Eſelsmilch mit einem Drittheil Selzerwaſſer. **Boerhav** ſagt, ein liebenswürdiger Herzog habe ſich aus der ehelichen Schuldigkeit herausgeſezt; ich habe ihn aber durch das Spaawaſſer mit Milch wiederum hineingebracht.

Die Schwäche des Magens, die in demſelben vorhandene Säure, die Unthätigkeit der Galle, verhindern vorzüglich die Verdauung und den Gebrauch der Milch. Die mineraliſchen Waſſer heben alle dieſe Urſachen, und da zu gleicher Zeit die China in dieſelben wirkt, ſo müſſen ſie ſich mit der Milch gut vertragen. Dieſe Mittel kann man nun entweder vorher um die erſten Wege vorzubereiten, welches faſt allezeit nothwendig iſt, oder auch mit der Milch zugleich brauchen.

Siebenzehenhundert und drei und funfzig ſtellte ich einen iungen Menſchen wiederum her, der ſich bei einer Buhlſchweſter völlig zu Grunde gerichtet und unvermögend gemacht hatte. Der Magen war ganz ſchwach, er hatte keinen Schlaf, und ſahe überaus mager aus. Morgens um ſechs Uhr nahm er

ſechs Unzen von einem abgekochten Tranke von Chinarinde mit einem Löffel voll Kanarienſekt, eine Stunde darauf bekam er ſechzehen Unzen friſchgemolkene Ziegenmilch mit ein wenig Zuker, und einer Unze Pommeranzenblüthwaſſer. Zu Mittage genoß er etwas von einem kaltgewordenen, gebratenen iungen Huhne und Brode, und trank ein Glas Burgunderwein mit eben ſo viel Waſſer. Abends um ſechs Uhr erhielt er eine gleiche Menge China, wie früh Morgens; um halb ſieben Uhr gieng er in ein kaltes Bad, worinnen er zehen Minuten blieb, und legte ſich alsdenn in das Bette. Um acht Uhr nahm er die zweite Portion Milch zu ſich, und von neun bis zehn Uhr ſtand er wiederum auf. Nachdem er ſich dieſer Mittel acht Tage lang bedienet, rief er mir mit Freudigkeit entgegen, da ich ihn beſuchte: er habe, um mich eines Ausdruks des Herrn von Buffon zu bedienen, das äuſſerliche Zeichen der Mannheit wieder erlangt. Nach vier Wochen war er faſt völlig wiederum hergeſtellt.

Einige Pulver, welche die Säure in ſich ſchluken; einige Löffel voll Krauſemünzenwaſſer; ein wenig Zuker; einige Pillen von Chinaextrakt, können die Gerinnung der Milch in dem Magen gleichfalls verhüten. Auch könnte man in gleicher Abſicht das rothe Gummi

von

von Gambia brauchen, das in den Sammlungen einer Geſellſchaft von Aerzten in London gerühmt wird. Dieſes Gummi ſtärkt und mildert, es erfüllt alſo beide große Abſichten in dieſer Krankheit.

§. 102. Sollte man die Milch bei aller gebrauchten Vorſicht doch nicht vertragen können, ſo wäre es nicht undienlich die Buttermilch zu verſuchen, wovon ich gute Wirkungen geſehen. Choleriſche Perſonen trinken die Buttermilch gerne, und befinden ſich immer wohl dabei. Sollte viele Hize, ein Fieber, oder eine Roſe vorhanden ſein, ſo muß man ſie alsdenn der Milch vorziehen. Ganz ungemein nüzlich iſt dieſelbe bei Fiebern, welche nach Ausſchweifungen in der Liebe entſtanden, und woran Raphael geſtorben iſt. Hierinnen würden ſtärkende Mittel ſchaden, ob gleich eine Schwäche zugegen, und das Aderlaſſen könnte gefährliche Folgen hervorbringen. Zu ſehr kühlende Arzneimittel ſind hier gleichfalls nicht zuträglich, wie ſolches Vandermonde dargethan hat, und ich durch eigene Erfahrung beſtätigen kann; die Buttermilch bekömmt aber hier ſehr wohl, nur darf ſie nicht zu fett ſein. Sie lindert, verdünnt, erweicht, löſcht den Durſt, erfriſcht, nährt und ſtärkt zu gleicher Zeit, worauf man in dieſem Falle, wo die Kräfte

ſo geſchwinde verloren gehen, viele Rükſicht nehmen muß. Gilchriſt, welcher zu der Milch kein großes Zutrauen in der Auszehrung hatte, lobt doch die Buttermilch unter eben dieſen Umſtänden ganz ungemein.

§. 103. Bei allen Kranken, welche mich in der Entkräftung zu Rathe gezogen, iſt die Milch das vornehmſte Nahrungsmittel geweſen; einige davon haben blos davon gelebt, andre aber ſie nur täglich zweimal getrunken.

Ein Kranker von dem ich vorher ſchon geredet, bekam drei Monate hindurch nichts als Milch, wohl ausgebakenes Brod, täglich ein oder zwei friſche Eier, und er trank Waſſer friſch aus dem Brunnen weg. Die Milch nahm er täglich viermal, zweimal ſo wie ſie von der Kuh kommt, ohne Brod, und die andern beiden male warm gemacht mit Brod. Seine Arznei beſtand aus einer Lattwerge von China, Pommeranzenſchaalen- und Krauſemünzſirup. Auf dem Magen legte er ein gewürzhaftes Pflaſter, und ſein Leib wurde täglich mit Flanell gerieben. Er gieng und ritt, und hielt ſich beſonders in freier Luft auf. Da er ſehr ſchwächlich war, und Bruſtbeſchwerden hatte, wagte ich es nicht ihm kalte Bäder zu verordnen. Er bekam von dieſen Mitteln neue Kräfte, der Magen ver-

verdauete beſſer, und nach einigen Monaten konnte er eine gute Meile zu Fuße gehen. Die Schmerzen in der Bruſt nahmen ſehr ab, und ſeit mehrerern Jahren befindet er ſich in einem leidlichen Zuſtande.

§. 104. Die Geburtsglieder bekommen allemal am ſpäteſten ihre Kräfte wieder, ia bisweilen bleiben ſie in einem Zuſtand der Schwäche, ob gleich der übrige Körper ſeine völlige Stärke wiederum erlangt zu haben ſcheint. Man kann von ſolchen Perſonen im buchſtäblichen Verſtande voraus ſagen, der Theil, welcher bei ihnen geſündiget hat, werde am erſten abſterben.

Wer ſich in einem bereits geſezten Alter entkräftet, kann eher hergeſtellt werden, als wenn man ſich dieſem Laſter ſehr frühe, ob gleich ſeltner ergeben hat, weil dadurch das Wachſen verhindert wird. Bei den erſtern verhält es ſich, wie bei einer heftigen Krankheit, die alle Säfte verzehrt; die Werkzeuge ſind in dieſem Falle vollkommen und können, wenn die Urſache aufhört, mit der Zeit durch eine gute Lebensordnung und durch ſchikliche Arzneien ihre Stärke wiederum erlangen. Die leztern verſtatten ihrem Körper nicht ſich völlig auszubilden, wie können ſie ſich alſo eine völlige Herſtellung und vollkommene Kräfte verſprechen. Die Kunſt

müßte bei ihnen dasienige ausrichten, was die Natur in ihrer Jugend auszuführen nicht vermögend war, weil ſie dieſelbe daran hinderten. Solche Perſonen ſind glüklich, wenn ſie nur eine mittelmäßige Geſundheit genieſsen, und wenn man ſie von groſſen Krankheiten und Schmerzen befreiet hat.

Bei wem ſich die Reue erſt ſpät einſtellt, darf ſich gleichfalls mit keiner großen Hofnung ſchmeicheln; iſt man einmal über vierzig Jahre hinaus, ſo wird man nicht leicht wiederum iung werden.

§. 105. Wenn ich die Chinarinde mit Wein verordne, ſo muß der Kranke nicht blos Milch genieſſen; die Arznei nimmt er Morgens, und die Milch Abends. Viele Perſonen bekamen Brechen, wenn ſie den Wein nüchtern nahmen, und deswegen mußte ich die Ordnung zuweilen umkehren.

Von den mineraliſchen Waſſern trinken die Kranken vorher einige Flaſchen ohne Milch, die folgenden werden aber erſt alsdenn mit Milch vermiſcht.

§. 106. Iſt das Uebel eingewurzelt, ſo verderben alle Säfte, und man muß alsdenn dieſen Zuſtand verbeſſern, ehe man die Kräfte herſtellen kann. Bei ſolchen kakochimiſchen Säften ſind bisweilen abführende Mittel nöthig, und leiſten gute Dienſte. Wollte man unter ſolchen Umſtänden ſogleich ſtärkende

Mit-

Mittel und Milch brauchen, ſo würde der Kranke in ein ſchleichendes Fieber verfallen, und dieſes würde in dem Verhältniſſe zunehmen, ſo wie man mit dem Gebrauche obiger Mittel fortführe.

Sollte der Kranke durch ſchnelle Ausſchweiſungen auf einmal ſo ſehr entkräftet worden ſein, daß man um ſein Leben beſorgt ſein müßte, ſo wäre es nöthig zu Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen, die geſchwind ſtärken, als ſpaniſcher Wein mit ein wenig Brod, kräftige Suppen mit friſchen Eiern. Der Kranke muß ſich in das Bette legen und den Magen mit Tüchern bedeken, welche in warmen Wein mit Theriak eingetaucht worden ſind.

§. 107. Wenn ein hiziges Fieber nach ſolchen Ausſchweifungen eintreten ſollte, ſo muß man keine Ader öfnen, es müßte uns denn die Härte des Pulſes darzu antreiben, es iſt auch alsdenn vortheilhafter zweimal wenig, als einmal viel Blut wegzunehmen. Der weiſſe Trank, (Decoctum album) Gerſtenwaſſer mit ein wenig Milch, einige Doſen Salpeter, Kliſtire von Königskerzenkraut, einige laulichte Fußbäder, zur Nahrung mehlichte Kalbfleiſchſuppen, haben mir in dieſem Falle ganz vortrefliche Dienſte geleiſtet.

§. 108. Die Zufälle werden hier zugleich durch die Hauptkur gehoben. Aeuſſerliche, ſtärkende Mittel ſind bisweilen gleichfalls dien-

 lich

lich, und ich habe in dieſer Rükſicht gewürzhafte Pflaſter oder Umſchläge auf den Magen gelegt, feinen Flanell in ſtärkende Mittel eingetaucht, und die Geburtsglieder damit umwikelt.

Herr von Gorter verſichert, er habe den ſchwarzen Staar, der nach Ausſchweifungen in der Liebe entſtanden, durch innerliche ſtärkende Mittel, beſonders aber durch ſtärkenden Schnupftobak geheilt, welcher einen gelinden Zufluß der Nervengeiſter nach den Geſichtsnerven hin hervorbrachte.

§. 109. Noch ſollte ich etwas von den Mitteln reden, wie man dieſer Kranheit ſchiklich vorbauen könnte, allein wenn ich hier dieſelben alle vortragen wollte, ſo würde es viel zu weitläuftig ſein. Was ich davon ſagen kann, ſchränkt ſich darauf ein, daß man den Müßiggang, die Unthätigkeit, das zu lange Schlafen, allzuweiche Betten, nahrhafte, ſtarkgewürzte und geſalzene Speiſen, den Wein, verdächtige Freunde und ärgerliche Schriften ſorgfältig vermeiden müſſe, weil ſie am meiſten zu Ausſchweifungen Gelegenheit geben. Auf die Speiſen und das Getränke muß man vorzüglich Rükſicht nehmen, und doch bekümmert man ſich eben nicht ſehr darum. Wer iunge Leute erzieht, ſollte beſtändig die ſchöne Regel des heiligen Hieronimus vor

Augen

Augen haben, da er ſagt: „Die Schmiede„eſſen des Vulkans, die Feuerſchlünde des „Veſuvs, und der Berg Olimp brennen nicht „ſo ſehr von heftigen Flammen, als junge „Leute brennen, die nahrhafte Speiſen und „Wein genieſſen.“ **Menjot**, ein geweſener Leibarzt des Königs von Frankreich, erwähnt einiger Frauenzimmer, welche in veneriſche Zukungen gefallen, nachdem ſie zu viele hizige Getränke zu ſich genommen. „Wein und „Fleiſch machen die Seele ſtumpf, ſagt **Plu„tarch** in ſeiner Schrift von dem Fleiſcheſſen.“ **Galen** hat von dem Einfluß der Lebensordnung in die Sitten gleichfalls eine ganz vortrefliche Schrift hinterlaſſen. „Wer „den Unterſchied der Seiſen läugnet, ſagt er, „welche die Menſchen entweder mäſſig oder „liederlich, keuſch oder unzüchtig, herzhaft „oder feige, ſanftmüthig oder zankſüchtig ma„chen können, der komme zu mir, und folge „meinem Rath; ich will ihm dadurch groſſe „ſittliche Vortheile verſchaffen; er wird mehr „Verſtand, ein ſtärkeres Gedächtniß, und „gröſſere Klugheit erlangen. Ich werde ihn „lehren, welche Getränke, welche Witterung, „welche Winde, welche Länder er meiden, „oder wählen müſſe.“ **Porphirius** dringt gleichfalls ſehr darauf, daß man jungen Leuten viele Speiſen aus dem Gewächsreiche geben ſolle.

§. 110. Noch muß ich eine Stelle aus des Rouſſeaus Emil anführen, welche man zu ſehr verkannt, und auf das grauſamſte verfolgt hat. „Wachet ſorgfältig über euren „Jüngling, laſſet ihn weder Tag noch Nacht „niemals alleine, ſchlafet wenigſtens in ſei„nem Zimmer. Iſt er einmal in dieſes La„ſter, das abſcheulichſte unter allen, ver„ſtrikt, ſo wird er die traurigen Wirkungen „davon bis in das Grab an ſich tragen. Die „Seele und der Körper werden beſtändig „ſchwächlich bleiben.

§. 111. Wenn ein junger Menſch einmal dieſem Laſter ergeben iſt, ſo kann ihn vielleicht nichts mehr, als eine lebhafte Vorſtellung der Gefahr davon zurükziehen. Wir wollen die vornehmſten Züge dieſes ſchreklichen Gemäldes zuſammenfaſſen, vielleicht wird der Jüngling bei Erblikung deſſelben ſtille ſtehen, ſchaudern, und alsdenn zurük treten. Die Maſchine geräth in Verfall; alle Sinne und Seelenkräfte werden geſchwächt; die Einbildungskraft und das Gedächtniß gehen verloren; Dummheit, Verachtung, Schimpf und Schande ſind Folgen davon; alle körperliche Verrichtungen geſchehen ſchmerzhaft, und werden gehemmt; dieſe That lohnt uns mit langwierigen, ekelhaften, ſeltſamen Krankheiten und heftigen Schmerzen; man iſt zu

einer

einer Zeit alt, da man kräftig ſein ſollte; man wird eine unnüze Laſt der Erde, da man zu allen Verrichtungen untüchtig iſt; man hat einen Wiederwillen gegen alle erlaubte Ergözlichkeiten, lange Weile, man iſt verdrüßlich, verabſcheuet andere und ſich ſelbſt; man wird des Lebens überdrüßig, und von Zeit zu Zeit von der Furcht gemartert, man werde dereinſt ein Selbſtmörder werden. Die Aengſtlichkeit, womit man gequält wird, iſt ärger als alle Schmerzen; Gewiſſensbiſſe, die täglich zunehmen, und ohne Zweifel alsdenn, wenn die Seele nicht mehr durch die Bande des Körpers gebunden ſein wird, eine gröſſere Stärke gewinnen, ia die vielleicht zu einer ewigen Quaal gereichen, und zu einem Feuer dienen werden, das nie verlöſchen wird, verfolgen ſolche laſterhafte auf allen Schritten. Dieß iſt ein kurzer Abriß des Schikſaals, welches dieienigen zu erwarten haben, die ſich ſo aufführen, als ob ſie keine ewigwährenden Strafen zu fürchten hätten.

§. 112. Noch muß ich eine Anmerkung machen, die ſich auch alle dieienigen merken können, welche langwierige Krankheiten haben, die mit einer Schwäche verbunden ſind. Sie dürfen ſich nemlich nicht ſchmeicheln, daß Krankheiten, die durch Vergehungen von einer Reihe Jahre ſind hervorgebracht worden,

in einigen Tagen gehoben werden können. Sie müſſen ſich auf eine langwierige Kur gefaßt machen, und alle vorgeſchriebenen Regeln der Diät muß man auf das genauſte befolgen. Noch dieſes will ich hinzufügen, daß oft eine Menge Krankheiten blos durch die Unfolgſamkeit der Kranken unheilbar werden. „Der Kranke, ſagt Aretaeus, muß den Muth nicht ſinken laſſen und ſich wider die Krankheit mit dem Arzte verſchwören. Wo man ein ſolches Einverſtändniß findet, weichen oft die hartnäkigſten Krankheiten, und ich habe ſogar gefunden, daß man die Wuth krebsartiger Krankheiten gebändiget hat, wenn man Heilmittel mit Klugheit verordnet, und wenn dieſelben regelmäſſig ſind gebraucht worden.

Vierter Theil.

Verwandte Krankheiten.

Zehenter Abſchnitt.

Nächtliche Beflekung.

§. 113. Die Geſeze, welche die Seele mit dem Leibe vereinigen, machen, daß die Seele, wenn auch die Sinne durch den Schlaf gefeſſelt ſind, mit den Gedanken beſchäftiget iſt, womit ſie ſich den Tag hindurch unterhalten hat.

Aus einem andern Geſeze dieſer Vereinigung folgt, daß die Seele in dem Schlafe diejenigen Bewegungen hervorbringt, die zu der That nöthig ſind, welche ihr die Gedanken einflöſſen, mit denen ſie ſich beſchäftiget. Iſt die Seele mit wollüſtigen Gedanken angefüllt, ſo hat man die Nacht hindurch geile Träume, und in den Zeugungstheilen entſtehen Bewegungen, wie ſie während dem Wachen würden ſein hervorgebracht worden, und die Handlung wird phiſiſch vollzogen, indem ſie in der Einbildung vorgeht

Ferner, wenn die Werkzeuge zuerſt ſind gereizt worden, reizen ſie die Einbildung, bringen Träume hervor, die einen gleichen Ausgang nehmen.

§. 114. Die erſte Art findet man bei Leuten, die in ihren beſten Jahren, blutreich, ſtark und keuſch ſind. Die Bettwärme dehnet beſonders die Saamenfeuchtigkeiten aus, die gereizten Saamenbläschen reiſſen die Einbildungskraft hin, und da ſie zu einer ſolchen Zeit unfähig iſt den Betrug zu entdeken, ſo überläßt ſie ſich gänzlich den wollüſtigen Vorſtellungen. Aus dem Bilde von dem Beiſchlafe entſpringt die lezte Wirkung, und der Saame fließt weg. Ein ſolcher Verluſt iſt in einem ſolchen Falle keine Krankheit, ſondern vielmehr eine heilſame Ausleerung einer Feuchtigkeit, deren allzugroſſe Menge uns hätten ſchädlich ſein können. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, ob ſie gleich von einigen Aerzten geläugnet worden iſt, daß ein Ueberfluß des Saamens zu Krankheiten Gelegenheit geben kann, welche von der Starrſucht der Ruthe (Priapismus) und der Mutterwuth verſchieden ſind.

§. 115. Galen erzählt uns bereits die Geſchichte eines Mannes und einer Frau, welche von einem Ueberfluße dieſer Feuchtigkeiten krankgeworden waren, und beide wurden wie-

derum

derum hergeſtellt, als ſie der Enthaltſamkeit entſagten, welche ſie ſich ſelbſt aufgelegt hatten. Zu Montpellier habe ich eine ganz ähnliche Geſchichte erle t. Eine junge, friſche Wittbe, die beinahe vierzig Jahr alt war, welche vorher die ehelichen Vergnügungen ſehr oft und lange genoſſen, wurde nun ſeit etlichen Jahren derſelben beraubt, verfiel aber von Zeit zu Zeit in ſo heftige Mutteranfälle, daß ſie den Gebrauch ihrer Sinne verlor. Sie hörten blos nach ſtarken Reiben der Zeugungstheile auf, wodurch ein krampfhaftes, zukendes Zittern und eine reichliche Ergieſſung von Feuchtigkeiten hervorgebracht wurde, worauf ſie alsdenn ſogleich wiederum zu ſich kam. Eine ähnliche Bemerkung findet man in Webers Sammlungen mediciniſcher Beobachtungen, und in den mediciniſchen Wahrnehmungen, welche Herr Hauteſierk herausgegeben.

Zacutus erzählt uns einen ähnlichen Fall: „Ein Mägdchen fiel in heftige Zukungen; „ſie wollte erſtiken, hatte kein Gefühl, und „war ſich ſelbſt nicht bewuſt, alle Glieder zit„terten an ihr, die Augen verdrehten ſich u. ſ. w. Ich lies ihr ein reizendes Mut„terzäpfchen ſezen, da alle andre Arzneimit„tel verzeblich waren gebraucht worden, wor„auf ſich eine reichliche Ausleerung von Saa-

men-

„menfeuchtigkeiten einfand, nach welcher ſie „alsbald den Gebrauch ihrer Sinne wiederbekam." Hoffmann erzählt uns gleichfalls die Geſchichte einer Nonne, die aus ihren hiſteriſchen Anfällen, blos durch einen ähnlichen Reiz erwekt werden konnte; und Zacutus bringt gleichfalls die Geſchichte von zween Mannsperſonen bei, welchen die unterdrükte Liebe ſchädlich geweſen. Die eine bekam eine Nabelgeſchwulſt, wider welche man alle Mittel vergeblich gebraucht, die aber nach ſeiner Verheurathung von ſelbſt verſchwand. Die andre hatte in der Liebe ausgeſchweift, und ſich dadurch völlig geſchwächt, und ſtand auf einmal gänzlich davon ab. Einige Zeit darauf bekam dieſer Mann Schwindel, verfiel alsdenn in eine fallende Sucht, die man aus dem Magen herleitete. Bei dem Gebrauche der ſtärkenden Mittel wurde er immer ſchlechter, und ſtarb endlich unter einem ſolchen Anfalle. Da man ſeinen Körper öfnete, fand man alles in einem guten Zuſtande, nur die Saamengefäße waren mit einem grünen Saamen angefüllt, der verſchiedene Geſchwüre erzeugt hatte.

Ein Arzt, der lange Zeit mit der öſterreichiſchen Armee in Italien geweſen, bemerkte, daß die unverheuratheten, teutſchen Soldaten, die ſehr keuſch lebten, oft die fallende Sucht,

die Starrſucht der Zeugungsruthe und nächt-liche Pollutionen bekamen. Vermuthlich nahm der Saame in dieſem Lande, welches wärmer iſt, und wo man nahrhaftere Speiſen und Getränke genießt, eine gröſſere Schärfe an. Herr Reneaume hatte eine Streitſchrift von den Folgen der klöſterlichen Keuſchheit ge-ſchrieben.

Hieher gehört auch noch eine Stelle aus dem Herrn de Sauvages von den gefährli-chen Folgen der Keuſchheit für Frauensperſo-nen, deren Körper nicht darzu eingerichtet iſt. Sie werden um deſto eher bedauernswürdi-ge Schlachtopfer ihres Feuers, verfallen in Schwermuth, Schlafloſigkeit und in unwill-kührliche Beflekungen. Er erzählt die Ge-ſchichte einer jungen Frauensperſon, welche ſich ungeachtet des Feuers, das in ihr brann-te, mit Standhaftigkeit bewafnete; ſie bekam unwillkührliche Beflekungen, auch ſogar, wenn ſie zu den Füſſen eines abgelebten und ekelhaften Beichtvaters ihr Unglük beſeufzete. Einen ähnlichen Fall habe ich vor kurzem er-lebt. Eine Perſon von 26. Jahren, die mit vielen verliebten Empfindungen gebohren, aber ſie zu unterdrüken feſt entſchloſſen war, bekam bisweilen in einem Tage dreiſig bis vierzig male unfreiwillige Beflekungen, wor-zu ihre angeerbten Nervenkrankheiten ver-

muthlich viel beitrugen. Dieſe vereinigten Urſachen, ein angebohrner, natürlicher Fehler ihres Körpers, und die brünſtige Andacht, richteten ſie völlig zu Grunde.

Ehe ich dieſe Materie verlaſſe, will ich nur noch den Gaubius anführen, der eine ſtrenge Enthaltſamkeit gleichfalls in die Klaſſe der Urſachen von Krankheiten ſezt. Es geſchieht zwar ſelten, ſagt er, daß davon Krankheiten entſtehen, indeßen ſind doch auch bei geilen u. ſaamenreichen Mannsperſonen, als auch bei Frauenzimmern verſchiedene Uebel erzeugt worden, die er alsdenn hererzählt. Sie ſind aber überaus ſelten, beſonders in unſerm Jahrhunderte, welches man das Jahrhundert der Schwachheit nennen könnte, und man betrügt ſich täglich, wenn man alle Krankheiten erwachſener Frauenzimmer von dieſer Urſache herleitet, und ihnen den Eheſtand empfiehlt. Die Fehler, woraus die Krankheiten entſtanden waren, werden dadurch oft nicht weggeſchaft, und zu den ausgeſtandenen Krankheiten kommen noch neue hinzu, welche bei ſchwächlichen Perſonen insgemein von der Schwangerſchaft und dem Wochenbette hervorgebracht werden.

§. 116. Die erſte Art der nächtlichen Pollutionen iſt keine Krankheit, wie wir bereits geſehen, ſie kann aber in eine übergehen, wenn ſie ſich zu häufig, und auch alsdenn einſtellt, wenn kein Ueberfluß von Saamen vor-

vorhanden iſt. Die erſte Entledigung macht zu der folgenden geneigt; Der Saame leert ſich auch alsdenn aus, wenn hierzu kein Bedürfniß der Natur vorhanden ſein ſollte. Alsdenn iſt eine ſolche Ausleerung höchſt ſchädlich, und ſie lokt alle Gefahren herbei, die mit einer übertriebenen Entledigung dieſer Feuchtigkeit verbunden ſind, welche durch andere Mittel hervorgebracht wird. Satirus, ein Einwohner zu Thaſus hatte von ſeinem 25ſten Jahre an öfters in der Nacht Beflekungen, auch bisweilen ſelbſt am Tage, und er ſtarb in ſeinem 30ſten Jahre an der Auszehrung.

Die gewöhnlichſten Zufälle nach ſolchen Beflekungen, ſind, wenn das Uebel noch nicht zu ſehr eingewurzelt iſt, eine beſtändige Mattigkeit, die aber Morgens am gröſten iſt, und empfindliche Schmerzen in der Gegend der Lenden. Vor einigen Jahren fragte man mich wegen einen Winzer um Rath, der funfzig Jahr alt war, und ſonſten viele Kräfte gehabt hatte, der aber ſeit drei Monaten durch nächtliche Beflekungen ſo geſchwächt worden war, daß er nur einige Stunden des Tags, oft aber ganz und gar nicht arbeiten konnte, weil er wegen heftigen Lendenſchmerzen unvermögend war aus dem Bette zu kommen, wobei er immer mehr und mehr abnahm. Ich habe

habe auch einen tauben Mann gekannt, der dieſen Zufall von einem vernachläſſigten Schnupfen bekommen; ſo oft derſelbe des Nachts eine unfreiwillige Pollution hatte, vermehrte ſich alsdenn ſein Zufall, und er befand ſich ſehr übel darnach. Ferner habe ich auch einen durch verſchiedene Urſachen geſchwächten Mann geſehen, der nach einer ieden nächtlichen Beflekung mit einer groſſen Entkräftung und einer allgemeinen Stokung der Säfte erwachte. Er war alsdenn eine ganze Stunde lang wie gelähmt, und konnte ſich in vier und zwanzig Stunden kaum wieder erholen.

§. 117. Hieher können wir auch iene nächtlichen Beflekungen rechnen, welche bei Perſonen erfolgen, die an öftere Saamenentledigungen gewohnt geweſen, und ſie auf einmal unterlaſſen haben. Galen erzählt uns von einer Wittbe, die aus dieſem Grunde krampfhafte Zukungen in den Lenden, Aermen und Beinen bekam, unter welchen vieler diker Saame von ihr weggieng, und ſie hatte in dem Augenblike Empfindungen, wie bei dem Beiſchlafe. Eine Tänzerin bekam eine leichte Wunde durch einen ungefähren Zufall an der linken Bruſt, und der Wundarzt verbot ihr die Leibesergözungen, an die ſie gar ſehr gewöhnt war. In der dritten Nacht bekam ſie

eine Selbſtbefleckung, und dieſe ſtellten ſich her-
nach in den folgenden Nächten öfters ein, wo-
von ſie mager wurde, heftige Schmerzen in der
Lendengegend bekam. Der Wundarzt öfnete ihr
eine Ader, und verordnete abführende Mittel,
wodurch ſie faſt gänzlich entkräftet wurde.
Verdrießlich über eine ſolche Schwäche fieng
ſie ihre vorige Lebensart wiederum an, ver-
lor ihre Schmerzen und wurde geſchwind her-
geſtellt.

Aus dieſer Bemerkung läßt ſich keineswegs
der allgemeine Satz in der Wundarzneykunſt
widerlegen, daß der Beyſchlaf bey Verwunde-
ten tödtlich iſt, und ich will hiervon nur ein
einziges Beyſpiel aus dem Hildan anführen:
Einem jungen Manne wurde durch einen Schuß
die Hand ſo zerriſſen, daß man ſie abnehmen
mußte. Alle Zufälle waren bereits faſt ver-
ſchwunden, und es ließ ſich mit der Heilung
ganz vortreflich an. Der Kranke empfand Be-
gierden, die er durch die Selbſtbefleckung ſtillte,
er fiel ſogleich in ein Fieber, Verwirrungen der
Sinne, bekam Zuckungen und ſtarb an denſel-
ben nach vier Tagen.

Eine gleiche Bemerkung habe ich bey einem
jungen Ehemann gemacht, der aus einem halb
offenen Wagen unvorſichtig herausſprang. Er
fiel, und ein Hinterrad gieng ihm über den Fuß
weg, der davon weder gebrochen, noch verrenkt,
ſondern nur ſehr ſtark gequetſcht wurde. Nach

fünf Tagen, da er ſich ſchon wiederum wohl befand, lebte er mit ſeiner jungen Frau, als ob ihm nichts wiederfahren wäre. Zwo Stunden darauf lief der ganze Fuß an, er bekam unerträgliche Schmerzen und ein heftiges Fieber, welches beynahe dreyßig Stunden anhielt.

§. 118. Es läßt ſich leicht erklären, warum die Selbſtbeflecker häufige, nächtliche Pollutionen bekommen. Ihre Seele beſchäftiget ſich den ganzen Tag mit geilen Gedanken, und ſtellt ſich in der Nacht eben die Gegenſtände vor; *auf* ſolche wollüſtige Träume folgt eine Erſchütterung, wie es allemal zu geſchehen pflegt, wenn die Werkzeuge zu ſehr gereizt werden.

§. 119. „Keine Krankheit, ſagt Herr Hoffmann, „ſchwächt den Kranken mehr, und macht den „Aerzten mehr zu ſchaffen, als die nächtlichen „Beflecкungen, wenn ſie lange gedauert haben, „und eingewurzelt ſind. Man braucht faſt jederzeit die beſten Mittel vergeblich, und oft „thun ſie mehr Schaden als Gutes.“ Alle Aerzte, welche von dieſer Krankheit geſchrieben, ſind mit dem Hoffmann gleicher Meynung, und haben die bey der Kur vorfallenden Schwierigkeiten kennen gelernt.

§. 120. **Cälius Aurelianus** hat uns diejenigen Mittel beſchrieben, welche die Alten in dieſer Krankheit vorgeſchlagen, und er will erſtlich, daß man alle wollüſtige Gedanken meide; zweytens, die Betten ſollen harte ſeyn und küh-

len;

len; auf die Lenden ſoll der Kranke eine dünne Bleyplatte, und auf die Theile, wo der Sitz ſeiner Krankheit iſt, Schwämme legen, welche man in Waſſer und Eſſig oder andere kühlende Dinge, als Granatenblüthen, Schleenſaft, Wickenſaft und Flöhſaamenſchleim eingetaucht hat. Drittens ſoll er kühlende, anhaltende Speiſen und Getränke genießen. Viertens räth er ihnen ſtärkende Arzneyen und kalte Bäder. Fünftens will er, daß ſie niemals auf dem Rücken, ſondern allemal auf der Seite oder auf dem Bauche liegen ſollen. Dieſer Rathſchlag iſt ganz vortreflich, doch muß man zugleich die Anhäufung dieſer Feuchtigkeit verhindern und die Träume ſuchen abzuhalten, welches man vorzüglich durch eine gehörige Lebensordnung erhalten wird.

Die zuträglichſten Speiſen nimmt man hier aus dem Gewächsreiche her, und das Fleiſch, welches man erlauben kann, muß wenige Nahrung hergeben. Alle dieſe Speiſen müſſen keine ſcharfen Theile in ſich enthalten. Wir haben bereits oben geſehen, welchen Einfluß die Lebensordnung auf einen ruhigen Schlaf hat, und man kann ſie deswegen nicht genug denjenigen empfehlen, die von nächtlichen Pollutionen geplagt werden, weil ihnen ein ruhiger Schlaf ſo nöthig iſt. Beſonders müſſen ſolche Perſonen, Abends wenig oder gar nichts eſſen, und dieſer Rath wird ihnen mehr als Arzney nützen.

Vor einigen Jahren hatte ich einen jungen Menſchen in der Kur, der faſt alle Nächte von Pollutionen gemartert wurde, und der auch einige Anfälle von dem Alpdrücken gehabt. Ein Barbirer rieth ihm, er ſollte allemal vor Schlafengehen einige Gläſer warmes Waſſer trinken, wodurch das Uebel immer ſchlimmer wurde. Geſchwächt durch dieſe doppelte Uebel und wegen dem Mangel des Schlafs, war er einer Auszehrung faſt nahe. Auf meine Verordnung durfte er des Abends nur ein wenig Brod und rohe Früchte genießen und bey dem Schlafengehen trank er ein Glas friſches Waſſer, worein man funfzehn Tropfen von Hofmanns ſchmerzſtillenden Liquor getröpfelt. Hierdurch wurde der Schlaf ruhiger gemacht, beyde Uebel hörten faſt gänzlich auf, und er erlangte ſeine Kräfte bald wiederum.

Vorzüglich muß man ſich Abends vor ſchweren, unverdaulichem Fleiſche ſehr hüten, und wenn man dieſe Regel nicht beobachtet, ſondern des Abends viel, inſonderheit aber Fleiſch ißt, ſo werden alle andere Arzneyen nicht den geringſten Nutzen haben: Wein, Kaffee, geiſtreiche Getränke ſind hier in vieler Rückſicht ſchädlich, und am beſten iſt es, wenn man ſich an reines Brunnenwaſſer hält, und mit jedem Pfunde deſſelben ein halbes Quentgen Salpeter vermiſcht. Einen Kranken habe ich doch auch gefunden, bey welchem der Salpeter nicht dienlich war,

und der davon häufigere Pollutionen bekam. Dieſer Mann hatte ſehr ſchwache, zarte Nerven, und vermuthlich wirkte der Salpeter bey ihm als ein reizendes Mittel; ferner mußte er darauf viel Waſſer laſſen; die Blaſe füllte ſich bey ihm des Nachts geſchwinder an, und man weis, daß von einer ſolchen Ausdehnung der Blaſe vorzüglich nächtliche Befleckungen hervorgebracht werden.

Da auch die Gewohnheit einen großen Einfluß hier hat, ſo muß man dieſelbe zu unterbrechen ſuchen. Ein Italiäner, der öfter von dieſem Uebel war geplagt worden, das ſeine Kräfte ganz verzehrt hatte, faßte an jedem Abend den Vorſatz, allemal aufzuwachen, wenn ihm ſeine Einbildungskraft das Bild eines Frauenzimmers darſtellen würde, und mit dieſen Gedanken beſchäftigte er ſich lange, ehe er zu Bette gieng. Dieſes Mittel hatte den glücklichſten Erfolg, er erwachte zu rechter Zeit; und nachdem er verſchiedene Abende hintereinander eine kleine Vorſicht gebrauchet, erwachte er allemal, und die nächtlichen Befleckungen fielen gänzlich weg.

Dieſes Uebel wird ſich aber nicht allemal ſo leicht, wie in den angeführten Fällen heben laſſen; denn es giebt Fälle, worinnen die beſten Mittel nicht anſchlagen wollen. In dieſer Krankheit kommt faſt alles auf die Lebensordnung an und man wird blos alsdenn Beſſerung ſpüren

 wenn

wenn man ſich lange Zeit genau daran hält. Arzeneymittel und Lebensordnung müſſen auf einen einzigen Endzweck gerichtet ſeyn. Vor einiger Zeit habe ich durch eine reichliche Aderläſſe dieſes Uebel gehoben. Salpeter, Limonade, Sauregeiſter, Mandelmilch können gleichfalls dienlich ſeyn.

Hoffmann ließ einem Selbſtbeflecker, der öfters nächtliche Pollutionen bekam, nachdem er von ſeinem vorigen Laſter abgeſtanden, das Pulver Num. 7. brauchen, wovon er alle Abende ein Quentgen mit Kirſchwaſſer nahm, des Morgens aber Selzerwaſſer mit Milch, und den Tag hindurch einen Trank von Sandelholz, Chinawurzel, Wegwartwurzel, Scorzonere und Zimmttrank. Herr Zimmermann hat mit dieſem Pulver gleichfalls dieſes Uebel bey einem jungen Menſchen gehoben, der dadurch ſehr entkräftet worden war. Die Wirkung davon läßt ſich nicht leicht erklären, weil es an ſich blos ein Mittel iſt, das die Säure dämpft; ich habe von dem Kampfer gute Wirkungen geſehen.

§. 121. Eine andere Gattung von nächtlichen Befleckungen findet man bey hypochondriſchen Perſonen, bey welchen der Umlauf des Bluts, beſonders in dem Unterleibe langſam von ſtatten gehet. Ihre Nerven werden leicht erſchüttert; ihre Säfte haben eine Schärfe angenommen, die leicht einen Reiz hervorbringen kann:

ihr

ihr Schlaf wird durch Träume unterbrochen; lauter Urſachen, welche dieſes Uebel hervorbringen können. Dieſe Krankheit hat für ſie deſto ſchlimmere Folgen, da ſie allemal auch für eine jede andre Ausſchweifung von dieſer Art die ſie begehen, auf das empfindlichſte büſſen müſſen. In dieſem Falle muß man die Hauptkrankheit zu heben ſuchen. Zuerſt giebt man Arzneyen, welche die Anhäufungen, Stockungen und Verſtopfungen in den Blutgefäßen vermindern; alsdenn verordnet man kalte Bäder und die Chinarinde, womit man zuweilen das Eiſen verbinden kann. Bey hypochondriſchen Perſonen gehet insgemein die Verdauung ſchlecht von ſtatten; ſchlecht verdauete Speiſen erzeugen Blähungen, dieſe hemmen den Umlauf des Bluts, und deswegen ſind ſolche Perſonen beſonders zu nächtlichen Befleckungen geneigt. Der Rücklauf des Bluts in den Blutadern der Zeugungstheile wird gehindert; die Ruhe des Schlafs wird unterbrochen, und es entſtehen dadurch ſchädliche Träume. Aus dieſem Grunde verboth Pythagoras ſeinen Schülern alle blähende Speiſen, weil er glaubte, ſie verhinderten die freye Ausübung der Seelenkräfte, und wären der Keuſchheit nachtheilig. Faſt möchte ich noch eine andere Urſache zugleich angeben: nämlich die Ausdehnung der aus den flüſſigen Theilen des Körpers entwickelnden Luft in den ſchwammichten Körpern der Zeugungsruthe. Jedermann iſt bekannt, daß

alle unſere Säfte mit Luft angefüllt ſind, die aber darinnen eingeſperrt bleibt, und der ausdehnenden Kraft beraubt iſt, ſo lange die Säfte geſund bleiben. Groſse Naturforſcher haben geglaubt, ein gröſserer Grad der Wärme, als man in dem thieriſchen Körper gewöhnlich wahrnimmt, und die Fäulniſs wären der Grund von einer ſolchen Ausdehnung. Eine Menge Beobachtungen hat gelehrt, daſs auch andre Urſachen in den Säften eine Veränderung hervorbringen können, wodurch alsdenn die Luft mehr ausgedehnt wird, und es ſcheint, daſs ſich dieſe Veränderungen bey hypochondriſchen Perſonen öfterer, als bey andern ereignen. Man darf ſich deswegen nicht wundern, warum die ſchwammichten Körper der männlichen Ruthe der eigentliche Sitz einer ſolchen fehlerhaften Entwickelung der Luft ſind, und man wird keinen Theil finden, wo ſich die Luft leichter entwickeln könnte. Hat man dieſs nicht häufig bemerkt, ſo liegt die Schuld wahrſcheinlich mehr an den Beobachtern, als an den vorgefallenen Fällen. Hieraus kann man einſehen, wie nöthig es ſey, ſolche Speiſen zu vermeiden, die eine gröſsere Menge Luft als andre in ſich enthalten, weil nicht nur in den erſten Wegen dieſelbe davon abgeſondert, ſondern weil ſie auch zu dem Blute geführet wird. Jedermann weiſs, daſs friſches Blut, welches überaus ſehr blähet, viele Aufrichtungen der Ruthe hervorbringt; und wie ich ſehe, hat Herr

Thiery

Thiery gleichfalls die von Blähungen herrührenden Aufrichtungen der männlichen Ruthe gekannt.

§. 122. Hieher kann man auch noch eine gewiſſe Krankheit rechnen, die mit der nächtlichen Befleckung eine Aehnlichkeit hat, und die man vorzüglich bey melancholiſchen Perſonen antrifft. Dieſes Uebel könnte man die Wuth der männlichen Zeugungsglieder (furor genitalis) nennen, und ſie iſt von der Starrſucht der Ruthe (Priapiſmus) und der unerſättlichen Geilheit (Satyriaſis) unterſchieden. Ich will dieſe Krankheit durch eine Beobachtung kenntlich machen: Ein funfzigjähriger Mann hatte dieſe Krankheit bereits über vier und zwanzig Jahre gehabt, und in dieſer langen Zeit mußte er wenigſtens alle vier und zwanzig Stunden eine Weibsperſon haben, oder ſich ſelbſt durch andere Mittel eine Entledigung des Saamens verſchaffen, und gemeiniglich trieb er dieſes Spiel täglich mehr als einmal. Sein Saame war helle, ſcharf und unfruchtbar, und er endledigte ſich deſſelben ſehr geſchwind. Seine Nerven waren ſehr geſchwächt, die Seelenkräfte ganz ſtumpf, er bekam öftere Anfälle von Schwermuth, er hörte ſehr ſchwer, ſein Geſicht war überaus blöde, und er iſt in dieſem traurigen Zuſtande verſchieden. Nur von der Chinarinde mit Wein, welche ihm Herr Albinus verordnete, ſpürte er einige Linderung. Einen faſt ähnlichen Fall fin-

det man in Hoffmanns Gutachten; die geilen Begierden hielten faſt beſtändig an, Leib und Seele waren gleichfalls gänzlich geſchwächt.

Eilfter Abſchnitt.

Einfacher Saamenfluß.

§. 123. Galen kannte nur den einfachen Saamenfluß, und ſagt, er beſtehe in dem Ausfließen des Saamens ohne Steifigkeit der Ruthe. Viele Schriftſteller reden von dieſer Krankheit, und Moſes iſt wohl der älteſte, der davon ſpricht. Bey dem Hippokrates findet man die Geſchichte eines Mannes, bey welchem der Urin und der Saame wider ſeinen Willen abgegangen iſt. Boerhaave rechnet dieſe Krankheit unter die überaus ſeltnen, und kann ſich nicht vorſtellen, daß der Saame ohne alle angenehme Empfindungen weggehen könne, oder es müßte denn kein Saame geweſen ſeyn, der ſich in den Saamenbläschen angehäufet hätte; er giebt zu, daß er die Feuchtigkeit der Saamendrüſe ohne Empfindung habe wegfließen ſehen. Dieſer Satz des großen Boerhaavs wird ſowohl durch die Erfahrung, als auch durch viele angeſehene Schriftſteller widerlegt, wovon ich nur den berühmten Gaubius anführen

führen will. Bey Perſonen, welche einen giftigen Saamenfluß hatten, oder die Ausſchweifungen in der Liebe, oder in der Selbſtbefleckung begangen, habe ich einen ſolchen beſtändigen Abfluß bemerkt, bey welchen aber das Steifwerden der Ruthe, und das Ausſpritzen des Saamens nicht verloren gegangen war. Ein ſolches Ausſpritzen mattete ſie gar ſehr ab, und zwar weit ärger, als einige Wochen lang anhaltendes Ausfließen; woraus ganz offenbar erhellt, daß dieſe Feuchtigkeiten von einander unterſchieden waren. Bey dem Tripper kam ſie aus der Saamendrüſe (Proſtata) aus einigen andern Drüſen, welche die Harnröhre umgeben, aus den ſchwammichten Höhlen, oder endlich aus den erweiterten Ausdünſtungsgefäſſen. Bey andern Perſonen bemerkte ich, wie der Saame beſtändig aus der Ruthe ausfloß, wodurch ſie überaus abgemattet wurden, aller Reiz zur Liebe, die Aufrichtung der Ruthe waren bey ihnen verloren gegangen. Nach meiner Meynung floß bey dieſen letztern der wahre Hodenſaame ohne Empfindung ab. Wer den Bau der Geburtsglieder kennt, wird leicht zugeben, daß die erſtere Krankheit viel gemeiner, als die letztre ſey. Wer auf einen richtigen Ausdruck ſieht, nennt denjenigen Tripper, in welchem wahrer Saame abfließt, den wahren Saamenfluß (Gonorrhoea vera,) den andern aber den unächten, oder ſchnupfenartigen Saamenfluß (Gonorrhoea ſpu-

ria ſ. catharralis). Morgagni nimmt das Ausfließen dieſer beyden Feuchtigkeiten an, und wie mich dünkt, findet kein Zweifel deswegen ſtatt.

§. 124. Mit einem ſolchen Tripper iſt viele Gefahr verbunden. „Wie ſollte man, ſagt Aretäus, davon nicht ſchwach werden, wenn dasjenige unaufhörlich wegfließt, worinnen die „Kraft des Lebens liegt. Nur in dem Saamen „beſtehet des Mannes Stärke.“ Celſus behauptet ausdrücklich, ein Saamenfluß ohne wollüſtige Empfindung bringe ſehr leicht die Auszehrung hervor. Aktuarius iſt gleicher Meynung, und glaubt, der Kranke müſſe endlich davon ſterben, weil der balſamiſchſte Theil der Säfte und der Lebensgeiſter verloren giengen.

Die neuern Schriftſteller hegen mit den Alten eine gleiche Meynung, und Herr Boerhaav rechnet einen ſolchen Saamenabgang unter die Urſachen der Lähmung. „Die Lähmung, wel„che daraus entſteht, ſagt er, iſt unheilbar, „weil der Körper ganz entkräftet wird.“ Herr Kämpf hat ſehr wichtige Anmerkungen über dieſe Materie in einer akademiſchen Abhandlung, de morbis ex atrophia beygebracht.

§. 125. Die nächſte Urſache dieſer Krankheit iſt allemal zuſammengeſetzt, und ſchreibt ſich von einem Fehler der Säfte, welche ausfließen, und von einer allzugroßen Schlaffheit der feſten

Theile

Theile her. Die Säfte ſind zu dünne, zu ſcharf, und nicht ausgearbeitet genug, und dieſer Fehler entſteht von einer allgemeinen Schwäche des ganzen Körpers. Faſt unter allen Schriftſtellern hat **Sennert** dieſe Materie am beſten abgehandelt.

Eben die Mittel, welche ich in der gegenwärtigen Abhandlung bey den Folgen der Selbſtbefleckung vorgeſchlagen habe, nämlich kalte Bäder, Chinarinde, Eiſen und andere ſtärkende Mittel muß man auch in dieſer Krankheit brauchen. Boerhaave behauptet, bey einem eingewurzelten Saamenfluſſe, der von einer Erſchlaffung der Gefäße herrühre, leiſte das Leberkraut (Hepatica) ganz vortrefliche Dienſte. Damit ſich die Feuchtigkeiten nicht nach einerley Ort beſtändig hinziehen ſollen, haben einige große Aerzte eine beynahe unfehlbare Wirkung von den abführenden Mitteln in dieſer Krankheit erwartet, wovon mich aber die Erfahrung das Gegentheil gelehret hat.

Aktuarius räth ſtärkende Mittel, welche aber nicht erhitzen dürfen, ſo wie auch **Aretäus**, der zugleich beſonders die Enthaltſamkeit von den Liebesläſten und das kalte Bad vorſchlägt. **Celſus**, aus deſſen Werke nur jetzt genannte Schriftſteller geſchöpft haben, ſchlägt das Reiben und das Schwimmen in eiskaltem Waſſer vor. Alle Speiſen und alles Getränke ſoll man kalt zu ſich nehmen; blähende, unver-

dauliche

dauliche Speiſen aber und diejenigen, welche den Saamen ſcharf machen können, vermeiden. Fernel empfiehlt ſaftige, nahrhafte, leicht zu verdauende Speiſen, und ſtärkende Lattwergen.

Noch muß ich erinnern, daß man auch ſehr alte, eingewurzelte, einfache Saamenflüſſe findet, die von einer anhaltenden leichten Entzündung der Zeugungstheile herrühren, und man wird alsdenn die Kranken, durch den Gebrauch der allermildeſten verdünnendſten Arzneymittel herſtellen, welche Heilart ich auch oft mit eben dem glücklichen Erfolge in den ſchlimmſten und hartnäckigſten Krankheiten der Harnröhre gebrauchet habe.

§. 126. Wenn die Verheiſſung des Langens wahr iſt, der darauf ſchwören will, daß ſich dieſe Krankheit durch abführende Mittel und eine gehörige Diät heben laſſen müſſe, ſo kann ſie nur in dem Falle wahr ſeyn, wenn die Krankheit von Fehlern in der Diät entſtanden, die zu Verſtopfungen in dem Unterleibe Gelegenheit gegeben, und die Säfte gänzlich verdorben haben, worbey aber die feſten Theile noch ziemlich verſchont geblieben ſind. Wären die feſten Theile bereits ſehr geſchwächt, ſo würde man ganz gewiß die abführenden Mittel durch ſtärkende unterſtützen müſſen. Vermuthlich war der Tripper, den Retzis bemerkt, Craanen aber umſtändlich beſchrieben hat, von dieſer Art. „Ein Mann, ſagt er, von ſchleimichter

Leibes-

„Leibesbeſchaffenheit, der lange Zeit anfeuch„tende Speiſen genoſſen, und die Feuchtigkei„ten ſeines Körpers ſtark vermehrt hatte, be„kam den Zufall, daß ihm eine wäßrichte, rohe, „kleberichte Feuchtigkeit, ohne die mindeſte wol„lüſtige Empfindung entgieng. Er wurde ma„ger, die Augen fielen ein, und er nahm täg„lich mehr und mehr ab.“ Regis ſuchte zu-erſt die ſchleimichten Feuchtigkeiten durch abfüh-rende Mittel auszuleeren, er verordnete ſtär-kende Mittel; trocknende Speiſen, und wenn es ſich noch nicht beſſern wollte, ſolite man ein Blaſenpflaſter auf jedes Bein legen. Eine ſol-che Heilart kann aber nicht dienlich ſeyn, wenn die Krankheit von Ausſchweifungen in der Liebe entſtanden, und von einer Schwachheit der Saamenbläschen herrührt.

§. 127. Aus der umſtändlichen Beſchreibung ei-niger Fälle wird man die rechte Heilart am be-ſten einſehen lernen. „Ein junger Menſch, ſagt „Timäus, der die Rechte ſtudirte, ſehr blutreich „war, und alle Tage zwey bis dreymal ja zu„weilen noch öfters das Spiel der Selbſtbefle„ckung trieb; bekam einen einfachen Tripper „und eine Entkräftung des ganzen Körpers. „Den Tripper ſahe ich als eine Folge der er„ſchlafften Saamengefäße an. Die Entkräf„tung aber leitete ich von der häufigen Ver„ſchwendung des Saamens her, wodurch das „ganze Nervenſyſtem zu Grunde gerichtet, und

„die Kräfte der Seele und des Körpers geſchwächt „worden waren.“ Er verordnete ihm anhaltende, gewürzhafte Mittel in einem Aufguſſe von rothem Weine, eine ähnliche Lattwerge, und äußerlich zu brauchen eine Salbe aus Roſenöl, Maſtix, Salpeter, armeniſchem Bolus, Siegelerde, Granatenblüten und weißem Wachſe. Nach vier Wochen war der Kranke völlig hergeſtellt. Herr **Weyſer** zu Schafhauſen und Herr **Weſlin** zu Zurzach haben einen unaufhörlichen Saamenfluß durch die Tinctura martis Ludovici geheilt; Herr Zimmermann will aber nicht gleich gute Wirkungen davon bemerkt haben.

Herr **Stähelin** heilte einen Gelehrten, welchem der Saame wider Willen und ohne Reiz entgieng, durch einen Wein von Eiſen und Chinarinde. Bey einem jungen Menſchen, der ſich durch die Selbſtbefleckung dieſes Uebel zugezogen, ſchlugen die ihm verordneten Arzneyen und unter andern das Schwalbacherwaſſer und das Tropfbad von kaltem Waſſer auf die Gegend über der Schaam und das Mittelfleiſch nicht an. Wie Herr Stähelin hinzufügt, hat ein anderer Arzt zwo Kranke dadurch wieder hergeſtellt, bey welchen die Saamengefäßchen ſehr geſchwächt waren worden, daß er ihnen täglich dreymal acht bis zehen Tropfen von dem Laudano liquido Sydenhami in einem Glaſe rothen Wein nehmen ließ; und zugleich mußten ſie einen

Trank von Saſſaparille trinken. Ob nun wohl der Mohnſaft in dieſer Krankheit nicht angezeigt zu ſeyn ſcheint, fügt Herr Stähelin hinzu, ſo wird er dennoch von dem Ettmüller wider die zu ſchnelle Ausſpritzung des Saamens, welche von einem allzugeiſtreichen Saamen herrühret, empfolen. Wenn man dieſes Mittel genau unterſucht, ſo wird man zugeben müſſen, daß es bisweilen gute Dienſte leiſtet, nur aber nicht in den Fällen, in welchen es Ettmüller angerathen. Wenn er von der Ausſpritzung des Saamens redet, die ſo gleich im Anfange der Aufrichtung der Ruthe erfolgt, ſo leitet er ſie von zwoen Urſachen her, nämlich erſtens von einer Schlaffheit der Saamenbläslein; und zweytens von einer zu geiſtigen und überflüſſigen Saamenfeuchtigkeit, und in dem letztern Falle verordnet er den Mohnſaft. Die zur Wolluſt reizende Kraft des Mohnſafts iſt bewieſen, und Ettmüller hat ſie ſelbſt erkannt, folglich muß er hier die Urſache der Krankheit vermehren. Wenn im Gegentheil die Säfte rohe, dünne, wäßricht und die Nerven überaus reizbar ſind, ſo kann der Mohnſaft Nutzen ſchaffen. Der Arzt muß aber bey deſſen Verordnung äußerſt vorſichtig ſeyn, und ſich der Bemerkung des Herrn **Tralles** errinnern, die er uns in ſeinem vortreflichen Werke von dem Mohnſafte mittheilt. „Ein „Mann, ſagt er, der von Jugend auf nächtliche „Pollutionen gehabt, wovon er äußerſt war „geſchwächt worden, nahm zuweilen Mohn-

„ſaft ein, bald um den Huſten zu mildern, bald „aber den Durchfall zu ſtopfen, und bald um ande„rer Urſachen willen; aber er bekam darnach al„lemal des Nachts wollüſtige Träume und Pol„lutionen.“

§. 128. Dieſen Abſchnitt will ich mit zwoen Bemerkungen ſchließen, die ich ſelbſt gemacht habe. Ein junger Menſch von zwanzig Jahren, der das Laſter der Selbſtbefleckung getrieben hatte, einen unaufhörlichen ſchleimichten Ausfluß aus der Ruthe, und von Zeit zu Zeit bekam er nächtliche Pollutionen, wodurch ſeine Kräfte gar ſehr erſchöpft wurden. Er bekam öfters Magenſchmerzen, ſeine Bruſt war außerordentlich ſchwach, und nach der geringſten Bewegung ſchwitzte er ſehr leicht. Von der Lattwerge Num. 8. mußte er täglich zweymal ein halbes Loth nehmen, und er war in ſechs Wochen völlig hergeſtellt.

Zwey Eheleute, welche bey dem ehelichen Liebeswerke ſehr ausgeſchweifet hatten, bekamen einen einfachen Saamenfluß; bey dem Manne war der Ausfluß ſtärker, als bey der Frau. Nachdem ſie verſchiedene Mittel gebraucht, und durch Merkurialpillen den Ausfluß vermehrt hatten, verordnete ich ihnen kalte Bäder und einen Kräuterwein aus Chinarinde, Stahl und rothen Roſen. Den Wein brauchten ſie ſehr ordentlich, das Regenwetter erſchwerte aber das Baden im Flußwaſſer. Die Frau brauchte das Bad nur dreymal; der Mann aber ungefähr

zwölf-

zwölfmal, und doch waren ſie nach fünf Wochen faſt völlig hergeſtellt.

Ein ſo glücklicher Erfolg kann uns keinesweges darzu dienen, daß wir jederzeit einen glücklichen Ausgang verſprechen können, und ich will mit einem einzigen ſehr überzeugenden Beyſpiele das Gegentheil beweiſen. Einer der größten ausübenden Aerzte von ganz Europa ſchleppt ſich ſchon ſeit länger als funfzehen Jahren mit einem einfachen Saamenfluſſe, welchen weder ſeine Kunſt, noch die Geſchicklichkeit anderer Aerzte, die er um Rath gefragt hat, haben vertreiben können. Dieſer Zufall zehrt ihn aus, und läßt befürchten, daß wir ihn bald verlieren werden.

Kurze Wiederholung.

Sobald die unglücklichen Schlachtopfer dieſer ſchändlichen That oder der Ausſchweifungen mit Frauenzimmern die erſten Spuren der Entkräftung merken, müſſen ſie:

1.) Die Urſache ihrer Krankheit meiden;
2.) Alle hitzige Speiſen und Getränke fliehen;
3.) Ihren geſchwächten Magen nicht mit zu vielen Speiſen anfüllen; viele Milch trinken, wenn ſie dieſelbe verdauen können;
4.) Sind ſie blos ſchwach und kränklich, haben ſie keine Hitze, kein Fieber, keine trockene Haut und keine hartnäckige Schlafloſigkeit, ſo werden ihnen die kalten Bäder nüchtern gebraucht und die Chinarinde ungemeine Dienſte leiſten, von

der

der China nimmt man ein Loth oder anfangs nur ein halbes Loth, Pommeranzenblätter und Kamillenblumen ein Quentgen, läßt alles gröblich ſtoßen, thut es in eine Theekanne, gießt gegen Abend drey Theetaſſen heißes Waſſer darauf, läßt es die Nacht über ziehen, und trinkt davon eine Stunde vor der Mittagsmahlzeit und vor dem Abendeſſen jedesmal den dritten Theil kalt.

5.) Sollte ein Fieber, ein Huſten nebſt den damit verbundenen Zufällen zugegen *ſeyn*, ſo können die kalten Bäder und die Chinarinde bisweilen reizen. Man muß alsdenn nur Speiſen aus dem Gewächsreiche genießen, laulichte warme Bäder brauchen, Molken trinken, zuweilen den Unterleib reinigen, und wenn der üble Geſchmack im Munde vergangen, muß man die Eſelsmilch verſuchen. Kalte Bäder und die China können nicht eher gebraucht werden, als bis die Zufälle verſchwunden, welche deren Gebrauch verhinderten, und überhaupt muß man ſtark wirkende Mittel, ohne einen erfahrnen Arzt um Rath gefragt zu haben, niemals brauchen.

6.) Die Eſelsmilch leiſtet in den eingewurzelten, nächtlichen Befleckungen bisweilen ganz vortrefliche Dienſte.

Tissot, Samuel Auguste André David, 1728-1797

Herrn S.A. Tissot's, der Arzneygelahrheit Doctors, Professors auf der Universität zu Pavia, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu London, der Aerzte zu Paris, der gelehrten zu Basel und der ökonomischen zu Bern, Mitglied, medicinisches, praktisches Handbuch
Bd.: [1]

Leipzig 1785

Path. 1258 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475069-2
VD18 80432638